



Walter Friedrich

**DAS ERSTE
PSYCHOLOGIE-
INSTITUT
DER WELT**

DIE LEIPZIGER
UNIVERSITÄTSPSYCHOLOGIE

1879 – 1980

Die Leipziger Universitätspsychologie 1879–1980

WALTER FRIEDRICH

Das erste Psychologie-Institut der Welt

Die Leipziger Universitätspsychologie
1879–1980

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN 2009

ISBN 978-3-89819-326-9

© Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2009
Harkortstraße 10
D-04107 Leipzig
Telefon (0341) 9 60 85 31 / Fax (0341) 2 12 58 77
www.rosa-luxemburg-stiftung-sachsen.de

Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler
Die meisten Fotografien der Kapitel 1 und 2 wurden freundlicherweise vom
Wundt-Archiv des Instituts für Psychologie der Leipziger Universität zur Verfü-
gung gestellt, alle übrigen Fotos Privatarchiv des Autors.
Redaktion & Satz: Lutz Höll
Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH,
Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	9
1. Wilhelm Wundt – Gründer des Leipziger Psychologie-Instituts	11
Zur Vorgeschichte der Psychologie.....	12
Wundt vor seiner Leipziger Zeit.....	15
Der Wechsel von der Medizin zur Philosophie	23
Zur Publikationstätigkeit Wundts in seinen ersten 25 Leipziger Jahren.....	33
Wundts Wende zur Völkerpsychologie	39
Grenzen und Mängel der Wundt'schen Psychologie.....	49
Zur Persönlichkeit Wundts.....	66
Wundts Zweifel am Nachfolger.....	89
Die letzten drei Jahre in Großbothen.....	92
Schlussbemerkungen.....	98
2. Felix Krueger – die zweite Leipziger Psychologieschule.....	105
Der Direktorenwechsel.....	105
Die Profilierung des neuen Instituts: organisatorisch und theoretisch.....	110
Zum Menschenbild Felix Kruegers.....	124

Felix Krueger im Zenit seiner wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Karriere	130
Krueger wird Rektor	143
Der plötzliche Sturz Kruegers vom Rektorpodest.....	146
Otto Klemm – für kurze Zeit kommissarischer Direktor des Instituts	151
Phillip Lersch – ein Auswärtiger wird zum Direktor ernannt	156
Hans Volkelt – wird mit politischen Intrigen Direktor eines für ihn eingerichteten Zwitter-Instituts.....	161
Johannes Rudert – kommissarischer Direktor bis zum bitteren Ende	170
Zeitzeugenbericht über das Leben am Institut von 1943 bis 1946	172
Schlussbemerkungen	178
3. Die Neuformierung des Leipziger Instituts 1945–1980.....	183
Das Psychologische Institut bleibt erhalten, fristet aber bis 1952 ein marginales Dasein	183
Exkurs: Gründe für die prekäre Anfangssituation der Psychologie nach 1945.....	191
Hoffnungsvolle Signale für einen echten Neuanfang kamen erst 1951 in Sicht.....	196
Der 17. Juni 1953.....	203
Übereinstimmung am Institut: »Pawlowlogie« ist keine Psychologie	204
Profilierung und Stabilisierung des Instituts	210
Das Institut in der 2. Hälfte der 50er Jahre	213
Politische Disziplinierungen am Institut	217
Defizite in der Rezeption der Psychologiegeschichte	228

Strukturelle Veränderungen in den 60er Jahren	232
Charakteristiken zu H. Hiebsch, H. Kulka, A. Kossakowski, G. Clauß	234
Bewertung der 3. Hochschulreform	245
Verheißungsvolle Botschaft: der Internationale Psychologiekongress wird 1980 in Leipzig Wundt ehren	248
Das Symposium	255
Der Kongreß	257
Schlussbemerkungen	259
Anlagen	265
Literaturverzeichnis	328
Über den Autor	358

Vorwort

100 Jahre Psychologisches Institut an der Universität Leipzig – so könnte der Titel dieser Publikation auch lauten. Mit ihr wird beabsichtigt, einen Beitrag zur 600-Jahrfeier der altherwürdigen Alma mater Lipsiensis zu leisten.

- Die Universität Leipzig hat bei der historischen Genese einer empirisch fundierten wissenschaftlichen Psychologie eine große Rolle gespielt.

Dieser Tatbestand ist mit dem Wirken der Forscherpersönlichkeit Wilhelm Wundt eng verknüpft, der hier 1879 das erste Psychologie-Institut im Weltmaßstab gegründet und anschließend fast vier Jahrzehnte als Direktor geleitet hat. Daraus versteht sich, dass sein wissenschaftliches Lebenswerk als Forscher, Organisator und außerordentlich produktiver Autor im Zentrum des ersten Kapitels steht.

- Im zweiten Kapitel wird sein Nachfolger Felix Krueger in den Mittelpunkt gerückt, der allerdings mit seinem Führungskreis eine von Wundt stark abweichende theoretische Konzeption entwickelte. Die sog. »Leipziger Ganzheitspsychologie« konnte jedoch den methodologischen Normativen einer Wissenschaft nur beschränkt genügen und verlor daher – trotz der Bemühungen, sie dem NS-System dienstbar zu machen – schon Jahre vor dem Ende des 2. Weltkrieges stark an Bedeutung.

Die Nachfolger Kruegers, die Professoren Klemm, Volkelt, Lersch, Rudert, waren untereinander in Diadochenkämpfe verwickelt und konnten, verschärft durch die katastrophalen Kriegsfolgen, den totalen Verfall des ehemals berühmten Wundt-Instituts nicht aufhalten.

- Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit dem Wiedererstehen der Leipziger Psychologie unter den Bedingungen der DDR. Obwohl das

Institut weiter existierte, verlief doch der Start einer geordneten Arbeitsweise in den ersten Nachkriegsjahren sehr schleppend und kompliziert. Erst 1951 wurde der desolate Zustand regierungsamtlich beendet. Nach den ersten Institutsdirektoren, den Professoren Struck und Fischel, wuchs eine Generation junger Wissenschaftler heran (Hiebsch, Clauß, Kulka, Kossakowski u. a.), die die stark von der sowjetischen Psychologie geprägten theoretischen Positionen schöpferisch auf die Leipziger Verhältnisse anwandten.

Zum Höhepunkt der Institutsentwicklung gestaltete sich der XXII. Internationale Kongress der Psychologen (IUPS) im Jahre 1980, der zu Ehren des 100. Jahrestages der Wundt'schen Institutsgründung in Leipzig stattfand. Der Kongress führte zu einem massiven Entwicklungsschub am Leipziger Institut.

Das Auf und Ab in den drei Etappen der Institutsentwicklung, wichtige wissenschaftliche Leistungen, Forschungsschwerpunkte, aber auch Biographien der jeweiligen Führungspersönlichkeiten sollen hier ebenso wie relevante politische und soziale Rahmenbedingungen erörtert werden.

Die Schrift richtet sich nicht nur an Fachpsychologen, sondern auch an andere Interessierte, besonders an Sozial- und Geisteswissenschaftler.

Eine allgemeinverständliche sprachliche Darstellung dieser Probleme wird angestrebt.

Für die Förderung dieser Publikation möchte ich der Rosa-Luxemburg-Stiftung-Sachsen (besonders dem Geschäftsführer Prof. Klaus Kinner), für die Unterstützung bei der Endredaktion und Layout-Gestaltung Herrn Dr. habil. Lutz Höll herzlich danken.

Walter Friedrich
Leipzig, im März 2009

1. Wilhelm Wundt – Gründer des Leipziger Psychologie-Instituts¹

Wilhelm Wundt hat nicht nur das erste Psychologie-Institut der Welt in Leipzig gegründet, sondern auch als erster eine umfassende und grundlegende Synopse der psychologischen Erkenntnisse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorgelegt, mit der er auch international einen starken Einfluss gewonnen hat.

Wundt war nicht nur ein großer Psychologe, sondern auch ein angesehenen Philosoph, der durch seine brillanten Vorlesungen und vor allem durch seine zahlreichen Publikationen (sein Lebenswerk wird auf weit über 50.000 Seiten geschätzt!) beeindruckte. Sein Name und seine Leistungen haben nicht nur in Fachkreisen, sondern auch in breiten Schichten, besonders der Leipziger Bevölkerung große Anerkennung, ja sogar teilweise eine Art »Ehrfurchtsstarre« vor der Ikone Wundt (so W. Meischner) ausgelöst.

Bei aller Hochschätzung seiner wissenschaftlichen Leistungen sollen aber nicht die merk- und kritikwürdigen Seiten an Wundt übersehen werden, die sowohl in seiner wissenschaftlichen Arbeit, besonders aber in seinem Sozialverhalten zum Ausdruck kamen und sein herkömmliches Bild heute teilweise in einem anderen Licht erscheinen lassen. Deshalb habe ich im letzten Drittel dieses Kapitels die Bedeutung dieser Persönlichkeitsmerkmale durch Zitate, Hervorhebungen, mehrfach auch durch Anlagen oder Fußnoten besonders hervorgehoben.

Wundt soll hier, soweit es mir möglich und verantwortbar erschien, sowohl in seiner unbezweifelbaren Größe, aber auch in einigen seiner

1 Größere Passagen der Kapitel 1 und 2 wurden wenig verändert bereits in der Zeitschrift »Kultursoziologie« Heft 1/2008 bzw. 1/2009 veröffentlicht.

eigentümlichen Verhaltensweisen dargestellt werden. Nur so kann ein wirklichkeitsnahes Image von dieser vielschichtigen und nicht selten widerspruchsvollen Persönlichkeit entstehen.

Zur Vorgeschichte der Psychologie

Die Psychologie hat bekanntlich weit zurückliegende, bis in die Antike reichende Ursprünge. Diese vielfach noch heute erstaunlich tiefgehenden gedanklichen Konstruktionen haben zwar das Denken bis in die Renaissance, gewisse Aspekte sogar bis in unsere Zeit bestimmt, aber sie entsprachen nicht den methodologisch-theoretischen Ansprüchen, die heute für empirisch begründete Wissenschaften gelten.

Der Psychologe Hermann Ebbinghaus, ein Zeitgenosse Wundts (1823–1909), hat diesen Tatbestand auf dem ersten Internationalen Psychologenkongress im Jahre 1900 in Paris mit dem oft zitierten Satz ausgedrückt: Die Psychologie hat eine lange Vergangenheit, aber nur eine kurze Geschichte.

Die ursprünglichen Deutungen über das menschliche Innenleben, über das Wesen und die Erkenntnismöglichkeiten der »Seele«, also des »geistigen Lebens« gingen aus magischen oder religiösen Vorstellungen, später aus philosophischen Denksystemen hervor.

Bereits in der Antike sind bewundernswürdige theoretische Systeme bekannt geworden. Hier sollen nur die Namen der großen Philosophen Platon (427–347/ seine Annahme einer aus drei Schichten bestehenden immateriellen Seelensubstanz) und Aristoteles (384–322/ der in »de anima« die erste zusammenfassende Darstellung über das menschliche Seelenleben verfasst und damit schon das Fundament für eine spezielle, von der Philosophie relativ getrennte Wissenschaft geschaffen hat) hervorgehoben werden. Allerdings war Seele für ihn eine allgemeine Lebenseigenschaft, die auch Pflanzen und Tiere besitzen, nur »nous« (Vernunft/Geistiges) sei dem Menschen eigen.

Aber auch die griechischen Ärzte Hippokrates (460–377/ mit seiner Temperamentslehre) und Theophrast (372–282/ mit seinen Charaktertypen) haben die Anfänge des psychologischen Denkens bis ins 20. Jahrhundert beeinflusst.

Von der klassischen europäischen Philosophie haben sich unter anderen folgende bekannte Denker auch zu psychologischen Themen eingehend geäußert: der Lutherfreund Philipp Melanchthon (1497–1560), René Descartes (1596–1650), John Locke (1632–1704) der Leipziger Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), dessen Nachfolger Christian Wolff (1679–1754/ der den Terminus »Psychologie« mit seinen beiden Buchtiteln »psychologia empirica« und »psychologia rationalis« 1732 eingeführt hat), später der Königsberger Immanuel Kant (1724–1804). Sein Nachfolger auf dem Königsberger Lehrstuhl Johann Friedrich Herbart (1776–1841) war nicht nur ein anerkannter Philosoph, sondern auch ein bedeutender Psychologe, der u. a. sogar europaweit großen Einfluss auf Theorie und Praxis der Pädagogik in seiner Zeit hatte.

Auch der Naturphilosoph, Arzt und Psychologe Carl Gustav Carus (1789–1869), der als ein Vordenker der Tiefenpsychologie gilt und den Begriff des »Unbewussten« eingeführt hat sowie Eduard Beneke (1798–1848), der eine auf naturwissenschaftliche Methoden und Erkenntnisse begründete Psychologie forderte, hatten das psychologische Denken in Deutschland vor Wundt wesentlich mitbestimmt.

Zu seinen unmittelbaren Vorläufern, die ihn direkt geprägt haben, zählen vor allem solche »Naturforscher«, die als international bekannte Physiologen bzw. Physiker an verschiedenen deutschen Universitäten tätig waren, wie Johannes Müller (1801–1858), Emil Du Bois-Reymond (1818–1896/ beide Berlin), Hermann v. Helmholtz (1821–1894/ Heidelberg), Ernst H. Weber (1795–1878), Gustav Th. Fechner (1801–1887/ beide Leipzig). Stark beeinflusst wurde er ebenfalls von den Anschauungen des Philosophen und Mediziners Rudolf H. Lotze (1817–1881), sowie des Philosophen und »physiologischen Idealisten« Albert Lange (1828–1875) Sie waren in ihren Forderungen nach einer naturwissenschaftlichen Begründung der Psychologie und in ihrer Integrität als Wissenschaftler die Lehrmeister Wundts, haben ihm den Weg in die Experimentiertechnik und in sein wissenschaftliches Denken gewiesen (vergleiche zur Vorgeschichte der Psychologie u. a. Überweg 1916, Pongratz 1967, Hiebsch 1979, Staeuble in Lück u. a. 1984, Hammer 1989/1994, Schönplflug 2000, speziell auf die Leipziger Psychologie bezogen besonders Meischner-Metge 2009).

Diese Naturforscher – wie sie sich selbst bezeichneten – gingen bei ihren Experimenten methodisch von objektiven/physikalischen Reizen aus, die sie auf bestimmte Sinnesorgane applzierten, um damit Reaktionen des Organismus auszulösen und diese exakt zu messen. Sie interessierten sich als »Sensualisten« hauptsächlich für die Glieder der Kette: physikalischer Reiz > Sinnesorgan > Reizleitung zum Gehirn > verbale oder motorische Reaktion. Weitergehende Ziele, etwa von Verarbeitungsprozessen in der Seele/Psyche, verfolgten die meisten nicht, ihnen ging es in erster Linie darum, zu erkennen, »was die *Natur* in ihrem Innersten zusammen hält«.

In ihrer Forschungsarbeit dachten und handelten sie naturwissenschaftlich nüchtern, lehnten philosophische Spekulationen weitgehend ab.

Sie waren von ihrem Herangehen her gesehen »Materialisten« (spontane Materialisten, oft auch als Naturalisten oder Positivisten bezeichnet), ihr Weltverständnis schillerte zwischen Materialismus und Idealismus, was in dieser Zeit nicht überraschen konnte. Rubinstein schreibt: »Die Psychologie, die sich als selbständige Wissenschaft in der Mitte des 19 Jahrhunderts entwickelt hatte, war ihren philosophischen Grundlagen nach eine Wissenschaft des 18. Jahrhunderts. Nicht Fechner oder Wundt – Eklektiker und Epigonen in der Philosophie – sondern die großen Philosophen des 17. und 18. Jahrhunderts bestimmten ihre methodologischen Grundlagen.« (1958. S. 82)

Wundt war einer der ersten, die planmäßig damit begannen, mit physiologischen Methoden große Teile dieser bis dahin nur philosophisch/spekulativ ausgedeuteter terra incognita systematisch zu erkunden, die wir heute als *elementare* seelische bzw. psychische Funktionen des Menschen bezeichnen.

Mit jenen (aus gegenwärtiger Sicht) einfachen physiologischen Experimenten wurde vor etwa 150 Jahren eine strukturelle Wende vollzogen, die zum Aufbau einer durch wissenschaftliche Kriterien begründeten Psychologie führte. In einer relativ kurzen Zeit wurde so in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Wundt, seine Schüler, aber auch durch einige andere Psychologen im In- wie im Ausland – die ja, da die Zeit herangereift war, gewissermaßen schon in den Startlöchern

hockten – eine *Modernisierung, ein völlig neues Paradigma der Psychologie* herbeigeführt.

Schon daraus wird ersichtlich: ohne einen bestimmten Entwicklungsstand der industriellen Produktivkräfte sowie den davon beeinflussten naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden, aber auch den gestiegenen gesellschaftlichen Interessen an sicheren Erkenntnissen über die organischen und psychischen Dispositionen der Menschen, hätte sich damals eine wissenschaftliche Psychologie nicht so rasant entwickeln können. Nur auf der Grundlage der traditionellen spekulativen Philosophie, ihrer Methodik der bloß deduktiven Ableitungen, wäre dies nicht möglich gewesen. Denn dort ging es immer noch überwiegend um abstrakt geführte Streitigkeiten solcher Probleme wie des Wesens der Seele, des Leib-Seele-Problems etc., die man ohne technische Hilfsmittel, nur von der subjektiven Introspektion und persönlichen Gewissheit her zu lösen glaubte.

Die Psychologie verdankt also den Sprung in ihren wissenschaftlichen Status der Neuzeit primär der exakten naturwissenschaftlichen (v. a. der medizinisch-biologischen) Forschung, wobei aber die logischen Denkverfahren keineswegs gering geschätzt werden dürfen. Erst nachdem diese Basis geschaffen war, konnte eine kultur-historische Gesellschaftsforschung, einschließlich einer differenzierten und genetisch orientierten Sozialpsychologie/Sozialforschung mit ihren spezifischen Methodenarsenalen, auch von introspektiven Verfahren ins Visier genommen werden (vergleiche Anhang 1.1).

Wundt vor seiner Leipziger Zeit

Wilhelm Maximilian Wundt wurde am 16. August 1832 als Sohn eines protestantischen Pfarrers in Neckarau (heute ein Stadtteil von Mannheim) geboren.

Er studierte von 1851 bis 1854 Medizin an den Universitäten Tübingen und Heidelberg, belegte aber nicht nur die Fachgebiete Anatomie und Physiologie, sondern auch Astrologie, Chemie, Physik, Botanik und Ästhetik, Ausdruck seines bereits früh ausgebildeten breiten Interessenspektrums. Sein Vorbild im Studium war der renommierte Ex-

perimentalchemiker Robert W. Bunsen (1811–1899). Das Staatsexamen bestand Wundt in allen Fächern als Beststudent.

1855 promovierte er zum Dr. med. mit summa cum laude und ging anschließend für ein Semester zu einem Forschungspraktikum an die Berliner Universität zu Johannes Müller, der dort als erster in Deutschland eine Professur für das Fach Physiologie erhalten hatte und zu dessen Schüler/Kollegen Du Bois-Reymond, der sich in Berlin besonders um Wundt bemüht hat.

Nach Heidelberg zurückgekehrt habilitierte er sich 1857 an der medizinischen Fakultät und war danach dort vier Jahre Assistent bei dem berühmten Hermann von Helmholtz.

Wundt hat die Jahre bei Helmholtz, dem oft respektvoll sogenannten »Reichskanzler der Physik«, oder wie er ihn selbst charakterisierte, dem »ohne Frage hervorragendsten Naturforscher ... nach der Mitte des Jahrhunderts« (Wundt 1920. S. 155), als wegweisend für sich bezeichnet, konnte er doch bei ihm das methodische Spitzenniveau auf dessen Spezialgebieten, der akustischen und optischen Sinnesempfindungen, studieren. Bei Helmholtz holte er sich seinen »ersten Schriff« in Methodik und Theorie der Physiologie und fasste hier schon den festen Entschluss, später einmal weder als praktischer Arzt (wie seine Mutter es gewünscht hatte/sein Vater war schon 1846 verstorben), noch nur als Universitätsdozent, sondern vor allem als Forscher tätig sein zu wollen. Doch stellten sich zwischen Helmholtz und ihm auch bald Differenzen ihrer persönlich verfolgten Forschungsziele heraus. Helmholtz wollte für seine Forschungen lediglich naturwissenschaftliche/physiologische Ziele anerkennen, die »Beschäftigung der Psychologen« interessierte ihn wenig, er suchte sie eher auszuschließen. Dagegen schwebte Wundt »von Anfang an die Sinneswahrnehmung als ein psychologisches Problem vor Augen, und dieses Problem erweiterte sich bald zu einer die gesamte Psychologie umfassenden Aufgabe« (Wundt 1920. S. 161, vergleiche dazu die sehr ausführlichen wie interessanten Ausführungen Wundts zu seinen Studienjahren und Lehrmeistern in seinem Memoirenband »Erlebtes und Erkanntes« 1920. S. 55–170 sowie Metzge 1977, Topel 1980. S. 302ff.).



Der junge Wundt

1864 wurde Wundt bereits zum Professor für »Anthropologie und medizinische Psychologie« an der medizinischen Fakultät der Heidelberger Universität berufen.

Bis dahin hatte er sich aber schon durch seine eigenen physiologisch-experimentellen Forschungen, besonders aber durch seine Vorlesungen und die daraus abgeleiteten Publikationen einen Namen gemacht, vor

allem mit den »Beiträgen zur Theorie der Sinneswahrnehmungen« 1858–1861 (über 550 Seiten) sowie mit dem zweibändigen Titel »Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele« (über 900 Seiten), der schon kurz darauf (1863) erschienen war. Wenige Jahre später folgten noch ein »Handbuch der medizinischen Physik« (1867) und gleichsam nebenbei auch ein »Lehrbuch der Physiologie des Menschen« (1868) für die Hand der Medizinstudenten.

Was für phänomenale Leistungen eines 30-jährigen!

In den 57 »Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele« entwirft Wundt eine geradezu geniale theoretische Skizze über eine anthropologisch fundierte Psychologie. Das Neue bestand darin, dass er dort – unter dem Einfluss der wenige Jahre zuvor bekannt gewordenen Entdeckungen Darwins – in groben Konturen sogar schon eine psychologische Konzeption über die *Entwicklung* des psychischen Verhaltens vom Tierreich bis zum Menschen vorstellte.

Ebenso verweist er hier auch bereits – in Kenntnis der ersten Publikationen von Lazarus und Steinthal in ihrer Zeitschrift »Völkerpsychologie« – auf die große Bedeutung der Gesellschaft, der *sozial-kulturellen Bedingungen* für die Entwicklung der menschlichen Individuen.

Doch die Verwirklichung dieses Projekts fiel ihm verständlicherweise nicht leicht. Wer hätte das schon auf Anhieb geschafft.

Nach der Fertigstellung des Manuskripts der »Vorlesungen« befand sich Wundt zunächst in einer Hochstimmung. »Als ich die Arbeit abschloss war ich geneigt, diese völkerpsychologischen Erörterungen für das Beste zu halten, was ich geleistet hatte. [...] Begreiflich daher, dass auch ich in jenen Tagen den Gedanken nicht abweisen konnte, womöglich den Plan einer Entwicklung des seelischen Lebens ... zu einer allgemeineren, die Entwicklung in der Tierreihe umfassenden Untersuchung zu erweitern«.

Als das Buch dann erschien, wurde es von Vertretern der »Philosophie vom Fach«, die damals üblicherweise mehrheitlich konservativ und daher auch besonders gegen Darwin eingestellt waren, überwiegend abgelehnt. Sein späterer Kollege Moritz W. Drobisch (1802–1896), ein bereits anerkannter Philosoph und Mathematiker an der Leipziger Universität, der seit 1842 dort die Vorlesungen zur Psychologie hielt,

bescheinigte ihm »einen übereilten und verfehlten Versuch« geliefert zu haben.²

Solche Urteile demoralisierten Wundt derartig, dass er in den folgenden Jahren das Buch als einen unglücklichen Ausrutscher hinstellte und mehrfach von einer seiner »Jugendsünden« sprach. Das waren jedoch ungerechtfertigte Selbstbezeichnungen. Deshalb wollen wir auf dieses Werk hier etwas näher eingehen.

Der erste Band befasst sich nach fünf Vorlesungen zu allgemeinen Fragen der damaligen Psychologie mit diversen Problemen der Sinnesempfindungen, der Vorstellungen bis zu den »Arten des Urtheils« und in der letzten Vorlesung mit »Erscheinungen der Intelligenz in den niedersten Thierklassen«, bei Insekten, Vögeln und Säugetieren. Das sind kaum andere Themengebiete als man sie auch in anderen Wundt'schen Werken zur experimentellen Psychologie findet. Die wirklich originellen Probleme werden jedoch im zweiten Band erörtert. Hier geht es besonders um das emotionale Leben des Menschen, um ästhetische, sittliche, religiöse und intellektuelle Gefühle, um Affekte und Stimmungen. Des weiteren um Antriebe für menschliche Handlungen, um Instinkte, Triebe, Begehren, Liebe und Hass, die er als voluntaristische, also als Willenszustände betrachtet. Andere Vorlesungen beschäftigen sich mit Fragen der Vererbung und des Charakters bei Menschen. Sogar das Problem des unbewussten Seelenlebens wird sehr deutlich angesprochen, was später bei Wundt fast vollständig ausgeklammert bleibt. Oft werden Mensch-Tier-Vergleiche herangezogen, auch wenn sie wie Vieles in diesen Kapiteln, natürlich entsprechend des historisch bedingten beschränkten Erkenntnisstandes, uns heute häufig sehr problematisch erscheinen. In mehreren seiner »Vorlesungen« des zweiten Bandes beschäftigt sich Wundt auch mit solchen völkerpsychologischen Themen wie: Geschichte der Gesellschaft, Staat und Familie, Stellung des Weibes, politische Bedeutung des Christentums, Rolle der Sittengeset-

2 Übrigens war das der erste Kontakt zwischen dem jungen Wundt und dem 30 Jahre älteren Drobisch. Beide wurden 1875 Kollegen an der Philosophischen Fakultät der Leipziger Universität und Wundt hatte die Ehre, sogar die akademische Trauerrede am Grabe von Drobisch zu halten

ze für das Individuum, Beziehung von Familie und Staat, Auswertung von Verbrechens-Statistiken u. a. Deutlich wurde in dieser Publikation bereits, dass Wundt keine Scheu hatte, die Grenzen zu anderen Wissenschaftsdisziplinen zu überschreiten, was damals wenige wagten. Er verstand sich schon in jungen Jahren als ein Forscher, der psychologische Probleme in ihren komplexen Zusammenhängen zu betrachten und daher interdisziplinär zu klären versuchte (siehe Anhang 1.2).

Noch heute wird von einigen Autoren bedauert, dass er diesen ausichtsreichen Ansatz einer anthropologisch fundierten Psychologie später nicht systematisch fortgeführt hat.

Vielleicht kann man sogar so weit gehen zu sagen, er habe hier bereits die kreativste theoretische Leistung seines Lebens vollbracht. Wenn Wundt seine damalige Konzeption selbst nicht so verdammt, sondern sie in der Folgezeit weiter entwickelt hätte, dann wäre mit großer Wahrscheinlichkeit unter seiner Führung in Deutschland und darüber hinaus eine stark veränderte psychologische, genauer, eine anthropologisch fundierte Theorie entstanden, in der die Persönlichkeit, ihre Entwicklung in der Ontogenese wie ihre kultur-historische gesellschaftliche Determination eine zentrale Stellung eingenommen hätte – wie sie erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts in reiferen Formen hierzulande von verschiedenen Schulen entwickelt worden ist.

Diese großartige Leistung des jungen Wundt ist – sicher auf Grund seiner eigenen mehrfach ausgesprochenen Abwertung – sehr lange Zeit nicht genügend erkannt worden.

Einer der ersten, der sie ausdrücklich gewürdigt hat, war der langjährige Direktor des Heidelberger Psychologie –Instituts, der bekannte (kürzlich verstorbene) C. F. Graumann, der in seinem bemerkenswerten Beitrag auf dem Leipziger Wundt-Kolloquium 1979 dazu betont hat: Hätte Wundt diese in Heidelberg entstandene Psychologie weiter entwickelt, dann »wäre aus dem ›Heidelberger Modell‹ eine evolutivonär und historisch orientierte Sozio-Psychologie des bewussten und unbewussten Seelenlebens und Handelns, d. h. eine Wissenschaft, wie sie von manchem Kritiker der heutigen Psychologie angestrebt bzw. gefordert wird« daraus hervorgegangen.

»Das Bedauerlichste für die tatsächliche Geschichte der Psychologie« aber sei: »Alle diese vom jungen Wundt für wichtig erachteten

Aspekte psychologischer Forschung sind entwickelt und ausgearbeitet worden zum großen Teil nur außerhalb der Psychologie, nicht selten in Absetzung und Ablehnung der Psychologie« (Graumann 1980. S. 74f.).

Für die Qualität dieses Wundt'schen Buches spricht auch, dass es noch 81 Jahre nach seinem Erscheinen ins Englische übersetzt worden ist (nach Flugel), wie ebenfalls, dass es in der DDR und der BRD erst nach etwa 120 Jahren in seiner Bedeutung voll erkannt worden ist. Neben dem Aufsatz von Graumann sind hierzu noch die weitgehend übereinstimmenden Einschätzungen von Meischner/Eschler (1979), Nitsche (mit seiner Einleitung zu der von ihm dankenswerterweise besorgten Reprintausgabe 1990), Jüttemann (mit seinem Sammelband »W. Wundts anderes Erbe« 2006) hervorzuheben.

Seine letzten Beweggründe für die so kategorische Selbst-Abwertung seines Frühwerkes sind nie völlig aufgedeckt worden, er persönlich hat nur immer wieder auf die von ihm als vernichtend erlebte Kritik von Drobisch verwiesen. Sicher ist nur, dass dadurch solche Zweige wie die Sozialpsychologie, die soziologische Sozialisationsforschung, die Differentielle und Persönlichkeitspsychologie, die Entwicklungspsychologie, aber auch die Forschungen zum unbewussten Seelenleben u. a. bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts hinein einen bedeutend schnelleren und vor allem einen produktiveren Entwicklungsverlauf in Deutschland genommen hätten, wenn Wundt seinem 1863 eingeschlagenen Weg konsequent weiter gefolgt wäre. Wir kommen darauf noch zurück.

Wundt wollte trotz gelegentlicher Kritik an einzelnen philosophischen Schulen oder Repräsentanten niemals die enge Beziehung zur Philosophie aufgeben. Er sah sein Ziel darin, diese durch psychologische Forschungen und Erkenntnisse empirisch konkret zu fundieren, sie dadurch praktischer, aktionsfähiger zu machen. Dieses nahe Verhältnis zur Philosophie war in vielen anderen Ländern, z. B. in den traditionell pragmatisch orientierten USA, aber auch bei zahlreichen deutschen Kollegen Wundts erheblich schwächer ausgeprägt. Das hat sich später, mitunter noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein, in theoretischen Positionen der »Wundtschen Psychologie«, aber auch in

der anfangs überwiegenden Zuordnung psychologischer Institute/Laboratorien zu philosophischen Fakultäten widergespiegelt.

Wenig später wandte sich Wundt bereits einem anderen Großprojekt zu. 1867 begann er mit Vorlesungen zur physiologischen Psychologie, aus denen 1873 ein zweibändiges Werk, die »Grundzüge der physiologischen Psychologie« hervorgingen. Dieses Buch, das er später in Leipzig auf drei Bände erweiterte, war wieder eine Meisterleistung, es hatte eine programmatische Bedeutung für die Entwicklung seiner psychologischen Theorie, auch wenn es thematisch enger als sein vorangegangene Werk, die »Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele« angelegt war – was allerdings damals wie heute noch zu bedauern ist. Die »Grundzüge« waren im Vergleich dazu »nur« eine Seelenkunde, bezogen sich primär auf Ergebnisse experimenteller Forschungen, also auf die elementaren (die niederen) psychischen Funktionen, was auch schon im Titel »*physiologische Psychologie*« ausgedrückt wird.

Dessen ungeachtet hatte dieses Buch für die Entwicklung der Psychologie größte Bedeutung, weil Wundt hier wie bisher kein anderer das psychologische Wissen seiner Zeit zusammengefasst, begrifflich klar definiert und dadurch einen sehr wichtigen Beitrag zur Herausbildung einer (relativ) einheitlichen Systematik und präzisierten Terminologie der nationalen wie auch der internationalen Psychologie geleistet hat.

Viele seiner Konstrukte finden sich heute noch in den Lehrbüchern der Allgemeinen Psychologie, auch wenn sie selbstverständlich inhaltlich bedeutend moderner interpretiert werden.

Ein glänzendes Lehrstück gibt er mit dem Kapitel »Von den körperlichen Grundlagen des Seelenlebens«, wo er auf reichlich 300 Seiten dem Leser das damals moderne Wissen über die Anatomie und Physiologie des Nervensystems/Gehirns aus Expertenhand in vorbildlicher Weise vermittelte. Das 22. Kapitel endet mit den »Prinzipien der psychischen Kausalität«, also mit einer Beschreibung seiner Vorstellungen vom Wesen und den Funktionen der Seele, des Leib-Seele-Zusammenhanges und anderer Grundfragen. Ein Thema, was ihn stark interessierte und das ihn noch lange Zeit später nicht losließ. Damit deutet sich bereits der Übergang zu seinen philosophischen Betrachtungen an. Wir kommen noch darauf zurück..

Dieses dreibändige Werk erschien – jedes Mal überarbeitet! – noch 1923 in 7. Auflage und wurde zur Studiengrundlage von Generationen seiner Studenten, darüber hinaus aber auch bis in die 30er Jahre ein viel gelesenes Buch von Psychologen in Deutschland sowie in anderen Ländern. Es wird übereinstimmend von verschiedenen Fachleuten als das bedeutendste Lehrbuch der »klassischen Psychologie« Wundts (Hiebsch 1977), als »Bibel der experimentellen Psychologie« (Flugel 1960), als »Vademecum der psychologischen Laboratorien der ganzen Welt« (St. Hall 1914) gewürdigt (vgl. dazu Feuerhelm/Bringmann 2000).

Wundt hat damit einen entscheidenden Beitrag zur Systematik und theoretischen Grundsteinlegung seiner experimentellen Individualpsychologie geleistet. Doch weitsichtiger und progressiver vom Standpunkt der späteren Psychologie-Entwicklung her gesehen, ist sein früherer Entwurf, sind die »Vorlesungen der Mensch- und Thierseele« zu bewerten.

Der Wechsel von der Medizin zur Philosophie

Da Wundt seit längerer Zeit die feste Absicht hatte, sich ganz auf psychologische Probleme zu konzentrieren, suchte er nach einer langfristig sicheren Perspektive für selbständige psychologische Forschungen.

Diese sah er zu jener Zeit nicht in der Medizin, sondern – auch wegen seiner starken Interessen an der Lösung philosophischer Grundfragen der Psychologie – nur an einer philosophischen Fakultät als gegeben an. Für seine Bewerbungen gewann er die Unterstützung seines großen Lehrers Helmholtz, der den jungen Wundt in seinen wissenschaftlichen Leistungen wie auch seiner persönlichen Integrität außerordentlich positiv beurteilte. Zugleich aber auch den damals bedauerlichen Zustand der deutschen Philosophie sehr prinzipiell ansprach: »Die Philosophie ist unverkennbar deshalb ins Stocken geraten, weil sie ausschließlich in der Hand philologisch und theologisch gebildeter Männer geblieben ist und von der kräftigen Entwicklung der Naturwissenschaften noch kein neues Leben in sich aufgenommen hat«. Daraus folgerte er, »die deutsche Universität, die als erste Naturforscher wie Wundt zum Philosophen berufen würde (könnte) sich einen dauernden Verdienst

um die deutsche Wissenschaft erwerben« (Brief vom Dezember 1872 / UAL 05.334). Damit hatte er Wundt den Weg geebnet (vergleiche dazu Hiebsch 1980).

Wundt folgte 1874 zunächst einem Ruf der Universität Zürich als a. o. Professor für induktive Philosophie.

Vor dem Wechsel nach Zürich hatte er noch geheiratet (1872). Mit seiner Frau und den beiden Kindern Max und Eleonore führte er ein sehr glückliches Familienleben.

Doch genau ein Jahr später erreichte ihn in seinem (von ihm selbst so genannten) »Schweizer Asyl« ein Angebot des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig, eine auf Naturwissenschaften orientierte Professur anzunehmen. Er sollte hier »den Zusammenhang des Geistigen mit dem Materiellen ... auf der Basis ausreichender naturwissenschaftlicher Kenntnisse und Methoden« bearbeiten, allerdings nur mit einem halbem Gehalt, nämlich 1.500 Taler im Jahr.

Nach einem ersten Besuch in Leipzig äußerte er sich in einem Brief an den Dekan recht zufrieden über seine Eindrücke von der Stadt. »Ich habe Leipzig zum ersten Mal in meinem Leben gesehen und obgleich ich zunächst nur die Außenseite in zum Theil wenig erfreulichen Geschäften kennen lernte, so hat mir (die Stadt) doch sehr gut gefallen« (UAL 04.0542, vergleiche Wundt 1920, S. 283ff.).

Wundt sagte zu und übersiedelte im Herbst 1875 nach Leipzig. Seinen Eid auf den König legte er am 20.11. d. J. ab.

Die Stadt Leipzig befand sich zu dieser Zeit in einer aufblühenden Phase, in einem stürmischen wirtschaftlichen Aufschwung.

Die Einwohnerzahl stieg innerhalb von reichlich drei Jahrzehnten – nach der Reichsgründung bis kurz vor Ausbruch des 1. Weltkrieges – von wenig mehr als 100.000 auf über 450.000, also auf das Viereinhalbfache an. Leipzig, die »wirtschaftliche Hauptstadt Sachsens«, hatte damals schon einen Namen als Stadt der internationalen Messen, des Buchdrucks (um 1900 schon 144 Buchdruckereien), der schnell wachsenden Industriegebiete (besonders der Metall- und der Textilverarbeitung), der Musik (Gewandhaus), der Bildenden Künste, der Theater und Museen, eines hektischen Baubooms in den Gründerjahren etc.

Und sie glänzte auch mit einer international anerkannten Universität. Die bereits 1409 von der Prager Karlsuniversität abgespaltene

»Landesuniversität des Königreichs Sachsen«, galt seit Mitte des 19. Jahrhunderts als die bedeutendste Universität Deutschlands. Hier studierten damals schon über 3.000 Studenten. Die meisten Institute waren mit hervorragenden Wissenschaftlern besetzt. Ende des 19. Jahrhunderts mit solchen international bekannten Experten wie z. B. dem Mitbegründer der experimentellen Physiologie Carl Ludwig (1816–1895), dem Hirnforscher Paul Flechsig (1847–1929), dem Historiker Karl Lamprecht (1856–1915), den Rechtswissenschaftlern Oskar Bülow (1837–1907) und Karl Bindig (1841–1920), dem vielseitig produktiven Nationalökonom Karl Bücher (1847–1930), dem Chemiker und Nobelpreisträger Wilhelm Ostwald (1853–1932). Die Leipziger Universität war damals bereits eine Art »Elite-Universität«. Dieser Ruf zog zahlreiche wissbegierige Studenten/junge Wissenschaftler an (vergleiche dazu Czok 1984, Krause 2003, auch Thiermann 1980 und besonders Geier in Kultursoziologie 1/2008).



Das 1836 eigeweihte Agostineum – das ehemalige Hauptgebäude der Universität

Da sich auch die Atmosphäre unter den Professoren an der Philosophischen Fakultät als überwiegend offen und unkonventionell herausstellte, fühlte sich Wundt hier bald gut aufgehoben. »Auch machte die Einmütigkeit, die in der Fakultät selbst herrschte, einen wohltuenden Eindruck gegenüber dem, was ich anderwärts erlebt hatte« (1920. S. 293).

Aus der Literatur waren ihm schon seit Jahren die Leipziger Professoren Ernst Heinrich Weber und Gustav Fechner gut bekannt. Der Physiologe Weber hatte bereits 1834 über aufsehenerregende gesetzmäßige Beziehungen zwischen der Intensität objektiver äußerer Reize und den subjektiven inneren Empfindungen berichtet. Also: wie stark muss sich die Intensität eines externen Reizes ändern, um als eine »gerade merkbare« Veränderung der inneren Empfindung wahrgenommen zu werden.

Weber fand damals, dass dies bei etwa 3 Prozent relativer Reizveränderung beim Hautdruck, bei 1–2 Prozent veränderter optischer Reizintensität, aber erst bei 10–20 Prozent veränderter Geschmackskonzentration der Fall war.

Das waren zu jener Zeit sensationell neue Erkenntnisse, die bald als »Weber'sches Gesetz« oder sogar als »psychophysisches Grundgesetz« benannt und in den folgenden Jahren – später auch von Wundt und seinen Schülern – weiter differenziert und bestätigt werden konnten.

Perfektioniert wurden die Aussagekraft dieser Forschungsergebnisse als der Physikprofessor Gustav Th. Fechner diese Zusammenhänge in einer mathematischen Formel zusammenfassen konnte. Seitdem war das erste psychophysische Gesetz formuliert – und Kant (1724–1804) war widerlegt, der noch vor wenig mehr als 50 Jahren skeptisch behauptet hatte, die Psychologie könne keine Wissenschaft werden, denn sie sei »weil weder Mathematik noch Experiment in ihr anwendbar sind ... jederzeit von dem Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernt« (zitiert von Ritter/Gründer 1989. S. 1608). Er hatte noch hinzugefügt, eine »Naturlehre kann auch nicht auf Selbstbeobachtung zu gründen sein ... (da diese) ... als methodische Zusammenstellung der an uns selbst gemachten Wahrnehmungen ... leichtlich zu Schwärmerei und Wahnsinn hin« führen könnte (Ebenda. S. 1607).

Wundt konnte von den Arbeiten Webers und Fechners viel profitieren. Er hat korrekterweise mehrfach betont, dass nicht er, sondern Weber der »Vater der experimentellen Psychologie war ... das ist Webers großes Verdienst« (vergleiche Wundt 1920. S. 302).

Heute sind sich allerdings die Historiographen der Psychologie weitgehend einig, dass Fechners Anteil an dem Aufschwung der Psychologie, auch an dem sog. »Weber-Fechnerschen-Gesetz« wesentlich höher als der von Weber zu bewerten ist. Fechner war ein großer Physiker und zugleich ein bedeutender Philosoph. Er war der Begründer der Psychophysik, der wissenschaftlichen Lehre von den gesetzmäßigen Zusammenhängen physikalischer Reize und psychischer Empfindungen. Bei Überweg heißt es schlicht: »Der eigentliche Schöpfer der experimentellen Psychologie war Fechner. Die Ausdehnung der experimentellen Methodik auf das Ganze der Psychologie ist Wundt zu verdanken« (1923. S. 484).

Auch A. Metge stimmt in ihrer Dissertation dieser Auffassung zu (1977. S. 166ff.), ebenso Dorsch (1963. S. 33) und Pongratz, für den Helmholtz der bedeutendste »Wegbereiter der modernen Psychologie« gewesen ist (1984. S. 94).

Zwischen Wundt und den beiden wesentlich älteren Kollegen entwickelten sich schnell fruchtbare wissenschaftliche und zugleich freundschaftliche Kontakte.

Wundt äußert sich (wie sonst selten) noch in seiner Autobiographie sehr ergriffen über die guten Beziehungen zu ihnen: »Dass es mir vergönnt war, in Leipzig die zwei Männer kennen zu lernen, die mehr als irgendwelche andere ... durch ihre Arbeit auf meine eigenen psychologischen Studien von Einfluss gewesen sind, Ernst Heinrich Weber und Gustav Theodor Fechner, habe ich stets als eine besondere Gunst des Schicksals betrachtet. Der unvergesslichen Stunden dieses Verkehrs habe ich auch ... bei offiziellen Anlässen ... dankbar gedacht«, schreibt er noch nach 45 Jahren (1920. S. 301). Nach dem Tode von Weber (1878) zog Wundt in dessen Wohnung, in der Goethestraße, die er erst nach über 30 Jahren mit seinem letzten Leipziger Domizil, in der Schwägrichenstr. 17 tauschte.

Zielbewusst und mit der für ihn charakteristischen Schaffenskraft ging Wundt auf die Verwirklichung seiner Aufgaben und Pläne in dem neuen Arbeitsfeld zu.

Sein nächstes anspruchsvolles Ziel war, ein eigenes Institut für experimentelle Psychologie zu schaffen.

Als er mit Fechner über diese Idee sprach, meinte dieser noch ziemlich ironisch: »Dann werden Sie ja in einigen Jahren mit der ganzen Psychologie fertig sein« (vergleiche 1920. S. 304).

Doch schon 1879 hatte er seinen Plan in die Tat umgesetzt, indem er ein »Labor für experimentelle Psychologie« zunächst als selbstfinanzierte private Einrichtung an der Universität gründete.

Das war zweifellos eine kühne und riskante Aktion, die sich jedoch bald als strategisch sehr wichtig und folgenreich für die Psychologieentwicklung in weiten Teilen der Welt herausstellte. Denn damit hatte er erstmalig ein Beispiel für die Institutionalisierung einer experimentellen, somit empirisch fundierten Psychologie geschaffen. Da die Leipziger Universität sein privates Labor bereits 1883 als »Institut für experimentelle Psychologie« offiziell anerkannte und mit sehr bescheidenen staatlichen Mitteln subventionierte, war es als dauerhafte Einrichtung abgesichert (vergleiche Fensch 1977). Aber Wundt musste auch lernen, das damals übliche Vokabular zu beherrschen, um als Bittsteller bei der damaligen Staatsbürokratie Erfolg zu haben, wie ein Briefauszug im Anhang 1.3 belegt.

Offensichtlich war damals die Zeit für die Gründung psychologischer Institute objektiv herangereift, denn es stellten sich bald aus verschiedenen Ländern der Erde – von Amerika über Russland und Georgien bis nach Japan – zahlreiche Interessenten, Studenten wie akademisch bereits graduierte Fachleute ein, die von den experimentellen Forschungen des Leipziger Instituts, von den Vorlesungen und Publikationen wie auch möglichst von persönlichen Gesprächen mit seinem Direktor profitieren wollten. Leipzig wurde auf lange Zeit zum »Mekka« und Wundt zu einem Nestor der Psychologen aus vielen Ländern der Welt.

Die Gründung des Leipziger Instituts wird von zahlreichen Kommentatoren heute noch als die wohl wichtigste Tat von Wundt bewertet.

Wie ganz anders wäre die Entwicklung der Psychologie nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern verlaufen, wäre sie nicht auf Initiative von Wundt unter den speziellen gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, besonders den philosophischen Bedingungen zuerst in Deutschland, sondern 1879 etwa von Stanley Hall in Baltimore oder von W. M. Bechterew in St. Petersburg zustande gekommen!

Allerdings sollte man, bei aller Hochschätzung der Leistungen Wundts, ein nüchternes Urteil zur historischen Lage bewahren. Die Herausbildung der wissenschaftlichen Psychologie war ein *Gemeinschaftswerk* vieler Forscherpersönlichkeiten.

Deshalb sollen hier die bekannten deutschen Psychologen H. Thoma (1915–2001) und dessen Mitarbeiter H. Feger (geb. 1938) aus ihrem Buch »Hauptströmungen der neueren Psychologie« zitiert werden: »Man glaubte lange Zeit, die Entstehung der modernen Psychologie auf einen einzigen Ort und Zeitpunkt festlegen zu können. Die Gründung des ersten Psychologischen Instituts an der Universität Leipzig durch Wilhelm Wundt im Jahre 1879 gilt offiziell als Geburtsstunde der Psychologie als eines unabhängigen Faches. In Wirklichkeit war diese Gründung durch eine Reihe ähnlicher Bemühungen vorbereitet. Sie wurde begleitet von bestimmten Entwicklungen in den Wissenschaftsgebieten der Physiologie, Psychiatrie und Psychotherapie, die ganz andere Zielsetzungen verfolgten als Wundt und seine Schüler ... Die Psychologie hat sich nicht als geniale Tat eines einzelnen oder als Resultat eines von einer einzigen Keimzelle ausgehenden kontinuierlichen Wachstumsprozesses entwickelt. Sie entstand aus sehr unterschiedlichen Anstößen und wissenschaftlichen Überlegungen heraus und zentrierte sich auch um unterschiedliche Erfahrungen. Gerade in der Mannigfaltigkeit der in ihr repräsentierten Bemühungen und der Vielschichtigkeit der von ihr berücksichtigten Aspekte ist die Psychologie allein in der Lage, der Differenziertheit und Komplexität menschlichen Verhaltens und Erlebens gerecht zu werden« (1969. S. 2).

Bereits bis 1889 wurden in den USA, Russland, Dänemark fünf weitere Institute bzw. Laboratorien oder Abteilungen für Psychologie gegründet, bis 1898 folgten 35 andere in insgesamt 15 Ländern, darunter allein 8 in den USA (vergleiche dazu die Auflistung in Schönplüg 2000.

S. 320 bzw. die von Sprung/Sprung 2006, S. 32). Wundt hatte daran unbestreitbar einen bedeutenden stimulierenden Anteil gehabt.

In Deutschland entstanden bis 1914 mindestens 13 Institute bzw. Laboratorien, darunter an den Universitäten Berlin, Göttingen, Bonn, Freiburg, Würzburg, Breslau, Halle.

Für Wundt begann mit der Institutsgründung ein lang anhaltendes Popularitätshoch.

Zunächst musste er sich auf die zahlreichen Besucher aus dem In- und Ausland einstellen.

Einer der ersten ausländischen Besucher war Stanley Hall (1844–1924), ein bereits promovierter Psychologe aus den USA. Dieser hatte in Baltimore von Wundts Institutsgründung erfahren und war umgehend (wahrscheinlich schon 1881) zu einem Studienaufenthalt auf zwei Jahre nach Deutschland gekommen, er hörte bei Wundt Vorlesungen und stellte sich bereitwillig, wie er es selbst nannte, als »Versuchstier« zur Verfügung. Hall gründete unmittelbar nach seiner Rückkehr in die USA 1883 an der Hopkins University ein psychologisches Labor, gab dort 1887 die erste psychologische Zeitschrift heraus und war von 1894 bis zu seinem Tode Präsident der amerikanischen »Society for Psychological Research«, die zwei Jahre vorher William James gegründet und geführt hatte. Hall war also kein nur neugieriger Globetrotter, sondern ein ernstzunehmender Kollege und Widerspruchsgeist aus Übersee, zu dem Wundt allerdings bloß ein kühl-kollegiales Verhältnis fand.

Weitere ausländische Besucher waren unter seinen Doktoranden oder Hörern neben einer größeren Zahl anderer: Charles Edward Spearman (England, der später in Zusammenarbeit mit den Wundt-Mitarbeitern W. Wirth und F. Krueger die Korrelationsanalyse mathematisch perfektionierte), John McEachran, James M. Baldwin (beide Kanada), Matataro Matsumoto (Japan), George M. Stratton, Edward B. Titchener (geb. in England), Lightner Witmer, George Herbert Mead, J. M. Cattell (erster Assistent Wundts, alle USA), Georgij I. Tschelpanow (der in Moskau das erste experimentelle Psychologie-Institut in Russland gründete) und Wladimir M. Bechterew, (beide Russland), Dimitrij N. Usnadse (Georgien), Emile Durkheim und Viktor Henri (Frankreich), Armand Thiery (Belgien), Nikola Aleksiev (Bulgarien), Ljubomir Nedich (Serbien), Constantin Radulescu-Motru (Rumänien). Aus den USA

waren im Laufe der ersten Jahre noch 6 – 8 weitere weniger bekannte Besucher am Wundt-Institut zu Gast.

I. P. Pawlow war zwar auch Ende des 19. Jahrhundert zu einem kurzfristigen Studienaufenthalt in Leipzig, hat sich jedoch nicht mit Wundt getroffen, sondern nur im Physiologischen Institut bei dem berühmten Prof. Ludwig hospitiert.

Allein 60 der 184 von Wundt mit einem Erstgutachten betreuten Doktoranden kamen aus dem Ausland, aus 13 Ländern. Mehrere von ihnen erwarben später einen hohen Prestigestatus als führende Psychologen in ihren Heimatländern, schreibt A. Meischner-Metge (2007).

Selbstverständlich stießen seine Forschungen und Publikationen auch im Inland auf ein großes Interesse, sowohl bei Wissenschaftlern wie auch bei Studenten.

Auch erfahrene Kollegen aus Psychologenkreisen Deutschlands (meist an philosophischen Fakultäten ausgebildete) stellten sich ein, bewarben sich um eine Mitarbeit oder um Gutachten für ihre Dissertationen/Habilarbeiten bei Wundt.

Andere hielten sich jedoch eher zurück, zumal Wundt nicht auf sie zugeht, nicht um sie warb.

So wuchs in kurzer Zeit schon eine neue Psychologengeneration heran, die aber nicht etwa ausschließlich von Wundt und seinem Leipziger Institut geprägt war. Die Divergenzen zwischen den Lehrmeinungen von Wundt und Vertretern aus den neu entstandenen psychologischen Einrichtungen/Laboratorien nahmen rasch zu, was zunächst nicht verwundern konnte.

Aus der Liste der deutschen Doktoranden sollen hervorgehoben werden: die später bedeutenden Psychologen Fritz Giese, Willy Hellpach, Gustav Kafka, Gottlob F. Lipps, Karl Marbe, Hugo Münsterberg, Wilhelm Peters, aber auch die Hörer seiner Vorlesungen, unter denen so bekannte Persönlichkeiten wie Paul Barth, Alois Fischer, der Soziologe Alfred Vierkandt, der Philosoph Edmund Husserl und sogar Richard A. Pfeifer, der international bekannte Leipziger Hirnanatom, waren.

Als »die drei frühesten Arbeitsgenossen« nennt Wundt Emil Kraepelin, den später berühmten Psychiatrieprofessor in München, mit dem ihn eine tiefe Lebensfreundschaft verband, Alfred Lehmann, der an der Universität Kopenhagen schon 1886 und J. M. Cattell aus den USA, der

in Pennsylvania 1887 ebenfalls ein Psychologisches Institut gründete. Letzterer wurde bereits 1883 Wundts erster Privatassistent, anfangs »natürlich unentgeltlich«, wie der Chef selbst bemerkt.

Zu seinen späteren Assistenten, die er mitunter auch eine Zeit lang privat beschäftigte, gehörten weiter: Ludwig Lange 1886–1887, Oswald Külpe 1887–1894, Friedrich Kiesow 1894–1896, Ernst Meumann 1894–1897; nach der Jahrhundertwende auch unter anderen die bekannten W. Wirth 1900–1901, Felix Krueger 1902–1906, Otto Klemm 1906–1920, Friedrich Sander 1913–1914 (vergleiche Kap. 2).

Bekanntlich war Wundt an der Philosophischen Fakultät als Professor für Philosophie berufen worden, daher bestand seine hauptsächliche Aufgabe an der Universität darin, Vorlesungen auf dem Gebiet der Philosophie zu halten, was er sehr gern tat. Da er zwar bereits über ein gediegenes Expertenwissen in der Medizin, Psychologie und in einigen Nachbargebieten verfügte, aber kein akademisches Studium der Philosophie besaß, hatte er verständlicherweise einen erheblichen Nachholbedarf an philosophischer Literatur – den er mit der an ihm gewohnten Energie, trotz aller anderen Anforderungen, in wenigen Jahren auf hohem Niveau autodidaktisch kompensierte.

Wundt kündigte schon zum Wintersemester 1875 mehrere Vorlesungsreihen an. So eine vierstündige zu »Logik und Methodenlehre in Rücksicht auf die Methoden der Naturforschung«, eine zweistündige zur Anthropologie, eine einstündige zur Psychologie der Sprache (UAL 04.0542). Bald folgten solche zur Geschichte der Philosophie, von ihren antiken Anfängen bis zur Gegenwart (Kant, Hegel, Marx, Schleiermacher u. a.), zur Ethik und Rechtsprechung die Wundt auch regelmäßig zu großen Teilen in umfangreichen Lehrbüchern veröffentlichte (und bei Neuauflagen in den meisten Fällen immer wieder stark überarbeitete).

Seine Lektionen galten bei den Hörern inhaltlich wie in der Darstellungsform als vorbildlich und waren daher sehr beliebt. Es waren wörtlich genommen auch keine Vor-Lesungen, denn er hielt sie bis ins hohe Alter hinein stets in freier Rede!

Sie fanden in der Regel im Auditorium Maximum statt, das trotz seiner 500 Plätze manchmal nicht für alle Interessenten ausreichte. Ins-

gesamt sollen sich bei Wundts Vorlesungen mehr als 24.000 Hörer eingeschrieben haben.

Obwohl forschender Psychologe galt er doch auch über Jahrzehnte als anerkannter und produktivster Philosoph an der Leipziger Universität. In seiner beruflich-akademischen Identität dürfte er sich gewiss primär als Psychologe, aber nur in einem geringen Abstand dazu auch als Philosoph empfunden haben. Er war nicht nur der Psychologie, sondern auch der Philosophie leidenschaftlich ergeben.

Zur Publikationstätigkeit Wundts in seinen ersten 25 Leipziger Jahren

Berichte über die Zahlen der Publikationen von Wundt erhalten leicht den Anschein des Unglaublichen, des Legendären.

Wundt war ein außergewöhnlich produktiver Autor, von denen es in der Welt nicht viel seinesgleichen geben dürfte. Der amerikanische Psychologehistoriograph Boring meint, Wundt wäre »vermutlich der produktivste Wissenschaftler aller Zeiten« gewesen. Nur bezogen auf seine ersten Leipziger Jahre (bis etwa zum Erscheinen seiner völkerpsychologischen Arbeiten) ist belegt:

Als Wundt in seinem 43. Lebensjahr nach Leipzig kam, konnte er bereits 190 Publikationen aufweisen, darunter auch eine stattliche Zahl von Büchern. In den 25 Jahren bis zur Jahrhundertwende kamen noch 260 Publikationen dazu, einschließlich der überarbeiteten Nachauflagen. Mit den zahlreichen kurzen Buchrezensionen erhält man zwar nur einen ganz unvollständigen, aber doch besonders wegen der Themenweite schon imponierenden Eindruck von dem enormen Bücherkonsum Wundts dieser Jahre.

Eine Auswahl folgender in diesem Zeitabschnitt entstandener größerer Bücher soll hier genannt werden:

- Logik. Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung. 1. Band 1880, 2. Band 1883; 1921 = 4. Aufl. drei Bd. von insgesamt 2.361 S.

- Ethik. Eine Untersuchung der Thatsachen und der Gesetze des sittlichen Lebens. 1. Bd. 1886, 3. Bd. 1912 / 990 S. // 5. Aufl. Stuttgart 1923
- System der Philosophie 1890/ 670 S./ 4. Aufl. 1919
- Über psychische Kausalität und das Prinzip des psychophysischen Parallelismus. 1894 /124 S.
- Einleitung in die Philosophie. 1901 (8. Aufl. 1920 / 483 S.)
- Die geometrisch-optischen Täuschungen. 1898
- Grundriss der Psychologie. 1896 (15. Aufl. 1922 / 437 S.)

Eine Gesamtbibliographie seines Lebenswerkes hat seine Tochter Eleonore (1876–1957) zusammengestellt, diese ist später von dem Ehepaar Meischner akribisch komplettiert worden (1979. S. 243ff.). Sie umfasst 540 Publikationen von insgesamt über 53.700 Druckseiten.

Seine Publikationen wurden oft in andere Sprachen übersetzt. Schlotte (1957. S. 342) nennt – nach einer Zusammenstellung von Wundts Tochter Eleonore – 57 Übersetzungen in 12 Fremdsprachen, darunter 16 Titel in die russische, 11 in die spanische, 7 in die englische und 5 in die französische Sprache.

Außerdem war Wundt Herausgeber der seit 1883 erschienenen ersten psychologischen Fachzeitschrift in Deutschland, der »Philosophischen Studien«, von denen bis 1905 die Bände I–XX veröffentlicht wurden.

Warum eine Zeitschrift mit diesem philosophischen Titel? Wundt begründet das so: »Die experimentelle Psychologie begegnete in den ersten Jahren des Bestehens unseres Instituts lebhaften Angriffen mancher Philosophen ... Mit dem Titel sollte daher unzweideutig ausgedrückt werden, dass diese neue Psychologie den Anspruch erhebe, ein Teilgebiet der Philosophie zu sein«. Er war also als »Kampftitel« gedacht (1920. S. 313). Wundt kämpfte zwar energisch für die Verselbständigung der Psychologie, aber ebenso eindeutig für deren Verbleib an den Philosophischen Fakultäten, was besonders im legendären »Fakultätenstreit« zum Ausdruck kam (vergleiche seinen Titel »Die Psychologie im Kampf ums Dasein« 1913).

Erst 1905 gab er den veränderten Titel »Psychologische Studien« heraus, von denen bis 1917 noch 10 Bände erschienen sind.



Wilhelm Wundt in seine besten Jahren

Alles in allem eine kaum glaubhafte Leistungsbilanz von Wundt – und das nur auf publizistischem Gebiet!

Doch Wundt hatte ja mindestens bis zur Jahrhundertwende nicht aufgehört, ein erfindungsreicher Ideengeber und Organisator der empirischen Forschungen an seinem Institut zu sein. Auch wenn er sich von Jahr zu Jahr immer seltener selbst an den praktischen Forschungen beteiligte, initiierte und kontrollierte er zahlreiche Forschungsprojekte kraft seiner Autorität für einen kleinen Kreis engagierter Assistenten oder Hospitanten sowie einer größeren Zahl interessierter Studenten (vornehmlich der Mathematik, Naturwissenschaften, auch der Pädagogik). Die Experimente bezogen sich auf die klassischen Themen der verschiedenen Sinnes- und Wahrnehmungsleistungen. Hauptsächlich wurden spezielle Probleme zu Schall-, Gesichts-, Tast-, Geruchs- und Geschmacksempfindungen sowie zu räumlichen oder zeitlichen Wahrnehmungsleistungen/Vorstellungen untersucht. Ein besonderes Verdienst des Wundt-Instituts war, dass hier nicht nur die motorischen Reaktionen auf bestimmte Sinnesreize, sondern auch Veränderungen des Blutdrucks, der Atem- oder Pulsfrequenzen bzw. weiterer physiologischer Parameter als Reaktionen des Organismus auf äußere Reize systematisch untersucht wurden.

Die Ergebnisse wurden überwiegend in den eben genannten »haus-eigenen« Zeitschriften bekannt gemacht. Oft wurden für die Untersuchungen komplizierte feinmechanische Geräte ausgetüftelt, danach von dem berühmten »Präzisionsmechanikermeister« Emil Zimmermann konstruiert und als patentierte Erfindungen in andere Länder, mitunter sogar nach Übersee verkauft.

Wundt hatte bald nicht nur an der Universität, sondern auch weit über ihre Grenzen hinaus ein hohes wissenschaftliches und soziales Ansehen erworben. Das kam insbesondere in den zahlreichen Ehrungen/Auszeichnungen zum Ausdruck, die er im In- und Ausland erfuhr. Genannt werden sollen:

- 1888 Ernennung zum Königlichen Sächsischen Geheimen Hofrat,
- 1889–1890 Rektor der Universität,
- 1901 Ernennung zum Königlichen Sächsischen Geheimen Rat,
- 1902 Berufung zum Ehrenbürger der Stadt Leipzig,

- 1907 Berufung zum Ehrenbürger der Stadt Mannheim,
- 1909 wurde ihm die Ehre angetragen, die Festrede zur 500. Jahrfeier der Universität zu halten,
- 1909 Ernennung zum Königlichen Sächsischen Wirklichen Geheimen Rat,
- 1913 war er bereits Mitglied bzw. Ehrenmitglied von 20 ausländischen Akademien oder Universitäten, diese Zahl wuchs noch auf 29 an.
- 1912 wurde ihm, anlässlich seines 80. Geburtstages die Ehrenmitgliedschaft des Leipziger Lehrervereins verliehen (die er ausnahmsweise trotz seiner hartnäckigen Ablehnung der angewandten Psychologieforschungen annahm).
- 1914 wurde ein kurz vorher erstmalig beobachteter Asteroid zu Ehren Wundts von dem Entdecker, dem Heidelberger Astronomen. K. Lohnert, »Vundtia« getauft.

Weitere Informationen zur Biographie Wundts finden sich bei Meischner/Eschler 1979, Schlote 1955, Lamberti 1995, 1914 schon bei St. Hall.

Obwohl Wundt von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, kaum außerhalb der Universität mit Vorträgen auftrat, besaß er doch bei der Leipziger Bevölkerung ein hohes achtungsvolles und zugleich populäres Image – was natürlich auch weit über die Stadtgrenzen hinaus reichte. Das dürfte vor allem auf seine weit verbreiteten Publikationen und auf den Ruf seiner Vorlesungen zu dem allgemein reizvollen Gebiet der Psychologie zurückgehen. In den Lokalzeitungen wurde oft über ihn und die Arbeiten seines Instituts berichtet.

Sein jüngerer Leipziger Professorenkollege Paul Barth (1859–1922), ein bedeutender Philosoph und Ethiker, der mehrfach zur Völkerpsychologie Wundts publiziert hat, bemerkt über ihn: »Seine Werke werden nicht bloß von Philosophen, sondern zum Teil auch von den Angehörigen aller Fakultäten, darüber hinaus von weiten Teilen der Gebildeten gelesen« (»Die Zeit«, Wien 16.8.1902, AUL 07.0558).

Bekannt war Wundt bei der Leipziger Bevölkerung auch als Mitinitiator des sog. Professorenclubs, oft »Professorenkränzchen« oder »Positivistenkränzchen« genannt, zu dem man etwa wöchentlich einmal im Restaurant des Gewandhauses, später im nahegelegenen Café Hannes

(seit Ender der 90er Jahre als Restaurant »Protzendorf« bekannt, 2009 jedoch wieder unbenannt als »Café Anton Hannes«) in der Beethovenstraße zusammen kam.

Zum engeren Zirkel gehörten neben Wundt damals solche prominente Gelehrte wie Bücher, Lamprecht, Ratzel, Binding, Bülow, Wiener und der Nobelpreisträger Ostwald, gelegentlich kam auch der berühmte Bildhauer Max Klinger hinzu, mit dem Wundt ebenfalls eine freundschaftliche Beziehung verband. Klinger hatte Wundt allein dreimal (in Form von zwei Marmor- und einer Bronzestatuette) meisterhaft modelliert.

Die untereinander befreundeten Professoren standen in ihren philosophisch-weltanschaulichen Positionen der damaligen Positivismus-Strömung nahe, in der zu dieser Zeit in Deutschland v. a. Haeckel, Mach und Ostwald tonangebend waren. Sie vertraten naturwissenschaftlich-materialistische Standpunkte unterschiedlicher Akzentuierungen und setzten sich kritisch mit Anschauungen idealistischer Philosophen auseinander.

Dieser Debattierclub erregte schon durch die Anwesenheit der bekannten Herren, aber wohl noch mehr durch ihre oft laut und heftig geführten Debatten über interessante Themen die Aufmerksamkeit und das Amüsement der übrigen Kaffeehausbesucher wie der Lokalpresse, was ihre Popularität in der Stadt nur erhöhte.

Hellpach, ein Promovend Wundts, beschreibt diesen geselligen Kreis als »eine der erlesensten Gelehrtenrunden, die jemals lange Jahre hindurch an einem Tisch streitend und doch freundschaftsverbunden beieinander gesessen haben« (1948. S. 168, vergleiche Geier 1996 und Üner 1994).

Außerdem dürfte die Volkstümlichkeit Wundts durch seine Angewohnheit gefördert worden sein, regelmäßig von seiner Wohnung (seit 1905 von der Schwägerichenstr. 17) an bestimmter Zeit und Wegstrecke im nahegelegenen König-Albert-Park (heute Clara-Zetkin-Park) seinen Spaziergang zu absolvieren. Man konnte ihm also mit großer Wahrscheinlichkeit »leibhaftig« begegnen und – so die spaßhafte Meinung, »wie bei Kant in Königsberg« – die eigene Uhr nach dem um 16 Uhr beginnenden Spaziergang des »Herrn Geheimrat« stellen (vergleiche dazu Meischner-Metge. o.J. S. 117).



Von links stehend: Tochter Eleonore, Mosch (Ass.), O. Külpe, G. Störring, A. Kirschmann, H. Schmiedel(Haushälterin), Mitte sitzend: E. Kraepelin, W. Wundt, Frau Wundt, Reinecke (Verleger), im Vordergrund: Sohn Max, W. Wirth. E. Meumann, der ebenfalls geladen war, hat die Aufnahme gemacht!

Wundts Wende zur Völkerpsychologie

Mit seinem Wirken vor der Jahrhundertwende hatte Wundt zahlreiche große, kaum überbietbare Erfolge, ja persönliche Triumphe erfahren. Er stand als Forscher und Autor im Zenit seines Ruhmes.

Seinen 70. Geburtstag (1902) feierte er im engsten Familien- und Freundeskreis in dem kleinen Luftkurort Tambach-Dietharz im Thüringer Wald, wo er mit seiner Familie schon mehrfach zur »Sommerfrische« gewesen war.

Er hatte dort zwar darüber gesprochen, dass es nun an der Zeit wäre, die Leipziger »Tretmühle« aufzugeben und in sein kleines Haus nach Heidelberg zu übersiedeln, das er kurz vorher erworben hatte. Doch

das konnte keine ernst gemeinte Absicht gewesen sein, war sicher nur aus einer etwas melancholischen Jubiläumstimmung heraus gesagt worden. Die Würfel waren doch schon Jahre vorher ganz anders gefallen, denn er arbeitete bereits seit Jahren konzentriert an der Verwirklichung seines neuen Großprojekts, *der Völkerpsychologie*.

Insgesamt war nicht zu übersehen, dass spätestens seit Mitte der 90er Jahre bei Wundt eine Umorientierung seiner Arbeitsschwerpunkte erfolgt war, was schon ein Blick in seine Publikationsliste belegt. Wundt publizierte immer weniger Titel aus seiner empirischen »Werkstatt«, also über Ergebnisse und Probleme der experimentellen Forschungen des Instituts. Dagegen schrieb er immer häufiger zu philosophischen oder anderen allgemeinen Themen bzw. überarbeitete seine früher herausgegebenen psychologischen und philosophischen Bücher. Offensichtlich verfolgte er damit das Ziel, mit seiner bisherigen Psychologie (der experimentell begründeten, auf das Individuum bezogenen Allgemeinen Psychologie), einen würdigen Abschluss zu finden. Dies ist ihm auch gelungen, insbesondere mit dem glänzend verfassten »Grundriss der Psychologie« (1896), der bis 1922 noch in 15. Auflage erschien.

Vor allem aber hatte Wundt schon vor der Jahrhundertwende einen Schwenk *zur Völkerpsychologie vollzogen*.

An diesem Problemgebiet hatte er sich zwar schon, wie bereits vermerkt, in seinen »Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele« 1863 versucht, hatte dies aber bald als einen Fehlgriff, als eine »Jugend-sünde« bezeichnet, »an die ich mich zuweilen unliebsam erinnerte« (1920).

Obwohl er die Meinung merkwürdigerweise bis zu seinem Lebensende immer noch vertrat, wollte er jetzt dieses Projekt auf einem stabileren theoretischen Fundament noch einmal in Angriff nehmen. Das war sein seit langem gehegter Traum.

Die Wende zu einer, wie er schrieb, »vollkommen revidierten Völkerpsychologie« verlangte von Wundt natürlich ein großes Umdenken sowohl in theoretischer wie in methodischer Hinsicht. Zunächst musste er sein Literaturstudium neu ordnen und sich tiefer in solche weitläufige Gebiete wie die Geschichts-, Kultur- und Sprachwissenschaften, die Ethnologie, Soziologie, Anthropologie, Religions- und Sittengeschichte hineinarbeiten.

Wundt verfolgte mit diesem gigantischen Vorhaben das Hauptziel, die Individualpsychologie nun mit Untersuchungen zur Völkerpsychologie (gelegentlich sprach er auch von der »Gemeinschafts«, der »socialen« oder der »historischen Psychologie«) zu verbinden. Damit hoffte er, den Bau der »Gesamtpsychologie« vollenden zu können, also für die experimentell erforschbaren elementaren psychischen Funktionen (Empfindungen, Wahrnehmungen) »eine Art Oberbau« zu konstruieren, wodurch die »höheren psychischen Funktionen« wie Denken, Fühlen, Begehren/Wollen mit den elementaren, also den Sinnesempfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen verbunden werden können (vergleiche seine Bewertung der Arbeiten zur Völkerpsychologie in 1920. S. 199–207).

Sein Alterswerk konfrontierte ihn allerdings mit großen Problemen.

Zwar war ihm inzwischen klar geworden, dass er die experimentelle Methodik im Bereich der Völkerpsychologie nicht anwenden konnte, was für ihn eine große Umstellung seines Forschens – aber auch seines theoretischen Herangehens bedeutete.

Wundt war ja zeitlebens (als Nomothetiker) hauptsächlich auf das Auffinden grundlegender Gesetze der Natur gerichtet gewesen, aber historische Zusammenhänge können nicht in der Weise wie natürliche Objekte auf Naturgesetze reduziert werden.

Er konnte hier nicht mehr mit den klassischen naturwissenschaftlichen/physiologischen Experimenten arbeiten, sondern musste sich jetzt mit der von ihm sogenannten »Beobachtung« von Dokumenten und Gegenständen begnügen sowie mit beschreibenden, also »idiographischen Interpretationen« zufrieden geben. Dadurch fand er sich zwangsläufig in einer Lage wieder, in der er subjektiven Deutungen weithin ausgesetzt war.

Wundt musste erkennen, dass der von ihm angestrebte Brückenbau auf den beiden Pfeilern – der experimentellen Individual- und der nur durch Beobachtungen zugängigen Völkerpsychologie – aufgrund der bei beiden vorhandenen grundverschiedenen methodologischen Voraussetzungen nicht gelingen konnte.

Mit der für ihn ziemlich ungewohnten (und wohl auch ungeliebten) Methode der einfachen Beobachtung von aus historisch frühen Epo-

chen überlieferten Objekten, wurden zahlreiche methodische Mängel seiner Untersuchungen von kritischen Fachkollegen schnell bemerkt, aber (vielleicht aus Respekt vor dem mächtigen Wundt) lange Zeit kaum öffentlich kritisiert.

Erst 1929 hat der bekannte Ethnologe und Feldforscher Richard Thurnwald (er gab in Deutschland zwischen 1925–1935 die Zeitschrift »Forschungen für Völkerpsychologie und Soziologie« heraus und war viele Jahre am Berliner Institut für Psychologie tätig), als einer der ersten die ersten methodologisch-methodischen Defizite in den völkerpsychologischen Arbeiten Wundts rückhaltlos beim Namen genannt:

»Das Sonderbarste an Wundts Verfahren ist die Kritiklosigkeit, mit der er die Reiseberichte [seiner oft durch starke Vorurteile befangenen Gewährspersonen wie Kolonialoffiziere, Missionare, Abenteurer, mitunter noch aus zweiter oder dritter Hand – W. F.] hinnahm ... Wie bizarr mutet es an, dass er ... niemals einen Angehörigen der verschiedenen, insbesondere der primitiven Kulturen untersuchte und nie dem Umstand Rechnung trug, dass die Kultur eines Volkes sich nicht nur in einzelnen seiner Vertreter spiegelt. Nie ist ihm auch nur der Gedanke gekommen, zu fragen, aus was für Bestandteilen sich das, was wir »Kultur« nennen, zusammensetzt. Er begnügte sich in unklarer mystischer Weise den Ausdruck »Volksseele« zu gebrauchen und hegte den Glauben, dass der historische Ablauf unmittelbar Fortschritt und Entwicklung bedeute. Diese Haltung Wundts ist auf lange Zeit entscheidend für die Auffassung und das Schicksal der Völkerpsychologie geworden« (Thurnwald 1929. S. 242, vergleiche dazu den Philosophen und Wundtkenner Eisler 1912. S. 836, Mühlmann 1984, in letzter Zeit z. B. Stubbe, Meischner-Metge, Schulz – alle in Jüttemann 2006).

Die *inhaltlichen* Schwerpunkte seiner völkerpsychologischen Studien sah Wundt in vergleichenden Analysen der von ihm ausgewählten Völkerschaften oder Teilgruppen vor allem in Bezug auf Sprache, Mythos/Religion, Sitten, Kunst.

Er versuchte das in den letzten zwei Jahrzehnten seines Lebens gesammelte riesige Datenmaterial unter geschichtlichen Gesichtspunkten zu ordnen und damit die Darwinsche Evolutionstheorie anzuwenden. Dabei unterschied er folgende historische Etappen, von ihm sog. »Stu-

fen der geistigen Entwicklung, die die Menschheit noch heute bietet«, genannt:

- *Primitivkultur*: der primitive Mensch, reduzierte Sprache, gegenständliches Denken, Zauber- und Dämonensprache, Hordenleben;
- *Totemistisches Zeitalter*: Totem- und Tabuvorstellungen, Ahnenkult, Initiationen;
- *Zeitalter der Helden und Götter*: Gesellschaften, Stadtgründungen, Mythen;
- *Entwicklung zur Humanität*: Weltreiche, Weltkulturen und Weltreligionen entstehen.

So originell dieses Stufenmodell auf den ersten Blick erschien, so fragwürdig blieb es jedoch für die Fachleute, seien es Historiker, Ethnologen/Kulturanthropologen, Soziologen oder Psychologen.

Ohne die enorme wissenschaftliche Arbeitsleistung Wundts und ohne sein reichhaltig Anregungen bietendes Datenmaterial zu übersehen, muss doch auf die engen Grenzen dieser völkerpsychologischen Konzeption hingewiesen werden.

Die von ihm dargestellten Stufen der Menschheitsentwicklung können nicht als Ergebnis eines seelischen Entfaltungsprozesses, also als »Weg einer wahren Psychogenese« und die Völkerpsychologie kann nicht, wie Wundt an anderer Stelle schreibt, »im eminenten Sinne (als) Entwicklungspsychologie« interpretiert werden (1912. S. 4), was er mit folgender geradezu naiver Analogiebildung zu belegen glaubte: »Wie die Kindheit, das Jugend-, das Mannesalter stetig ineinander übergehen, so verhält es sich aber nicht anders bei den Stufen der Völkerentwicklung. Immerhin gewisse Vorstellungen, Gefühle und Motive des Handelns gibt es, um die sich die Erscheinungen gruppieren. Man wird daher diese zentralen geistigen Motive herausgreifen müssen, um eine einigermaßen zutreffende Periodeneinteilung der völkerpsychologischen Erscheinungen zu gewinnen« (1912. S. 7).

Solche Tendenzen einer Psychologisierung der historischen Prozesse bestimmen auch das Gesellschafts- und Geschichtsbild Wundts, wenn er z. B. in seinem »System der Philosophie« schreibt, es komme ihm darauf an, »die Tatsachen der geschichtlichen Entwicklung ... das wirk-

liche Geschehen nach den ihnen immanenten Kräften abzuschätzen. Diese immanenten Kräfte der Geschichte sind aber die seelischen Motive, die in den Gemeinschaften wie in den Einzelnen lebendig sind« (3. Aufl. 1907. S. 221).

Für ihn sollte die Psychologie die »Mutterwissenschaft« der Geschichtswissenschaft, aber auch der anderen Geisteswissenschaften, zudem eine »Vermittlerin von empirischen Tatsachen« für die Philosophie sein.

Mehrere Autoren haben eine derartige Überdehnung der Aussagekraft der Psychologie durch Wundt zurückgewiesen.

So z. B. auch Meischner/Eschler: »Allerdings fasste Wundt die menschliche Gemeinschaft vor allem als eine geistige Gemeinschaft und die Wechselwirkungen in ihr als geistige Wirkungen. Gerade darin kommt aber der idealistische Charakter seines völkerpsychologischen Konzepts zum Ausdruck« (1979. S. 93). Auch Sprung bezeichnet die Völkerpsychologie Wundts kurz und bündig als »eine stark psychologisierende, idealistische Gesellschaftslehre« (1979. S. 80), ebenso sieht das Eckardt (1980 und 1997).

Wundts »Völkerpsychologie« ist zwar von einem Psychologen verfasst und die untersuchten Gegenstände bzw. Zusammenhänge werden daher oft von ihm psychologisch interpretiert, doch gleicht sein Herangehen viel eher einer völkerkundlichen oder kulturgeschichtlichen/ kulturanthropologischen Analyse, deren Ergebnisse durch seine psychologische Betrachtungsweise stark verfremdet werden. Schon die von Lazarus und Steinthal übernommene Bezeichnung »Völkerpsychologie« ist irreführend, was er ganz am Anfang seiner völkerpsychologischen Arbeiten selbst mal zweifelnd geäußert hat. Er plädierte trotz seiner Skrupel dann doch für die Beibehaltung des Terminus »Völkerpsychologie«, da der Name »nun einmal eingeführt ist« (Band 1 der Völkerpsychologie. S. II).

Wundt hat nicht klar erkannt, dass dem Prozess der sozialen Menschwerdung, der Persönlichkeitsentwicklung ein *objektiver sozial-historischer Prozess* zugrunde liegt, der nicht nur aus einer geistigen, sondern aus einer tätigkeitsvermittelten Wechselwirkung zwischen menschlichen Gemeinschaften sowie deren natürlichen wie besonders der ökonomischen und sozial-kulturellen Lebensbedingungen – also

aus der Gesamtheit der geschichtlich veränderten Lebenswelt der Menschenpopulationen – hervorgegangen ist.

Die psychische Entwicklung des Menschen in der Ontogenese weist zwar im frühen Kindesalter einige Parallelen zur Phylogenese auf, kann jedoch keinesfalls, wie Wundt offensichtlich meint, von dieser ursächlich abgeleitet werden.

Kein Geringerer als G. H. Mead, einer der Begründer der amerikanischen Sozialpsychologie (er hatte 1888 ein Semester bei Wundt Vorlesungen gehört), übte später an dessen Völkerpsychologie ebenfalls entschiedene Kritik, unter anderem auch an seiner Konstruktion der vier Phasen der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, »die nicht als das Ergebnis einer psychologischen Untersuchung des Menschen und seiner Evolution« betrachtet werden könne, sondern stark von Wundts geschichtsphilosophischen Implikationen bestimmt seien, Man müsse deshalb »zwischen Wundts psychologischen Untersuchungen und seiner Geschichtsphilosophie unterscheiden«, wobei letztere »im Grunde genommen keine Beziehung zu seinem psychologischen Forschungsunternehmen besitzt« (vergleiche die prinzipielle Kritik von Eckardt zur Völkerpsychologie 1997. S. 105ff.).

Die Komplexität der historischen Prozesse zu erforschen, erfordert daher ein koordiniertes Zusammenwirken verschiedener Sozial- und Humanwissenschaften, vor allem der Geschichte, Kulturwissenschaft, Soziologie, Anthropologie mit der Psychologie, also ein interdisziplinäres Herangehen an den Forschungsgegenstand »Menschheitsentwicklung« bzw. Persönlichkeitsentwicklung. Diese Forderung muss gegenüber Forschungen, die zu Zeiten Wundts vor 100 Jahren, angesichts des damals noch unvergleichlich geringeren Erkenntnisstandes als im 21. Jahrhundert, ganz besonders erhoben werden. Wundt aber wollte diese Aufgabe im Alleingang und nur aus der Perspektive der Psychologie lösen.

Er vermochte zwar mit seiner Völkerpsychologie eine Vielzahl nützlicher Anregungen zur Beachtung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft in historischer Sicht zu geben, damit aber keineswegs der Psychologie ein neues Forschungsfeld zu eröffnen.

Mit seiner Völkerpsychologie hat er weder zu seinen Lebzeiten noch später der Psychologie wesentliche Orientierungen geben können –

auch nicht der Herausbildung der deutschen Sozialpsychologie, die in der BRD erst nach 1945 unter dem Einfluss der US-Sozialpsychologie schnell zum Zuge kam, in der DDR in Auswertung des Historischen Materialismus erst Anfang der 60er Jahre.

Wir zitieren hier Graumann, der dazu schrieb: Die Völkerpsychologie Wundts »ist trotz ihres 10-bändigen Umfanges niemals Grundstein der neueren Psychologie geworden ... nicht einmal für die sich in diesen Jahren bildende Sozialpsychologie« (1975. S. 8).

In Deutschland wäre lediglich der Name Willy Hellpach (1877–1955) als von Wundt beeinflusster »Völkerpsychologe« zu erwähnen (Hellpach 1938).

»Hellpachs eigene Völkerpsychologie ist gegenüber dem Ansatz von Wundt weit stärker auf Gegenwartsvölker und -kulturen bezogen und bezieht biologische, medizinische, anthropologische und kulturanthropologische Befunde ein«. Er gilt auch als Vorläufer einer Ökopsychologie (Stallmeister/Lück 2006. S. 125, vergleiche Stallmeister/Lück 1991).

Seit der kritischen Darstellung der Biographie Hellpachs durch H. Gundlach (1985) kann dieser fachwissenschaftlich wie politisch nicht anders als eine der schillerndsten Figuren der älteren deutschen Psychologie bewertet werden. Gundlach selbst bezeichnet ihn als »Prototyp einer rätselhaften Spinx« (S. 166), den Zeitgenossen politisch vom »Faschistenknecht bis zum Emigranten-Sympathisanten« beurteilt haben (S. 178).

So muss festgestellt werden, dass sich die hochgespannten Ziele und Hoffnungen, die Wundt an die Völkerpsychologie zur Konstruktion einer einheitlichen modernen Psychologie geknüpft hatte, nicht erfüllt haben. Er hat zwar schon in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts erkannt, dass die mit naturwissenschaftlichen Experimenten zu untersuchende Individualpsychologie unbedingt der Ergänzung durch ein System sozialpsychologischer bzw. sozialwissenschaftlicher Forschungen bedarf, doch er ist an dieser sich selbst auferlegten Aufgabe weitgehend gescheitert. Er hat die Dimension des theoretischen wie methodischen Aufwandes stark unterschätzt und es nicht zu Wege gebracht, einige seiner Mitarbeiter für dieses komplexe Projekt heranzuziehen, etwa gar ein interdisziplinäres Team zu formieren. Er wollte es im Alleingang von seinem Schreibtisch aus lösen.

Selbst ein workaholic wie Wundt war, trotz seines geradezu verbissenen Engagements an diese Aufgabe, nicht in der Lage, sie noch in seinem Leben befriedigend zu lösen. Er hatte anfangs noch geglaubt, mit drei Bänden auszukommen, am Ende wurden es zehn mit über 7000 Seiten. Den ersten Doppelband legte er bereits 1900 vor, den letzten schloss er etwa 1919 ab.

Größere Impulse haben allerdings andere sozial- und kulturwissenschaftliche Wissenschaftszweige von Wundts Völkerpsychologie erhalten. In der Phase der Herausbildung dieser Wissenschaften kann er hier eher als einer ihrer »Wegbereiter« genannt werden.

Allerdings haben seine Auffassungen nicht nur Zustimmung, sondern auch reichlich Widerspruch, zum Teil heftige Kritik ausgelöst.

Das betrifft z. B. auch die sprachwissenschaftliche Forschung (vergleiche Porsch 1979 und 2008).

Doch ist auch hier anzuerkennen, dass Wundt gerade auf dem Gebiet der Sprachforschung wesentliche Hinweise zum Zusammenhang von Sprache und Bewusstsein/Denken gegeben hat.

Vor allem aber ist die Ethnologie zu nennen. Fachvertreter wie der bereits zitierte R. Thurnwald (1869–1954), L. Levy-Bruhl (1857–1937) sowie später einflussreiche Vertreter der Kulturpsychologie/Kulturanthropologie in den USA wie F. Boas (1858–1948) und dem aus Polen stammenden B. K. Malinowski (1884–1942), sind von Wundt inspiriert worden und waren ihrerseits bahnbrechend für die internationale ethnologische Feldforschung. Die beiden bekanntesten Feldforscherinnen jener Zeit, Ruth Benedict und Margret Mead haben durch die genannten Vermittler noch von Wundt profitiert. Zugleich haben diese Feldforscher bewiesen, wie exakte empirische Forschungen organisiert werden müssen, um zu verlässlichen Daten zu gelangen – die Wundt eben noch nicht zur Verfügung standen.

M. Mead und andere mussten in den 70er Jahren sogar noch an ihren eigenen Methoden und Interpretationen deutliche Kritiken einstecken. Wie wäre es dann erst Wundt ergangen?

Unter prominenten ausländischen Soziologen sind besonders die ehemaligen Hörer Wundts G. K. Mead (1863–1931) und E. Durkheim (1858–1917) zu nennen, die sich mit seiner Völkerpsychologie auseinandergesetzt haben.

Weitere überwiegend kritische Bewertungen der völkerpsychologischen Arbeiten Wundts finden sich bei Meischner/Eschler (1979. S. 90ff.), sowie bei Stubbe und anderen in dem Sammelband von Jüttemann (2006).

Einer der besten Kenner der Wundt'schen Völkerpsychologie, der Jeneser Sozialpsychologe G. Eckardt, bewertet dessen Leistung zusammenfassend so: »Die Probleme hat Wundt zwar richtig gesehen, aber er hat keine erfolgreichen Strategien zu ihrer Lösung entwickelt. Er hat das Problem erkannt, dass die Psychologie nicht auf eine Psychologie des Individuums reduziert werden darf, aber er hat keine Lösung angeboten, die in der Begründung einer empirischen Sozialpsychologie zu finden gewesen wäre. Ein Grund dafür, dass Wundt eine solche Lösung nicht leisten konnte, liegt darin, dass er bei der Analyse der Objektivationen interindividueller psychischer Wechselwirkung stecken blieb, ohne diese interindividuellen Wechselwirkungen selbst zu untersuchen« (1979. S. 97, vergleiche Eckardt 1997).

Aus diesem Überblick des Wundt'schen Schaffens können wir in Übereinstimmung mit mehreren älteren Autoren (z. B. Boring, Flugel, Überweg) folgende drei Phasen seiner Arbeitsschwerpunkte ausgliedern:

1. Phase: Durchführung psycho-physiologischer Experimente, Beschäftigung mit einem breiten Literaturprofil aus medizinischen, naturwissenschaftlichen und psychologischen Gebieten, diese Heidelberger Zeit endet etwa mit den »Grundzügen der physiologischen Psychologie« (bis ca. 1875).
2. Phase: Intensive Beschäftigung mit philosophischen Problemen über entsprechende Vorlesungen und Publikationen, Aufbau und Organisation des Instituts, Gründung der Zeitschrift »Philosophische Studien«, deutlicher Wandel vom naturwissenschaftlichen-materialistischen zum geisteswissenschaftlichen /idealistischen Denken (bis Mitte der 1890er Jahre).
3. Phase: Zunehmende, bald nahezu vollständige Abwendung von der experimentellen Forschung, einseitige Konzentration auf das völkerpsychologische Projekt, neue Schwerpunkte seines Literaturstu-

diums aus Geistes-, Kultur-, Sprach- und anderen Wissenschaften, Sammlung eines riesigen historischen Faktenmaterials, dazu aber immer wieder aufwendige Neubearbeitungen seiner früheren Publikationen (bis zu seinem Tode 1920).

Grenzen und Mängel der Wundt'schen Psychologie

Die von Wundt ausgearbeitete und vertretene Psychologie konnte selbstverständlich für die zukünftige Entwicklung dieser damals noch jungen Wissenschaft keinesfalls als optimale Startbasis angesehen werden. Sie erwies sich im Gegenteil auf nicht wenigen Gebieten als unzulänglich und führte zeitweise zu gewissen Fehlorientierungen. Dies ist bei der Herausbildung einer so komplizierten Wissenschaft wie der Psychologie normal und kann niemand überraschen. Auch ein Wundt darf sich irren.

Hier soll jedoch an folgenden Beispielen skizzenhaft gezeigt werden, dass es vor allem auch aufgrund seiner im späteren Alter besonders hervorgetretenen doktrinären Haltung mehrfach zu erheblichen Entwicklungsverzögerungen in wichtigen Forschungsbereichen gekommen ist, wovon nicht nur die Leipziger Psychologie betroffen war.

Die Verdrängung des Unterbewussten

Wundts spätere Psychologie nach seinen »Vorlesungen zur Menschen- und Thierseele« 1863, war im wesentlichen – in Abhängigkeit von seiner Aktualitätstheorie des Psychischen und damit auch von der ihr zugrundeliegenden experimentellen Methodik – eine Bewusstseinspsychologie.

Durch das von ihm favorisierte physiologische Experiment wollte er, wie wir wissen, die *elementaren psychischen Akte* wie Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen exakt erfassen.

Wundt hat zwar unbewusste Erscheinungen nicht prinzipiell geleugnet, sich durchaus, wenn auch nur beiläufig über Träume, Hysterie, Hypnose geäußert, ohne sich jedoch theoretisch differenzierter auf sie eingelassen zu haben.

Da er in seiner empirischen Forschung auf das Experiment fixiert war, konnte er auch keinen Zugang zu dieser »tiefenpsychologischen Dimension« finden. Das war wahrscheinlich auch der Hauptgrund dafür, dass er sie später außer Acht ließ.

Für diese Interpretation liefert der junge Wundt selbst gute Argumente. Denn im 2. Band seiner »Vorlesungen« hat er sich – bezogen auf frühere Erkenntnisse von Carl Gustav Carus – ausgesprochen sachkundig und ausführlich zur Funktion des Unbewussten und den Zusammenhängen mit dem Bewusstsein geäußert. Er schreibt dort z. B.: Die Beobachtungen der Psychologen zeigen, »dass zwischen all den einzelnen Erscheinungen, in die man das Seelenleben trennte, ein innerer Zusammenhang stattfindet ... Aber so sicher hier ein innerer Zusammenhang existiert, so wenig liegt derselbe doch unmittelbar auf der Oberfläche. Alles was die Erscheinungen verknüpft, das geht außerhalb des Bewusstseins vor sich. Was ins Bewusstsein kommt, das ist nur die fertige Arbeit ... wir können nur auf das stete Weben und Schaffen der Gedankenelemente in jener dunklen Werkstatt schließen, die im Hintergrund des Bewusstseins liegt« (1863. S. V). Er stellt danach die Frage, »wie es möglich gemacht werden könne, in jene geheime Werkstatt hinabzusteigen, wo der Gedanke ungesehen seinen Ursprung nimmt?« (S. V). Und er ist hier noch so optimistisch zu formulieren: »Ich werde in den nachfolgenden Untersuchungen zeigen, dass das Experiment in der Psychologie das Haupthilfsmittel ist, welches uns von den Tatsachen des Bewusstseins auf jene Vorgänge hindeutet, die im dunklen Hintergrund der Seele das bewusste Leben vorbereiten ... Doch wie ist es möglich, wird man fragen, an der Seele, die sich ja ganz unserer sinnlichen Anschauung entzieht, Experimente anzustellen? Wie ist es möglich, dieses immaterielle Wesen auf die Waage zu legen oder mit irgendeinem Maßstabe zu messen?« (S. VI). Auf diese sehr interessanten Fragen vermochte er auch in späteren Jahren keine Antwort zu geben.

Die hier zitierten Aussagen zeigen, wie gut sich Wundt in der einschlägigen Literatur seiner Zeit auskannte und wie er auch noch hoffte, den unbewussten Vorgängen experimentell beikommen zu können.

Doch schon einige Jahre später war in den »Grundzügen der physiologischen Psychologie«(1874) davon nicht mehr die Rede.

Er war dann offensichtlich schon so sehr ein Gefangener des wissenschaftlichen Alleinanspruchs seiner experimentellen Methodik geworden und konnte sich zur Anerkennung auch anderer psychologischer Methoden nicht durchringen. Er musste gewissermaßen, um mit Freud zu sprechen, mit dem Mechanismus der unbewussten Verdrängung das Unterbewusstsein selbst von seinem Schreibtisch »verdrängen«.

Jedenfalls kann man nicht daran zweifeln, dass Wundt, da er mit seiner experimentellen Methodik keinen Zugang zu unbewussten Prozessen, also die Kellertreppe »in jene geheime Werkstatt hinabzusteigen« nicht gefunden hatte, sich später sehr zurückgehalten hat. Das aber hat gewiss erheblich dazu beigetragen, dass die Probleme des Unterbewussten in der deutschen, besonders der Leipziger akademischen Psychologie über Jahrzehnte hinweg eine vernachlässigte, eine wissenschaftlich unterbelichtete Dimension geblieben ist. Am deutlichsten spiegelte sich das in der (beiderseitigen) Ablehnung von akademischer Psychologie und der Tiefenpsychologie von Freud u. a. wider.

Wundts Anteil an dieser langandauernden und unfruchtbaren Konfrontation sollte nicht unterschätzt werden. Aus heutiger Sicht würde man sich wünschen, wenn er in diesen Streitigkeiten deutlicher entschärfend und mildernd wirksam geworden wäre (siehe Anhang 1.4).

Der Methodenstreit in der Denkpsychologie

Wundt hatte bis Anfang der 90er Jahre erreicht, dass die von ihm entwickelte Psychologie-Konzeption über Leipzig und Deutschland hinaus weithin anerkannt war und sich das (naturwissenschaftliche) Experiment im Bereich der Reiz-Reaktionsforschungen und der Psychophysik voll durchgesetzt hatte.

In seinen jüngeren Jahren war er noch davon überzeugt, dass diese Standardmethodik nicht nur in den elementaren, sondern in gleicher Weise auch für die Analysen in den »höheren« seelischen Bereichen wie des Denkens, Wollens, Fühlens, ja sogar der unbewussten Prozesse zur Anwendung kommen könne. Doch das war – mit Ausnahme der berühmten Gedächtnisexperimente in Selbstversuchen von H. Ebbinghaus (1885) – bisher noch nicht gelungen.

Er selbst hatte das auch nicht versucht und sich seit Anfang der 80er Jahre ja hauptsächlich mit philosophischen Problemen beschäftigt.

Inzwischen hatte ein Teil seiner Mitarbeiter aus der ersten Generation – nach der akademischen Qualifikation an anderen Universitäten angestellt – dort Aufstiegschancen wahrgenommen und sich unabhängig von Wundt anderen Forschungsthemen zugewandt.

Die Zeit der Bildung eigenständiger, vom Ausbildungsinstitut unabhängiger psychologischer Schulen war in Deutschland seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert angebrochen und Wundt musste lernen, mit Konkurrenten und konkurrierenden Konzeptionen zu leben, was ihm aber ziemlich schwer gefallen ist. Sein Leipziger Institut hatte in Deutschland längst keine Monopolstellung mehr.

Einer dieser Fälle betraf den von ihm hochgeschätzten ehemaligen Assistenten Oswald Külpe (1862–1915), der an der Universität Würzburg 1894 eine Professur für Philosophie erhalten und dort 1896 ein Forschungslabor gegründet hatte. Es gelang ihm, an seine sog. »Würzburger Schule« solch erfahrene Mitarbeiter wie K. Marbe, A. Messer, N. Ach, später auch den jungen K. Bühler heranzuziehen. Dieses Team beschäftigte sich vor allem mit psychologischen Untersuchungen zu den bisher vernachlässigten Denkprozessen.

Das Denken war seit R. Descartes eine Domäne der Philosophen gewesen, denen jedoch empirische Untersuchungen noch Anfang des 20. Jahrhunderts weitgehend fremd waren.

Auch unter den Psychologen – die ja damals mehrheitlich an philosophischen Fakultäten ihr Studium absolviert hatten – galt das Denken als schwer zugänglich, zumal noch die Auffassung vorherrschte, es setze sich nur aus »anschaulichen Elementen«, aus bildhaften Wahrnehmungen bzw. Vorstellungen zusammen, die Experimenten gegenüber äußerst »forschungsresistent« seien.

Müller-Freienfels kennzeichnet die heute schon kaum mehr nachvollziehbare Vorstellungswelt der Psychologen vor 100 Jahren so: »Aber dass es grundsätzlich unanschauliche Elemente des Bewusstseins gäbe, Gedanken oder Willenserlebnisse, die nicht Reproduktionen oder Umformungen von Sinnesempfindungen seien, hätte unter der älteren Psychologengeneration um 1900 fast keiner auszusprechen gewagt« (1931. S. 55).

Doch Külpes Mitarbeiterkreis näherte sich diesem Forschungsgegenstand nicht auf dem Wege des klassischen Wundt'schen Experiments, sondern mit einer anderen Methode – einer präzise ausgedachten Befragung. Sie gaben ausgeklügelte Denkaufgaben vor und forderten die Versuchspersonen auf, ihre Denkvorgänge bei der Lösung dieser Aufgaben durch konzentrierte Introspektion genau zu beobachten und anschließend zu protokollieren.

Mit diesem Verfahren kamen sie bald zu einer Reihe wichtiger Erkenntnisse, z. B., dass Denkoperationen mit zunehmenden Kompliziertheits- und Abstraktheitsgraden von immer mehr »unanschaulichen Elementen« durchsetzt sind, dass abrupt/unvermittelt ins Bewusstsein tretende Lösungen, sog. »Aha-Erlebnisse« nahezu ganz ohne sinnliche Vorstellungselemente entstehen, die durch die bisherige Assoziations- theorie von Vorstellungen nicht mehr zu erklären war. Für diese un- anschaulichen Denkinhalte führte Bühler den vorher noch nicht klar definierten Begriff und Terminus »Gedanken« ein.

Karl Bühler (1879–1963) hatte an diesen Forschungen – im Rahmen seiner Habilarbeit – den Hauptbeitrag geleistet, obwohl er der jüngste der Würzburger Gruppe war (vergleiche Anhang 1.5).

Mit den im Anhang 1.5 angeführten zahlreichen Zitaten sollte die Schärfe dieser öffentlichen Kontroverse belegt werden, die Wundt offenbar schwer verletzt hat. Dies war in seinem Leben ein bisher einmaliger Vorgang, der vor der gesamten Fachöffentlichkeit eine Niederlage des erfolgsgewohnten Altmeisters noch dazu durch einen sehr viel jüngeren Assistenzen beigebracht worden ist – was vermutlich viele Fachkollegen, ältere wie jüngere mit einer gewissen Genugtuung quittiert haben dürften (auch wenn manche wahrscheinlich den arroganten Ton von Bühler auch nicht gebilligt haben).

Man sollte bedenken, dass seit der Gründung des Wundt-Instituts schon etwa zwei Generationen junger, durchaus auch selbstbewusster Psychologen herangewachsen waren, die Wundt aus einer größeren Distanz als dessen erste Schüler, bedeutend kritischer gesehen haben. Sie hatten ja auch schon psychologische Werke und Vorlesungen anderer deutscher Professoren kennen gelernt. Müller-Freienfels (1882–1949), Zeitzeuge dieser Auseinandersetzung, schreibt dazu: »Wundt griff zur Feder ... Aber es half ihm nichts, die jüngere Generation weit über

die Würzburger Schule hinaus erkannte die unanschaulichen Elemente des Seelenlebens« wie auch die Berechtigung der angewandten Befragungsmethode an (1931. S. 60).

Deutlicher als durch diese Kontroverse konnte der Prestigeverlust des alternden Wundt durch einen besonders intelligenten Vertreter aus der Enkel-Generation kaum demonstriert werden.

Am Beginn dieser Kontroverse hatte Wundt noch geglaubt, sein ehemaliger Assistent und Freund Oswald Külpe habe mit den »Ausfrageexperimenten« an seinem Würzburger Institut persönlich nichts zutun, doch bald musste er auch erfahren, dass dies nicht so war. So schreibt er in einem Brief an Meumann im November 1907: »Übrigens habe ich bisher stets Marbe für den intellektuellen Urheber dieser degenerierten Methode gehalten ... Jetzt sehe ich mit Bedauern und Verwunderung, dass sich auch Külpe mit dieser Methode ganz und gar identifiziert« (UAL 03.0679. Brief vom 1.11.07). Einen ausgezeichneten Einblick in das wissenschaftliche Lebenswerk wie auch in die persönliche Biographie von O. Külpe vermittelt die Dissertation von Steffi Hammer, einschließlich des dort ausführlich dokumentierten Briefwechsel zwischen Wundt und Külpe (1989; publiziert 1994).

O. Külpe kann wohl als der philosophisch wie psychologie-theoretisch befähigste Assistent Wundts bezeichnet werden. Er starb leider plötzlich an einer akuten Herzentzündung schon im 53. Lebensjahre (ähnlich wie E. Meumann!).

Später wurden sprachpsychologische Untersuchungen von Bühler am Wiener Psychologie-Institut fortgesetzt, aber auch von bekannten Vertretern der Berliner Gestaltpsychologie wie O. Selz (1881–1943; ermordet im KZ Auschwitz), K. Duncker (1903–1940, Suicid im Exil), M. Wertheimer (1880–1943, im Exil), W. Köhler (1887–1967, seit 1935 in den USA) mit empirischen Untersuchungen zum produktiven Denken bzw. der Problemlösung weiter entwickelt.

Aus einigen Reaktionen Wundts nach diesem Streit (z. B. seine zunehmend verbissene und selbst-isolierte Zuwendung zur Völkerpsychologie, die nachlassenden Kontakte zu Mitarbeitern seines Instituts, die Beantragung eines »Mitdirektors«, der verantwortlich für die experimentelle Forschung am Institut sein sollte etc.) kann erschlossen wer-

den, dass ihm diese Ereignisse als ein nachhaltiges »Schlüsselerlebnis« seines Lebens bewusst geworden ist.

Und es kann auch nicht verwundern, dass dieser öffentliche Konflikt in die Annalen der deutschen Psychologie, ja auch in einige im Ausland eingegangen ist, was sich in den psychologie-historiographischen Publikationen dieser Zeit widerspiegelt. Hier sei lediglich auf Müller-Freienfels (1931. S. 55ff.) und auf den erst vor wenigen Jahren erschienenen informativen Zeitungsartikel von Klemm (2001) verwiesen.

Nachtrag zu K. Bühler:

Für Bühler dagegen erwies sich der Disput mit Wundt als ein erster Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Karriere, die ihn – anfangs noch an der Seite von O. Külpe nach Bonn und München – später von 1918–1922 nach Dresden und anschließend als Ordinarius nach Wien führte, wo er seinen Weltruhm als Denk- und Sprachforscher, aber auch der Entwicklungspsychologie begründete, bevor er 1938 in die USA emigrieren musste. 1959 wurde ihm auf dem 14. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie die »Wilhelm Wundt-Medaille« überreicht, die er 50 Jahre nach dem Konflikt mit Wundt (wiederum mit einer ziemlich despektierlichen Geste!) entgegen genommen haben soll.

Ablehnung der angewandten Psychologie

Wundt bestand Zeit seines Lebens darauf, nur im Sinne einer akademischen Wissenschaft forschen zu wollen. Er war ein Verfechter der psychologischen Grundlagenforschung, einer der im »Elfenbeinturm« arbeiten wollte. Deshalb war er auch gegen den »Missbrauch der reinen experimentellen Forschung« durch nicht-akademische Auftraggeber, die auf praktisch verwertbare Untersuchungen der Psychologie drängten.

Nach solchen sog. angewandten Forschungen wurde in Deutschland schon vor der Jahrhundertwende aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen wie der Schulpädagogik, der Wirtschaft, später der Medizin, des Militär- und des Gerichtswesens verlangt.

Doch Wundt blieb solchen Anforderungen gegenüber unnachgiebig, obwohl zahlreiche Psychologen, auch Mitarbeiter aus dem eigenen Institut, das ganz anders sahen. Sie hofften, den praktischen Nutzen ihrer Forschungsarbeiten zu verbessern, vielfach auch ihre Chancen zu erhöhen, einen interessanten Arbeitsplatz außerhalb der Universität zu finden. Das rief Wundt bald auf den Plan. In einem Brief an Meumann, dessen Initiativen im pädagogischen Bereich er offensichtlich besonders zügeln wollte, schrieb er unmissverständlich: » Das Hauptinteresse in weiten Kreisen geht jetzt auf Anwendung der Psychologie und vor allem das pädagogische Interesse ist heutzutage weit verbreitet. Meine Wege und die des hiesigen Instituts sind allerdings davon verschieden« (UAL 03.0628. Brief vom 7.1.05).

Als er aber bemerken musste, dass trotz seiner ablehnenden Haltung immer mehr Psychologen mit angewandten Untersuchungen sympathisierten und darunter einige seiner bekanntesten Schüler waren, entschloss er sich, dagegen deutlicher und öffentlich Stellung zu beziehen.

Ernst Meumann (1862–1915), der von 1893 bis 1900 bei ihm als Assistent beschäftigt war und mit dem ihn ein freundschaftliches Verhältnis verband, hatte trotz Wundts brieflicher Ermahnung gemeinsam mit Otto Lipmann bereits 1906 in Berlin ein »Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung« gegründet, mit dem er viel Beachtung unter Lehrern und Psychologen fand. Im selben Jahr wurde vom Leipziger Lehrerverein ein »Institut für experimentelle Pädagogik und pädagogische Psychologie« ins Leben gerufen, woran Meumann ebenfalls einen bedeutenden persönlichen Anteil hatte. Diese beiden Institutsgründungen dürften bei Wundt den Ausschlag gegeben haben, sich unter dem Titel »Über reine und angewandte Psychologie« (1910) auf über 40 Seiten prinzipiell damit auseinander zu setzen. Einleitend wies er auf die Notwendigkeit hin, bei pädagogischen Forschungen mit Schulkindern die zugrundeliegenden psychologischen Prozesse genauer zu berücksichtigen. Das dürfte wahrscheinlich damals eine berechtigte Ermahnung gewesen sein. Doch dann nimmt er auf 25 Seiten seinen ehemaligen Assistenten Meumann aufs Korn. Er kritisiert, dass eine experimentelle Pädagogik »unzweifelhaft schwere Nachteile« sowohl für die Pädagogik wie auch für die Psychologie haben würde (S.

15), dass es »zu übereilten Verallgemeinerungen von Ergebnissen« der praktischen Forschung kommen müsste, dass Meumanns Publikationen insgesamt »zu populär« seien, er zu oft »unbekannte Autoren« zitiere. Sehr breit geht er auf Meumanns Buch »Intelligenz und Wille«(1908) ein und belehrt ihn in demütigender Weise. Zum Schluss rügt er in der Attitüde eines Oberlehrers seinen (damals schon 50jährigen) berühmten Kollegen: Wenn ein Forscher wie Meumann »durch eine längere, vielleicht allzu ausschließliche Beschäftigung mit Lernmethoden und ähnlichen praktischen Aufgaben auf solche bedenkliche Wege geraten ist, was soll man aber dann erst von den experimentellen Pädagogen erwarten, die ohne diese Führerschaft« der Psychologie auskommen müssen. Man kann »ihnen nur raten, zunächst und vor allem allseitig gebildete, nicht einseitig orientierte Psychologen zu werden«. Und von Meumann »dürfen wir nur hoffen, dass er den Weg zur rein psychologischen Einzeluntersuchung wieder zurückfinden werde« (1910. S. 47). Das war eine Zurechtweisung von oben herab, die auch ein Freund wie Meumann seinem Meister schwerlich verzeihen konnte (vergleiche Hall 1914. S. 326ff.).

Meumann war erst ein Jahr vor Erscheinen dieses Aufsatzes über Halle nach Leipzig zurückgekommen (Wundt hatte ihm den Aufbau der Entwicklungspsychologie am Institut angeboten und zahlreiche Mitarbeiter des Instituts hofften, er werde damit als Nachfolger Wundts vorbereitet werden), aber schon im Jahre 1911 folgte Meumann einem Ruf an das Kolonialinstitut der Stadt Hamburg, wo er sich sogleich an der Gründung der Universität aktiv beteiligte und noch 1914 ein Institut für Jugendkunde gründete (vergleiche Probst 1990). Die wirklichen Gründe seines plötzlichen Wegganges sind dokumentarisch nicht belegt. Man darf aber wohl annehmen, dass Wundt ihm mit seinem letztlich diffamierenden Artikel die Entscheidung leicht gemacht hat. Wundts Sohn Max hatte ihn in einem Brief noch gewarnt, dass er mit diesem Artikel eventuell »seinen letzten Getreuen vor den Kopf stoßen könnte« (zitiert bei Meischner-Metge 2003. S. 163, vergleiche dazu auch einen Brief Wundts an Meumann, bei Schlotte 1957. S. 348).

Weitere typische Beispiele für sein dominantes Verhalten gegenüber Meumann finden sich auch in dem Briefwechsel zwischen den beiden, z. B. unter UAL 03. 0503/04.

Anlässlich seines 80. Geburtstages (1912) wurde Wundt vom Leipziger Lehrerverein mit einer Ehrenmedaille ausgezeichnet und hielt dort zur Freude der Anwesenden eine bemerkenswert positive und emotional bewegende Rede – was sonst nicht seine Art war. Warum diese Geste gegenüber dem Lehrerverein, für den er bisher wenig übrig hatte? Wollte er sich hier vielleicht für seinen kritischen Artikel und den Weggang Meumanns bei den zahlreich anwesenden honorigen Pädagogen und Psychologen aus Deutschland rehabilitieren?

Gleich was er für Motive gehabt haben mag, es war doch eine positive Leistung des Altmeisters (vergleiche zur Zusammenarbeit mit Forschern des Leipziger Lehrervereins Anhang 2.6).

Von dieser Rede abgesehen, änderte sich aber an seiner reservierten Haltung gegenüber angewandten Forschungen, auch in der pädagogischen Psychologie bis zur Aufgabe seines Direktorats nichts. Wundt blieb nach wie vor entschieden »gegen jede Art von Fragebogen und Tests«, die nicht den strengen Kriterien an naturwissenschaftliche Experimente entsprachen, wie Dorsch (1963) resümiert.

Doch der Siegeszug der angewandten Forschungen in der deutschen Psychologie ließ sich nicht aufhalten. Wundt musste noch im hohen Alter erleben, von einer Welle unzähliger Forschungsprojekte, einschlägiger Publikationen, Zeitschriftengründungen der angewandten Psychologie überrollt zu werden. Dass daran auch eine Reihe seiner talentierten Schüler führend beteiligt war (neben Meumann z. B. noch Münsterberg, Moede, Klemm u. a.), hat er schlecht verkraftet. In Fachfragen konnte sich Wundt eben nur selten selbstkritisch zurücknehmen, anderen Auffassungen gegenüber tolerant sein. Da werden einige seiner bekannten Psychologenkollegen anders eingeschätzt, etwa H. Ebbinghaus, G. E. Müller, O. Külpe, C. Stumpf (vergleiche Sprung/Sprung 2006. S. 369 sowie Anhang 1. 6).

In anderen Praxisfeldern setzte sich der Durchbruch etwas später durch.

» Erst mit dem ersten Weltkrieg wird in Europa breit genug erkannt, dass die Psychologie bei der Lösung zahlreicher sozialer und personaler Aufgaben helfen kann«(Dorsch 1963. S. 52).

Heute hat die angewandte Psychologie nahezu auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens, wo der »menschliche Faktor« eine Rolle

spielt – in der Volksbildung, Medizin, Technik, Wirtschaft, Politik etc. – ihre Unverzichtbarkeit und große Bedeutung bei der Lösung zahlreicher Problem durch Diagnostik, Therapie und Beratung längst eindrucksvoll demonstriert. Es sollte auch nicht übersehen werden, dass die akademische Allgemeine Psychologie vielfach durch Forschungsergebnisse der angewandten Psychologie authentisch bereichert worden ist. Gundlach betont, dass diese »psychologischen Spezialisten« in kurzer Zeit die Architektur der (akademischen) Psychologie entscheidend verändert haben (1986. S. 92), was Wundt ja befürchtet hatte.

Ausführlich informieren über diesen weiten psychologischen Problembereich u. a. Geuter 1984, Jäger 1985, Asanger 1999, Pawlik 2006, Krapp 2005.

Auch wenn der seit der Jahrhundertwende über 70jährige Wundt diese Entwicklungsprozesse nicht mehr klar voraussehen konnte, bleibt doch die kritische Feststellung berechtigt, dass er sie nicht gefördert, sondern mit seinem doktrinären Standpunkt erheblich gehemmt hat.

Psychologie: ohne praktisches Handeln und Persönlichkeit?

Die Psychologiekonzeption Wundts kennt keine *praktisch handelnde Persönlichkeit*.

Bei der theoretischen Rekonstruktion des menschlichen Individuums zog sich Wundt in seiner Leipziger Zeit mehr und mehr auf eine nur »geistig aktive Individualität« zurück, ohne dem aktiven/bewussten Handeln des Individuums in seiner realen Lebenswelt einen bedeutsamen Stellenwert einzuräumen. Bruder betont dazu, es ginge Wundt zunehmend »weniger um die Beziehung zwischen Erkenntnis und Handeln, sondern immer ausschließlicher um die Struktur des Bewusstseins« (1991. S. 328).

Wundt konstruierte eine seelische Struktur des Menschen, dessen »höhere geistigen Funktionen« und sein Sozialcharakter nicht erkennbar aus der Wechselwirkung/ Kommunikation mit seiner realen gesellschaftlichen Lebenswelt verknüpft waren. Begriffe wie »bewusstes Handeln« (oder etwa »Verhalten«, »aktive Kommunikation«, »Tätigkeit«) hatten im Wundt'schen Kategoriensystem keinen fest definierten Platz, ebenso wenig die Kategorie »Persönlichkeit« (bzw. »soziale

Person«, »Individualität«). Seine Psychologie war wesentlich als eine »Binnenmentalität«, als Beziehungsgeflecht geistiger Strukturen angelegt, das praktische Handeln spielte keine oder nur gelegentlich eine untergeordnete Rolle. Ihn interessierten nur die »Vorgänge im Kopf des Menschen«. Die soziale Umwelt, soziale Interaktionspartner oder andere Lebensumstände wurden gar nicht bzw. nur abstrakt, als geistig-soziale Welt »an sich« erwähnt.

Daraus versteht sich, dass er auch konkrete Fragen des Zustandekommens dieser Strukturen bzw. Verhaltensdispositionen, etwa die nach ihrer Entwicklung durch soziale Kommunikation/Interaktion umgangen hat.

Er begnügte sich dann häufig mit solchen undurchsichtigen und sehr abstrakten Formulierungen wie: Aufgabe der Psychologie, insonderheit der Völkerpsychologie sei es, solche »allgemeinen Erscheinungen des geistigen Lebens ... (zu untersuchen) ... die nur aus der Verbindung zu geistigen Gemeinschaften zu erklären sind« (Logik III. S. 206, vergleiche Überweg 1923. S. 355). Spricht er von »Wechselwirkung«, dann meint er die Wechselwirkungen zwischen »geistigen Gemeinschaften« (vergleiche Eisler 1912. S. 836, Meischner 1979. S. 93).

Die Herausbildung der sozialen Individualität, also der *Persönlichkeit*, war für ihn kein Thema, von einer Persönlichkeitspsychologie war bei ihm kaum die Rede, weder in seiner experimentellen Individualpsychologie noch in seiner Völkerpsychologie. Das erklärt, dass der *Sozialisationsprozess*, das heißt die soziale Menschwerdung in der Ontogenese in Wundts Schaffen so gut wie keine Beachtung gefunden hat.

Wundt hatte zwar schon in seiner Heidelberger Zeit, nach seinem Studium der Werke Darwins, auf die Evolution in der Ontogenese und die Notwendigkeit entsprechender psychologischer Untersuchungen hingewiesen, zumindest indirekt auch psychologische Biographien im Kleinkindalter angeregt (etwa bei Scupin, Preyer, Stern, Bühler).

Aber seine eigenen Forschungen oder Publikationen waren nicht auf Probleme der sozialen Interaktion unter realen gesellschaftlichen Bedingungen gerichtet.

Damit klaffte zwischen seiner experimentellen Psychologie der Sinnesempfindungen von Individuen und seiner späteren Völkerpsychologie, die sich nur mit großen Menschengruppen befasste, eine unüber-

brückbare Lücke. Wundt hatte, wie schon bemerkt, das entscheidende »missing link« nicht im Blick und konnte deshalb sein großes Ziel, eine integrierte Psychologie zu schaffen, nicht erreichen.

Weil er *die reale Wechselbeziehung* der Individuen in sozialen Zusammenhängen nicht in ihrer Bedeutung für die Aneignung sozialer Erfahrungen, also für die Sozialwerdung des Menschen (für seine Persönlichkeitsentwicklung) erkannte, verzichtete er, wie Lauken kritisch bemerkt »auf jede unmittelbare Beobachtung interindividueller psychischer Vorgänge« (1994. S. 42).

In seiner Fixiertheit auf das naturwissenschaftliche Experiment bei einzelnen Menschen versperrte er sich selbst den empirisch-experimentellen Zugang zu den Sozialbeziehungen der Menschen.

Darin liegt der Hauptgrund dafür, dass er mit seinen völkerpsychologischen Arbeiten seiner letzten zwei Lebensjahrzehnte der Psychologie, besonders der einer eben im Entstehen begriffenen Sozialpsychologie keine grundlegenden Orientierungen vermitteln konnte.

Wundt kann deshalb für die Entwicklung dieser Forschungsfelder keine förderliche, sondern eher eine hemmende Rolle bescheinigt werden. H. Lück sagt klar, Wundt habe in einer Zeit, wo in den USA die Sozialpsychologie bereits etabliert war, mit seiner Ablehnung der experimenteller Untersuchungen sozialer Prozesse »faktisch die Entstehung einer experimentellen Sozialpsychologie als akademischer Psychologie behindert«(1991. S. 63, ganz ähnlich argumentiert Frey 2000. S. 104).

Die aus seiner methodischen Voreingenommenheit resultierenden theoretischen Defizite hatten auf die Entwicklung nicht nur der Leipziger, sondern darüber hinaus der deutschen Psychologie bedeutende Auswirkungen. Das soll an folgenden Problemfeldern skizziert werden:

- Da die sozialen Determinanten des menschlichen Handelns von Wundt und seiner Schule nicht empirisch untersucht worden sind, blieben auch die interindividuellen Differenzen, die unterschiedlichen Ausprägungen der verschiedensten kognitiven, motivationalen oder anderen »höheren geistigen« Merkmale der Versuchspersonen weitgehend außer Betracht. Es interessierten ihn gewissermaßen

nur die »*allgemein menschlichen*« Reiz- Reaktions- Beziehungen, er spricht dann von »geistigen Wechselwirkungen«, nicht von konkreten sozialen Vorgängen, von realen Kommunikationen oder Tätigkeiten. Er meint damit nur abstrakte »Wechselbeziehungen an sich«.

Daher gehen von ihm auch keine Impulse zu psychologischen Analysen sozialer Interaktionen, etwa zu wechselseitigen Beeinflussungseffekten des Denkens, Fühlens und Verhaltens durch Kommunikationspartner oder -gruppen aus. Es interessierten auch nicht differente Abhängigkeiten zwischen Alters- oder Geschlechtergruppen oder die zwischen unterschiedlichen Bildungs- oder Einstellungsdispositionen der Menschen. Man kann wohl annehmen, diese Fragen erschienen Wundt nicht relevant, weil er sie dem großen Bereich der angewandten Psychologie zurechnete.

- So kann nicht verwundern, dass erste Versuche zur empirischen Erforschung interindividueller Unterschiede wie auch zur Theorie und Entwicklung der Persönlichkeit nicht aus dem Wundt-Institut, sondern von anderen erfahrenen, selbstbewussten und nicht vom autoritativen Urteil Wundts abhängigen Psychologen damals publiziert wurden.

William Stern (1871–1938) war es, der bereits nach eigenen Vorarbeiten seit der Jahrhundertwende im Jahre 1911 ein aufsehenerregendes Buch mit dem Titel »Die differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen« veröffentlicht hat, das Deutsch als »Grundstein für die Emanzipation der Differentiellen Psychologie von der Mutterwissenschaft der Allgemeinen Psychologie« bezeichnet hat (Deutsch 1996. S. 148).

Stern ist nicht zufällig zu diesem anderen Denkansatz gekommen. Im Unterschied zu Wundt ist er von der handelnden Persönlichkeit ausgegangen. Gemeinsam mit seiner Frau hat er über viele Jahre hinweg in Tagebüchern die Entwicklung seiner Kinder beobachtet und sich nicht mit abstrakten Experimenten begnügt. Er schreibt selbst dazu: »Hier beobachtete ich konkretes seelisches Leben in seiner Unmittelbarkeit und wurde dadurch geschützt vor jenem lebensfremden Schematismus und den Abstraktionen, die uns unter dem Namen »Psychologie« nicht selten begegnen« (zitiert von Behrens

u. a. 1988. S. 251). 1923 hat Stern dieses Themengebiet mit einer weiteren wichtigen Publikation »Die menschliche Persönlichkeit« vertieft und komplettiert.

Das waren sehr verdienstvolle Arbeiten, mit denen der agierende Mensch in das Zentrum der psychologischen Forschung gerückt wurde. 1933 wurde W. Stern wegen seiner jüdischen Herkunft von seinem Lehrstuhl an der Hamburger Universität fristlos entlassen und emigrierte in die USA.

- Unter dem sich in der deutschen Psychologie rasch ausbreitenden Einfluss der »geisteswissenschaftlichen Philosophie« (Dilthey, Rickert, Windelband, Husserl u. a.) verstärkte sich der Trend zur differenzierten Betrachtung menschlicher Sozialcharaktere und Sozialtypen. Sehr populär wie ebenso umstritten war seit den 20er Jahren die Charaktertypologie von E. Spranger über den ökonomischen, ästhetischen, religiösen, politischen und den Machtmenschen. Doch waren diese »Idealtypen« ebenso wie seine Beschreibungen des heranwachsenden Jugendlichen hermeneutische Konstruktionen Sprangers. Ihnen fehlten präzise Belege zur empirischen Verbreitung und Validität.

Nach 1945 hat sich die Lage total verändert.

Heute nehmen bekanntlich die Differentielle und Persönlichkeitspsychologie, wie auch die Sozialisationstheorie und Sozialpsychologie ganz zentrale Plätze in Theorie und empirischer Forschung der Psychologie ein. Umfangreiche Handbücher vermitteln eindrucksvolle Überblicksdarstellungen über den gegenwärtigen Entwicklungsstand. Bezogen auf Differentielle- und Persönlichkeitspsychologie sei nur verwiesen auf K. Pawlik 1996 und die folgenden Bände aus der »Enzyklopädie der Psychologie, Serie VIII bis zum Jahre 2005 sowie auf H. Weber / T. Rammsayer 2005, in einer knappen, aber klaren Skizze bis zur Gegenwart Frey 2005, Lück 1984. S. 161ff.

- Wie schon weiter vorn hervorgehoben, hat die Völkerpsychologie Wundts auf die Entwicklung der Sozialpsychologie in Deutschland keinen großen Einfluss erreicht. Eine auf soziale Interaktionen gerichtete effektive sozialpsychologische Forschung konnte sich erst, von einigen Ausnahmen abgesehen (etwa Kurt Lewins Gruppendynamik und Feldtheorie im Berliner Psychologieinstitut der 20er Jah-

re), nach dem 2. Weltkrieg entwickeln: in der BRD durch die Rezeption der inzwischen gut entwickelten USA-Sozialpsychologie und Soziologie (durch Hofstätter u. a.), in der DDR unter dem Einfluss der sowjetischen Psychologie und des Historischen Materialismus (Hiebsch, Vorweg im Jenenser Institut für Sozialpsychologie).

Die entscheidenden Impulse für diese Einsicht, das Realverhalten/das praktische Handeln als strukturelles Glied psychischer Operationen anzuerkennen, es theoretisch klar zu bestimmen und systematisch empirisch zu untersuchen, gingen allerdings schon seit den 30er Jahren von kreativen und mutigen sowjetischen Wissenschaftlern/besonders Psychologen aus (obwohl sie deshalb zeitweise bis Mitte der 50er Jahre unter starken politischen Repressionen zu leiden hatten). Sie bezogen sich nicht auf die damals in der Sowjetunion verbreiteten schlichten Reflextheorien der Verhaltensklärung, sondern erarbeiteten über das allgemeine historisch-materialistische Tätigkeitskonzept differenzierte psychologische Handlungsmodelle wie vor allem die Vygotski-Schule (hier besonders Leontjew). Mindestens ebenso hoch ist der von Rubinstein geleistete theoretische Beitrag zur Begründung und internationalen Popularisierung des Handlungskonzepts zu bewerten (die erste Auflage seiner »Grundlagen der Allgemeinen Psychologie« erschien bereits 1937 in Moskau).

Erst Jahrzehnte später wurden zusammenfassende handlungspsychologische Arbeiten in westlichen Ländern publiziert (z. B. Miller/Galanter/Pribram 1960, Kaminski 1970, Laucken 1973, Volpert 1973, in der DDR das hervorragende Buch von Hacker 1973, mehr dazu bei Frank/Greif in Lück u. a. 1984. S. 122ff.).

Von Wundts Individual- wie auch von seiner Völkerpsychologie konnten nur wenig Impulse für eine Sozialpsychologie ausgehen, weil er eben der *konkreten sozialen Interaktion*, der Kommunikation in Gruppen oder zwischen Einzelpersonen keine größere Bedeutung beigemessen hat. Er war nicht davon überzeugt, sie empirisch exakt erforschen zu können.

Die Fragen der Vermittlung von Informationen, von sozialen Erfahrungen, des Lernens in Schule, Elternhaus, Freizeitgruppen waren damals allerdings auch noch nicht im aktuellen gesellschaftlichen Diskurs

sehr stark vertreten. Die Gesellschaft hatte in dieser Richtung noch keine dringlichen Anforderungen angemeldet, die junge akademische Psychologie (ebenso wie andere Sozialwissenschaften) waren noch nicht reif genug und Wundt selbst war schon lange im Emeritierungsalter!

Diese Schwachstellen der Wundt'schen Psychologie hat bereits Graumann 1969 klar erkannt und kritisiert, indem er im Einführungskapitel des von ihm herausgegebenen Handbuchs der Sozialpsychologie schreibt: Die frühere seit Wundt bestehende Allgemeine Psychologie war eine »a-soziale Psychologie«, denn sie war »frei von sozialen Bestimmungsstücken ... Der allgemein-psychologische Forscher nahm die soziale Person nur als Versuchsperson zur wissenschaftlichen Kenntnis«. Die abstrakte Sicht auf die soziale Umwelt schuf so eine »Diskrepanz zwischen dem, was die allgemeine experimentelle Psychologie leistete und der gesellschaftlichen Wirklichkeit des Menschen, dessen Seelenleben, Bewusstsein, Erleben und Verhalten sich die Psychologie« ja zur wissenschaftlichen Aufgabe gesetzt hatte (2. Aufl. 1975. S. 7, vergleiche dazu auch seinen gehaltvollen Aufsatz speziell zu diesem Thema, den er kurz vor seinem Tode noch verfasst hat, 2006), siehe auch Frey (1997, 2005), Stroebe (2003).

Allerdings ist das breite und zugleich interessante, vor allem aber das gesellschaftlich außerordentlich relevante Gebiet der sozialen Kommunikation (letztlich der Persönlichkeitsformung durch sozial-kulturelle Umweltfaktoren in einer konkret-historischen Gesellschaft!) nicht mehr nur das alleinige Forschungsterrain der Sozialpsychologie, sondern wird immer mehr interdisziplinär von verschiedenen Sozial- bzw. Humanwissenschaften untersucht. Dieser kooperative Trend wird sich mit Gewissheit fortsetzen und dem Erkenntnisgewinn in allen beteiligten Fachgebieten zum Vorteil gereichen. Dafür gibt es schon seit Jahrzehnten zahlreiche positive Erfahrungen.³

3 Auch in der DDR gab es interessante Forschungsprojekte dieser Art, unter anderem am Zentralinstitut für Jugendforschung in Leipzig, wo Psychologen mit Soziologen, Kulturwissenschaftlern, Pädagogen, Philosophen, Medizinerinnen von 1966 bis 1990 zusammengearbeitet haben. Wesentliche Ergebnisse dieses Herangehens finden sich in den Sammelbänden Friedrich/Förster/Starke (1999) und die Methoden betreffend in Friedrich/Hennig (1975).

Niemand kann Wundt für diesen Rückstand vor dem 2. Weltkrieg etwa allein verantwortlich machen. Doch sei hier nochmals an seine bewundernswerte Kühnheit und Originalität erinnert, die er Anfang der 1860er Jahre beim Verfassen seiner »Vorlesungen zur Menschen – und Thierseele« an den Tag gelegt hat!

So gesehen erscheint es gerade bei ihm angemessen, auf seinen Anteil an der Mitverursachung dieses Rückstandes hinzuweisen. Dabei sollen andere, zumeist einflussreichere Ursachen nicht übersehen werden, wie z. B. die zu jener Zeit wirksamen Trends, soziale Erscheinungen zu biologisieren (hervorgerufen gleichermaßen z. B. durch Sozialdarwinismus, Lebensphilosophie und faschistische Rasselehren ...). Diese haben in Charakterologien, Persönlichkeits- und Entwicklungspsychologie – typisch dafür die jahrzehntelang verbreiteten Phasentheorien – aber auch in sozialpsychologischen Konzeptionen eine erhebliche Rolle gespielt.

Zur Persönlichkeit Wundts

Wilhelm Wundt wurde in seinem fast neun Jahrzehnte umfassenden Leben naturgemäß mit vielen sehr unterschiedlichen sozialen Umständen, Herausforderungen, Kommunikationspartnern, selbstverständlich auch durch die spezifische Rezeption der Literatur konfrontiert, die seinen Charakter, seine wissenschaftlichen und Lebensanschauungen mitgeformt haben. Daher kann auch nicht verwundern, dass bei einer so differenzierten und ungewöhnlich produktiven Persönlichkeit im Laufe der Lebensjahrzehnte bedeutende Veränderungen seines Denkens und Verhaltens zutage traten – neben erwarteten vielleicht auch unerwartete, neben solchen mit unbedeutenden auch solche mit gravierenderen Folgen für seine Wissenschaft. Letztere sind von allgemeinem Interesse und sollen hier an einigen Stellen (sofern sie hinlänglich belegt erschienen) angesprochen werden

Zum Wandel seiner philosophischen Positionen

Die philosophisch-weltanschaulichen Anschauungen Wundts unterlagen im Laufe seines Lebens einem starken Wandel, der sich in seinen wissenschaftlichen Werken deutlich widerspiegelt: vor allem in den Aussagen über Wesen und Funktion der Psyche, über die Deutung der psychophysischen Zusammenhänge, des sog. Leib-Seele-Problems.

Wie bereits betont, wuchs Wundt in einer Zeit heran, als sich – bedingt durch die Entwicklung der Industrie und die Aufsehen erregenden Entdeckungen in Technik und Natur – ein naturwissenschaftlich-materialistisches Denken besonders unter den Naturforschern ausbreitete und damit spekulative Weltdeutungen der verschiedensten idealistischen Strömungen zurückgedrängt wurden.

Ein neuer »philosophischer Zeitgeist« setzte sich durch.

»Die Glanzzeit dieses Materialismus«, der insbesondere durch die damaligen Entwicklungen der theoretischen Physik beeinflusst worden sei, trat nach König, einem der ersten deutschen Psychologie-Historiographen, in den Jahren 1850 bis 1870 hervor, danach sei infolge der Darwin'schen Entdeckungen mehr ein in der Biologie »*wurzeln-der mechanischer Evolutionismus ... in die moderne Psychologie eingedrungen*« (König 1902. S. 12).

Der junge Wundt wurde unter dem Einfluss seines medizinischen Studiums und in der Folgezeit vermittelt durch seine berühmten Lehrer von diesen naturwissenschaftlichen/naturalistischen Anschauungen geprägt.

Doch schon Mitte der 60er Jahre gesteht er in einem Brief an seine spätere Frau: »Ich habe als Mediziner meine wissenschaftliche Laufbahn begonnen, aber meine frühesten Neigungen zogen mich zu den theoretischen Naturwissenschaften. So wählte ich die Physiologie ... Meine physiologischen Arbeiten führten mich dann unversehens auf philosophische Studien« (zitiert nach Schlotte 1955. S. 537).

Diesem philosophischen Interesse konnte er dann in Zürich und Leipzig an den philosophischen Fakultäten ausgiebig nachgehen, er war ja dort »von Amts wegen« dazu verpflichtet. Wie schon gesagt, in Leipzig war er nicht nur als Psychologe, sondern ebenso als Philosoph produktiv und hoch anerkannt.

Das starke Streben, sich philosophischen Fragen zuzuwenden, verbunden mit einem konzentrierten Studium philosophischer Literatur, führten im Laufe der 80er Jahre zu einem deutlichen Trendwandel seiner persönlichen philosophischen Grundhaltung, was von zahlreichen Beobachtern, von Psychologen wie von Philosophen oft mit Kritik registriert worden ist.

So schreibt Vorländer in seiner Geschichte der Philosophie:

»Bis gegen Ende der 80er Jahre wurde Wundt als ›reiner Empiriker‹ betrachtet. Man sah sich daher enttäuscht, als in seinem ›System der Philosophie‹(1889) eine Metaphysik zum Vorschein kam ... Der Übergang von der einen (Erfahrungs-) zur anderen (metaphysischen) Erkenntnis war ein stetiger« (1932. S. 471).

Wundt war in seinen jungen Jahren vorwiegend »Sensualist«, er war stark von J. Locke's »Nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu« beeinflusst, führte also alle Erkenntnis auf Sinneserfahrung zurück. Er rückte aber bald von dieser Einseitigkeit ab und versteifte sich immer mehr in eine schillernde, eklektische, in der Zeit mehrfach wechselnde idealistische Position, die er selbst als »Idealrealismus« bezeichnete. »Die materielle Welt wird zur äußeren Bedingung geistigen Geschehens degradiert, sie bildet die »Vorstufe des Geistes«, ist als »Vorstellung gegeben« (Philosophisches Lexikon 1987. S. 957).

Einer der entschiedensten Kritiker war schon Ende des 19. Jahrhunderts Ernst Haeckel (1834–1919), damals Vorsitzender des deutschen Monistenbundes. Haeckel und Wundt schätzten sich gegenseitig, was jenen aber nicht von einer massiven Kritik des Wundt'schen »totalen philosophischen Prinzipienwechsels« abhielt.

Er schreibt 1899 in seinen »Welträtseln«:

»In Deutschland gilt gegenwärtig als einer der bedeutendsten Psychologen Wilhelm Wundt in Leipzig; er besitzt gegenüber den meisten anderen Philosophen den unschätzbaren Vorteil einer gründlichen zoologischen, anatomischen und physiologischen Bildung ... Von diesen Gesichtspunkten geleitet, veröffentlichte Wundt 1863 wertvolle ›Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele‹ ... Die wichtigsten Prinzipien der ersten Auflage [1863 – W. F.] sind in der zweiten [1892 – W. F.] völlig aufgegeben und der monistische Standpunkt der ersten ist mit einem rein dualistischen vertauscht ... In der Tat sind die wich-

tigsten Grundanschauungen der Seelenlehre in den beiden Auflagen von Wundts weit verbreiteten ›Vorlesungen‹ völlig entgegengesetzt; in der ersten Auflage rein monistisch und materialistisch, in der zweiten rein dualistisch und spiritualistisch ... Den schärfsten Ausdruck findet diese Bekehrung in seinem Prinzip des psychophysischen Parallelismus, wonach zwar einem jeden ›psychischen Geschehen irgendwelche physischen Vorgänge entsprechen‹ beide aber völlig unabhängig voneinander sind und nicht in einem natürlichen Kausalzusammenhang stehen. Dieser vollkommene Dualismus von Leib und Seele, von Natur und Geist, hat begreiflicherweise den lebhaften Beifall der herrschenden Schulphilosophie gefunden« (1960. S. 135ff.).

Auch Wolfram Meischner, ein philosophisch gebildeter Wundtkenner, langjähriger Leiter der Wundtforschung an der Karl-Marx-Universität Leipzig, charakterisiert später die philosophische Wandlung von Wundt nicht weniger deutlich:

»Wundts Lebenswerk ist in seiner wissenschaftsgeschichtlichen Wirkung durch und durch widersprüchlich. Historische Tatsache ist, dass die Experimentalpsychologie eine Schöpfung der auf naturwissenschaftlich-materialistischen Positionen fußenden experimentellen Naturforschung ist. Indem Wundt seine physiologische Psychologie entwickelte und sie institutionalisierte, schuf er der Psychologie ein wissenschaftliches Fundament, auf dem sie sich zur Einzelwissenschaft entwickeln konnte. Im Unterschied zu anderen Naturforschern erwarb sich Wundt aber eine umfassende philosophische Bildung, die ihm mehr und mehr die Notwendigkeit vor Augen führte, die Resultate der physiologisch orientierten psychologischen Experimentalforschung mit der Philosophie in Einklang zu bringen und zwar mit der idealistischen Philosophie ... Wir können jedenfalls in Wundts ständigem Bemühen, die seiner Psychologie und Philosophie innewohnenden Widersprüche zu lösen, die Begründung für die ständige Umbildung seiner Lehre sehen«. Diese Widersprüchlichkeit seines Werkes »äußert sich in dem vollständigen Übergang auf idealistische Positionen in der zweiten Schaffensperiode und ... in dem eklektischen Versuch, Ergebnisse der Einzelwissenschaften mit der idealistischen Philosophie zu vereinen. Das musste ganz einfach zu einem verworrenen idealistischen Standpunkt führen ... Der philosophische Eklektizismus Wundts erschwert

das Verständnis seiner Philosophie ungemein, lassen sich doch in seinem umfangreichen Werk neben materialistischen und atheistischen Positionen zugleich subjektiv-idealistische und objektiv-idealistische sowie fideistische Grundanschauungen nachweisen« (Meischner/Eschler 1979. S. 76f., vergleiche dazu Rubinstein 1958. S. 79ff.).

Eine große Rolle für diesen Wandlungsprozess seiner philosophischen Anschauungen dürfte bei Wundt der Ehrgeiz gespielt haben, das Problem des Ursprungs des Psychischen, vor allem die Zusammenhänge des menschlichen Bewusstseins aus dem materiellen Sein zu klären. So wird verständlich, dass das Denken Wundts in seiner frühen Leipziger Zeit immer wieder um eine Lösung des sog. psycho-physischen Problems kreiste (oft als Leib-Seele-Problem bezeichnet). Deshalb verfolgte er energisch das Ziel, die Frage nach der Entstehung des menschlichen Bewusstseins theoretisch auf eine wissenschaftlich tragfähige Basis zu stellen.

Das entsprach ganz seinem nomothetischen, auf die Erkenntnis der Grundgesetzmäßigkeiten gerichteten Denkstil, was auch Nitsche hervorhebt, wenn er schreibt: Wundt »ging es letztlich ... um die Natur des Psychischen, um die, wie er es in späteren Jahren nannte, psychische Kausalität« (1990. S. 15, vergleiche dazu auch Jüttemann 2006. S. 15ff., Kossakowski 1966. S. 719).

Dazu fühlte sich Wundt persönlich – zumindest nach der schnellen Integration in die Leipziger Philosophenfakultät – besser als andere befähigt: einerseits durch seine großen Erfahrungen mit experimentellen Forschungen über die Reiz-Reaktions-Beziehungen, andererseits auch durch seine inzwischen schon anerkannten Publikationen zu philosophischen Themen. Auch der hochgeachtete Philosophiehistoriker Friedrich Überweg lobte Wundt in seinem bereits Ende des 19. Jahrhunderts erschienenen »Grundriss der Geschichte der Philosophie« als den »universellsten Denker der ganzen Epoche ... Mit gleicher Meisterschaft die Natur- wie die Geisteswissenschaften beherrschend ... wenn auch der naturwissenschaftliche Einfluss überwog« (S. 310). Er hat »ein philosophisches System entwickelt, dass das positive Wissen seiner Zeit zusammenfasst wie kein anderer« (zitiert aus der 12. Aufl. 1923. S. 343).

Die differenzierteste Darstellung der Wundt'schen Philosophie und ihre Auswirkung auf seine Psychologie kann man m. E. in Publikationen des prominenten österreichischen Philosophen, Kulturhistorikers und Psychologen Rudolf Eisler (1873–1926) finden, der in Leipzig, Prag, Wien studiert hat und sich selbst als »Anhänger« Wundts bezeichnete, bei ihm Vorlesungen gehört und mit ihm lange Zeit korrespondiert hat (vergleiche besonders die Titel 1902, 1911, 1912).⁴

Doch als Wundt schließlich trotz intensiver Studien einsehen musste, dass auch er mit seinem veröffentlichten Modell » Über psychische Kausalität und das Prinzip des psychophysischen Parallelismus« (1894) das Leib-Seele-Problem seinen Kritikern (und sich selbst) nicht überzeugend zu entschlüsseln vermochte, wandte er sich voll dem Thema Völkerpsychologie zu. Hier hoffte er eher zu begründeten wissenschaftlichen Erkenntnissen zu kommen.

Wir wollen aber trotzdem hier in einer Anlage auf seine Vorstellungen zum psychophysischen Problem näher eingehen, denn es führt uns ins Zentrum seines philosophisch/psychologischen Denkens. Und heute, über 100 Jahre nach den Wundt'schen Bemühungen, dürfte es für viele Leser immer noch von einem bedeutenden weltanschaulichen Reiz sein, gemeinsam mit ihm über seine (stark zeitabhängigen) Irrwege bei der Annäherung an diese äußerst komplizierte Problematik nachzudenken. Wer das tut, wird wahrscheinlich Wundt in seiner erkenntnisbeschränkten Zeit nachsichtiger betrachten und selbst (erneut) ein großes Staunen über die kaum fassbare Tatsache der Entstehung des Psychischen aus den über 200 Milliarden Neuronen eines menschlichen Gehirns wahrnehmen (siehe Anhang 1.7).

Zur politischen Haltung Wundts

Wilhelm Wundt war kein unpolitischer Mensch. Politische und soziale Probleme, gleich ob im regionalen, nationalen oder globalen Rahmen

4 Ich möchte hier nachdrücklich auf diesen umfassend gebildeten Zeitgenossen und geschätzten Kommunikationspartner Wundts aufmerksam machen. Eisler war der Vater des bekannten Komponisten Hanns Eisler sowie der ebenso bekannten Linkspolitiker Gerhart Eisler und Ruth Fischer.

haben ihn von Jugend an bewegt, was auch in seiner Autobiographie deutlich zum Ausdruck kommt. Zweimal hat er sich in seinem Leben sehr engagiert und sich aktiv in aller Öffentlichkeit positioniert: in jungen Jahren als Vereinsvorstand eines Heidelberger Arbeiterbildungsvereins, 1864–68 sogar als Landtagsabgeordneter der liberalen Fortschrittspartei im Badischen Landtag sowie 50 Jahre später, nach Ausbruch des ersten Weltkrieges mit einem großen öffentlichen Vortrag zu Fragen der Ursachen und der Gerechtigkeit des ersten Weltkrieges.

Schon in der Zeit seiner Assistenz bei Helmholtz wollte er zur Bildung und Aufklärung des Arbeiterstandes einen persönlichen Beitrag leisten. Als späterer Vereinsvorsitzender wurde er mit August Bebel und Ferdinand Lassalle bekannt.

Doch mit der zunehmenden Politisierung des Vereins und turbulenten Sitzungen im Landtag gab er 1868 sein Mandat zurück (vergleiche das Vorwort seines Memoirenbandes 1920, Schlotte 1955/56 und Meischner/Eschler 1979. S. 17ff. sowie S. 97ff.).

Ganz anders war seine politische Haltung bei seinem Auftritt unmittelbar nach Beginn des 1. Weltkrieges. Am 10. September 1914 hielt Wundt in der Leipziger Alberthalle auf Einladung des Schiller-Vereins vor über 3000 Zuhörern eine Rede »Über den wahrhaften Krieg«. Auch Wundt war von der allgemeinen Kriegshysterie angesteckt und hielt eine von ihm in dieser Form von vielen nicht erwartete Brandrede. Selbst in den Kommentaren einiger Lokalzeitungen herrschte eine gewisse Zurückhaltung und Verwunderung vor.

Liest man heute die Rede, dann ist man schockiert über die grobschlächtigen Feindbilder und Schuldzuweisungen an die seiner Meinung nach allein kriegsverursachenden Länder England, Frankreich und Russland ebenso wie über die gleichzeitige Glorifizierung der deutschen Seite.

Besonders hat er England im Visier, etwa wenn er vor den 3000 ausruft: »Doch der Hauptschuldige bei der Anfachung des Weltbrandes bleibt England. Ohne das Anstiften Englands und ohne das englische Geld und die englische Flotte wäre dieser Krieg mindestens in den Grenzen geblieben, in denen von vornherein eine ehrliche Messung der Kräfte möglich erscheinen konnte. England erst hat ihn zum wirklichen Weltkrieg gemacht und es hat ihm in der Vernichtung der deutschen

Macht ... und Nation ... sein klar erkennbares, durch keine Scheingründe und Phrasen mehr zu verhüllendes Ziel gesetzt. Das ist es, was uns heute mit tiefem Schmerz, aber auch mit gerechtem Zorn gegen dieses uns stammverwandte England erfüllt ...« (1914).

Mit diesem Pathos fährt er fort: »Ein wahrhafter Krieg ist derjenige, den ein Volk aufnimmt gegen den Feind, der ihm seine Freiheit und Selbständigkeit rauben will ... (S. 3)« »Ein Volk, das sich gegen diesen Angriff wehrt ... kämpft ihn für alle künftigen Geschlechter, ja, er kämpft ihn – das ist das Größte und Gewaltigste an diesem Völkerkampf – für die Menschheit ... Denn in diesem großen Weltkrieg soll es sich, so Gott will, entscheiden, ob fernerhin noch schnöde Gewinnsucht und diplomatisches Ränkespiel imstande sein sollen, große Völker zu blutigem Ringen aufeinander zu hetzen« (S. 5). »Ein wahrhafter Krieg ... ist ... ein heiliger Krieg« (S. 24). »Wir werden siegen, denn wir müssen siegen. Nicht die unerschöpflich scheinenden russischen Horden, nicht die seegewaltigen englischen Schiffe dürfen uns schrecken« (S. 31). In diesem Stil geht es über 40 Seiten hinweg weiter.

Man darf wohl die Frage stellen: Ist dies nur ein Ausdruck der Befangenheit in der aktuellen Kriegshysterie oder doch schon einer nachlassenden Selbstbeherrschung des damals bereits 82jährigen Wilhelm Wundt?

Trotz des hohen Alters sollte man aber in Rechnung stellen, dass Wundt kein Ausnahmefall war, sondern auch wie viele andere bekannte Intellektuelle – Geistes- wie Naturwissenschaftler, Künstler, selbst linke Politiker – sich von den hysterischen Parolen des kriegerischen Zeitgeistes in der deutschen Monarchie haben hinreißen lassen. Historiker haben das überzeugend beschrieben (vergleiche Mommsen 1996, Joas/Steiner 1989).

So gesehen erscheint die politische Biographie Wundts durchaus als exemplarisch für große Teile der damaligen Intellektuellen in Deutschland. In einer Umfrage wurde ermittelt, das etwa zwei Drittel der deutschen Universitätsprofessoren 1914 den Krieg begrüßt haben.

Die hier zutage getretene politische Gesinnung Wundts kommt auch noch Jahre später in den testamentarisch wirkenden Bemerkungen auf den letzten Seiten seiner Memoiren (1920) zum Ausdruck. Dort sieht er

z. B. die Ursache des verlorenen Krieges ganz im Sinne der Dolchstoßlegende:

»Nicht weil uns unsere Gegner besiegten ... sondern weil die bei uns herrschende Partei [die SPD – W. F.] planmäßig unsere staatlichen Kräfte untergrub, um sich selbst zur Herrschaft zu verhelfen ... und dass sich anschließend ihr machtloses Parlament den schmählichen Waffenstillstands- und Friedensbedingungen fügte« (S. 320). Allerdings beschließt er seine Biographie mit einigen etwas versöhnlicher klingenden Sätzen gegenüber der SPD sowie mit seiner Vision von einer gegen Utilitarismus und Kapitalismus gerichteten Weltentwicklung.

Bezeichnend für seine Geisteshaltung zum Krieg ist auch ein Beileidsschreiben an seinen Professorenkollegen Th. Lipps, dessen Sohn 1916 in der Schlacht an der Somme gefallen war. Darin heißt es:« Möge Ihnen das Bewusstsein, dass Sie ihn für das Größte hingegeben haben, für das der Mensch sein Leben auf dieser Welt hingeben kann, ein schwacher Trost sein in diesem schweren Leid« (UAL 03. 0129. Brief vom 26.10.1916).

Aus all diesen Äußerungen geht klar hervor: die politische Haltung Wundts hat sich in seinem Leben stark verändert: Von den politischen Sturm- und Drangjahren, dem engagierten Eintreten für die sozial und bildungsmäßig benachteiligten Volksschichten eines jungen gesellschaftskritischen Liberaldemokraten (mit einer Aufgeschlossenheit gegenüber der Sozialdemokratie), veränderte er sich über die Jahrzehnte hinweg mehr und mehr in Richtung national-konservativer, in den letzten Lebensjahren sogar bis hin zu rechtskonservativ-nationalistischen Anschauungen, mit einer auf einige andere Nationen gerichteten »Ausländerfeindlichkeit«.

Ungeachtet dessen, dass Wandlungen von gesellschaftskritischen/progressiven zu gesellschafts-stabilisierenden/konservativen politischen Anschauungen bis heute in den Lebensläufen der Menschen als ziemlich typisch erscheinen, überrascht bei Wundt doch die Weite des Pendelausschlags »von links nach rechts«. Diese dürfte vornehmlich auf die zeithistorischen Veränderungen in Deutschland nach der Reichsgründung, und der daraus erwachsenen höheren Ansprüche, nun als imperialistische Welt- und Kolonialmacht auftreten zu müssen, nicht mehr länger als ein »Zuspätkommer« sein zu wollen, zurückge-

hen (zur Entwicklung der politischen Anschauungen im Leben Wundts vergleiche Meischner/Eschler 1979, S. 33ff. und S. 97ff.).

Allerdings soll hier schon angemerkt werden: Wundts politische Haltung ist keineswegs vergleichbar mit dem extremen Nationalismus einiger seiner Schüler, die nach ihm die Geschicke des Leipziger Instituts gelenkt haben (z. B. Krueger, Volkelt jun., Sander, vergleiche Kapitel 2).

Über das soziale Verhalten Wundts⁵

Insgesamt geht aus Schilderungen der Jugendzeit Wundts wie auch der Jahre seiner wissenschaftlichen und politischen Tätigkeit in Heidelberg hervor, dass – kurz gesagt – sein soziales Leben in diesen Jahren *unauffällig* verlaufen ist, abgesehen von seiner überdurchschnittlichen Leistungsmotivation, Kreativität und Phantasie, worüber oft berichtet wurde.

- 5 In diesem Abschnitt wird selbstverständlich nicht beabsichtigt, eine »psychologische Charakteranalyse« Wundts zu erstellen. Dies wäre schon bei der insgesamt spärlichen Informationslage aus den verschiedenen Etappen seines Lebens ein gewagtes Unternehmen. Wundt selbst hat zwar in seiner Autobiographie allein auf über 100 Seiten aus seiner Schul- und Jugendzeit berichtet. Lamberti veröffentlichte 1995 ein Büchlein über Wundts »Leben, Werk und Persönlichkeit in Bildern und Texten«. Schlotte, der Wundt und seine Tochter Eleonore noch persönlich gut kannte, schrieb nach einem Studium der Archivadokumente einen informativen Zeitschriftenbeitrag mit vielen Einzelheiten aus dessen persönlichem Leben (1957). Auch Hellpach hat sich vergleichsweise häufig und sehr anschaulich über seine Treffen bei Wundt geäußert (1948, vergleiche v. a. S. 170–180). Andere Autoren haben demgegenüber nur selten einen Blick auf Persönlichkeit bzw. Sozialverhalten von Wundt geworfen, sei es, weil sie nichts darüber wussten, weil es für sie ohne Belang war oder weil sie wohl in den meisten Fällen es aus Respekt vor seinen Leistungen unterlassen haben. Als sehr ergiebig erweist sich seine umfangreiche Korrespondenz, die demnächst im Leipziger Uni-Archiv auf einer CD zugänglich sein wird. Diese Korrespondenz macht vor allem sicherer in der Beurteilung der Eigenarten seiner Persönlichkeit.

Wenn ich hier auf einige seiner sozialen Verhaltensweisen ausführlicher als sonst üblich eingehe, dann mit der Absicht, deren Auswirkungen auf die Entwicklung des Leipziger Instituts bzw. der deutschen Psychologie anzudeuten.

Auch in den ersten Jahren seiner Leipziger Zeit wird Wundt überwiegend als kollegial, sachlich, beherrscht, natürlich tonangebend im Institut beschrieben. Er besaß durch seine Kenntnisse, originellen Ideen und Projekte eine Ausstrahlungskraft, konnte seine jüngeren Kollegen und Schüler begeistern.

Sein wohl engster Freund Ernst Kraepelin charakterisierte ihn als wohlwollend, hilfsbereit, gesellig, gelegentlich auch humorvoll (zum persönlichen Verhältnis Wundt – Kraepelin vergleiche Meischner-Metge 2003. S. 159 und Kraepelins »Lebenserinnerungen« 1983).

Geselligkeit wurde ihm insbesondere bei Zusammenkünften in seinem Heim bestätigt, zu denen er Professorenkollegen, Freunde, mitunter auch jüngere Mitarbeiter oder ausländische Gäste einlud. Aus vielen lobenden Bemerkungen der Eingeladenen, ganz besonders aber aus Wundts Briefen geht eindrucksvoll hervor, welch großer Lebenswert für ihn die Familie besaß, wie harmonisch die Beziehungen zu seiner Frau und den Kindern waren, wie zufrieden und glücklich er sich zu Hause fühlte, schließlich wie er unter dem Tode der Frau (1912; erst 68jährig) gelitten hat.

In einem Brief an seine spätere Frau drückte der 40jährige Wundt seine Liebesgefühle für sie so aus: »Ich kann mir nicht denken, dass der keine Religion besitze, der jemals eine wahre Liebe kennengelernt hat. Wenn ein Mensch dem anderen sich selbst und das Beste, was er hat, schenkt und in solchem Opfer sein schönstes Glück findet, was sollte dann noch religiös sein, wenn dieses nicht?« (zitiert bei Lamberti 1995. S. 27).

Stanley Hall, der nach seinem ersten Besuch (1881–82) später noch einige Male längere Zeit in Deutschland weilte und auf Kontakte zu Wundt Wert großen legte, hat 1914 einen längeren Aufsatz über ihn veröffentlicht, in dem er den alten »Herrn Wirklichen Geheimen Rat« allerdings erheblich zurückhaltender als dessen Freunde den jüngeren Institutsdirektor schilderte, nämlich » als einen stillen Stubengelehrten, der keinen Kongress besuchte und alle Einladungen ins Ausland absagte ... Ihn reizten Bücher mehr als die menschliche Natur aus erster Hand ... doch ist er immer ein wenig voreingenommen, ist nicht im eigentlichen Sinne eine ‚gemütliche‘ Natur« gewesen (1914. S. 95, vergleiche Pongratz 1967. S. 100).

Dieser Aufsatz des welterfahrenen Amerikaners ist deshalb so beachtenswert, weil er sich im allgemeinen bemühte, Wundt nicht einseitig, sondern in seinen Stärken und Schwächen zu charakterisieren, was wohl ein dessen Realverhalten besser entsprechendes Bild ergibt (auch wenn sich der Verlag veranlasst gesehen hat, gleich einen Vorwortschreiber zu verpflichten, der den Meister von vornherein ins gewünschte Licht eines makellosen »typischen Vertreters der deutschen Psychologie« zu setzen hatte!). Ich jedenfalls halte diese Schilderungen der Persönlichkeit Wundts durch St. Hall für sehr ausgewogen und wirklichkeitsnah, weil der berühmte amerikanische Psychologe ihn seit 30 Jahren kannte, aber weder in einem ausgesprochen freundschaftlichen noch ablehnenden Verhältnis zu ihm stand, also aus einer gebührenden Distanz über Wundt urteilen konnte (wenn auch gelegentlich der etwas saloppe Ton des USA-Weltmannes nicht zu überhören ist!) und weil sie v. a. mit zahlreichen weiteren Urteilen sowie Fakten über den Meister übereinstimmen.

Tatsächlich sollte man das Sozialverhalten des großen Gelehrten deutlich in seinen folgenden gut abgrenzbaren Kommunikationskreisen (und lebenszeitlich abhängigen Widersprüchen) sehen:

- die Familie, die wie eben dargestellt, harmonischer Mittelpunkt seines Lebens war;
- der Freundeskreis, zu dem einige Jugendfreunde, vor allem aber Mitarbeiter der ersten Generation nach der Institutsgründung (insbesondere E. Kraepelin, E. Meumann, O. Külpe) und einige profes-sorale Kollegen der Universität (etwa das »Professorenkränzchen«) gehörten. Dazu sind noch einige hochrangige Brieffreunde zu rechnen;
- zu Hörern seiner Vorlesungen wie auch zu Ratsuchenden aus dem In- oder Ausland verhielt er sich korrekt, allerdings (wahrscheinlich hauptsächlich aus Zeitgründen) gebührend distanziert;
- deutlich ablehnend, schnell auch sehr polemisch reagierte er jedoch dann, wenn andere Personen mit seinen wissenschaftlichen Positionen oder Anweisungen nicht einverstanden waren. Er fasste solche verbal oder schriftlich vorgetragene Meinungen sehr gereizt und persönlich auf, insbesondere wenn sie von anerkannten Fachkolle-

gen stammten. Das führte natürlich schnell zu heftigen Reaktionen und dadurch nicht selten zu Konflikten mit deutschen Psychologen, worunter sein Image gelitten hat. Wir kommen darauf noch zurück.

Allgemein fällt auf, dass Wundt den Kreis seines sozialen Agierens eng auf die Stadt Leipzig (auf seine Wohnung, die Universität, gerade noch auf das Cafe' Hannes) begrenzt hat. Das war seine »Mikrowelt«, in der er sich heimisch fühlte, einen intensiven und streng geregelten Arbeitsstil pflegte – und in seiner Wohnung eine lockere und gesellige Atmosphäre herstellen konnte.

Über Leipzig hinaus kam er selten, für »Wissenschaftstourismus« hatte er absolut nichts übrig, was man in seiner Position keineswegs als ein Plus bewerten kann. Nur die sommerlichen Ferienreisen führten ihn mit der Familie häufiger nach Heidelberg, wo er ein Haus erworben hatte, nach Sylt an der Nordsee, am häufigsten nach Thüringen (Tabarz, Tambach- Dietharz, Friedrichroda) oder ausnahmsweise über die Grenze, in die Schweizer Berge. Ansonsten hat er Deutschland nicht verlassen, auch nicht nach sehr ehrenvollen Einladungen.

Wilhelm Wundt tat selbst wenig für die Kommunikation und aktive Einflussnahme gegenüber auswärtigen Kollegen oder Forschungseinrichtungen. Man musste auf ihn zukommen, dann reagierte er positiv. Nach außen agierte er fast ausschließlich durch seine mustergültigen, daher sehr beliebten Vorlesungen und durch seine überragende Publikationstätigkeit.

Seine passive Rolle im Anknüpfen von personellen Kontakten verwundert, denn niemand hatte doch im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts methodisch wie theoretisch in der Psychologie mehr zu bieten als er und sein Institut. Aber das Leipziger Institut war kein Zentrum, das Fachkollegen, weder aus dem Inland, noch aus dem Ausland zu Seminaren, Kolloquien, Konferenzen jemals eingeladen hat – weil der Institutsdirektor diese Formen des direkten Erfahrungsaustausches und der Koordination der Arbeit mit auswärtigen Kollegen nicht für wichtig hielt. Solche Veranstaltungen des kollegialen Erfahrungsaustausches und des Diskutierens mit auswärtigen Fachleuten waren hier unbekannt. In der Regel kamen die Besucher aus eigenem Antrieb zu ihm, in seine Vorlesungen oder zu Audienzen. Das musste – nach der

attraktiven Gründungsphase und des anfänglichen Besucherandranges aus dem In- wie dem Ausland – allmählich zu einem nachlassenden Interesse am Leipziger Institut führen, zumal sich an mehreren deutschen Universitäten bald weitere psychologische Institute bzw. Seminare gebildet hatten und schnell eine junge Generation von befähigten Psychologen herangewachsen war, die verständlicherweise bestrebt waren, sich schnell vom »Wundtinstitut« und dessen Direktor zu emanzipieren.

J. C. Flugel, der die Entwicklung der deutschen Psychologie sehr genau verfolgt hatte, schreibt: »Leipzig hatte zwar anfangs einen Erfahrungsvorsprung, aber bald kein Monopol mehr« (o. J. S. 159).

Dafür gibt es bemerkenswerte Beispiele, von denen ich hier nur folgende anführen möchte:

– Wundt hatte ein starkes Selbstbewusstsein und reagierte ausgesprochen heftig und intolerant auf die von seinen eigenen theoretischen oder methodischen Positionen abweichenden Auffassungen. Er konnte es kaum aushalten, wenn andere ihm widersprachen, wenn auswärtige Kollegen ihre eigenen Konzepte publizierten, die von den seinen abwichen. In solchen Fällen wurde er schnell garstig und vertrat in orthodoxer Attitüde seine Standpunkte, nicht selten in einer Form, die seine Opponenten als Beleidigung empfinden mussten, z. B. seine Professorenkollegen C. Stumpf, K. Bühler, K. Marbe. Dadurch kam es zu dauerhaften Kontaktstörungen zwischen Wundt und diesen Herren bzw. ihren Instituten.

– Feste Kooperationsbeziehungen zwischen dem Leipziger Institut und anderen inzwischen entstandenen psychologischen Arbeitseinrichtungen gab es nicht. Von fachlichen Erfahrungsaustauschen, von koordinierter Arbeit an gemeinsamen Forschungsprojekten hielt Wundt nichts, das war in seiner Direktorenzeit nicht üblich.

– An dieser Stelle möchte ich nochmals St. Hall zitieren, der 1914 bereits den 80jährigen Wundt durchaus in seinen realen Widersprüchen charakterisiert hatte. »Wenn man bedenkt, dass Wundt über 50 Jahre lang angestrengt und intellektuell redlich tätig gewesen ist und dazu die Quantität, Qualität und Bedeutung der von ihm geleisteten Arbeit berücksichtigt, muss man zugestehen, dass nur wenige Männer unserer Tage einen Platz über ihm verdient haben« (S. 200). Aber Hall bemerkt

eben auch kritisch: »Es hat wohl niemand häufiger die Ansichten anderer kritisiert und wohl niemand ist je so erpicht darauf gewesen wie er, diejenigen einer Kritik zu unterwerfen, auf deren Vorwärtskommen in seinem Gebiet er offenbar eifersüchtig war ... Er ist nicht damit zufrieden, ein großer Gründer und anregender Geist gewesen zu sein, sondern er scheint den Wunsch zu hegen, auf jenen Gebieten als Letzter zu bestehen, auf denen er unzweifelhaft der Erste war ... Aber vielleicht ist dieses Streben ein Ausdruck des Greisentums ...« (1914. S. 320). Denn »viele seiner Anhänger sind heute schon über ihn hinausgegangen und es ist bemerkenswert, dass gerade die besten seiner Schüler Neigung dazu bewiesen haben, sich mit wirkungsvoller Kritik gegen ihren Meister zu wenden« (S. 223).

– Die Gründung einer nationalen »Gesellschaft für experimentelle Psychologie« erfolgte nicht von Leipzig aus, sondern wurde am 20. April 1904 von einem Kreis führender deutscher Psychologen (meist schon im Professorenrang) an der Universität Gießen beschlossen. Gastgeber war der dort tätige Psychiatrieprofessor Sommer.

Zum Gründergremium gehörten E. Ebbinghaus, C. Stumpf, G. E. Müller, Th. Ziehen, F. Schumann, E. Stern, K. Groos, J. von Kries sowie die Wundt-Schüler O. Külpe, E. Meumann, K. Marbe u. a.

Ein von G. E. Müller vorbereitete Statut wurde angenommen.

Einstimmig wurde beschlossen, auf Vorschlag von O Külpe »an Herrn Geheimrat Wilhelm Wundt als Nestor der experimentellen Psychologie«, ein Grußtelegramm abzusenden . Ash bezeichnet das spöttisch nur als »eine rituelle Evozierung«, denn »es darf vermutet werden, dass sich die Anwesenden der Ironie dieses konventionellen Gestus bewusst waren« (2004. S. 110, vergleiche dazu Traxel 1985. S. 81ff.).

Wundt hat also (angeblich aus Krankheitsgründen) an dieser Gründungsversammlung *nicht* teilgenommen. Das Telegramm lässt jedoch keinen Zweifel daran, dass er eingeladen worden war. Eine Sonderstellung hätte er allerdings dort wohl kaum erwarten können, denn damals bestanden zwischen Wundt und einem Teil der dort Versammelten schon erhebliche Spannungen.

Zum ersten Vorsitzenden der »Gesellschaft für experimentelle Psychologie« wurde Prof. G. E. Müller gewählt (der seit 1881 in Göttingen

gen Nachfolger von Lotze und 1887 Gründer des zweiten deutschen Psychologie-Instituts in Göttingen war). Zum Stellvertreter wurde der Psychiatrieprofessor Sommer von der gastgebenden Universität bestimmt. Beide übten ihre Funktion 23 Jahre, also bis 1927 aus.

Der bekannteste Experimentalpsychologe und Psychologietheoretiker in Deutschland, W. Wundt, hatte sich selbst ausgeschlossen. Auch an keinem der folgenden Kongresse hat er teilgenommen. Das konnte von seinen Kollegen nur als ständiger Affront gegen sie bewertet werden.

Vor allem fällt auf, dass Wundt kaum freundliche Kontakte zu angesehenen *Fachkollegen*, etwa zu Leitern anderer psychologischer Einrichtungen in Deutschland pflegte. Positiv äußerte er sich nur zu wenigen von ihnen, sofern sie nicht zu seinen früheren Schülern gehörten.

Zu dem allseits sehr geschätzten Vorsitzenden der Gesellschaft konnte Wundt kein kollegiales Verhältnis herstellen. Noch kurz vor seiner Emeritierung schrieb er in einem Brief an seinen Sohn Max, zu dem er stets sehr offen war: »leider habe ich zu Göttingen gar keine oder höchstens negative Beziehungen ...und dieser Mann [G. E. Müller – W. F.]« habe »seit vielen Jahren rumkrakeelt ... obgleich ich mir keiner Schuld gegen ihn bewusst bin«(zitiert bei Guski-Leinwand 2007. S. 142). Gerd Lüer zeichnet dagegen ein objektiv anderes Bild von Müller und seiner streng methodischen Arbeitsweise (vergleiche 2005. S. 169ff.).

Die amerikanischen Psychologen waren bezeichnender Weise in der nationalen Koordination ihrer Arbeit bedeutend schneller. Sie hatten ihre American Psychological Association bereits 1892 unter der Leitung von William James gegründet. Zwei Jahre später übernahm St. Hull für lange Zeit das Präsidentenamt.

– Die folgenden Kongresse der deutschen Gesellschaft fanden 1906 in Würzburg (O. Külpe), 1908 in Frankfurt (K. Marbe), 1912 in Berlin (C. Stumpf), 1914 in Göttingen (G. E. Müller) statt. Wundt selbst hatte sich nie um eine Ausrichtung in Leipzig bemüht. Erst nach seinem Tode wurde 1923 in Leipzig der 8. nationale Kongress organisiert, schon 1933 folgte der 13., beide unter Leitung seines Nachfolgers F. Krueger.

– Der 9. Kongress wurde 1929 von Karl Bühler in Wien veranstaltet. Dort wurde nach längerer Diskussion, aber schließlich mit großer Mehrheit eine Namensänderung beschlossen: die »Gesellschaft für ex-

perimentelle Psychologie« wurde in die »Deutsche Gesellschaft für Psychologie« (DGfPs) umbenannt. Der Hauptgrund war, dass die Mehrheit der Psychologen inzwischen gegen eine Begrenzung ihrer Arbeit auf die experimentelle Methode war, dies wurde schon seit längerer Zeit als ein zu enges Korsett empfunden. Ein Teil der Kongressteilnehmer hat diese Umbenennung jedoch auch als endgültigen Sieg der angewandten Psychologie über die »reine« akademische Schulpsychologie empfunden, wie aus den teilweise heftigen Diskussionen hervorgeht. Diese Umbenennung wurde von ihnen als ein »Waterloo der experimentellen Psychologie« Wundt'scher Prägung aufgefasst (Lüer, nach Ash 2004) – noch dazu unter der Präsidentschaft von Karl Bühler!

– Seit Ende des 19. Jahrhunderts wurden auch schon internationale Kongresse für die Psychologie durchgeführt: 1889 in Paris, 1892 in London, 1896 in München (Vorsitz C. Stumpf), 1900 zur Weltausstellung erneut in Paris, 1905 in Rom, 1909 in Genf. An diesen Kongressen haben zwar einige Mitarbeiter aus dem Leipziger Institut, nicht aber Wundt persönlich teilgenommen. Doch wurde behauptet, dass der Name Wundt in den Teilnehmerlisten der Kongresse von München und Paris aufgetaucht sein soll, es gibt jedoch keine Belege dafür, dass er dort auch gesehen oder gar aufgetreten ist. Daher kann nur angenommen werden, dass sich Wundt zwar angemeldet hat, aber dann nicht hingereist ist. Begründet hat er solche Absagen meist mit Krankheiten oder mit Arbeitsüberlastungen. Ein sehr befremdliches Verhalten.

Weitere internationale Psychologenkongresse fanden 1960 in Bonn, 1980 anlässlich des 100. Jahrestages der Wundt'schen Institutsgründung in Leipzig, statt (vergleiche Kapitel 3).

Über die Themen der Internationalen Kongresse informiert Chr. Fritsche (Schröder) 1980.

Von Biographen und Zeitgenossen wird übereinstimmend bestätigt, dass Wundt tatsächlich keiner der zahlreichen Einladungen, auch nicht denen von hoch angesehenen ausländischen Gremien nachgekommen ist. Er hatte eine seltsame Scheu ins Ausland zu reisen.

Auch Meischner /Eschler schreiben dazu lediglich: »Trotz der weltweiten Wirksamkeit seines Schaffens vermied es Wundt merkwürdigerweise ins Ausland zu fahren und Kongresse zu besuchen. Eine Begründung dafür ist bisher nicht gefunden worden« (1979. S. 74).

– Wundt hatte zwar bereits 1881 die erste psychologische Zeitschrift herausgegeben, die er aus taktischen Gründen noch »Philosophische Studien« nannte. Er wollte damit betonen, dass die Psychologie zwar eine selbständige Wissenschaft sei, die jedoch von der philosophischen Fakultät nicht separiert werden sollte. Diese Zuordnung hat er im Unterschied zu einigen seiner Kollegen stets verteidigt.

In dieser Zeitschrift wurden bis 1902 mindestens 325 Beiträge veröffentlicht, davon 53 von ihm selbst (im Umfang von über 1.600 Seiten) von ihm selbst. 20 % aller dort angeführten Zitate bezogen sich auf seinen Namen. Nicht-deutsche Autoren kamen in seiner Zeitschrift allerdings sehr selten zu Wort (vergleiche Carpintero 2003. S. 329).

Wenige Jahre danach (1884) hat St. Hall in Amerika die erste Zeitschrift »American Journal of Psychology« herausgegeben. Ein weiteres Zeichen, wie schnell die Etablierung der Psychologie in der Welt vorankam.

1890 erschien in Deutschland bereits eine zweite psychologische Zeitschrift unter dem Titel »Zeitschrift für Psychologie und physiologische Sinneswahrnehmung«. Erstherausgeber waren der berühmte Gedächtnisforscher H. Ebbinghaus und E. König, der vor allem durch eine Geschichte der Psychologie (1902) bekannt geworden ist. Diese Zeitschrift wurde wesentlich aus einer Oppositionshaltung zur Wundt'schen Hauszeitschrift, den »Philosophischen Studien« gegründet und spielte eine große Rolle bei der Sammlung der Kräfte, die sich gegen Wundt formierten. Sie war »in gewisser Weise eine Koalition unabhängiger Forscher außerhalb der Wundt'schen Schule«, wie Flugel schreibt (o. J. S. 167). Selbst Wundts ehemaliger Lehrer, H. Helmholtz, hat hier veröffentlicht. Diese Zeitschrift erschien, mit einigen Unterbrechungen, heute noch mit dem Titel Zeitschrift für Psychologie und angewandte Psychologie.

– An seinem 70. Geburtstag versprach Wundt auf Drängen seiner Schüler, anstelle seiner »Philosophischen Studien« gemeinsam mit E. Meumann eine neue Zeitschrift unter einem allgemeineren Titel, nämlich »Archiv für die gesamte Psychologie« (Arch. f. ges. Psych.) herauszugeben, die allen Psychologen zur Mitarbeit offen stehen sollte. Meumann ging sofort ans Werk und die Erstausgabe erschien schon

1903, allerdings wollte Wundt schon als Mitherausgeber nicht erwähnt werden.

Wundt bremste Meumanns Eifer und teilte ihm schon kurz nach seinem Geburtstag brieflich mit, dass er »gegen die Herbeiziehung fremdsprachiger Autoren«, wie auch »gegen die Gestaltung der Zeitschrift zu einem internationalen Organ« sei (UAL 03.0558. Brief vom 23.10.1902). Die Ablehnung dieser Version kann man aus heutiger Sicht nur bedauern. Wie hätte solch ein Zeitschriftenprojekt die Entwicklung der internationalen Psychologie, zumindest in Europa, den Informationsaustausch, die persönlichen Kontakte sowie manche Forschungs koordinierung fördern können!

Nach einigen weiteren Querelen zieht Wundt seine Zusage zur Mitarbeit an der neuen Zeitschrift endgültig zurück. Diesen »notwendigen und heilsamen Entschluss« teilt er Meumann mit Brief vom 13.12.1904 offiziell mit (UAL 03.0617). Als einen seiner Hauptgründe nennt er, dass die Zeitschrift zu sehr ins Fahrwasser der Pädagogen und anderer Richtungen der angewandten Psychologie geraten, nachgerade »zu einer Zeitschrift für Pädagogik und Psychologie« geworden sei (vergleiche hierzu auch Schlotte 1957. S. 340).

Also auch hier ein Zurückzucken vor einer Zusammenarbeit mit Kollegen, schon gar aus anderen Fachgebieten wie der Pädagogik. Sein ehemaliger Schüler Meumann, den er schätzte, führte das »Arch. f. ges. Psych.« zusammen mit W. Wirth von 1905 bis zu seinem frühen Tode (1915) weiter, später war Wirth alleiniger Herausgeber bis 1938. Ungeachtet des Rückzugs von Wundt erwies sich diese Zeitschrift als ein großes Erfolgsprojekt, sie existiert mit diesem Titel noch heute.

Wundt jedoch wandte sich wieder ganz einer eigenen Zeitschrift zu, die er nun in »Psychologische Studien« umfirmierte und die er als alleiniger Herausgeber bis zu seiner Emeritierung (1917) mit 10 Bänden fortführte. Er war eben kein Teamarbeiter, er konnte selbst die »Hausmacht« in der Redaktion einer Zeitschrift nicht teilen.

– Die Züge seines wenig kommunikativen, mehr und mehr egozentrischen und häufig schon autoritären Verhaltens traten nach der Jahrhundertwende bei Wundt von Jahr zu Jahr immer deutlicher zutage. Er zog sich zunehmend weiter zurück, isolierte sich vom Institutsalltag, vergrub sich in seine völkerpsychologischen Studien, traf überraschen-

de Entscheidungen, mitunter im diktatorischen Stil, die den Unwillen eines großen Teils seiner Mitarbeiter steigerte.

Er war von Jahr zu Jahr immer weniger zur Teamarbeit willens und fähig. Das kam am deutlichsten zum Ausdruck in seinem Arbeitsstil an der Völkerpsychologie. Hier legte er keinen Wert auf Fachgespräche, zog jüngere Mitarbeiter nicht zu verantwortlichen Arbeiten heran. Er betrachtete offensichtlich dieses weite Problemfeld als seine Privatdomäne und hatte den Ehrgeiz, es allein zu bewältigen – was er bis zuletzt durchhielt.

Der Strom ausländischer Besucher ins Wundt-Institut ließ infolgedessen in dieser Zeit stark nach bzw. diese gingen oft nach kurzen Stippvisiten in Leipzig zu längeren Hospitationen in andere psychologische Einrichtungen Deutschlands, etwa nach Berlin, Würzburg, Göttingen, Breslau oder München.

– Otto Klemm, einer seiner letzten und sehr loyalen, von ihm besonders geschätzten Assistenten, beschreibt die sich nach der Jahrhundertwende verändernde Stimmung am Institut 1924 (noch in deutlich zurückhaltenden Worten) wie folgt: »Dann aber kam jene Periode, in der eine kritische Stellungnahme zu den [experimentellen – W. F.] Methoden möglich wurde, und in der sich zugleich der Blick auf die anderen Richtungen der Psychologie lenkte, die sich etwa seit der Wende des 20. Jahrhunderts mehr und mehr auch auf dem engeren Gebiete deutscher Wissenschaft entfaltet hatten. Wir Jüngeren fanden uns in einer wesentlich anderen Lage gegenüber wie sie Wundt selbst ... vor der Gründung des Leipziger Instituts erlebt hatte ... Deutlich aber war zugleich zu bemerken, dass er mehr und mehr im Laufe dieses letzten Jahrzehnts von einer Neuaufstellung experimenteller Probleme Abstand nahm, und, eingehüllt in den unabsehbaren Problemkreis der Völkerpsychologie, nur gelegentlich mit einzelnen experimentellen Formulierungen hervortrat und ... zugleich über die prinzipiellen Dinge, z. B. seiner Bewusstseins- und Aufmerksamkeitslehre, nahezu jede Erörterung ablehnte.

Sicherlich haben diese Umstände dazu beigetragen, dass manche Arbeiten des Leipziger Instituts ohne Berührung mit den an anderen Stellen unserer Wissenschaft gewonnenen Anschauungen blieben und es schien wohl so, als wenn das älteste psychologische Institut auf deut-

schem Boden nur noch der historische Ort für all die Anregungen hätte abgeben sollen, die im Laufe eines überreichen Menschenlebens von ihm selbst ausgegangen waren. Dies spiegelte sich auch in dem Worte wider, dass Wundt in der Psychologie wohl Schüler, aber keine Schule gehabt habe« (in Krueger 1924. S. 107f.).

Wundts Egozentrismus wirkte sich nicht nur nach Innen, sondern auch nach Außen immer stärker aus. Er sträubte sich noch lange, Verantwortung auf andere zu übertragen, praktizierte einen Alleinvertretungsanspruch immer weiter. So kritisierte Krueger später noch an Wundt: »Solange Wundt an der Spitze des Instituts stand, war dessen Verkehr mit der Umwelt fast nur durch ihn persönlich vermittelt. Damals wirkte sich die Einheit der Universität vor allem dahin aus, dass der Meister der Psychologie mit einzelnen seiner Amtsgenossen zusammentrat und über Gegenstände, vorab seiner Völkerpsychologie mit Sprachforschern, Juristen, Völkerkundlern sich unterhielt« (1939. S. 269).

– Aber nach den bitteren Erfahrungen in den Auseinandersetzungen mit der Würzburger Schule sah er sich doch zu größeren Veränderungen seines Leitungsstils gedrängt. Er spürte, dass er sein Institut nicht mehr fest in der Hand hatte. Daher entschloss er sich im Jahre 1908 den ihm seit 1901 als sehr zuverlässig bekannten Assistenten Wilhelm Wirth, der 1906 zum a. o. Professor berufen worden war, offiziell zum »Mitdirektor« ernennen zu lassen. Wirth war ein ausgezeichnete Experimentator, Apparatekonstrukteur und Kenner der Statistik, außerdem auch durch seine Kollegialität bei den Mitarbeitern beliebt, also bestens geeignet, die experimentellen Arbeiten am Institut anzuleiten.

Doch schon nach kurzer Zeit kam es zwischen Wirth und ihm zu ernsthaften Zerwürfnissen. Wirth empfand sich mehrfach bei wichtigen das Institut betreffenden Entscheidungen von Wundt umgangen und war verärgert. Als er bei einer von ihm geplanten Veränderung der Institutsstruktur Wirth wieder nicht informiert hatte, ließ sich dieser das nicht mehr gefallen und es kam zu einem heftigen Streit. Da Wundt nicht einlenkte, reichten beide 1912 unabhängig voneinander eine Beschwerde beim Dekan der Fakultät ein, was in der Fakultät höchst selten vorgekommen ist und seinerzeit erheblich Staub aufgewirbelt hat. Die Beschwerde wurde salomonisch beschieden: Wirth sollte künftig



Wundt im Kreise seiner letzten Mitarbeiter. Von links: Friedrich Sander, Otto Klemm, Ottmar Dittrich, Wilhelm Wirth, Institutsgehilfe Hartmann (etwa 1915)

die Forschungsabteilung »Psychophysik« leiten, was ja bisher schon seine Hauptaufgabe war, doch wurde sie jetzt mit dem Namen »Psychophysisches Seminar« symbolisch aufgewertet, sodass er nun auf eine größere Eigenständigkeit pochen konnte. Wundt aber blieb, wie er gefordert hatte, die allgemeine »Richtlinienkompetenz« nach wie vor erhalten. Alles andere wäre auf seine Demütigung hinausgelaufen, was sich die Fakultät nicht erlauben wollte. Der Streit ging also aus »wie das Hornberger Schießen«, doch Wirth hatte für seinen mannhaften Widerstand einen moralischen Achtungserfolg unter den Mitarbeitern errungen (vergleiche zu dem Vorgang Fritsche 1976, Schröder 2002).

Wieder ein Konflikt, der zeigt, dass selbst ein überaus korrekter, zurückhaltender und zudem ein Wundt verbundener Mitarbeiter vom Meister nicht auf gleicher Augenhöhe akzeptiert wurde.

Vielleicht hatte Wundt auch Wirth in seiner Widerständigkeit unterschätzt, denn in einem Brief an Meumann, in dem er seinen Assistenten Wirth an seiner Stelle als Mitherausgeber des Arch. f. ges. Psych. vorgeschlagen hatte, lobt er zwar dessen »wissenschaftliche Tüchtigkeit« betont aber gleichzeitig in ziemlich herablassenden Ton, dass er selbst auch »seine außerordentliche kindliche Naivität hinreichend kenne« (UAL. Brief vom 13.7.1905).

– Für noch größeres Aufsehen sorgte eine Auseinandersetzung zwischen Wundt und Krueger.

F. Krueger war von 1902–1906 Assistent von Wundt und hatte sich auch bei ihm habilitiert. 1910 war er zum Professor ernannt worden und kurz danach an die Universität Halle gegangen, von dort hatte er sich 1914 als Freiwilliger zum Kriegseinsatz gemeldet. Er war ein selbstbewusster, weltgewandter Intellektueller mit gewissen aristokratischen Manieren (mehr über ihn im Kapitel 2).

1915 hatte er ein Buch mit dem Titel »Über Entwicklungspsychologie« veröffentlicht, von dem er auch ein Exemplar Wundt übersandte. Es enthielt eine Reihe spitzer Bemerkungen zu Wundts entwicklungs- und völkerpsychologischen Auffassungen, die diesem nicht entgehen konnten (und wohl auch nicht sollten). Wundt war darüber beleidigt und reagierte in einem Antwortschreiben von 60 Seiten (!), das in einer schroffen und distanzierten Form verfasst war. Eine wohlwollende Haltung zu seinem früheren Schüler war daraus keineswegs zu erkennen.

Krueger hatte mit solch einer frostigen Antwort des Patriarchen nicht gerechnet und fürchtete nun um seine Chancen bei der Nachfolge auf den Wundt'schen Lehrstuhl, auf den er seit längerer Zeit spekulierte. Daher beantwortete er das harsche Schreiben in sehr untertäniger Weise und sprach dem »Hochverehrten Herrn Geh. Rat ... den herzlichsten Dank für Ihre gütigen Worte« aus. »Auch ich hoffe zuversichtlich, die hervorgetretenen Gegensätze werden sich zu einem guten Teil lösen, wenn ich erst tiefer in die Einzelfragen hineinkomme, und dabei auf Schritt und Tritt Ihren Vorarbeiten wieder begegne« (vergleiche A. Meischner-Metge 2006a. S. 87, die den Briefwechsel ausführlich dokumentiert hat). Das waren von dem eher aristokratisch hochgesinnten und selbstbewussten Krueger sehr ungewöhnliche, geradezu servile Worte!

Dieser Vorgang hatte sich in Details am Institut herumgesprochen und es herrschte die Meinung vor, Krueger hätte wohl damit seine Anwartschaft auf die Wundt-Nachfolge verspielt (vergleiche Sander 1972. S. 317).

– Ein ausgesprochen feindseliges Verhältnis bestand über Jahrzehnte zwischen Wundt und seinem seit 1900 an der Berliner Universität amtierenden Amtskollegen Carl Stumpf. Auslöser war ein schon 1891 ausgebrochener Streit zu methodischen Fragen bei tonpsychologischen Experimenten, als Stumpf noch an der Universität München war. Wundt hatte sich in den »Phil. Studien« 7/1891 sehr kritisch gegen die Methode einer von Stumpf angeleiteten Dissertation ausgesprochen, was der als Experte in der Ton- und Musikpsychologie geltende Stumpf nicht auf sich sitzen lassen konnte. Wundt beharrte mit noch schärferen Worten auf seinem Standpunkt und so geriet diese Kontroverse zwischen den beiden in der jungen deutschen Psychologie zu einem Eklat.

Sprung/Sprung schreiben in ihrer Stumpf-Biographie (2006) dazu: »Die harte Form, besonders auf Seiten W. Wundts, erscheint uns auch Ausdruck eines sozialen Prestigeproblems zu sein. Auf jeden Fall saßen auf Seiten Stumpfs die dadurch ausgelösten Verletzungen noch Jahrzehnte lang sehr tief«. Der Name Wilhelm Wundt sei seitdem »am Berliner Psychologischen Institut in den vielen Jahrzehnten, in denen Stumpf dort Direktor war, nahezu ein Tabu gewesen, das von den Mitarbeitern beachtet wurde« (S. 163). In seiner Autobiographie kommt Stumpf (1924) darauf nochmals zurück. Die scharfe Kritik »aus dem Leipziger Institut verwickelte mich in eine Diskussion mit Wundt, die von seiner Seite mit den ärgsten Invektiven gespickt war ... Ich habe mich auch nicht abhalten lassen, gegen die späteren akustischen Arbeiten der Leipziger Schule, die ich fast alle für verfehlt halten musste, Stellung zu nehmen, hoffe aber, die Grenzen sachlicher Kritik nirgends überschritten zu haben« (zitiert von Sprung/Sprung 2006. S. 163).

Wundts Zweifel am Nachfolger

Erst Anfang 1917 ersuchte der 85jährige Wundt um die Aufhebung seiner Lehramtsverpflichtungen. Dass ihm dieser Schritt offensichtlich

noch in diesem hohen Alter nicht leicht gefallen ist, dürfte auf folgende Gründe zurückgehen: a) er hielt bis zuletzt sehr stark an seinem Selbstbild fest, glaubte, dass er zum langen Ausharren im Amt seinen Lebensmaximen, aber auch den Universitätskollegen, der Leipziger Universität und dem ganzen deutschen Vaterland gegenüber verpflichtet sei, b) die Sehkraft seines noch gesunden Auges hatte sich in den letzten Jahren weiter stark verschlechtert, c) er hatte keinen favorisierten Nachfolger, konnte sich daher nicht für einen möglichen Kandidaten entscheiden.

Wundt hatte sich in den Jahren davor vielleicht ab und zu gedanklich mit dem Nachfolgerproblem beschäftigt, war aber dabei zu keiner Lösung gekommen. Er hatte die Nachfolge nicht langfristig geplant. Das war zwar in seinem hochbetagten Alter unverständlich, wirft aber gerade deshalb ein bezeichnendes Licht auf seine eigene psychische Verfassung, damit auch auf die schwierige und letztlich demotivierende soziale Situation seines Instituts.

Offensichtlich hatte Wundt etwa ein Jahrzehnt vorher mal mit dem Gedanken gespielt, Ernst Meumann (1868–1915) als Nachfolger vorzubereiten. Beide hatten lange Zeit einen guten Draht zueinander. Dementsprechend wurde – als Meumann auf Wundts Angebot 1909 wieder nach Leipzig zurück kam – am Institut bereits darüber »gemunkelt«, dass wohl Meumann der auserwählte Nachfolger sein könnte. Das wäre gewiss bei den meisten Mitarbeitern auf Zustimmung gestoßen, denn Meumann war als produktiver Wissenschaftler wie auch durch seine sozialen und politischen Einstellungen als ausgewiesener linksorientierter Schulreformer beliebt.

Doch nach seiner (hier bereits geschilderten) Abkanzlung durch Wundt hatte dieser sich ja kurzfristig aus Leipzig verabschiedet und war nach Hamburg gegangen. Meumann gründete dort sogleich ein psychologisches Labor sowie eine »Abteilung für empirische Jugendforschung«, wodurch er schnell landesweit zu hoher Anerkennung kam.

Die Leitung der Phil. Fakultät war wie Wundt der Auffassung, dass der Nachfolger möglichst aus den eigenen Reihen kommen sollte, damit die Fortsetzung des Lebenswerkes des Altmeisters – die experimentelle wie die Völkerpsychologie – in Leipzig gesichert werden könne. Für

den Fakultätsrat gab es daher keine Alternative zu Felix Krueger, man verzichtete dort sogar auf eine der üblichen Dreifach-Nominierungen.

Wundt selbst hielt sich noch bis zu der entscheidenden Sitzung des Fakultätsrates (am 26.1.1917) bedeckt mit einer eindeutigen Zustimmung.

Schließlich aber sagte er nach längerer Diskussion dort laut Protokoll, dass er mit Krueger »vollkommen einverstanden« sei, doch gab er gleichzeitig eine Reihe von Einschränkungen zu Protokoll (die ich in der handschriftlichen Fassung leider nicht entziffern konnte). Zwei Wochen danach tagte überraschenderweise der Fakultätsrat nochmals zur Frage des Wundt-Nachfolgers. Man diskutierte jetzt über neue Varianten, z. B. den Gießener Psychiatrieprofessor Sommer zu berufen oder darüber, die Professur gar zu teilen. Doch blieb es schließlich bei der Entscheidung für Krueger, die dem Königlichen Ministerium in Dresden mitgeteilt wurde und dort ebenfalls Zustimmung fand (vergleiche darüber den UAL Film 1272).

Wie unentschlossen Wundt in der Frage seines Nachfolgers damals war, soll anhand folgender dokumentierter Vorgänge veranschaulicht werden:

- Wundt hatte noch Ende 1916 Felix Krueger – zusammen mit zwei anderen jüngeren Professoren – für einen vakanten Lehrstuhl an der Universität München vorgeschlagen.
- In einem Brief vom 3.3.1917 an seinen Sohn Max in Trier zeigte er sich »wenig erfreut über den Nachfolger Krueger und auch irritiert über die Vernachlässigung der Dreifachnennung durch die Fakultät«, wie Guski-Leinwand nach Recherchen aus dem Uni-Archiv Trier schreibt (2007. S. 124).
- Auch Friedrich Sander, damals jüngster Assistent im Leipziger Institut, kommentierte die Verwunderung der Mitarbeiter über die Nachricht, dass Krueger doch als Nachfolger vorgeschlagen worden sei, mit den Worten: »Zur Überraschung derer, die Wundts Kontroverse mit Krueger in Sachen Völkerpsychologie kannten«, war Krueger doch berufen worden (1972. S. 317).
- Als Wundt und Krueger etwa im Mai 1917 bei einem Vortrag Kruegers zusammen trafen, habe sich Wundt erstmalig positiv ihm gegen-

über mit den Worten geäußert: »Jetzt muss jeder einsehen, wir haben dem rechten Mann meine Professur übertragen«. So beschreibt Krueger diese Begegnung in einer autobiographischen Notiz (1939. S.283). Den Satz hatte er sich gemerkt. Man spürt förmlich seine Erleichterung – noch 20 Jahre nach dem Zusammentreffen. Jetzt erst hat sich Krueger seiner Wunsch-Karriere sicher gefühlt.

Von einer harmonischen Regelung des Nachfolgeproblems, wie oft behauptet wurde, kann also keine Rede sein.

Daran kann auch der Hinweis auf einen Brief Wundts an Kraepelin vom November 1916 nichts ändern, in dem er seinem Freund schreibt, dass er sich dem Vorschlag des Fakultätsrates angeschlossen habe, aber auch gleichzeitig beklagt, dass sein Assistent Otto Klemm (ein damals 33jähriger Privatdozent) leider noch nicht berücksichtigt werden konnte (vergleiche die Kopie des Briefes in Lück/Miller 2002. S. 39).

Die letzten drei Jahre in Großbothen

Wundt verließ nach 42 Jahren am 17. Juli 1917 sein Direktorzimmer und zog sich, ohne es noch einmal zu betreten, in sein Privathaus nach Großbothen zurück, um dort ohne Unterbrechung seine schriftlichen Arbeiten fortzusetzen.

Er konnte jedoch seinen Ruhestand selbst im hohen Alter am maleischen Ufer der Zwickauer Mulde nicht genießen – weil das einfach seinem Lebensprinzip widersprach: er musste und wollte weiter wissenschaftlich tätig sein, produzieren, das hieß für ihn schreiben.

Ganz anders als bei dem von ihm hochgeachteten Kant, der an einem senilen Gedächtnisleiden litt, war auch jetzt sein Gehirn noch leistungsfähig genug. Dagegen ließ ihn aber, nach der völligen Erblindung des einen Auges schon seit Anfang des Jahrhunderts, auch das andere immer mehr im Stich. Er konnte nicht mehr lesen, Vorleser mussten ihm beistehen, das qualte ihn stark.

In einem Brief an seinen Sohn Ende 1917 beschrieb er seinen Seelenzustand so: »Ich stehe leider nachgerade mit meinen Augen auf so gespanntem Fuße, dass mir das Lesen wie nicht minder das Schrei-

ben schwer fällt, letzteres deshalb, weil ich mein eigenes Geschreibe schwer nur lesen kann ... Wenn ich mich gelegentlich plage, so freue ich mich doch dabei stets an dem Bewusstsein, dass alles das freiwillig geschieht, ohne das Muss, das den an die Stunde gebundenen Beruf besonders peinlich macht ... Wie schön wäre es, wenn man diese Freiheit genießen könnte ... Aber Sklave bleibt der Mensch sein Leben lang, und da fragt es sich schließlich doch, welche Sklaverei die schlimmere ist, die gezwungene oder die selbstgewählte« (zitiert bei Schlotte 1955. S. 341).

Von 1918 bis 1920 erschienen noch etwa 20 Publikationen, darunter der 10. Band der Völkerpsychologie, mehrere überarbeitete Nachauflagen seiner philosophischen und völkerpsychologischen Werke, einige politische Wortmeldungen und seine Autobiographie »Erlebtes und Erkanntes« (1920).

Seine Memoiren sind hier verständlicherweise von besonderer Bedeutung. Sie enthalten auf 370 Seiten eine Fülle interessanter Informationen und Bewertungen aus »letzter Hand«. Sie dokumentieren die immer noch erstaunliche Erinnerungs- und Urteilsklarheit des nun schon über 85-jährigen.

Hier sollen dazu nur einige kurze Anmerkungen gemacht werden:

- Insgesamt fallen erhebliche Disproportionen in der Darstellung verschiedener Lebensetappen auf. Erlebnisse und Erkenntnisse aus Kindheit, Studium, Assistentenzeit werden sehr detailliert und konkret auf der ersten Hälfte des Buches (bis Kapitel 27, ca. 180 Seiten) beschrieben, dagegen kommen die mehr als 50 Jahre seiner Leipziger Schaffensperiode erheblich kürzer weg. Auffallend wenig sagt er zu inhaltlichen Fragen seiner 20jährigen völkerpsychologischen Arbeiten, auf die er nur im 50. Kapitel unter vorwiegend politischen Aspekten zu sprechen kommt. Das spricht nicht für eine hohe Befriedigung und Wertschätzung seines letzten Arbeitsprojekts.
- Sehr großzügig verfährt Wundt mit der chronologischen Zuordnung der Lebensereignisse und wissenschaftlichen Leistungen, hier kommt es häufig zu ziemlich abrupten Zeit-Sprüngen. Das hat er selbst bemerkt, aber vielleicht unter zunehmendem Zeitdruck stehend, nicht mehr korrigieren können. Deshalb rät er dem Leser im Vorwort, er solle » aus

dem Totaleindruck des Ganzen...das Ganze« selbst zusammenfügen (S. III).

– Von der Bemerkung über seine »völkerpsychologische Jugendsünde« und von wenigen Hinweisen auf Bagatellereignisse abgesehen, spricht Wundt bezeichnender Weise kaum über eigene Irrtümer und Fehler und schon gar nicht über seine häufigen kritischen Auseinandersetzungen mit Kollegen. Hier hält er sich wiederum voll bedeckt.

Selbstkritik gehörte eben nicht zu seinen Stärken. Dass er solche Probleme nicht erwähnt hat, meint er im Vorwort mit der Bemerkung umgehen zu können: Der Leser werde nach dem Studium seiner Memoiren schon selbst »den richtigen Standpunkt finden, um auch die Irrtümer und Mängel zu verstehen, von denen dieses [sein – W. F.] Leben nicht frei« gewesen sei (S. IV). Diese Zumutung zu erfüllen, dürfte wohl den Lesern zu allen Zeiten schwergefallen sein.

Demgegenüber sagen jedoch die letzten sieben Kapitel viel über seine sozial-politischen Vorstellungen und seine eigene Moral. Ausgehend von seinen philosophischen Vorlesungen und Publikationen zur Ethik setzt er sich eingehend mit der Moralentwicklung in den führenden kapitalistischen Staaten auseinander. Er geißelt besonders den »individualistischen Utilitarismus« der ehemaligen Feindesländer England, Amerika und Frankreich, der durch die » Herrschaft des Kapitalismus« erzeugt worden sei. Wundt führt hier mehrfach drastische Beispiele an und kommentiert sie voller Empörung etwa so: » Man braucht nur die Zahlen anzusehen, bis zu denen in fortschreitendem Maße die amerikanischen Geldmagnaten ihre Vermögen gesteigert haben ... um sich zu sagen, dass auf einem irgendwie noch moralisch zu nennenden Wege Milliarden ... von einem einzelnen Menschen gar nicht gewonnen werden können ... Und wenn man den Unternehmungen näher nachgeht ... so ist man versucht, diese Geldmagnaten als eine Reihe von Verbrecher zu bezeichnen«. Er fährt fort: »Dass darüber viele der gebildeten Amerikaner nicht anders denken, dafür lieferte der Leiter eines neu begründeten Krankenhauses in Boston einen sprechenden Beleg, indem er einen Millionenbetrag des berühmten Carnegie zurückwies, weil er Bedenken trug, für eine Wohltätigkeitsanstalt eine Unterstützung aus Geldmitteln anzunehmen, die auf unmoralischem Wege gesammelt worden seien« (S. 366f.).

Obwohl das aus heutiger Sicht geradezu als eine anachronistische Aktion eines einzelnen »Aufrechten« erscheint, charakterisiert es doch gut das moralische Wertebewusstsein Wundts, das für ihn, für sein wissenschaftliches Denken und moralisches Verhalten kennzeichnend war (auch dort, wo es als hart, rigid oder autoritär zu benennen ist!). Er selbst schreibt, er habe, in Anlehnung an Kant, sein moralisches Hauptprinzip in dem Satz ausgedrückt »Du sollst dich selbst hingeben für den Zweck, den du als deine ideale Aufgabe erkannt hast« (S. 354). Dies kann man als aufrichtig gemeintes Bekenntnis der moralischen Haltung Wundts bewerten, der seinen religiösen Glauben im Sinne der von Luther reformierten Kirche durchaus ernst nahm. Sein Gott existierte für ihn nicht außerhalb des Menschen im Himmel, er verstand ihn als einen Teil seines persönlichen Erlebens, des bewussten Denkens eines realen und selbst verantwortlichen Individuums.

Sehr bemerkenswert und glaubwürdig erscheint auch die Antwort auf die von ihm selbst gestellte Frage nach dem »wirksamsten Motiv« in seinem Leben. Er schreibt dazu kurz vor seinem Tode, es sei für ihn »nicht zu jeder Zeit, aber doch auf den Höhepunkten dieses Lebens das politische, die Teilnahme an den Interessen von Staat und Gesellschaft gewesen, die den Schreiber dieser Zeilen gefesselt hat« (S. IV).

Deshalb erscheint es auch folgerichtig, wenn sich Wundt auf den letzten 10 Seiten seiner Biographie nachdrücklich zu politischen Fragen kurz nach dem verlorenen Krieg im zerrütteten Deutschland und zu seinen humanistischen Visionen der künftigen Weltentwicklung äußert.

Wundt konnte nicht »loslassen«, weder von seinem Lehramt in Leipzig, noch von der geistigen Produktion, dem Bücherschreiben in Großbothen.

Es war gewiss ein Fehler, dass er sich bis zu seinem 85. Lebensjahr an seinen Direktorensessel klammerte, obgleich begreiflicherweise zahlreiche Institutsmitarbeiter sich einen jüngeren und dynamischeren Direktor mit neuen Ideen gewünscht haben dürften, der mehr auf ihre gegenwärtigen Arbeiten und Probleme eingegangen wäre.

Er kämpfte auf seine, in den letzten Jahren schon ziemlich verbissen wirkende Art weiter, bestand noch darauf, Vorlesungen zu halten, die er auch pünktlich und auf hohem Niveau absolvierte. Durch den zuletzt vollständigen Verlust seines Augenlichts konnte er in den Vorlesungen dieser Zeit nichts mehr von einem Blatt ablesen. Nun war er »objektiv gezwungen«, frei zu sprechen, was jedoch die Flüssigkeit seines Vortrages ebenso wenig wie in früheren Jahren beeinträchtigt hat (wie mir von einer authentischen Quelle mitgeteilt wurde). Er hielt sich zu Hause zwei Vorleser und benötigte auch auf der Straße wie im Hörsaal einen Begleiter. Was für eine großartige Energieleistung!

Dennoch, die Ära Wundt war schon Jahre vor seinem Tode zu Ende gegangen. Er besaß kein zukunftsträchtiges psychologisches Theoriesystem, er hatte, offenbar bedingt durch seine Altersrigidität und durch sein Fixiertsein auf die Völkerpsychologie, selbst zu wenig dafür tun können, dem Institut eine »moderne Perspektive für das 20. Jahrhundert« zu sichern. Er verlor in den letzten 20 Jahren seines Lebens immer mehr die Kontrolle über sein Institut. In früheren Zeiten hatte er tatsächlich viele Schüler gehabt und diese für die Psychologie begeistert, am Ende war er jedoch nicht mehr imstande, den Mitarbeitern seines Instituts eine akzeptable Psychologiekonzeption zu vermitteln. Er hatte einfach dazu weder Kraft noch Motivation.

In seinem Denken war er zu orthodox, in seinem Führungsstil zu autoritär und unflexibel geworden. Er war inzwischen, wie Klix (1979) einmal sehr drastisch formuliert hat, zu einem »*einsamen Greis mit Schreibzwang*« mutiert.

Aus diesem Blickwinkel gesehen, soll der Philosoph und Psychologe Müller-Freienfels (1882–1949) zitiert werden, der 1931 über die Endbilanz Wundts schrieb: »Aus alledem ergab sich bei seinem Tode die merkwürdige, fast tragische Situation. Dieser umfassendste Psychologe seiner Zeit stand beinahe isoliert. Er, durch dessen Schule unzählige junge Psychologen gegangen waren, behielt kaum einen bedeutenden Schüler, der sein System als Ganzes bejaht hätte. Gerade die selbständigsten seiner Jünger, Meumann, Külpe und andere, wandten sich von ihm ab. Eine gewisse Verbitterung seinerseits mag dazu beigetragen haben, dass er sich gegen jüngere Richtungen, die letztlich doch von ihm beeinflusst waren, wie die Würzburger Schule, mit unnötiger

Schärfe wandte und daher in mannigfache Polemiken verwickelt war« (1931. S. 40).

Was für ein bedrückender Abgang eines großen Psychologen – der nicht an seinem Intellekt, sondern im höheren Alter an einigen Eigenarten seines sozialen Verhaltens gescheitert ist.

Wilhelm Wundt starb am 31. August 1920 an Herzversagen, er schlief friedlich ein.

Seine Tochter Eleonore hat ihn in Großbothen bis zum letzten Tag versorgt. Sie verrichtete für ihn nicht nur sorgfältig alle seine Schreibarbeiten, sondern hat auch Exzerpte und Konspekte angefertigt, die wissenschaftliche Vorarbeiten für seine Veröffentlichungen waren (vergleiche Meischner/Eschler 1979. S. 74).

Eine Woche vor seinem Tode diktierte er ihr noch die letzte Seite des Vorworts seiner Memoiren – es war nach ihrer Zählung die 53.735 veröffentlichte Seite!

Seine Manuskripte diktierte er auswendig der »Lorle«, wie die in jungen Jahren attraktiv wirkende Eleonore (vergleiche das Photo S. 39) nicht nur von ihm, sondern auch von vielen Kollegen und Freunden der Familie Wundt liebevoll genannt wurde.

Eleonore hat sich für ihren Vater, der wohl auch für sie ein »Über-Vater« war, ihr Leben lang aufgeopfert und damit auch der Psychologie einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Sie hat ihre Vaterfürsorge als ein Geschenk für ihn und zugleich für die Psychologie begriffen. Gerade deshalb darf man bedauern, dass es ihr durch diese Fixierung nicht vergönnt war, sich selbst ein glückliches Partner- und Familienleben aufzubauen und genießen zu können.

Ihre zeitlebens beispielhafte Arbeit für ihren Vater wurde allseitig geschätzt, was besonders in zahlreichen Beileidsschreiben bei dessen Tode gewürdigt worden ist.

Sohn Max, der eine Philosophieprofessur in Trier innehatte, benachrichtigte am Tage des Dahinscheidens seines Vaters einige Professorenkollegen: »Unser lieber Vater ist heute Nachmittag sanft entschlafen. Er hat an keiner Krankheit leiden müssen, es war seit einiger Zeit Herzschwäche eingetreten. Seit Sonntag war er ohne Bewusstsein. Es drängt uns, Ihnen dies gleich persönlich mitzuteilen«.

Beerdigt wurde Wundt auf dem Leipziger Südfriedhof (Abt. II). In dem heute noch gut erhaltenen Familiengrab wurden auch seine Frau Sophie und die beiden Töchter Eleonore sowie die bereits mit vier Jahren verstorbene Lilli bestattet.

Die Stadt Leipzig ehrte Wundt mit einer nach ihm benannten zentralgelegenen Straße und der Anpflanzung einer Eiche im Stadtpark, der jetzt nach Clara Zetkin benannt ist. Er hatte seit 1905 vor seinem Rückzug nach Großbothen am Rande des Parks, in der Schwägrichenstraße 17 gewohnt. Das Haus wurde aber 1944 bei einem Luftangriff zerstört und nicht wieder aufgebaut.

In der Leipziger Öffentlichkeit und auch in Teilen des deutschen Bildungsbürgertums herrschte dagegen noch längere Zeit nach seinem Tode eine ehrfurchtsvolle Einstellung zum Grand Old Man der Psychologie vor. Er wurde als eine Art Ikone verehrt. Sein Name galt als ein Symbol deutscher Geistesgröße – zu Recht.⁶

Schlussbemerkungen

Wilhelm Wundt war ein umfassend gebildeter Mensch, der auf den Gebieten der Medizin/Physiologie, der Psychologie, aber auch der Philosophie und einigen anderen geisteswissenschaftlichen Teilgebieten über ein kreatives Urteil verfügte. Er war Zeit seines Lebens von einem enormen Schaffensdrang erfüllt.

Den Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit hat er bereits früh, vor allem mit seinen Büchern »Vorlesungen zur Menschen- und Thierseele«(1863) und den »Grundzügen der physiologischen Psychologie« (1873/74) erreicht.

6 Von Seiten der deutschen »Gesellschaft für experimentelle Psychologie« gab es keinen offiziellen Nachruf. 1922 lediglich die Bemerkung von Karl Bühler auf eine Anfrage, eine Würdigung Wundts sei »der Not der Zeit«, also den Wirnissen nach dem 1. Weltkrieg, zum Opfer gefallen (Guski-Leinwand 2007. S. 142). Ein bedrückendes Zeichen, wie tief das Verhältnis zwischen Wundt und einem großen Teil seiner Kollegen in Deutschland bis zuletzt zerrüttet war.



Grabstelle der Familie Wundt

Damit hat er wie kein anderer die *Entstehung einer experimentell begründeten wissenschaftlichen Individual-Psychologie im 19. Jahrhundert* nachhaltig bestimmt.

Trotz großer Anstrengungen konnte er mit seinem Spätwerk, der Völkerpsychologie, einen solchen Erfolg nicht noch mal verbuchen (vergleiche Anhang 1.8).

Von großer Bedeutung für die Entwicklung der Psychologie im nationalen wie im internationalen Rahmen war die Gründung des weltweit ersten Psychologieinstituts an der Leipziger Universität.

Im höheren Alter traten bei Wundt autoritäre, dogmatische, eigenbrötlerische Verhaltensweisen immer stärker in Erscheinung, die die sozialen Kontakte, seine Autorität und Leitungsentscheidungen im Umgang mit Fachgenossen häufig negativ beeinflussten.⁶

Er war dadurch auch nicht mehr in der Lage, gerade in der Zeit der »Schulbildung der deutschen Psychologie«, seinem Institut einen Weg in die Zukunft zu weisen.

Zum Abschluss sollen noch drei Autoren zitiert werden, die als Wundt-Kenner ausgewiesen sind und sich zu seinem wissenschaftlichem Lebenswerk allgemein geäußert haben.

Stanley Hall:

»Wundt ist eigentlich kein Experimentator, sondern viel mehr ein Gelehrter, Denker, ein bedeutender Ordner, Systematiker und ein weit größerer Kritiker in seinem Fach als irgend jemand sonst. Er ist ein hervorragender Systematiker der Seele, ein bewundernswerter Kompilator, Registrator usw., er ist ein Fürst unter den Verfassern von Tabellen und Lehrbüchern, aber nicht ein Schöpfer origineller und umgestaltender Gedanken und Gesichtspunkte« (1914. S. 321).

Und weiter: »Von allen Autoren auf dem Gebiete der Psychologie ist Wundt derjenige, der am besten zu definieren versteht. Empfindungen, Wahrnehmungen, Begriffe, Vorstellungen, Gedächtnis, Reproduktion, Assoziation, Trieb, Instinkt, Wille, Streben, Begehren, Gefühl, Wunsch Selbst, Wahl, Motiv, Ursache, Freiheit, Reflexhandlung, Aufmerksamkeit, Apperzeption ... alles wird definiert, stets aber in sorgfältig, abgewogenen Sätzen ... in der Absicht, bis zum Äußersten exakt zu verfahren« (S. 319).

Diese Einschätzung steht nicht im Widerspruch zu den von Hall weiter vorn zitierten recht kritischen Bemerkungen zu Wundts Sozialverhalten. Beide Seiten gehören zusammen und charakterisieren gerade dadurch gut das Widersprüchliche in seiner Persönlichkeit.

Theo Herrmann:

Dieser kennzeichnet Wundt in einer Rede anlässlich des 75. Jahrestages seines Todes in dessen Geburtsort Mannheim-Neckarau so:

Wundt wird als »Begründer der modernen psychologischen Wissenschaft und ihrer Institutionalisierung immer unvergessen bleiben. Was er im Unterschiede zu anderen Gelehrten seines Grades so gut wie gar nicht hinterlassen hat, sind einzelne, speziell ihm zuzuschreibende Methoden oder Forschungsergebnisse, bestimmte Entdeckungen oder Erfindungen: Es gibt kein bedeutsames »Wundt'sches Gesetz, keinen »Wundteffekt«, kaum eine konkrete »Wundt'sche Theorie; er ist nicht der Erfinder einer besonderen Apparatur oder dergleichen. Vielmehr ist er der Erbauer eines ersten und facettenreichen psychologischen Gedankensystems und der Wegweiser für die generelle methodische Ausrichtung der damals erwachenden psychologischen Wissenschaft ... Das hatte ... erhebliche Folgen für die Psychologen der nachfolgenden Generationen. Sie mussten sich entweder gegen Wundt profilieren, was nicht leicht und bisweilen nicht ungefährlich war oder sie mussten sich damit begnügen, eben Wundt-Schüler zu bleiben ... Wundt hinterließ ein Lebenswerk, an dem man sich rieb und das auf diese Weise ... zur Entwicklung neuer Erkenntnisse antrieb, die seinen eigenen ganz und gar nicht entsprachen« (1995. S. 525).

Wolfram Meischner:

»Indem Wundt seine physiologische Psychologie entwickelte und sie institutionalisierte, schuf er der Psychologie ein wissenschaftliches Fundament, auf dem sie sich zur Einzelwissenschaft entwickeln konnte ... Sicherlich wurde Wundt bald klar, dass die spontan-materialistischen Auffassungen keineswegs zur Begründung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Psychologie ausreichten. Das ist auch der tiefere Sinn, der Wundt bewegte ... sich denjenigen philosophischen Positionen zuzuwenden, die ihn zum Konzept und zum Aufbau einer idealistisch

begründeten Erfahrungs- und Introspektionspsychologie sowie zu einer idealistischen Metaphysik führten ... Wir können jedenfalls in Wundts ständigem Bemühen, die seiner Psychologie und Physiologie innewohnenden Widersprüche zu lösen, die Begründung für die ständige Umbildung seiner Lehre sehen.« Seine Leipziger Jahre waren »eine ungemein produktive und fruchtbare Schaffensperiode Wundts« (Meischner/Eschler 1979. S. 73f.).



Anneros und Wolfram Meischner im Wundtarchiv

Fazit: Mit seiner wissenschaftlichen Lebensleistung steht Wundt ohne Zweifel ein Podestplatz unter den produktivsten und einflussreichsten Geisteswissenschaftlern des 19. Jahrhunderts in Europa zu.

Wundt hat die »Gnade seiner Geburt«, also die Chancen der Entwicklungsprozesse seiner Zeit in Wirtschaft, Kultur und Wissenschaften (insbesondere in seinen frühen Lebensjahrzehnten) außergewöhnlich aktiv und kreativ für die Ausarbeitung seiner psychologischen Positi-

onen genutzt. Er war zeitlebens von einem beispielhaften Erkenntnis-
trieb beseelt und brachte bis zuletzt profunde wissenschaftliche Lei-
stungen zustande.

Dafür gebührt ihm unsere hohe und bleibende Anerkennung.

2. Felix Krueger – die zweite Leipziger Psychologieschule

In diesem Kapitel werden häufiger als bisher politische Probleme des Leipziger Instituts und seiner führenden Persönlichkeiten erörtert. Im Zentrum steht dabei der philosophisch und psychologisch hochgebildete, zugleich aristokratisch-machtbewusste Direktor F. Krueger, der bis 1936 in verschiedenen Funktionen einen großen Einfluss errungen hatte.

Er dominierte als Nachfolger Wundts das Institut theoretisch und entwickelte eine von der Lebensphilosophie abgeleitete ganzheitspsychologische Konzeption, die auch der NS-Ideologie dienstbar gemacht werden sollte. Seine wissenschaftliche wie auch politische Karriere kann als typisch für die Anpassung eines großen Teils der deutschen Intellektuellen in dieser Zeit gelten. Die Anbiederung des Führungskreises um Krueger an das NS-Regime, verstärkt durch vielfache politische Intrigen und vor allem durch den Ausbruch des zweiten Weltkrieges, führten schon Ende der 30er Jahre zu Verfallsprozessen, die schließlich 1945 im totalen geistigen und materiellen Ruin des Instituts endeten.

Der Direktorenwechsel

Am 1. Oktober 1917 wird Felix Krueger offiziell als Nachfolger Wundts zum Direktor des Psychologischen Instituts in Leipzig ernannt. Aus dem Dresdener Königshaus erhält er in der damals üblichen zeremoniellen Form die Berufungsurkunde: »Seine Majestät der König haben Allergrnädigst geruht, den ordentlichen Professor Felix Krueger an der Universität Halle vom 1. October 1917 ab zum ordentlichen Professor für Philosophie an der Universität Leipzig zu ernennen« (lt. Leipzi-

ger Universitätsarchiv). Die Amtsübergabe verlief kurz und formell. Wundt hat danach seine Arbeitsräume nicht mehr betreten.

Der Wechsel der Institutsleitung war damals längst überfällig. Er wurde wohl von allen Mitarbeitern mit großer Spannung erwartet, denn von Wundt waren keine zukunftsweisenden Impulse mehr ausgegangen. Die Arbeit am Institut stagnierte seit langem.

Betrachten wir zunächst die komplizierte historische Situation

Im Oktober 1917 war bereits das vierte Kriegsjahr angebrochen. Das deutsche Volk war kriegsmüde, Hunger und Krankheiten breiteten sich aus, Durchhalteparolen erzielten keine Wirkung mehr. Große Umbrüche kündigten sich auf vielen Gebieten der vom Krieg gezeichneten Gesellschaft an. Der imposante wirtschaftliche Aufschwung der Gründerjahre nach der Reichsgründung war längst vorbei und ging mit der Kriegsniederlage endgültig in eine katastrophale Depression über (Inflation!).

Revolutionäre Kämpfe brachen aus: die Monarchie wurde zwar abgeschafft, doch eine Republik entstand nur unter starken sozialen Konflikten und Verwerfungen. Auch in Leipzig kam es zu blutigen Kämpfen, an denen Krueger und einige Institutsmitarbeiter in sog. Freiwilligenregimentern gegen »Aufständische« teilnahmen.

Insgesamt setzten sich in Sachsen wie in Deutschland restaurative Kräfte durch. Der Kaiser ging, aber die Generale blieben. Die Schuld an den Verfallszuständen wurde bei inneren wie äußeren Feinden gesucht (Dolchstoßlegende bzw. Versailler Vertrag der »Erbfeinde«).

Gravierend für die theoretische Entwicklung der Psychologie nach der Wundt-Ära waren aber die Wandlungen des »geistigen Klimas«, d. h. der ideologischen und philosophischen Anschauungen in Deutschland dieser Zeit.

Das betraf besonders das lange Zeit im 19. Jahrhundert vorherrschende naturwissenschaftliche (naturalistische, materialistische) Weltbild, das durch idealistische, zunehmend durch irrationalistische und mystische Anschauungen zurückgedrängt wurde. Dass dies in einer so massiven Form erfolgte, war sicher durch die Folgen des verlorenen Krieges, durch revanchistische und schließlich durch die schnell auf-

kommende faschistische Ideologie bedingt. Historiographen der Philosophie haben diese Rückwendung des ideologischen/philosophischen Denkens in Deutschland gut beschrieben.

So auch T. K. Oesterreich, der diesen Trend der Philosophie – in seiner Neubearbeitung des Standardwerkes der Philosophiegeschichte in Deutschland von Fr. Ueberweg (1826–1871) – persönlich begrüßte: »Überhaupt scheint um das Jahr 1900 eine neue Epoche der Philosophie begonnen zu haben ... Diese neue Epoche ist gekennzeichnet durch ein Nachlassen des naturalistischen Dogmatismus, ein Zurücktretten des Einflusses der Naturwissenschaft und ein Zurgeltungkommen der Geisteswissenschaften. Das Widersichtbarwerden der Eigenart der Tatsachen des Geistes gegenüber denen der Natur bereitete zugleich die Wiederüberwindung des naturalistischen Eudämonismus auf dem Gebiete der Werte vor« (1916. S. 281).

Den größten Einfluss auf die deutsche Psychologie hatte damals ohne Zweifel der Philosoph Wilhelm Dilthey (1833–1911), der sich gegen jede Form einer (naturwissenschaftlichen) Erklärung in allen Geisteswissenschaften aussprach und deshalb die Methode des »Verstehens und Beschreibens«, also die »hermeneutische Methodologie« als allein zuständig für die geisteswissenschaftliche Erkenntnis einforderte. Dilthey lehrte nach Kiel und Breslau seit 1882 in Berlin und fand zahlreiche prominente Anhänger wie E. Spranger, Th. Litt, L. Klages, H. Driesch, E. Rothacker, Müller-Freienfels, E. Husserl. Auch Felix Krueger hat sich ihm schon sehr früh angeschlossen.

Dilthey stand methodologisch und theoretisch in psychologischen Fragen konträr zu Wundt. Er wandte sich gegen dessen naturwissenschaftliches Herangehen in der experimentellen/physiologischen Individualpsychologie und warf ihm (meist ohne ihn namentlich zu nennen) vor, er betreibe eine mechanische, elementenhafte und veraltete Assoziationspsychologie, damit eine »Psychologie ohne Seele«, er gehe nicht von der »Ganzheitlichkeit des Menschen« aus.

Damit lieferte Dilthey wichtige Denkgrundlagen für den Theorieaufbau der jungen Krueger'schen Schule, mit denen sich ihre Vertreter von der Wundt'schen Tradition absetzten. Dilthey wurde – ob ausge-

sprochen oder nicht – zur ersten philosophischen Berufungsinstanz, zum Kronzeugen ihrer Ganzheitspsychologie!⁷

Auch der bekannte Philosoph W. Windelband (ein Neukantianer, 1848–1915) hat sich eingehend mit dem Einfluss der Lehre Diltheys auf die Psychologie beschäftigt und sich mit ihr weitgehend identifiziert: »Die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts stehen im Zeichen des Aufbaus dieser Psychologie, die im beschreibend-zergliedernden Vorgehen und Verstehen der Sinntendenzen und Interpretieren typischer Gesamthaltungen menschlicher Persönlichkeiten besteht ... Für die neue, von den psychisch-geistigen Erlebnissen ausgehende ... Auffassung von der psychischen Realität ist ... noch besonders charakteristisch die in allen Richtungen sich durchsetzende grundsätzliche Betonung des Ganzheitscharakters aller psychischen Erlebnisse und Operationen (Struktur, Strukturzusammenhang) bei Dilthey und seinen Fortsetzern ... Das neue Vorgehen richtet sich hier wie in der ›Ganzheitspsychologie‹ Felix Kruegers gegen die summenhaft-additive Tendenz der mechanischen Psychologie, vor allem gegen die ganze Tradition der Assoziationspsychologie« sowie die starke Vernachlässigung des Gefühls- und Antriebslebens (14. Aufl. 1948. S. 589). Eine für die Psychologie besonders treffende Schilderung dieser Übergangszeit findet sich bei dem Philosophen/Psychologen Müller-Freienfels (1931. S. 8–15, vergleiche später u. a. auch bei Helferich 1992. S. 361ff.) Auf die Abhängigkeit der Herausbildung der Ganzheitspsychologie von den präfaschistischen Gesellschaftsverhältnissen in der Weimarer Republik weist besonders Geuther 1980 hin.

Wer war der neue Instituts-Chef?

Die Ernennung Kruegers dürfte von allen Mitarbeitern begrüßt worden sein. Er wurde von ihnen voll respektiert und hatte zu mehreren freundschaftliche Beziehungen. Der einzige ältere Mitarbeiter, Prof. W. Wirth, hatte keine Leiterambitionen und behielt seinen Sonderstatus

7 Für kompetente philosophische Einschätzungen dieser Fragen danke ich Herrn Prof. Siegfried Bönisch herzlich.

als Leiter des Psychophysischen Seminars mit einem Mitarbeiter. Das waren gute soziale Voraussetzungen für einen positiven Start.

Krueger hatte nun sein Ziel, auf das er seit Jahren hingearbeitet hatte, erreicht: er war zum Direktor des seinerzeit in Deutschlands berühmtesten Psychologie-Instituts aufgestiegen und wurde, national wie auch international, an dem Nimbus seines großen Vorgängers gemessen.

Anders als Wundt präsentierte er sich und das Institut gern in der Öffentlichkeit. Er ging mit hohem Selbstbewusstsein auf Kollegen inner- und auch außerhalb der Universität zu, wurde bald Vorstandsmitglied der Gesellschaft für experimentelle Psychologie, nahm auch Ämter in politischen Verbänden oder Vereinen an, trat oft mit Vorträgen vor Fach-, aber auch vor allgemeinen bürgerlichen Kreisen im Land auf. In diesen sozialen Verhaltensweisen unterschieden sich Krueger und der ältere Wundt auffällig, teilweise extrem voneinander. Diese Unterschiedlichkeit änderte sich in den folgenden zwei Jahrzehnten der Amtszeit Kruegers nicht, im Gegenteil, die Divergenz trat Anfang der 30er Jahre noch drastischer in Erscheinung. (Biographische Daten siehe Anhang 2.1)

Wichtige Fragen aber waren: Wie würde Krueger mit der Hinterlassenschaft seines Vorgängers umgehen? Würde er die Balance finden, einerseits den Altmeister in Ehren hochzuhalten, andererseits aber seine eigenen, stark von Wundt abweichenden theoretischen, wie auch philosophisch-weltanschaulichen Grundpositionen deutlich und kurzfristig als das neue ganzheitspsychologische Paradigma in Leipzig durchzusetzen – also Wundt in den Schatten zu rücken?

Krueger, der mit seiner theoretischen Linie vor allem durch Hans Volkelt und Friedrich Sander vorbehaltlos unterstützt wurde, hielt sich zwar nach Wundts Emeritierung aus taktischen Gründen mit öffentlicher Kritik am Altmeister vorerst noch zurück, ging jedoch kurze Zeit nach dessen Tode zu ihm auf einen Kurs der Abgrenzung und unmissverständlichen, wenn auch nicht grobschlächtig formulierten Abkanzelung.

Unter Kruegers Führung wurde nun versucht, das eigene Profil zu schärfen sowie gleichzeitig Wundts Positionen umzuinterpretieren, ihn für die seit 1925 auch offiziell sog. »zweite Leipziger Psychologieschu-

le« zu vereinnahmen, um den Eindruck einer Kontinuität zu erwecken. Das geschah unter folgenden Aspekten:

- theoretisch ging es darum, Wundt auf ihre Ganzheitspsychologie einzuprofilieren (obwohl dessen Position nur wenig mit der ihren zu tun hatte, wie wir im theoretischen Abschnitt sehen werden),
- bezüglich der philosophischen Grundlagen wurde Wundt in die Richtung ihrer eigenen irrationalistischen Anschauungen gedrängt,
- politisch kam es darauf an, ihn zu einem frühen Bannerträger des nationalistischen Denkens hoch zu stilisieren.

Die Nachfahren Wundts wollten also einerseits die alten Mauern der Wundt'schen Zitadelle schleifen, andererseits aber auch noch vom guten Ruf ihres Patriarchen und seines berühmten Instituts profitieren, daher beriefen sie sich bei vielen Gelegenheiten lobend auf ihn, hoben seine großen Verdienste hervor, wenn es ihnen opportun erschien. Dieses taktische Verhalten hat allerdings ein Teil der Mitarbeiter des Leipziger Instituts, v. a. Wirth und Klemm, nicht bzw. nur zögernd mitgetragen.

Diese »Umdeutung« des Nestors der deutschen Psychologie entsprach natürlich auch den Interessen der deutschen Politik in der Weimarer Republik, besonders des heraufziehenden faschistischen Zeitgeistes. Wundt war als ein populärer Garant in dem »neuen Zeitalter« durchaus willkommen.

Die Profilierung des neuen Instituts: organisatorisch und theoretisch

Die Zeit nach der Wundt-Ära, von 1917 bis 1945, kann m. E. aus heutiger Retrospektive grob in drei Etappen gegliedert werden:

- erstens, als die Zeit der fachlichen Profilierung und Stabilisierung des Instituts (bis Ende der 20er Jahre);
- zweitens, als die Zeit der aktiven Integration in das NS-System (Ende der 20er Jahre bis Mitte der 30er Jahre);

- drittens, als die Zeit des beginnenden Verfalls bis zum katastrophalen Ende des Instituts (von Mitte der 30er Jahre bis 1945).

Diese historische Abfolge wird hier an den Personen festgemacht, die nacheinander das Institut geleitet haben.

F. Krueger ging wohlüberlegt, selbstbewusst, energisch, aber ohne Hektik an die organisatorische Neuordnung des Instituts - entsprechend seiner lange gehegten »Modernisierungsvorstellungen«.

Folgende Abteilungen wurden konzipiert und begannen schon nach kurzer Zeit mit ihrer Arbeit:

- Abt. für angewandte Psychologie und experimentelle Pädagogik (Vorstand: Prof. O. Klemm)
- Abt. für Entwicklungspsychologie, einschließlich Psychologie des Kindes (Vorstand: Prof. H. Volkelt)
- Abt. für Maßmethodik der Psychologie der Wahrnehmung (Vorstand: Prof. A. Kirschmann, 1923–1930)
- Abt. für Gestaltpsychologie und verwandte zentrale Probleme (Vorstand: Prof. F. Sander, bis 1929))
- Abt. für Psychologie des Denkens und der Gefühle (Vorstand: Dr. K. Graf v. Dürckheim, von 1927–1931).

Daneben bestand als relativ selbständige Einheit das »psychophysische Seminar« unter Leitung des ehem. Mitdirektors von Wundt, Prof. W. Wirth, das bis 1944 weiter existierte.

Die Namen dieser Abteilungen wurden schon in den 20er Jahren, später noch häufiger verändert, das trifft auch auf die Abteilungsvorstände zu (vgl. Krueger 1928 und Meischner-Metge 2005). Übersichten über Namen und Verweildauer von Mitarbeitern ohne Leitungsfunktionen bis 1945 finden sich bei Geuter (1986), Meischner-Methge (2003) und kürzlich erst veröffentlicht bei Loosch (2008).

Insgesamt achtete Krueger auf Kontinuität in der Personalzusammensetzung sowie bei der Sicherung der Arbeitsbedingungen. Die soziale Atmosphäre wird in dieser ersten Etappe von Mitarbeitern als kameradschaftlich bezeichnet, Hinweise auf soziale Spannungen finden sich in den Archiven nicht.



Dozenten der zweiten Leipziger Psychologieschule (1925)

Von links: F. Sander, O. Klemm, Direktor F. Krueger, H. Volkelt, A. Kirschmann

Dementsprechend heißt es bei Krueger in einer von ihm verfassten Institutsbilanz aus seiner Chefperspektiv gesehen: Sehr wichtig »waren die gemeinsamen Überzeugungen von Werten, die unser Tun und Lassen bestimmten. Wir waren stolz auf die Traditionen unseres Instituts und fühlten uns verpflichtet, sie weiter zu führen, mit Stetigkeit dieses Erbe zu mehren. Unter uns herrschte echte Kameradschaft und zugleich freiwillige Gefolgschaft. Vertrauensvoll ordneten sich die Jüngeren den Führungsbewährten unter« (1939. S. 268).

Die wichtigsten Arbeitsaufgaben, die Krueger in seinem Institut zu sichern hatte, waren:

Erstens, die Realisierung der notwendigen Lehrveranstaltungen. Diese Aufgabe dürfte ihn wenig beansprucht haben, weil dies ja für ihn und seine in der Lehre bereits erfahrenen Mitarbeiter Routinearbeiten waren. Hier galten die seinerzeit üblichen akademischen Freiheiten, die Krueger so beschreibt: »Welche Vorlesungen die habilitierten Herren

halten wollten, stand ihnen frei – im Rahmen des vorher besprochenen Gesamtplans« (1939, S. 268).

Zweitens, die Bestimmung neuer empirischer Forschungsschwerpunkte.

Damit waren vor allem die bereits begonnenen oder die neu zu definierenden Untersuchungsprojekte im Sinne der Krueger'schen Konzeption von der Weiterentwicklung der Ganzheitspsychologie gemeint, die mit allen Kräften in Angriff genommen werden sollten. Aber auch die Neubestimmung der empirischen Forschungen, bis hin zum Aufbau einer Wehrmachtpsychologie in den 30er Jahren gehörte dazu.

Das Ziel bestand darin, zu beweisen, dass sich die »zweite Leipziger Psychologieschule« grundlegend von der »ersten Schule«, also der von Wundt unterschied. Mit der von Krueger konzipierten Ganzheitspsychologie, oft auch Strukturpsychologie genannt, sollte das Institut ein neues theoretisches Fundament erhalten, das zugleich als ein originelles Paradigma der Psychologie über Leipzig hinaus beansprucht wurde.

Wundts frühe Elementen-Vorstellung, bisher von Kritikern gern als »eine Psychologie ohne Seele« genannt, war radikal und endgültig zu überwinden.

Es gab keinen Zweifel: Krueger wollte seinem Institut möglichst schnell, aber auch geräuschlos eine neue Prägung geben. Doch er befand sich damit in einem Dilemma. Er wollte einerseits bald das »System Wundt« zurücklassen, musste aber andererseits auch den Namen, den Glorienschein Wundts hochhalten, ihn unbedingt für die öffentliche Anerkennung und den Traditionsnachweis seines Instituts nutzen.

Diesem Zweck diente ein reichliches Jahr nach Wundts Tode eine Gedenkveranstaltung, auf der neben Krueger, auch Volkelt, Klemm, Sander u. a. Mitarbeiter des Instituts referierten (vgl. Hoffmann–Erfurt 1922). Dort hat Krueger mit seinem etwa 40 Seiten umfassenden Hauptbeitrag eine wohltdosierte Würdigung und zugleich zukunftsgerichtete programmatische Einordnung seines Vorgängers mit dem Titel »Wilhelm Wundt als deutscher Denker« vorgenommen.

Einleitend rühmte er die Bescheidenheit und Sachlichkeit, die Wundt lebenslang ausgezeichnet habe mit den Worten: »In ihm war Sachlichkeit bis zur Genialität gesteigert. Eben diese tiefgegründete Sachlichkeit der Gesinnung ist deutsch ... Wir finden sie ... bei den Männern wieder,

die in ihrem Leben und Schaffen deutsche Art besonders rein zum Ausdruck brachten ... die tiefer als die anderen ihre Wurzeln hinabsenkten in den Mutterboden ihres Volkstums« (S. 1).

Danach ging er ausführlicher auf Etappen und wichtige Arbeitsprojekte in der Leipziger Zeit Wundts ein, wobei er gelegentlich feine Spitzen austeilte, z. B. wenn er bei der Anspielung auf seine eigene Kontroverse mit Wundt (im Jahre 1915) betonte: »Wer es unternahm, an der Völkerpsychologie grundsätzliche Kritik zu üben, der konnte wohl erleben, dass der sonst nur noch wenig Kampfeslustige ihm einigermaßen heftig erwiderte«. Und hintersinnig setzte er fort: »Bei einem Denker dieses Ranges ist unter anderem zu schließen, dass tiefere Schichten seiner Persönlichkeit dann berührt waren und mitschwangen« (1922. S. 16).

Besonders kritisch, jedoch nicht ganz unberechtigt, setzte er sich sowohl mit Wundts »physiologischer Psychologie«, seinem »Elementen-Atomismus«, sowie mit dem damit im Zusammenhang stehenden vagen »Prinzip der schöpferischen Synthese« wie ebenso mit dessen Völkerpsychologie auseinander.

Unbestritten war das Hauptziel dieser Veranstaltung der Versuch, Wundt an die – schon mehr oder weniger ausgebildeten politischen, philosophischen und theoretischen Positionen des Krueger-Kreises zu adaptieren.

Wundt wurde noch nachträglich als deutscher Herold gefeiert und unter Bezugnahme auf seine späte Hinwendung zur idealistischen Philosophie auch als durchaus vereinbar mit den bereits deutlichen Ansätzen des irrationalen und mystischen Denkens seiner Nachfolger hingestellt.

Krueger sagt es in seinen Schlussbemerkungen so: »Die großen Schöpfungen des germanischen Geistes waren im Fortgang des 19. Jahrhunderts vielerlei zersetzenden Einflüssen ausgesetzt. Warnend wendet er [Wundt – W. F.] sich immer von neuem gegen den Intellektualismus, den erfahrungseinseitigen Naturalismus und, wozu beide folgerichtig hinführen, gegen die skeptisch-ökonomische Vereinzelung der Menschen mit ihrem unausweichlichen Erfolge: der Entfremdung zwischen Zivilisation und Seele ... [hier wirkt manches stark konstruiert; Wundt würde das gewiss nicht unterschrieben haben – W. F.] ...

So dachte der sachlichste unter den neueren deutschen Philosophen. Damit litt er unter der völkischen Schmach, die seinen späten Lebensabend verdunkelte. Aber gerade im Unglück bewährte sich seine deutsche Gesinnung. Sie gab ihm und anderen jüngeren Kraft, an des deutschen Volkes Zukunft unwandelbar zu glauben« (1922. S. 44).

Das war alles in allem eine sehr geschickte propagandistische Leistung Kruegers, mit der er sich einerseits von Wundts Psychologie, besonders auch von deren kritikwürdigen Schwächen (ohne vordergründige Diffamierungen) distanzierte, andererseits aber die deutsch-nationalistischen Tendenzen der letzten Lebensjahre des Altmeisters stark hervorhob.

Das wurde Krueger hoch angerechnet. Noch 1950 erinnert der Dilthey-Anhänger Eduard Spranger daran, »welche Mühe es ... gekostet hat, die Alleinherrschaft einer Psychologie zu brechen, die die Exaktheit der experimentellen Naturwissenschaft nachzuahmen strebte« (1950).

Des weiteren kam es am Leipziger Institut in den ersten Jahren darauf an, den sog. angewandten psychologischen Forschungen, eine weit größere Aufmerksamkeit zu schenken, als das zu Wundts Zeiten der Fall gewesen war, denn dieser hatte (wie im Kapitel 1 betont) für angewandte Forschungen nicht viel übrig gehabt.

Krueger hatte dazu eine ganz andere, nämlich sehr pragmatische Einstellung. Er sah die Vorteile für sein Institut genau und so erhielt Otto Klemm (schon seit 1906–1917 ein sehr selbständig forschender Assistent von Wundt) und jetzt neben Wirth der bestbefähigte Experimentator am Krueger-Institut, die erste Professur für Angewandte Psychologie in Deutschland!

Auch neue Zeitschriften entstanden und boten mehr Möglichkeiten für Veröffentlichungen. Von 1910 bis 1930 sind allein 10 neue psychologische Zeitschriften in Deutschland erschienen, darunter von 1926 bis 1939 die von Krueger herausgegebene Hauszeitschrift »Neue Psychologische Studien« (in Anlehnung an die »Psychologischen Studien« von Wundt).

Dazu kamen zahlreiche, oft lokal begrenzte Publikationsserien aus den Bereichen Pädagogik, Berufsbildung, Psychotechnik und natürlich eine große Zahl von Kongress- und allgemeinen Sammelbänden, die

die Leipziger Psychologen nutzen konnten. Den besten Überblick über diesen Typ psychologischer Publikationen gewinnt man in der seit 1916 herausgegebenen »Zeitschrift für angewandte Psychologie« (die ab 1935 mit dem Zusatztitel »und Charakterologie« erschien und seitdem gemeinsam von Otto Klemm und Philipp Lersch editiert wurde).

Ogleich der engere Führungszirkel um Krueger anfangs vornehmlich mit theoretischen Arbeiten zur Weiterentwicklung der Ganzheitspsychologie beschäftigt war, darf nicht übersehen werden, dass doch im Bereich der angewandten Psychologie intensiv geforscht worden ist, oft unter Einbezug von Studenten, Promovenden und anderen Kräften außerhalb der Universität – was hauptsächlich auf die Initiativen von Klemm zurückgeht.

Wir kommen darauf bei Klemm noch zurück.

Kruegers Profilierung der theoretischen Konzeption

Um einen unverfälschten Eindruck von seinen theoretischen Auffassungen der Ganzheitspsychologie zu gewinnen, soll Krueger zunächst selbst ausführlich in den Hauptthesen seiner Psychologiekonzeption zu Worte kommen.⁸

Er hat diesen zentralen Begriff seit etwa 1920 eingeführt.

Was sind für ihn die wichtigsten Wesensbestandteile seelischer Ganzheiten?

In einem zusammenfassenden Artikel definiert er das »Ganzheitsproblem in der Psychologie der Gegenwart« wie folgt:

8 Wenn nicht anders vermerkt, werden die Zitate dem von Eugen Heuss (1953) herausgegebenen Sammelband von Kruegers Werken entnommen.

Eine vollständige Bibliographie aller größeren Publikationen Kruegers ist ebenfalls bei Heuss auf den Seiten 336 – 339 enthalten. Im Unterschied zu Wundt hat Krueger relativ wenig Publikationen und in weit geringeren Umfängen aufzuweisen (im Überschlagn: etwa 4.000 Seiten gegenüber den weit über 50.000 Seiten von Wundt!).

– *Ganzheiten sind gegliedert*

»Bei psychischen Gegebenheiten jeder Art überwiegt regelmäßig, qualitativ wie funktional, das psychische Ganze. Erlebnisse – das sind in jedem Falle vorgefundene Ganze – gehen im normalen Verlauf des seelischen Geschehens mit Stetigkeit aus erlebten Ganzheiten hervor. Die gegliederten unter ihnen setzen minder gegliederte als früher dagewesene voraus« (erstmalig veröffentlicht in »Neue Psychol. Studien« Bd. 1. München 1926. S. 118, bei Heuss 1953. S. 121).

– *Die Tiefendimension der Ganzheit*

»Alles Lebensgeschehen nährt sich und quillt aus einem umgrenzten Grund ... In der seelischen Kernschicht dieses Grundes, im charakterlich geformten Gemüte, wurzelt am tiefsten, am ausgebreitetsten und festesten die Früh- und Hauptform alles Erlebens, das Gefühl mit seinen Drängen, seinen Strebungen und Wertgerichtetheiten« (zit. bei Heuss. S. 301).

»Die Gefühle sind die Qualitäten des totalen, jeweils unmittelbar gegebenen Ganzen«. An anderen Stellen operiert er mit den Termini »Komplexqualitäten« oder auch »Ganzqualitäten«. Das sind die primären, »nicht weiter aufgliederbaren« seelischen Strukturen, der »Werdegrund«, aus denen alle höheren psychischen Erlebnisse bzw. Gestaltwahrnehmungen hervorgehen. Wir würden sie heute als Dispositionen bezeichnen.

»Das Strukturelle an der seelischen Wirklichkeit, insbesondere die Ganzheit und die gefügehafte Gliederung, kurz die Dauergeformtheit des Seelischen kommt gesetzmäßig unmittelbar zum Bewusstsein in dem Tiefencharakter der Erlebnisse, vorab der Gefühle ...« (in Heuss. S. 123).

»Das Kerngefüge, das ist beim Menschen das Gemüt, welches die gesamte Persönlichkeit aufbauend zusammen« hält (S. 277). Er betont dazu weiter:

»Unter diesen Tiefenerlebnissen sind die religiös-sittlichen Regungen und Gestaltungen die wirksamsten, die bedeutsamsten für die Entwicklung, auch des Erkennens. Dem Psychologen tut es immer Not, von seiner mühevollen Kleinarbeit hinüber zu blicken auf den Kosmos der gültigen Werte. Er darf die Ehrfurcht nicht verlernen vor der erhal-

tenden, der schöpferischen Urkraft die unseren Glauben von Ewigkeit zu Ewigkeit durchwaltet« (vergleiche Heuss 1953. S. 123).

– *Ganzheiten befinden sich in ständiger Entwicklung*

»Ganzheit ist endlich das oberste Prinzip aller Entwicklung ... Die Dynamik und vornehmlich die Entwicklung des seelischen Lebens erweist sich als beherrscht von einem Drange nach Erlebnisganzheit, nach ihrer Erhaltung, Wiederherstellung und Steigerung. Erlebte Gestalten psychische Gliederungen sind wesentlich abhängig von den Prinzipien der psychischen Ganzheit ... Die Entwicklung der Seele und der Gemeinschaften, denen sie von Anbeginn zugehört, vollzieht sich aufgrund dispositioneller Ganzheit ... Alles Lebendige will seine eingeborene Struktur behaupten, will sie artgemäß betätigen und muss schon um deswillen darauf gerichtet sein, sie weiterzubilden im Sinne wachsender Strukturiertheit ... Dem Menschen wird es immer von neuem ergreifend zum Erlebnis gebracht, wie die gestaltende Kraft der Seele dem Augenblick Dauer verleiht ... (Heuss, S. 123).

Ich möchte ausdrücklich betonen, dass die hier angeführten Zitate keineswegs als besonders extrem ausgewählte, sondern inhaltlich wie stilistisch durchaus als typisch für die theoretischen Arbeiten zur Ganzheitspsychologie von Krueger – und auch für seinen engeren Kreis, etwa Volkelt, Sander, Wellek – betrachtet werden können (ausführlicher Geuter 1985, Scheerer 1985).

Diese Originalzitate des damals anerkannt führenden Ganzheitspsychologen mögen heute für viele Leser als Botschaften aus einer anderen Welt oder sogar als eine intellektuelle Zumutung empfunden werden. Sie spiegeln jedoch das philosophische und psychologie-theoretische Grundgerüst der Krueger'schen Ganzheitskonzeption wider, die nach seiner Auffassung auch für soziale und kulturelle Einheiten (Gebilde) gelten, damit im Prinzip auch für Kultur- und Sozialwissenschaften relevant seien.

Schon hier fällt der gewaltige Unterschied sowohl zu den theoretischen Inhalten, aber auch zur sachlichen, meist unverschnörkelten Darstellungsweise von Wundt auf.

Es sind zwei grundverschiedene Psychologien

Was können wir heute aus diesen nur grob skizzierten Aussagen der Ganzheitspsychologie entnehmen?

Hier soll nur festgestellt werden:

– Einerseits ist richtig: das psychische Ganzheitserleben besteht nicht nur *einfach aus elementaren Empfindungen, geht nicht aus ihnen oder aus anderen ursprünglichen Bewusstseinsinhalten hervor*, es ergibt sich auch nicht aus deren bloßen Assoziationen (keine mechanischen Und-Summen-Bildungen), sondern es ist ein Produkt eines eigenständigen komplexen und neurologisch begründeten Gestaltbildungs-Prozesses. Das Ganze ist also »mehr als die Summe seiner Teile«.

Hinter diesen so einfach klingenden Aussagen verbirgt sich durchaus ein altes und kompliziertes philosophisches Problem, das noch heute Psychologen und Philosophen beschäftigt sowie auch von der modernen neurophysiologischen Forschung noch nicht als voll gelöst betrachtet wird.

Wundt selbst hat diese Dialektik, die Wechselbeziehungen zwischen Teil und Ganzen nur in Ansätzen bewältigt. Er hat sie mit den Termini Apperzeption, später mit dem psychologischen »Prinzip der schöpferischen Synthese« zwar als Problem gesehen, aber er konnte es auch nicht evident lösen. Für ihn war das lediglich das Ergebnis einer »psychischen Causalität«.

Die Leipziger Ganzheitspsychologen um Krueger haben zwar dazu beigetragen, die älteren elementaristischen Vorstellungen zurückzudrängen, aber sie sind mit ihrer Behauptung von der *prinzipiellen* Dominanz des Ganzen *auch nicht wesentlich weiter gekommen in der Lösung des Teil-Ganzen-Problems*. Neurologisch-materielle Zusammenhänge interessierten sie als Anhänger einer idealistischen Philosophie überhaupt nicht. Naturwissenschaftliche Erklärungsversuche waren bei ihnen – im Unterschied zu den Berliner Gestaltpsychologen – nicht gefragt.

– Außerdem muss man Krueger und seinem Zirkel vorwerfen, dass sie mit ihren abstrakten und vage formulierten Aussagen zur Ganzheit sowie mit den oft unbegründeten Übertragungen auf Anwendungsgebiete innerhalb und außerhalb der Psychologie (z. B. der Soziologie, der Kulturwissenschaften, insbesondere aber mit der Instrumentalisierung

für die NS-Politik) sich selbst große Angriffsflächen für Kritiker gegeben haben.

– Das psychische Ganzheitserleben bezieht sich nach der Krueger'schen Schule nicht nur auf kognitive Teilstrukturen, sondern insbesondere auch auf sog. *seelische Tiefenstrukturen*, womit Gefühle, Strebungen, Antriebe aller Art gemeint waren. Deshalb spielt die Analyse und Bestimmung emotionaler und volitiver Tatbestände für sie eine zentrale Rolle.

Diese Merkmale der »Tiefenstruktur« reichen nach ihrer Auffassung von Schmerzempfindungen, über Gefühle der Liebe/Zuneigung, der Sexualbedürfnisse bis zu sozialen, moralischen und religiösen Wertempfindungen.

Diese »Tiefendimension« wurde in der frühen Psychologie Wundts tatsächlich nicht genügend differenziert berücksichtigt.

So haben Krueger und sein Kreis einerseits zu Recht den Tiefenstrukturen große Aufmerksamkeit geschenkt, was durchaus als positiv für die Psychologieentwicklung verbucht werden darf.

Andererseits ist jedoch sehr kritisch zu vermerken, dass sich wiederum hinter diesen sehr allgemein formulierten Konzepten schwerwiegende theoretische Probleme verbergen. Gefühle werden als der »Urgrund« bzw. als der »Werdegrund« betrachtet, aus dem die anderen, die höheren seelischen Erscheinungen »hervorquellen«. Die kognitiven (rationellen) Prozesse werden aus dieser irrationellen Tiefendimension *erzeugt*, meint der Kruegerzirkel.

Friedrich Sander, der sich mit diesem Gegenstandsbereich besonders befasst hat, formuliert auf dem XV. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, der 1936 in Jena zum Thema »Gefühl und Wille« tagte: Alles Erkennen, alle Einsicht »stammt aus einem gefühlsartigen ganzheitlichen Grund« (Kongressbericht 1937. S. 181ff.).

Von einer solchen Position ist es nur noch ein kleiner Schritt zu der Verketterung des Rationalen, des Geistigen im Sinne der Formel von Ludwig Klages: Der Geist als Widersacher der Seele.

– Die Ganzheitspsychologie misst allen *Veränderungsprozessen* einen hohen Stellenwert zu. Sie geht davon aus, dass allen Prozessen der psychischen Entwicklung – allgemeiner der Evolution von Lebewesen – eine »Transformationstendenz« zugrunde liegt, die zu immer höheren

Ganzheiten, zu »guten Gestalten« strebt. Diese könne bereits bei Tieren beobachtet werden (daher das große Interesse der Ganzheits- wie auch der Gestaltpsychologie an der tierischen Verhaltensforschung, der «Tierpsychologie»), und spielt natürlich besonders bei Menschen, vom Kleinkind bis zum Erwachsenenalter eine große Rolle.

Die für die von Krueger und seinem Arbeitskreis vertretenen Prinzipien, also die konstitutiven Merkmale ihrer Ganzheitspsychologie, standen im Zentrum ihres theoretischen Denkens und ihrer wissenschaftlichen Forschungen. Sie haben damit beigetragen, die Defizite und Unklarheiten der älteren Psychologie aufzuzeigen, die Diskussionen darüber zu beleben und sie können – unter diesem Aspekt gesehen – daher auch als bedeutende Impulse für die historische Weiterentwicklung der Psychologie bewertet werden.

Doch können diese Erkenntnisse der Kruegerschule keineswegs isoliert von den damaligen Fortschritten anderer Institute und Einzelforscher in Deutschland betrachtet werden. Hier hat es gerade in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen große Erkenntniszuwächse gegeben, die oft auch wissenschaftlich exakter begründet und empirisch fundierter waren als die der Leipziger Psychologen. Genannt werden sollen nur die Namen C. Ehrenfels, M. Wertheimer, C. Stumpf, W. Köhler, K. Koffka, K. Lewin, W. Stern, K. und Ch. Bühler, G. E. Müller, O. Külpe, u. a.

Die Fortschritte in diesen theoretischen Grundfragen können also nur als ein kollektives Werk der deutschen sowie ebenfalls zahlreicher internationaler Psychologen bewertet werden.

Auf die Unterschiede zwischen der Leipziger Ganzheitspsychologie und der Berliner Gestaltpsychologie geht u. a. Lander in seinem bemerkenswerten Übersichtsreferat (1980. S. 36ff.) ein.

An dieser Stelle müssen vor allem noch die großen Mängel in der formellen Ausdrucks- und Darstellungsweise Kruegers sehr kritisch benannt werden.

– Krueger schreibt in seinen theoretischen Arbeiten, meistens so wie in den hier zitierten Publikationen, auf einem sehr abstrakten Plateau. Konkretere Interpretationen oder Operationalisierungen für empirische Forschungen überlässt er eher seinen Mitarbeitern. Es bleibt daher für den Leser seiner Publikationen schwierig, zu genauen und sicheren

Vorstellungen zu kommen, zumal er die Beschreibungen und die Terminologie in seinen eigenen Arbeiten selbst noch oft wechselt.

– Das kann auch bei zentralen Begriffen seiner Konzeptionen beobachtet werden, nicht selten sogar innerhalb eines und desselben Artikels. Für den Begriff Ganzheitsstruktur kann man z. B. bei ihm die Termini: Gliedbestände, Gliedstücke, Teilungsgegebenheiten, Teilqualitäten, Partialkomplexe, Gestaltgefüge, Gesamtqualitäten des Erlebnistotals usw. finden. Es bleibt unklar, ob damit stets dasselbe gemeint wird, vor allem aber, weshalb er diese schillernde Terminologie so exorbitant benutzt.

– Man gewinnt vielfach den Eindruck, dass er geradezu von einer Manie angetrieben wird, ungewöhnliche, seltsam klingende Worte zu erfinden, neue, gekünstelte Bezeichnungen oder Sätze zu kreieren.

Seine Sprache wirkt häufig gespreizt, nebulös, kryptisch oder hochtrabend, im Stile pastoraler bzw. aristokratisch-akademischer Gelehrsamkeit. Die Frage erhebt sich, was ihn zu diesen absonderlichen, manchmal skurril wirkenden Wortschöpfungen wohl angetrieben haben könnte. Warum wollte der hochgebildete Akademiker so apart erscheinen?

In seinen eigenwilligen Sprachkonstruktionen liegen einige der Gründe dafür, dass ihm selbst viele seiner Psychologenkollegen nicht folgen wollten oder konnten, für sie schrieb er zu hochgestochen, zu ambitiös klingend, wodurch die wissenschaftliche Kommunikation beeinträchtigt war. Er pflegte oft eine mehr belletristische, aber keine wissenschaftliche Sprache.

Das dürfte noch stärker für ausländische Psychologen eine Verständnisbarriere gewesen sein. Die Abstraktheit der theoretischen Erörterungen, aber auch die sprachlichen Marotten gehörten sicher zu den, wenn auch nicht zu den entscheidenden Gründen dafür, dass die Leipziger Ganzheitspsychologie international sehr wenig Akzeptanz gefunden hat (im Gegensatz etwa zur Berliner Gestaltpsychologie). Krueger beklagt 1926 selbst: »Die wissenschaftliche Bewegung, der wir uns an unserer Stelle eingliedern, wird im Ausland jetzt von vielen als eigentümlich deutsch empfunden« (Heuss 1953. S. 41).

Es ist anzunehmen, dass auch die Mehrheit der Studierenden zwar seinen Vorlesungen staunend und gläubig zugehört, aber das Wesentli-

che seiner Ganzheitstheorie eher nur intuitiv geahnt als genau verstanden haben dürfte.

Selbstverständlich war diese Leipziger Psychologensprache auch ein Hindernis in der Kommunikation mit der Öffentlichkeit im eigenen Lande, sowohl bei Laien wie auch bei akademisch Gebildeten. Das bedeutet, dass die Leipziger Ganzheitspsychologie wohl bei allen Gesellschaftsschichten den Eindruck einer aristokratisch-elitären Wissenschaft hervorgerufen haben dürfte.

Theorie und Sprache der Ganzheitspsychologie Krueger'scher Prägung konnten daher keine Breitenwirkung und Popularität erzielen.

Dies war sicher auch ein wesentlicher Grund dafür, weshalb sie – trotz großer Bemühungen der Leipziger Psychologen – bei den Ideologen und schon gar nicht bei den weniger gebildeten Funktionären des NS-Regimes keine breite Resonanz, sondern eher nur ein mehr skeptisches Misstrauen gefunden hat.

Diese Mängel in der Theorie, Methodologie wie auch in der sprachlichen Darstellung der Leipziger Ganzheitspsychologie haben vielschichtige Ursachen, die unter anderen bis weit in die Philosophiegeschichte zurückreichen. Wir wollen hier nur knapp auf jene verweisen, die im Zusammenhang mit der philosophischen Position des Begründers dieser Konzeption stehen:

Krueger war, wie schon bemerkt, als ordentlicher Professor für Philosophie ein sowohl in der Psychologie wie in der Philosophie hoch anerkannter Geisteswissenschaftler in Deutschland.

Er selbst meint, dass man die »deutsche Ganzheitsbewegung« bis auf die mittelalterliche Mystik und Theologie zurückverfolgen müsse, die sich später in den Philosophen der deutschen Romantik und seit Mitte des 19. Jahrhunderts besonders in Konzeptionen der Lebensphilosophie (Nietzsche, Bergson, Simmel, Klages, vor allem aber bei Wilhelm Dilthey) fortgesetzt habe.

Krueger bezog sich schon seit Anfang des 20. Jahrhunderts in einigen seiner Frühschriften auf Dilthey, mit dem er methodologisch wie theoretisch übereinstimmte.

Dessen berühmte Formel: »Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir«, wurde sein Leitprinzip, wodurch er natürlich (anfangs jedoch in verdeckter Form) in einen unversöhnlichen Gegensatz zu

Wundt geriet. In späteren Jahren aber formulierte er offen: Psychologie muss auf Metaphysik, nicht auf Naturwissenschaft begründet sein, was er auch konsequent in seiner wissenschaftlichen Arbeit zu verwirklichen suchte.

Deshalb preist später A. Wellek seinen Direktor: »Die Wiederherstellung der Seelenwissenschaft ist das Lebenswerk Kruegers« (Wellek 1950). Wundt dagegen hatte nach Wellek die Psychologie naturwissenschaftlich »verfremdet«.

Dilthey selbst spitzte seine Formel auf die Leipziger Situation (mit den Gegenspielern Wundt-Krueger) zu, indem er mit feiner Ironie formulierte: Mit der experimentellen Psychologie erklären wir, mit der geisteswissenschaftlichen Forschung verstehen wir das Seelenleben. Dieser Satz war klar gegen Wundt gerichtet, den Dilthey – neben Ebbinghaus und Külpe – als einen der bedeutendsten Gegenspieler für seine Attacken im Auge gehabt hat.

Wer sich ausführlicher für die Entstehung und gesellschaftliche Wirkung der Ganzheitspsychologie/Ganzheitstheorie »vom Kaiserreich bis zur New-Age-Bewegung« interessiert, dem kann das aus einer breiten wissenschaftlichen und historisch-politischen Perspektive verfasste Buch von Anne Harrington (2002) sehr empfohlen werden.

Zum Menschenbild Felix Kruegers

Nach der knappen Darstellung seines ganzheitspsychologischen Konzepts wollen wir uns hier noch seinen Auffassungen vom Wesen und der Entwicklung des Menschen zuwenden.

F. Krueger hat sich mit der Dialektik von Persönlichkeit und Gesellschaft kaum ausführlich beschäftigt, zu dieser Thematik keine spezielle Publikation vorgelegt. Aber er hat sich in einigen Reden und Aufsätzen, vor allem auf dem 1934 in Tübingen stattgefundenen XIV. Psychologiekongress programmatisch dazu geäußert, sodass wir uns von seinen dort vertretenen Anschauungen doch eine hinreichende Vorstellung machen können (Krueger 1934).

Seine Zurückhaltung ergibt sich wohl hauptsächlich daraus, dass er Gesellschaften wie auch soziale Untereinheiten und Prozesse nicht

aus ihren realen historischen (besonders ökonomischen, kulturellen) Bedingungen heraus betrachtet, sondern sie entsprechend seiner idealistischen Philosophie vor allem von lebensphilosophisch/ganzheitspsychologischen Standpunkten als geistige Gebilde sieht.

Krueger folgt hier ganz der in Mode gekommenen Lebensphilosophie von Dilthey, die auch Windelband vertritt, den wir nochmals zitieren wollen: »Das Psychische wird heute in seiner wesenhaften Bedingtheit durch das Organisch-Leibliche und in der engen Verflochtenheit der psychophysischen Korrelationen erkannt wie nie zuvor ... und dennoch hat die naturalistische Ausdeutung des Seelischen entscheidend an Terrain verloren. Psychologie ist nach der neuen Anschauung ... weder einseitig den Geisteswissenschaften zuzuordnen noch den Naturwissenschaften, sondern naturhaftes Lebensgeschehen und seelisch-geistiges Erleben sind tief miteinander verflochten in einem äußerst schwer durchschaubaren Zusammenhang der Schichtung und der Einheitlichkeit im Verschiedenen und Heterogenen. Ein gewaltiges Problemfeld hat sich hier für die philosophische Forschung aufgetan« (1948. S. 590).

Folglich betrachtet auch Krueger als Psychologe das Wesen und die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit nicht primär in ihrer Abhängigkeit von den konkret existierenden gesellschaftlichen Strukturen, sondern leitet sie aus »anthropologischen« Komplexqualitäten, aus den »naturhaft« den Individuen innewohnenden Ur- bzw. Werdegründen ab, von denen sie zu »psychischen Ganzheiten herausquellen«.

Natürlich nimmt Krueger die Veränderungen in den geistigen Zeitströmungen, auch den kurzfristigen des Zeitgeistes wahr, die sich in den politischen Anschauungen, im Mode-, Sexual- und Gemeinschaftsverhalten seiner Zeit vollziehen, die er aus seiner konservativen Haltung heraus als Verfallserscheinung geißelt.

Die Rationalisierung und Technisierung des Lebens, die Trends zur Intellektualisierung, die Oberflächlichkeiten des moralischen und kollektiven Lebens bewertet er als Auflösungs-symptome einer in den Individuen tief verwurzelten Gefühlsdimension und erklärt damit den Ruin der allgemeingültigen Werte, des Verlustes metaphysischer bzw. religiöser Haltungen der Menschen Anfang des 20. Jahrhunderts. Die

»Harmonie einer wohlwüchsigen Gesinnung« sei gegenwärtig ebenso wie die Seele »in ihrer Ganzheit« bedroht.

Er lehnt sich an O. Spenglers Auffassung vom Untergang des Abendlandes an und befürchtet ebenfalls: »Das Abendland wird dem Chaos anheimfallen« (in Heuss 1953. S. 68).

Dafür macht er vornehmlich die Ausbreitung politischer und kultureller Ideologien verantwortlich, insbesondere nennt er »die seelensetzenden Theorien der Marxisten« (vgl. Blätter für deutsche Phil. 1929/30. S. 172).

Diese Phänomene eines allgemeinen Werte- und Sittenverfalls, die in den 20er/30er Jahren besonders krass hervortraten, sieht Krueger zu recht kritisch, führt sie aber nicht etwa auf wirtschaftliche Krisen, auf die zunehmende Verarmung breiter Volksschichten, auf politische oder soziale Anomalien bzw. Anarchie u.a. objektive Gesellschaftsfaktoren zurück.

Er glaubt daher, diese Krisenerscheinungen mit psychologischen Methoden, mit Erziehung der Individuen sowie der Verhaltensformung vermittelt informeller Gemeinschaften wie Familien, Männerbünde, Vereinen, Kirchen bekämpfen zu können.

Nicht zufällig lautete das Generalthema des Tübinger Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (1934), den Krueger als Vorsitzender der Gesellschaft vorbereitet und dort auch das Einleitungsreferat »Psychologie des Gemeinschaftslebens« gehalten hat. Im Kongressprotokoll findet sich eine etwas längere Skizze seiner Vorstellungen vom Wesen und der Entwicklung des Menschen, wie er formuliert, vom »menschentümlichen Sein und Geschehen« (vgl. den von Klemm herausgegebenen Kongressbericht 1935. S. 14).

In der Originalsprache Kruegers heißt das dort: »Menschliches ... erweist sich als mitbedingt durch die übrige ›Natur‹, insonderheit als erdgebunden und zu allermeist als leibverhaftet; dieses besagt genauer, es ist mit einem lebendigen Organismus zu einer leib-seelischen Struktur verfügt ... Von den Zusammenhängen des Menschen mit der Natur werden jetzt aus guten Gründen jene Erbfaktoren auf das stärkste berücksichtigt, die – allzu lange vernachlässigt – in dem Begriff ›Rasse‹ einen gereiften Kern ausmachen, Aber das besagt keineswegs, dass dieses lebend Beharrliche etwas rein Physisches sei. Vielmehr ist es von

psychischen Anlagen durchsetzt, es ist der Träger eines Ganzheitsgefüges von inneren Bereitschaften, es entwickelt und überträgt mit Stetigkeit Kräfte eines erkennbar eigenartigen Seelentums« (S. 15).

Krueger kommt dann auf die informellen Gemeinschaften zu sprechen: »Je mehr eine Sozialform *echte* Gemeinschaft ist, je nachhaltiger sie ihre Glieder bindet, je tiefer sie überhaupt in deren Tun und Lassen eingreift, umso mehr ist eine solche Form durchwirkt von organisch erwachsenen und wieder Ganzheit zeugenden Leben. Daher ist sie umso voller durchblutet vom Seelentum« (S. 20).

Danach befasst er sich mit den sozialen Gebilden: »Es gilt zwei Hauptformen schärfer als üblich gegeneinander abzuheben: die Gemeinschaften des Blutes und die üblichen, nicht wesentlich durch Blutsverwandtschaft geeinten. Unter jenen ist die ursprünglichste und jederzeit weitest verbreitete die Einheit der Mutter mit ihrem jungen Kinde, dann mit allen ihren unerwachsenen Kindern. Schon weniger rein naturhaft, dabei weniger selbstverständlich geschlossen ist die Familie, die für die Dauer den Vater einbezieht. Die Einehe, wie sie zu aller hohen Gesittung zugrunde liegt, ist andererseits jetzt als höchst ertümlisch erkannt...Wo mehrere der genannten Ureinheiten als Großfamilie zusammen hausen ..., da ruhen sie dann auf verschiedenem Sippengrund ... Zuletzt wölbt sich über eine Vielheit solcher Sozialgebilde das Volk als umfassendstes und höchstes, reichstes und dabei einheitliches Insgesamt blutsverwandter Menschen ... immer haben auch geistige Kräfte das Volk geschaffen und geformt ... Auch geistgewirkte Einrichtungen gehören dazu ... Von einer bestimmten Entwicklungsstufe an bedarf das Volkstum gerade weil es in hohem Maße vergeistigt ist, jenes Knochengerüsts und andererseits jenes Panzers, die wir staatliche Macht, staatliche Ordnung nennen. Volk und Staat, damit kommt in das Menschendasein ein Gegensatz von kräftigst durchgreifender und, wenn es gut geht, fruchtbarster Art. Der Staat, der nach innen wie nach außen einem Volk seine angemessenste und eine totale Form gibt, ist ein hohes aufgegebenes Ideal. Ihm hat sich Deutschland in den letzten Jahren verheißungsvoll genähert« (S. 21).

»In jedem Falle bedeutet Staat die Dauerform von Herrschaft. Er bedarf einer Wehrmacht, vor allem deshalb, weil er ... das Territorium ... zu schützen und unter Umständen zu erweitern hat. Auch nach in-

nen muss der Staat in allem fähig und bereit sein, Gewalt anzuwenden ... Dagegen ist das Volk in seinen Gliedgefügen nicht auf Herrschaft gestellt, seinem Wesen nach auch nicht auf Unterordnung ... Als Bluts- und Abstammungsgemeinschaft ist es durch starke Instinkte zusammen gehalten, vorab die mütterlichen, denen das Schutz- und Anlehnungsbedürfnis entgegen kommt ... Daraus entfalten sich die Mächte seelischer Bindung: Sitte, Pietät und gesellschaftlicher Glaube, unbewusster Zug der Herzen, Liebe, die zum Ganzen strebt und sich hingibt zu höchst gemeinschaftlicher und doch persönlicher Religion ... Im Volksleben waltet weitgehend das leibverhaftete, aus pflanzenartigen Wurzeln sich entwickelnde Seelentum« (S. 22).

In der »höheren Lebewelt ist die Zweigeschlechtigkeit wesentlich am Werke. An dem einen Pol ruht und waltet also die weibliche Natur mit ihrem mutterschaftlichen Kern als Urgrund der Volkheit, in dem anderen bestätigt sich, unruhiger, die männliche, mit ihren Auswirkungen in freier Kameradschaft, auch zwischen Blutsfremden, dem Männerbund – phantasiebegabt, zauberkundig, abenteuerlustig, nicht zuletzt in Wahrheitssuche, werkschöpferisch und zugleich wehrhaft – politisch. Solcher doppelten Verwurzelung und Gerichtetheit entstand unverkennbar das eigentümlich menschliche Lebendigkeit: es wächst und nährt sich immerdar aus dieser spannungsvoll sich ergänzenden Zweieinigkeit« (S. 23).

Diese umfangreichen Auszüge aus seinem Einleitungsvortrag zum XIV. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie erhellen schlaglichtartig die Grundlagen des Krueger'schen Denkens – der ja in dieser Zeit Vorsitzender der Psychologengesellschaft und gleichzeitig noch der Deutschen Gesellschaft für Philosophie war.

Sein Persönlichkeits- und Gesellschaftsbild werden weder in natur-, noch in sozialwissenschaftlichen Kategorien, sondern in mystischen bzw. irrationalen der Lebensphilosophie entlehnten Vokabeln und Thesen dargestellt, mit denen die Unterschiede zwischen Natur- und Psyche (Geist) verwischt werden und mit denen er der NS-Ideologie sehr nahe kommt.

Die Zentralkategorie der Lebensphilosophie ist bekanntlich das »Leben«, womit die psychischen wie die sozialen Prozesse biologisiert und die der Natur psychologisiert werden.

Diese »Blut- und Boden-Mystik« kommt schon bei solchen Worten wie »leib-seelische Strukturen«, »Blut- und Abstammungsgemeinschaft«, »Träger eines Ganzheitsgefüges«, »leibhafte und pflanzenartige Wurzeln des Seelentums« usw. zum Vorschein, ganz eindeutig jedoch in den hier zitierten theoretischen Aussagen. Die Ganzheit des Individuums wie der Gemeinschaft müssten als »einen biopsychologischen Ursachverhalt« begriffen werden (S. 70).

An anderer Stelle begründet er auch die deutsche Geistesart, etwa die besondere Neigung der Deutschen zu philosophieren, in ganz ähnlicher Weise. Etwa wenn er schreibt; »Wir Deutsche müssen Philosophieren, um zu leben. Schon die Blutmischung ist wohl mit im Spiele ... In unserer Geistesgeschichte ringt auf das Schwerste die bodenständige deutsche Art mit dem Erbgut der klassischen Philosophie« (Blätter f. dt. Phil. 6/1932. S. 7).

Sein Menschenbild reflektiert *nicht* das zu seiner Zeit bereits erreichte Erkenntnisniveau der Sozial- und Kulturwissenschaften, schon gar nicht das des Historischen Materialismus.

Mit diesem philosophisch-ideologischen Gerüst versetzt uns Krueger in die Lage, den Kern, das heißt aber vor allem auch die Vagheit und Fragwürdigkeit seiner ganzheitspsychologischen Terminologie und theoretischen Konstruktionen genauer zu durchschauen.

Aber auch seine Nähe zur NS-Ideologie wie zum faschistischen Staat, der ihm bis 1936 eine hohe Reputation eingeräumt hatte, kann so besser verstanden werden. Darauf gehen wir im folgenden Abschnitt noch ausführlich ein.

Das Menschenbild Kruegers, wie seine Ganzheitspsychologie, aber auch seine hohe Identifikationsneigung mit dem NS-System korrelieren bei ihm hoch miteinander, bilden in seiner Persönlichkeit eine charakteristische »Dreieinigkeit« (vergleiche dazu Anhang 2. 2).

Kruegers philosophische Position kann demnach etwa mit der Formel beschrieben werden: *subjektiver irrationaler Idealismus*.

Der Gegenstand seiner Forschungen, seines theoretischen Denkens ist das psychische Erleben von Individuen, nicht das Verhalten, Denken und Fühlen einer unter objektiven sozialen Bedingungen bzw. sozialen Gruppen handelnden Persönlichkeit.

Zitieren wir dazu Rubinstein, der bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert im fernen Moskau die Leipziger Ganzheitspsychologie in ihrem philosophischen Charakter so eingeschätzt hat: »Die Leipziger Schule (F. Krueger, H. Volkelt u. a.) geht nun von einem mystischen, irrationalistischen Idealismus aus und führt ihren Ursprung auf die deutsche Romantik und die religiöse Mystik zurück. Die Ansichten dieser Schule sind extrem idealistisch. Die Psyche wird auf ein gefühlsmäßiges Erleben reduziert ... In den Vordergrund rücken affektiv-emotionale Elemente, während die intellektuellen jegliche Bedeutung verlieren.. Die Rolle des Intellekts und des Wissens ist herabgesetzt – dies ist die wesentliche Tendenz dieser Lehre« (Berlin 1958. S. 96; diese Auflage erschien in Moskau bereits 1945, die erste dort schon 1936).

U. Geuter benennt mit Recht seinen als einen der ersten im Nachkriegsdeutschland publizierten kritischen Aufsatz zur Leipziger Ganzheitspsychologie – in Anlehnung an das berühmte Buch von G. Lukács (1954) – mit dem treffenden Titel »Die Zerstörung der wissenschaftlichen Vernunft« (1980). Noch materialreicher und fundierter ist Geuters Kritik der Ganzheitspsychologie Kruegers in seinem Beitrag aus dem Jahre 1985 zu bewerten, der sehr zu empfehlen ist.

Wir kommen nun zur 2. *Etappe* der Entwicklung der Krueger'schen Schule, damit *zur Zeit ihrer aktiven Integration in das NS-System (Ende der 20er bis Mitte der 30er Jahre)*.

Im Zusammenhang mit diesem unwissenschaftlichen Menschenbild fällt allerdings auch noch ein anderer Faktor mit ins Gewicht: nämlich die politische Verfassung der Leipziger Institutsmannschaft.

Darauf möchte ich jetzt, vorerst auf die Person Felix Kruegers bezogen, näher eingehen.

Felix Krueger im Zenit seiner wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Karriere

In den 20er Jahren war es Krueger gelungen, das Institut klar zu profilieren. Er hatte seit langem die Zügel fest in der Hand und seine Mannschaft zu einem leistungsfähigen Team geformt. Seine Mitarbeiter waren auf ihn eingeschworen.

Seine früheren theoretischen Positionen hatte er inzwischen durch eine Reihe Grundsatzartikel weiter ausformuliert und sie galten seinen Mitarbeitern als verbindliche Richtschnur.

Nach dem Ende der 20er Jahre war von seiner Seite nur wenig wesentlich Neues in theoretischer Hinsicht dazu gekommen.

Daher schien es ihm geboten, sich nun verstärkt anderen als den theoretischen Problemen zuzuwenden, die auch zumeist jenseits der Institutsgrenzen lagen.

Er trat jetzt häufiger mit fachwissenschaftlichen Vorträgen in verschiedenen Gremien, nicht nur der Psychologie, sondern auch der Philosophie, Pädagogik, Geschichte auf, gern sprach er auch zu praktisch und politisch orientierenden Themen in allgemeinen öffentlichen Veranstaltungen, wo er sich deutlich und mit Vorliebe im deutsch-nationalen und völkischen Sinne zu den sich zuspitzenden Konflikten der Weimarer Republik und seinen Vorstellungen, die außer Rand und Band geratene Gesellschaft wieder zu den altehrwürdigen Werten und Sitten zurückzuführen, äußern konnte.

In der Endzeit der Weimarer Republik, beim Übergang zur NS-Diktatur trat er von Jahr zu Jahr immer offensiver in dieser Weise in Erscheinung.

Und er nahm hohe Funktionen an: 1933 wurde Krueger auf dem XIII. Kongress der »Deutschen Gesellschaft für Psychologie« zum Vorsitzenden der Gesellschaft gewählt.

1934 wurde er mit der Vorbereitung des XIV. Psychologenkongresses beauftragt, der wie schon erwähnt, zu den Themen Rasse, Psychologie der Gemeinschaft und Erziehung zur Gemeinschaft in Tübingen stattfand. Krueger war somit für jedermann erkennbar zur Nr. 1 der deutschen Psychologen aufgestiegen.

Zum Vorsitzenden der »Deutschen Gesellschaft für Philosophie« war er ja schon 1927 gewählt worden. Darüber hinaus wurde er 1935 sogar zum Rektor der Universität Leipzig ernannt. Was für ein steiler Aufstieg eines deutschen Psychologen in dieser politisch brisanten Zeit!

Davon ausgehend interessieren hier besonders die Fragen nach seiner früheren politischen Biographie:

Wer war Felix Krueger eigentlich politisch gesehen?

Wie hat sich sein Standpunkt herausgebildet?

Durch welche Verbindungen wurde seine politische Gesinnung beeinflusst?

Diesen Fragen möchte ich mich aus zwei Gründen ausführlicher zuwenden.

Einmal deshalb, weil er sich als angesehener Akademiker im Laufe der Jahre immer entschiedener in den Dienst des NS-Regimes gestellt hat, aber auch bald einen tragischen Absturz hinnehmen musste.

Zum anderen aber vor allem, weil sich an seiner Lebensgeschichte eine für die damalige Zeit durchaus typische deutsche Intellektuellen-Karriere erkennen lässt.

Zur politischen Biographie F. Kruegers

F. Krueger wird von seinen Mitarbeitern und von anderen Zeitgenossen übereinstimmend als rechtskonservativer Deutsch-Nationaler eingeschätzt. Sein langjähriger und ihm treu ergebener Mitarbeiter, Prof. Johannes Rudert, hat ihn später in einem Gespräch mit Geuter als »einen leidenschaftlichen deutschnationalen Romantiker« bezeichnet (vgl. Geuter 1985. S. 84).

Damit dürften zwar wesentliche Seiten seines politischen Charakters bis Ende der 20er Jahre treffend charakterisiert worden sein, aber wir werden sein Verhalten in den 30er Jahren doch noch wesentlich markanter kennzeichnen müssen.

Deshalb interessiert besonders: wie ist die Entwicklung seines Denkens und Verhaltens in den Jahren bis 1933 zum Ausdruck gekommen?

Bei der Beantwortung dieser Fragen beziehe mich ausschließlich auf literarische Überlieferungen von ihm oder von anderen über ihn.

– Noch als 40jähriger hat sich Krueger bei Ausbruch des Krieges 1914 als Freiwilliger zum Heeresinsatz gemeldet. Das dürfte wohl bei Philosophieprofessoren selbst in dieser kriegshysterischen Zeit nicht oft der Fall gewesen sein.

Im August 1917 wird er als Leutnant entlassen, doch schreibt er unverzüglich, noch bevor er die Nachfolge Wundts antritt, einen ganz-

seitigen Zeitungsartikel voller Durchhalteparolen und propagandistischen Belehrungen für die Bürger an der »Heimatfront«. Daraus nur folgendes Zitat: »Die Wehrhaften unseres Volkes haben auch im vierten Kriegsjahr ihren starken Glauben mit herüber genommen. Darin ist eingeschlossen, der Glaube an die Treue und standhaltende Kraft der Heimat ... auch wenn einige Sonderlinge anfangen, sich nicht mehr mitzufreuen über neue Siege unserer herrlichen Waffen ... dass es deutsche Politiker gibt, die auf die dürtigsten amerikanischen Freiheitsphrasen, von bewusster Verlogenheit immer wieder hereinfallen oder die kurzatmig augenblicklichen Vorteilen ihrer Parteien nachjagen. Was aber unsere Krieger am schwersten fassen, ist dieses: wir haben Unterpfände von höchstem politischem Wert fest in der Hand und vermehren sie noch durch ehrliche Völkerrecht schaffende Eroberungen ... Gleichzeitig aber drehen deutsche Parlamentarier ihren Mantel nach jedem windigen Friedenshauche und muten ihrem heldenhaften Volke zu ..., die besetzten Gebiete zu räumen und die Waffen niederzulegen ...« (Illustrierte Zeitung Nr. 3875. Sept. 1917).

In diesem Stile ist der ganze lange Artikel verfasst. Er dokumentiert sehr anschaulich die Moral und politische Weltanschauung, aber auch den Drang des Professors, die nachlassende Kriegsbegeisterung der Mitbürger in der Heimat wieder anzufachen.

– Krüger wurde von der Front nach Hause delegiert, um im Auftrage des preußischen Kriegsministeriums psychologischer Ratgeber für die Veränderung der kriegsmüden Stimmungslage der Heimatbevölkerung, also gewissermaßen ein Spezialist für »psychologische Kriegsführung« zu werden. Er verfasste auch ein erstes Gutachten »zur geistigen Versteifung der Front« (nach Guski-Leinwand 2007. S. 153), konnte jedoch diesem Auftrag wegen seiner Berufung zum Institutsdirektor nicht mehr weiter nachkommen.

– 1919/20 beteiligte er sich als Teilnehmer des Leipziger Zeitfreiwilligen-Regiments an den Kämpfen gegen revolutionär gestimmte linke Kräfte (Sozialdemokraten, Kommunisten, aus dem Krieg heimgekehrte Soldaten).

Dieses Regiment ist durch seine fanatischen Kämpfer und aggressiven Einsätze bekannt geworden, bei denen es mehrere blutige Gefechte im Stadtkern Leipzigs gegeben hat.

Am 14. März 1919 eröffneten z. B. Angehörige dieses Regiments, in der Mehrzahl Studenten, das Feuer auf die Gegenseite. Es wurden mindestens 40 Tote und über 100 Verletzte gezählt.

– In dieser Zeit gründete Krueger auch eine »Gesellschaft für deutsche Volksbildung«, die sich bald der konservativ und antimarxistisch wie auch antisemitisch orientierten Fichte-Gesellschaft anschloss, dort wurde er schon 1919 zweiter Vorsitzender.

– 1927 trat er der »Deutschen Gesellschaft für Philosophie« bei und wurde dort gleich Vorstandsmitglied, im selben Jahr sogar noch Vorsitzender der Gesamtgesellschaft in Deutschland, was er bis 1934 blieb.

– Im Jahre 1930 erwarb er die Mitgliedschaft im »National-sozialistischen Kampfbund für deutsche Kultur«.

– In den Jahren der Weimarer Republik trat er mit zahlreichen Vorträgen in der Öffentlichkeit auf, wo er sich neben psychologisch-pädagogischen Themen vorwiegend zu aktuellen politischen Problemen der deutschen Gesellschaft äußerte und im Sinne der rechten Parteien scharf gegen die »Schmach des Versailler Vertrages« und für die Wiederherstellung der alten Stärke des Deutschen Reiches agitierte. Ein anderes Hauptthema seiner Vorträge war – wie bereits aus seinem Tübinger Kongressvortrag zu ersehen war – die Kritik an der Zerstörung der traditionellen Werte und zwischenmenschlichen Bindungen als Folgen der schnellen Technisierung und der kulturellen Oberflächlichkeiten der modernen Zivilisation. Er glaubte, mit Hilfe der Psychologie, diesen Prozessen Einhalt gebieten zu können und forderte deshalb die »seelische Erneuerung des Volkes« durch konzentrierte Förderung von Ehe, Familie, bündische Gruppen, durch die Erhaltung alter Leitbilder mit den Mitteln völkischer Erziehung zu gewährleisten. Er war also stets in den Spuren der Rechtskonservativen und näherte sich von Jahr zu Jahr immer mehr der Ideologie der NS-Bewegung.

– In einem handschriftlichen Brief an Staatsminister Schemm von der Sächsischen Staatsregierung (vom 15.4.1933) kennzeichnet er seine politische Haltung vor 1933 wie folgt: »Aber der national-sozialistischen Bewegung stehe ich seit Jahren vertrauend und tätig nahe. Viele ihrer Vorkämpfer berieten sich mit mir ... Ihre Rede ... stimmt aufs beste mit meinen Ergebnissen sowie mit der Gesamtrichtung, in der ich seit 30 Jahren meine Schüler und seit 1917 das von Wundt begründete Psy-

chologische Institut führe, überein« (zit. bei Guski-Leinwand 2007. S. 182).

– Den Nachruf auf seinen langjährigen Mitarbeiter und Freund Otto Klemm hat er über weite Strecken zu einer Bilanz über die Leistungen seines Instituts wie auch über sein persönliches Leben genutzt (vgl. 1939. S. 253–344). Dort heißt es unter dem Abschnitt »Politischer Einsatz der Institutsmitarbeiter«:

»Am Ende des ersten Weltkrieges drängte es die deutschen Akademiker, die nicht oder nicht mehr dem aktiven Heer angehörten ... sich in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Seit 1918 vereinigte das Psychologische Institut Männer und Jünglinge, die im Felde gereift waren, darunter war kaum einer von den lauten, aber in Leipzig immer klein gebliebenen Gruppe kommunistischer oder sozialdemokratischer Studenten« (S. 282).

Ende der 20er Jahre, »als die noch kleine Schar Adolf Hitlers den Kampfbund für deutsche Kultur gegründet hatte, traten ihm mehrere von uns bei. Auch in der Gesellschaft ‚Deutscher Staat‘ und in anderen Abteilungen der ›Vaterländischen Verbände‹ arbeiten wir mit. Nicht lange nachdem in Leipzig der National-sozialistische Studentenbund und der NS-Lehrerbund aufgerichtet waren, wirkten Volkelt und Krueger auch dort als Redner oder in Aussprachen mit. Der Letztgenannte im Sommer 1932 mit einem Vortrag über Sinn und Geist der deutschen Familie« (S. 288).

»Das Psychologische Institut galt mit alledem als ›völkische Zelle‹. Andersdenkende spöttelten über seine ›teutsche‹ Gesinnung, gaben aber zu, dass seine Glieder fest zusammenstanden ... Oft machten wir uns in der Kampfzeit unbeliebt bei der [sozialdemokratischen Sächsischen – W. F.] Regierung, der Leipziger Stadtverwaltung und bei Berufsgenossen« (S. 289).

– Zum ersten »Tag der Arbeit«, am 1. Mai 1933, war Krueger vom Universitätssenat auserwählt worden, die Festrede zu halten.

– Besondere Aktivitäten entwickelte Krueger als Vorsitzender der deutschen Gesellschaften für Philosophie und Psychologie.

Als Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Philosophie berief er noch im Frühherbst 1933 eine Reichstagung nach Magdeburg ein. Dazu hat »zu unserer freudigen Überraschung Adolf Hitler schon am

ersten Morgen die Gesellschaft telegraphisch begrüßt, für ihren jahrelangen Einsatz gedankt und uns ermutigt fortzufahren auf dem Wege zu einer wahrhaft deutschen Philosophie ... Dem Vorsitzenden hatten sieben Jahre lang Mitglieder seines Instituts zur Seite gestanden, z. B. beim Errichten der Ortsgruppen im Lande« (1939. S. 289).

Im Oktober 1933 fand in Leipzig der XIII. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie statt. Dieser sollte ursprünglich Mitte April 1933 in Dresden abgehalten werden, wurde jedoch aus politischen Gründen kurzfristig um ein halbes Jahr verschoben und nach Leipzig verlegt. Wie dramatisch und infam das organisiert war, soll hier näher erläutert werden.

Die Veränderung des Termins und Tagungsortes des XIII. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Psychologie war eine unmittelbare Folge des NS-Putsches vom 30. Januar 1933 und der radikalen Durchsetzung der Hitlerdiktatur. Unmittelbar nach dem Reichstagsbrand (am 5. März 1933) wurde das berüchtigte »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« in Kraft gesetzt, das der Ausschaltung von »unzuverlässigen« Beamten und Angestellten, vor allem von »Nichtariern« und politisch Andersdenkenden (besonders Mitgliedern von KPD und SPD, Journalisten und anderen) diene.

In dem am 7. April veröffentlichten Gesetzestext (§ 3 und 4) heißt es: »Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen ... Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, dass sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten, können aus dem Dienst entlassen werden«.

Was für brutale gesetzliche Festlegungen nach *neun Wochen* Nazi-herrschaft.

Auf die Auswirkungen dieses Gesetzes an den deutschen Hochschulen geht Thom näher ein. Er schreibt, dass »im Gefolge der zwangsweisen Entlassungen und Pensionierungen bis zum Jahre 1936 annähernd 1000 Professoren und etwa 1.300 Dozenten und andere habilitierte Mitarbeiter aus dem Wissenschaftsbereich ausgeschieden, d. h. etwa 20–25 % des erfahrenen und fachlich bereits ausgewiesenen Lehr- und Forschungspersonals« ausgesondert worden sind. Die große Mehrheit der Rektoren und Dekane an den Universitäten leistete keinen Wi-

derstand gegen die neue Gesetzgebung, im Gegenteil, über 800 prominente deutsche Professoren unterzeichneten im November 1933 ein »Bekanntnis der deutschen Professoren an den deutschen Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat«, das bei einer Großkundgebung in Leipzig verabschiedet worden ist (nachzulesen bei Thom 1989. S. 26f., vgl. dazu Arndt 1984. S. 272ff., Hölzer 2009).

Welche verheerenden Auswirkungen dieses Gesetz in der Psychologie gehabt hat, das haben westdeutsche Psychologen nach 1968 wie Geuter, Graumann, Traxel und andere nach 1968 differenziert untersucht. Graumann hat allein 24 international sehr bekannte Psychologieprofessoren aufgelistet, die infolge der Herstellung von »Rasseinheit«, der »Entjudung« emigrieren oder ihr Leben lassen mussten, wodurch die Psychologie »von einer vor 1933 international geachteten zu einer nach 1933 bzw. nach 1938 [in Österreich – W. F.] provinziellen Disziplin wurde« (1983. S. 6).

Nach Traxel (1983. S. 98) hatte die deutsche Gesellschaft für Psychologie 1939 über die Hälfte der Mitglieder verloren, die ihr 1932 angehörten. Das alles belegt präzise die schwerwiegenden sozialen Umbrüche in der deutschen Psychologie.

Die Veröffentlichung dieses Gesetzes sorgte verständlicherweise insbesondere an den deutschen Hochschulen für große Erregung und konnte nicht in kurzer Zeit durchgesetzt werden. Also wurde zunächst versucht, Zeit zu gewinnen, um die Wogen zu glätten. Das war gewiss der eigentliche Grund, weshalb angeordnet wurde, den Psychologiekongress zu verschieben.

Doch gab es auch teilweise mutigen Widerstand. Zu solchen aufrechten Männern gehörte der vorgesehene Veranstalter des XIII. Kongresses, der Dresdener Institutsdirektor, Prof. Gustav Kafka, der sich entschieden wehrte, diesen Gesetzesvorschriften Folge zu leisten. Kafka gab sogar demonstrativ den Kongressvorsitz ab, was allerdings den Plänen der neuen Machthaber nur entgegenkam. Sie wollten willfährige Jasager in den Leitungen der Universitäten und ganz besonders an den Spitzen der Verbände bzw. der Gesellschaften.

Damit schlug für Felix Krueger eine weitere große Stunde. Ihm wurde angetragen, den XIII. Kongress in Leipzig zu organisieren, was er auch bereitwillig übernahm.

Der Psychologiekongress begann am 16. Oktober 1933 mit einem vorbereiteten Vorstandswechsel der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Der bekannte Hamburger Psychologe und Institutsdirektor William Stern wurde seiner Funktion enthoben. Jeder kannte den Grund: er war nicht arischer Abstammung. Nachfolger wurde – Felix Krueger! Zu seinem Stellvertreter (sog. zweiten Vorsitzenden) wurde Prof. Walther Poppelreuter gewählt, ein wenig profilierter Psychologe, jedoch ein ausgesprochener Hitlerfan, der in seiner Broschüre »Hitler, der politische Psychologe«, dessen Buch »Mein Kampf« rühmte, es sei »ein wirkliches Lehrbuch der politischen Psychologie«.

W. Poppelreuter, H. Volkelt aus der Kruegergruppe und einige andere Psychologen erschienen auf einem Psychologiekongress erstmals in ihren braunen SA-Uniformen, Volkelt angeblich sogar mit umgehängter Feldflasche (berichtet Geuter 1979. S. 9).

Die meisten jüdischen Psychologen waren zum Kongress gar nicht erst angereist, andere verließen ihn vorzeitig. So wurde der Leipziger Kongress zu einer perfiden antisemitischen Säuberungsaktion: Die Psychologie sollte »judenfrei gekehrt« und alle oppositionellen Bestrebungen radikal unterdrückt werden.

Der Einleitungsvortrag des neuen Vorsitzenden trug dementsprechend den programmatischen Titel » Die Lage der Seelenwissenschaft in der deutschen Gegenwart«. Kruegers Ansprache war ganz auf den politischen Umbruch dieser Zeit, auf die Errichtung und Stabilisierung der faschistischen Diktatur, auf die Überwindung der Chaosjahre gerichtet. Ich zitiere aus seiner Schlusspassage : »Aus dieser gemeinsamen Not, sobald sie gemeinschaftlich gefühlt wurde, ist die Revolution entstanden. Heil uns, dass Männer, die sie erkannt, danach zu handeln wussten, der Nation Führer geworden sind. Hierbei geht es nicht nur um die deutsche Zukunft. Die Gesittung und mit ihr das Leben der weißen Menschheit stehen auf dem Spiel ... Jetzt ist Denken von grundauf aufgerüttelt. Die Stände und Klassen sind einiger, daher fester miteinander verbunden als jemals seit Jahrhunderten ... Die Führer unseres neuen Staates, an ihrer Spitze Adolf Hitler, der weitschauende, mutige und gemühtiefe Kanzler, der ein Volksmann ist, schaffen Arbeit. Sie bewirken Sauberkeit und kämpfen erfolgreich für die deutsche Ehre. Wir dürfen hoffen. Also gehen wir an unsere Arbeit« (vgl. den Kon-

gressbericht von Klemm 1934. S. 35/36 und die aufschlussreichen Informationen bei Geuter 1979).

Krueger hatte sich diesen eindrucksvollen Aufstieg zielbewusst, kontinuierlich, ohne einen ernsten Konflikt mit den neuen Machthabern riskiert zu haben, aber auch ziemlich unauffällig erarbeitet, sogar ohne jemals Mitglied der NSDAP geworden zu sein. Diesen oder jenen »Ausrutscher« hat er im Interesse seiner Karriere sofort, wenn erforderlich, dann auch öffentlich zu korrigieren versucht.

Er hatte also auch im »Schicksalsjahr« 1933 entscheidende Feuerproben bestanden. Seine Zukunft schien gesichert. Ja, er konnte vielleicht sogar noch mit weiteren Avancen rechnen.

Ein zentrales Ziel von Krueger war es, sein Lebenswerk, die Ganzheitspsychologie, für die neue NS-Bewegung nutzbar zu machen, sie auch psychologisch zu legitimieren. Er wollte – wie im Abschnitt seines Menschenbildes bereits betont – seine Psychologie zur Grundlage der völkischen Erziehung sowie der Befähigung der informellen »Gemeinschaften«, hier vor allem der Familie, zur Formung der heranwachsenden Generationen im Sinne der neuen (NS-Persönlichkeitswerte zu machen.

Darin war er sich mit seinem engeren Führungskreis völlig einig. Das entsprach ganz den Vorstellungen seiner Mitarbeiter Volkelt und Sander, später ebenso von Wellek. Im Unterschied zu Krueger, der sich oft noch etwas bedeckt äußerte, argumentierten diese Herren schon mehr mit offenem Visier. Volkelt tat das wie üblich in sehr direkten Worten: »Die von Krueger seit 1900 vorbereitete und dann von ihm und seinen Mitarbeitern ausgebaute Ganzheitspsychologie ist nicht nur Wissenschaft, sondern zuvörderst deutsche Wissenschaft, ist nicht nur Ringen um das Wesen der Seele, sondern zuvörderst das Ringen um die deutsche Seele. Diese Psychologie des seelischen Ganzen in seiner Tiefe und Fülle konvergiert in solchem Maße mit den nationalsozialistischen Ganzheitslehren, insbesondere mit den Erziehungslehren des Dritten Reiches. Ganzheitspsychologie und Ganzheitspädagogik sind ohne einander nicht möglich« (»Völkischer Beobachter« vom 11.8.1934).

Sein wohl engster Vertrauter Friedrich Sander war ebenfalls dem NS-System ideologisch absolut ergeben. Er ließ 1937 in einer pädagogischen Zeitschrift seinem Rassenhass freien Lauf: »Wer das deutsche

Volk nach den Verzerrungen seines Wesens, denen es wehrlos preisgegeben war, zu seiner eigenen Gestalt zurückführen will ..., der muss alles Gestaltfremde ausschalten, insbesondere muss er alle fremdrassigen zersetzenden Einflüsse unwirksam machen. Die Ausschaltung des parasitisch wuchernden Judentums hat ihre tiefe ethische Berechtigung in diesem Willen zur reinen Gestalt des deutschen Wesens, ebenso wie die Unfruchtbarmachung der Träger minderwertigen Erbgutes des eigenen Volkes« (S. 641).

Sein Lehrer Krueger war zwar derselben Auffassung, formuliert es aber auf einer studentischen Protestkundgebung noch vor der Machtergreifung wesentlich vorsichtiger und damit vager: »Unser Land und Leben müssen so prall gefüllt werden von wachstumskräftiger deutscher Art, dass das Fremde, das Volkswidrige keinen Platz darin findet. Es muss sich umbilden ins eigentümlich Deutsche oder aber ausscheiden« (1932. S. 58).

Sander fährt dann fort: »Ganzheit und Gestalt sind beides Begriffe von ehrwürdiger Vergangenheit in der Geistesgeschichte, eigenwüchsig deutsch ... Der eine von ihnen hat seine Wurzeln in der Geisteshaltung der deutschen Mystik, jener männlich herben Glaubenslehre, die deutsch denkend und schreibend, durch alles scholastische Begriffsgerewebe durchstößt bis auf den lebendigen Seelengrund und seine unzerstückbare Ganzheit findet ... Deutsche Psychologie der Gegenwart und nationalsozialistische Weltanschauung, beide sind ausgerichtet auf das gleiche Ziel ... in der Ordnung völkischen Lebens, in der Erforschung seelischer Wirklichkeit, der Überwindung durch organisches Denken ... Damit aber ist die wissenschaftliche Psychologie im Begriff zugleich ein brauchbares Werkzeug nationalsozialistischer Zielsetzung zu werden. Menschenführung ist im großen und kleinen nicht ohne Psychologie möglich. Adolf Hitler, selbst ein genialer Psychologe von Gottes Gnaden, weist in seinem Kampfbuch immer wieder hin auf die psychologischen Voraussetzungen politischen Tuns« (Sander 1937. S. 641, vgl. dazu Anlage 2. 3).

F. Krueger hatte denselben Anspruch bereits 1930, aber vor der Machtergreifung noch bedeutend allgemeiner als Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Philosophie in einer philosophischen Zeitschrift hervorgehoben: »Die Eigenart deutschen Wesens, wie sie sich

in deutscher Wissenschaft, Religion und Kunst zeigt, aber auch im deutschen Staatsleben, im Rechts- und Wirtschaftsdenken der Nation auswirkt, soll immer deutlicher herausgeschält und den aufbaubereiten Kräften unseres Volkes bewusst nahegebracht werden« (Blätter für deutsche Philosophie. III. Bd. H.4/1930).

Elsenhans konnte daher im Vorwort seines »Lehrbuchs der Psychologie« 1939 den Lesern lakonisch vermelden: Es ging seit 1933 »um die Anpassung der Seelenkunde an die Zeitaufgaben, insbesondere die Problemkreise der Gemeinschaft, des Volkes, der Rasse und des Stammes«.

Auch wenn er nicht Mitglied der NSDAP war, kann F. Krueger zweifellos Anfang der 30er Jahre *als ein aktiver Steigbügelhalter der Nationalsozialisten* bewertet werden. Als anerkannter, vielseitig gebildeter Akademiker, als Psychologieprofessor und Direktor eines berühmten Instituts, verkörperte er eine weit überdurchschnittliche soziale Kompetenz und Vorbildfunktion. Für die NS-Führer galt er als einer der ihnen, den sie im Inland wie international als Aushängeschild benutzen konnten.

Hatte er denn keine ernststen Bedenken gegenüber dem NS-Regime? Durchschaute er nicht deren politische Strategien, z. B. den Antisemitismus?

Manche Autoren sind der Auffassung, dass er durchaus kritische Vorbehalte und eine gewisse Distanziertheit gehabt, aber diese nicht vernehmlich geäußert habe. Das mag in einigen Fällen durchaus so gewesen sein, aber kann man daraus auf eine habituelle Einstellung bei ihm schließen? Kann er etwa wie Heuss es 1948 tat, ihn »mit der Haltung eines Mannes das unverlierbar Wertvolle am deutschen Wesen gegen nationalsozialistischen Dünkel und Barbarei zu wahren wusste« darstellen? Auf diese Art haben wohl viele Leute in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch des Naziregimes öffentlich ihren »Persilschein« erhalten. Guski-Leinwand bezeichnet demgegenüber aufgrund ihrer akkuraten Recherchen, Krueger als »einen akademischen Ziehvater einer Leipziger Schule von NS-Ideologen« (2007. S 181, siehe auch S. 187).

Gelegentlich verweisen andere Autoren auf bestimmte Vorkommnisse im Leben Kruegers, z. B. auf seine Rede bei der Kundgebung zum

1. Mai 1933. Mir steht hierzu ein ausführlicher Bericht der »Leipziger Tageszeitung« zur Verfügung, in dem es heißt: Krueger wies auf die Notwendigkeit des »stoßartigen Durchbruchs« der neuen Politik durch Hitler hin. »Die Geschichte werde das Verdienst dieses großen Staatsmannes für alle Zeit festhalten ... Danach glaubte der Redner, vor dem »krassen Antisemitismus« warnen zu müssen und vor »der Intoleranz gegenüber den Gegnern«. Denn »deutsche Art sei kooperativ, nicht tyrannisch« (»Leipziger Tageszeitung« vom 3.5.1933).

Dazu gab es umgehend scharfe Proteste, besonders vom NS-Studentenbund, auf die Krueger sogleich mit einer Richtigstellung in einer anderen Zeitung reagierte. Er hob dort nachdrücklich seine Verdienste im ersten Weltkrieg hervor und interpretierte seine Bemerkungen so weit um, dass schließlich alle der Meinung waren: »Die Missverständnisse sind jetzt vollständig aufgeklärt. Zwischen dem Festredner und dem NS-Studentenbund besteht in allen wesentlichen nationalen Fragen nicht mehr die geringste Verschiedenheit der Meinungen oder der Gesinnung« (»Leipziger Neueste Nachrichten« vom 17.5.1933).

Ein anderes Ereignis fällt in dieselbe Zeit. Krueger hatte feststellen müssen, dass er von einem promovierten »Vertrauensmann« der NS-DAP, dem er auf Bitten einer politischen Leitung gestattet hatte, an seinem Institut zu arbeiten, bespitzelt worden sei. Dieser habe mehrfach Interna aus den am Institut geführten Gesprächen weiter geleitet, unter anderem auch, dass Krueger den Reichsjugendführer Baldur von Schirach mit einem deftigen Schimpfwort belegt habe. In einer Diskussion im kleinen Kreis hatte er gesagt, von Schirach sei »ein ganz ordinäres Subjekt«. Als das ruchbar geworden war, hatte sich Krueger bei von Schirach sofort entschuldigt, der »Vertrauensmann« wurde abgezogen und Weiterungen aus dieser Angelegenheiten konnten mit Unterstützung des Leipziger Rektors vermieden werden (vgl. Loosch 2008, S. 47ff.).

Diese beiden Beispiele einer verbalen Kritik sollen nicht bestritten, aber können auch nicht als Ausdruck einer gesinnungstypischen Haltung von Krueger interpretiert werden. Die bisher angeführten Aussagen und Fakten seiner politischen Biographie sprechen eindeutig dagegen. Möglicherweise hat er sich gegenüber ihm zuverlässig erscheinenden Freunden in diesem oder jenem Punkt skeptisch geäußert, doch

sind konsequente politisch-weltanschauliche Gegenpositionen von ihm nicht verbürgt, auch nicht nach 1945 ans Licht gekommen.

Gerade an seiner antisemitischen Haltung kann es keine Zweifel geben, wenn man von einzelnen versöhnlichen Worten gegenüber Juden, etwa bekannten Philosophen ausgeht. Ganz ablehnend war seine Einstellung z. B. gegenüber Sigmund Freud und dessen Psychoanalyse. Er hatte eine merkwürdig heftige Abscheu besonders gegen die Sexualtheorien von Freud, etwa wenn er schreibt »Der nackte Sexus, vollends die absichtsvolle Gier nach Geschlechtsgenüssen, dergleichen mag entartete Männchen, etwa auf dem Wiener Asphalt, zeitweilig ganz erfüllen. Schon bei den Tieren ist es durchgehend anders« (1932b. S. 8).

Bezeichnend ist auch, dass es am Institut in Kruegers Direktorszeit keinen höher graduierten Mitarbeiter jüdischer Herkunft gegeben hat. Weder in seiner Direktors- noch in seiner Rektorszeit hat er sich gegen die massenhaften Entlassungen oder anderen Maßregelungen bei Anwendung des berüchtigten »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« gegenüber jüdischen oder anderen politischen Dissidenten unter seinen Universitätskollegen vernehmlich eingesetzt. Demzufolge bestätigt ihm sein jüngerer Kollege Johannes Rudert: »Insbesondere ist er [Krueger – W. F.] einer der wenigen Professoren gewesen, die sich schon vor 1933 in entschiedener Weise zum Antisemitismus bekannt haben« (UAL. Film 1272/664b. S. 110d).

So galt Krueger »im Prinzip« als ein Stabilisator des NS- Systems, auf den man schon seit vielen Jahren bauen konnte und ihm diesen oder jenen »Ausrutscher« auch mal nachgesehen hat.

Krueger wird Rektor

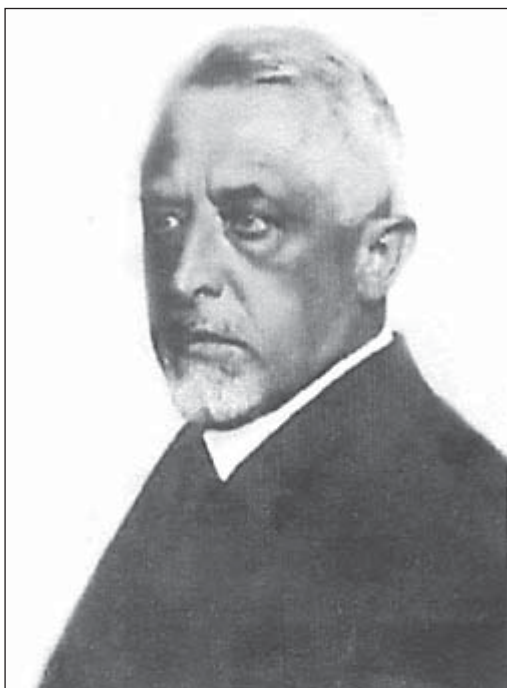
Daher kann es auch nicht überraschen, wenn F. Krueger beim 1935 anstehenden Rektorswechsel an der Leipziger Universität als Nachfolger vorgeschlagen wurde. Seine Wahl erfolgte am 8. April 1935. sie verlief problemlos für ihn, ohne Gegenkandidaten und kritische Töne. Im Gegenteil, sie glich eher einem pompösen NS-Ritual, mit entsprechenden Ruhmesreden und markigen Worten. In der Begründung des Vorschlages hieß es u. a.: »In den Jahren der nationalen Schande und

Entehrung war er ein mutiger Vorkämpfer des nationalen Widerstandes« (Rektoratswechsel 1935. S. 3).

Der scheidende Rektor, Prof. Golz, selbst ein langjähriger, radikaler NS-Aktivist, charakterisierte ihn so: »Unter den deutschen Hochschulen sind Sie einer der ersten gewesen, die mit Entschiedenheit fühlten, worum es in Deutschland ging, als wir von der Front zurück kehrten. Wir beide standen damals zusammen in guten und schlechten Zeiten. Wir beide haben miteinander dahin gewirkt, dass sich im Bereich unserer Hochschule ein national-sozialistischer Kern bildete ... nicht nur der Arbeit, sondern der Haltung, unserer volksverbundenen Gesinnung« (vgl. Rektoratswechsel 1935. S. 15).

Die Rede Kruegers, im Hochgefühl seiner eben erfolgten Berufung schwelgend, geriet zu einer schwülstig formulierten Lobhudelei gegenüber dem NS-Regime. Daraus sollen nur folgende Passagen zitiert werden: »Unser oberster Führer hat mit zupackender, wohlüberlegter Tat eine Wunde geschlossen, die seit dem sog. Frieden von Versailles geklafft hat und für jeden ehrlichen Deutschen brannte. Am 16.3. dieses Jahres hat er mit der Wehrfreiheit dem Reich seine volle Staatshoheit zurück erobert ... Von dem gegliederten Ganzen des gemeinsamen Menschseins ist die eigentümlichste, die am meisten unvertretbare und so in der Geschichte sich bewährende, das leib-seelische Gefüge eines wohlwüchsigen Volkes. Volkstum ist am zuverlässigsten gesetzt als eine Gestalt des Ewigen auf dieser Erde ... Damit diese Hochgestalt des Lebens festen Bestand gewinne, dazu muss jedes Volk den ihm gemäßen Staat aufbauen. Nur mit staatlicher Macht kann je ein Volk die Grenzen seines Landes schützen, ein Territorium beherrschen ... So nur bleibt ihr Seelentum wurzelbeständig und blühend ... Bleiben wir unserem Wesen treu, damit erhalten und mehren wir unseren eingeborenen Adel. Wir haben von neuem glauben gelernt an die Zukunft und an seine gottgewollte Bestimmung ... (Denn es hat) das Streben nach der reinen Wahrheit rassische Wurzeln und völkische Voraussetzungen ... So werden wir auch mitsammen ... eine rechte Gefolgschaft unserer berufenen Führer bilden. Dann komme, was kommen mag. Und wenn die Welt voll Teufel wär – das Reich muss uns doch bleiben« (Rektoratswechsel 1935. S. 27, 30-32).

Er beendet seine Rede mit den Worten: »Die erste feierliche Handlung, die wir gemeinsam begehen, wende sich an den Führer. Der begnadete und geliebte Führer unseres Volkes und unseres Reiches. Sieg Heil, Sieg Heil, Sieg Heil«.



Felix Krueger auf dem Gipfel seiner Karriere

Anschließend verlas der Führer der NS-Dozentenschaft noch eine Glückwunschadresse: »Euer Magnifizenz, Prof. Krueger, sprechen wir unseren herzlichen Glückwunsch zur Ernennung als Führer der Leipziger Universität aus. Wir wissen, dass Sie seit Jahren der Führer des Sammelbeckens gegen die Reaktion und Demokratie sowohl im nationalen wie gerade auch im völkischen Sinne waren. Wir wissen, dass Sie vor der Machtergreifung mit uns Nationalsozialisten der Universität

aufmarschiert sind und trotz Verbote der damaligen Miesmacher eine flammende Rede gehalten haben ... Wir wissen, dass Sie mit uns einen Kampf gegen die Widersacher der national-sozialistischen Bewegung durchführen und des Willens sind, mit aufzubauen an der national-sozialistischen Hochschule« (Universitäts-Archiv S. 138). Was für ein heroisches Bild vom neuen Rektor wird hier verbreitet, er erscheint schon am ersten Tage als ein begeistert begrüßter großer Führer der Universität. Felix Krueger hatte den Gipfel des Olymp erreicht.

Und kaum jemand, am wenigsten er selbst, dürften gehaut haben, dass diese Krönung seiner Laufbahn knapp ein Jahr später bereits ein abruptes Ende finden würde!

Der plötzliche Sturz Kruegers vom Rektorpodest

Anfang Dezember 1935 beschwerten sich Vertreter des NS-Studentenbundes offiziell über judenfreundliche Bemerkungen ihres Rektors, die er in einer (oder in mehreren?) Vorlesungen geäußert haben soll und die von einem Teil der Hörer angeblich auch mit Beifall quittiert worden seien.

Eine genaue Rekonstruktion ist zumindest für die Anfangsphase dieses Vorfalls nicht möglich, weil im Aktenbestand des Universitätsarchivs einige auffällige Lücken existieren. Nur soviel ist überliefert, dass die Informanten vom NS-Studentenbund mitgeteilt haben, Krueger habe vom »edlen Juden Hertz« gesprochen und an anderer Stelle auch Spinoza und Mendelson im positiven Sinne erwähnt.

Diese Anschuldigungen lösten damals sofort Rückfragen von Seiten der Sächsischen Landesregierung und der Universität aus, auf die Krueger anfangs noch in ziemlich selbstbewusster Art reagiert hat. Doch als er wenig später spürte, dass diese Angelegenheit nicht von selbst im Sande verlaufen würde, sondern sich zu einem Eklat für ihn auszufern drohte, nahm er die Sache ernst.

Schon ab Anfang Januar 1936 wurden seine Amtsgeschäfte durch seinen Vorgänger, Prof. Golz (der ihn ja bei seiner Rektorkür noch persönlich als engen Mitkämpfer gerühmt hatte), in peinlicher Form streng kontrolliert. Nicht nur der NS-Studentenbund, sondern auch der

zuständige Bannführer der Hitlerjugend in Leipzig, Bann 107, verbot zu gleicher Zeit in einem »Wochenbefehl« allen HJ-Studenten die Vorlesungen des Rektors zu besuchen. »Wir werden für die Säuberung der deutschen Hochschulen Sorge tragen, aber in jenen Grenzen und mit jenen Mitteln, die unser Führer Adolf Hitler uns vorschreibt«. Danach heißt es zynisch: »Anlässlich der neuen Provokation des abgesetzten Rektors der Universität Leipzig, Prof. Krueger, verbiete ich allen Studierenden der HJ. den Besuch der Vorlesungen und Kollegs, die Prof. Krueger noch hält. Diesen »edlen« Professor wollen wir mit seiner »edlen« Zuhörerschaft unter sich lassen. Der nationalsozialistische Staat hat aus den ungeheuerlichen Angriffen seine Konsequenzen gezogen. Von jetzt ab muss sich nur noch die Ärzteschaft um Prof. Krueger bemühen, um nicht einen typischen Fall von Paralyse daraus werden zu lassen« (zitiert bei Heiber Bd. II. 1994. S.115, vgl. Parak 2005. S. 246).

Am 14. Februar wird Krueger sogar offiziell die Vorlesungstätigkeit für einige Monate untersagt, weil »von Seiten der Hörschaft Ihrer gestrigen Vorlesung, sowohl am Beginn wie am Ende der Stunde den klaren Anordnungen des Reichsstatthalters zuwidergehandelt worden ist«. Eine Mehrheit der Studenten hatte ihn mit Beifall begrüßt und ebenso verabschiedet.

In der »Leipziger Tageszeitung« vom 9.2.1936 wurde darüber in höhnischer Weise so berichtet: »Man hält es nicht für möglich, dass ein deutscher Universitätsprofessor in einem Kolleg letzthin ein Loblied auf die Juden zu singen vermochte. Es handelt sich dabei um ein Lob des portugiesischen jüdischen Philosophen Baruch, der sich Spinoza nannte. Wir stellen nur eines fest: wenn eine gewisse Art deutscher Professoren einen Juden [in einer Vorlesung – W. F.] behandelt, gegen den sich nicht der Vorwurf des Wuchers oder der Volkszersetzung vorbringen lässt, dann lobt dieser Typ von Geistigen gleich das ganze jüdische Volk und vergisst die abenteuernden Schacherer und Volkszersetzungsjuden, die unser Volk ins Unglück führten«.

Krueger wehrte sich nun energisch gegen Vorwürfe, er besitze philosemitische Einstellungen, habe jüdische Studenten und Mitarbeiter bevorzugt. Er stellte fest, dass er sein Institut »rasserein« gehalten habe, es sei niemals »ein Sammelbecken für Juden gewesen«, in den zurückliegenden Jahren habe bei ihm kein einziger Jude habilitiert. Nur

drei weibliche hätten vor längerer Zeit bei ihm promoviert, eine davon habe eine sehr schwache Dissertation vorgelegt, einer anderen habe er nur deshalb ein »cum laude« gegeben, weil der Zweitgutachter, Prof. Litt, die Arbeit mit »magna cum laude« beurteilt habe.

Durch die sich lange hinziehenden Ereignisse war Krueger derart zermürbt, dass er unter zunehmenden Herzbeschwerden litt und mit dieser Begründung im Herbst 1936 seine Vorlesungen bis auf weiteres absagte. Ein ärztliches Attest wurde beigelegt. Da sich sein Gesundheitszustand in der Folgezeit nicht verbesserte, bat er 1937 um seine vorzeitige Emeritierung, die ihm, nach einer halbjährigen Beurlaubung, schließlich im März 1938 gewährt wurde. Heiber hat in seinem umfangreichen Werk »Universität unterm Hakenkreuz« die Absetzung Kruegers detailliert beschrieben (Bd. II. 1994. S. 114ff., vgl. dazu Guski-Leinwand 2008).

Eine Hypothese zum nicht voll aufgeklärten Sturz Kruegers findet sich in Anlage 2.4.

Mit der kommissarischen Leitung des Psychologischen Instituts wurde Ende Oktober 1936 sein von ihm sehr geschätzter Kollege Prof. Klemm beauftragt. Zum Nachfolger im Rektoramt wurde schon 1936 der Mediziner Prof. Knick ernannt.

Den Vorsitz der Deutschen Gesellschaft für Psychologie hatte Krueger ebenfalls bereits Ende 1936 abgeben müssen. Sein Nachfolger dort wurde der Erzfascist Erich W. Jaensch von der Universität Marburg.

Doch die Demütigungen Kruegers waren auch mit seiner Emeritierung nicht beendet, sondern erfuhren noch eine sehr prekäre Zuspitzung. Ihm wurde von der Reichsstelle für Sippenforschung mitgeteilt, bei einer Nachprüfung seiner Abstammung habe sich herausgestellt, dass er selbst ein »jüdischer Mischling« sei. Einer seiner Großväter sei Jude gewesen.

Für Krueger war das verständlicherweise eine höchst fatale Information, die nicht nur seine soziale und rechtliche Diskriminierung, sondern auch seine finanzielle Lage (Wegfall der Pension) im NS-Staat drastisch verschlechtert hätte.

Er konnte diese Umstände nur abwenden, indem er ein Familiengenheimnis preisgab, nämlich, dass die betreffende Großmutter ein außer-eheliches Verhältnis mit einem arischen Manne gehabt habe, aus dem

eine Tochter (also seine Mutter) und folglich auch er hervorgegangen seien. Das wurde ihm, nach monatelangen Nachprüfungen auch amtlich bestätigt. Erst im Juni 1940 erhielt er von der Reichsstelle, vermittelt über die Universität, die Mitteilung, dass er doch »deutschblütig oder artverwandten Blutes« sei, wodurch er wieder in das Personenverzeichnis der Universität (aus dem er bereits gestrichen worden war!) aufgenommen werden und auch seine Pension weiter erhalten könnte.

Selbst solch ein Gnadenbeweis konnte von Krueger nur als eine weitere Herabwürdigung empfunden werden.

Zu DDR-Zeiten hat sich kaum jemand mit der Rolle des Wundt-Nachfolgers Krueger beschäftigt, nur bei Hiebsch, Kossakowski und Vorweg finden sich einige kritische Bemerkungen über sein Wirken als Institutsdirektor. M. Vorweg stellt kurz richtig fest: »Das Zerwürfnis Felix Kruegers mit den Nazis, das im Jahre 1936 einsetzte, hing nicht mit einem Gesinnungswandel dieses Mannes zusammen« (1980. S. 269). Hervorzuheben ist allerdings die von W. Meischner betreute sehr gute Diplomarbeit von Hammer zu Krueger (1983), ebenso Teile der Dissertation von Thiermann (1981), beide Arbeiten sind leider nicht veröffentlicht worden.

Dagegen äußert sich Etrich in seinem Titel »125 Jahre Psychologie an der Leipziger Universität« (2006) zwar knapp zum Kruegerkreis, findet jedoch kein kritisches Wort zur theoretischen oder gar zur politisch-ideologischen Position Kruegers. Das ist völlig unverständlich.

In der BRD haben Wellek und Sander nach 1945 in verschiedenen Publikationen versucht, ihren ehemaligen Chef von allen politischen Vorwürfen reinzuwaschen. Erst nach den 1968er Ereignissen setzte dort die kritische Aufarbeitung dieser Vergangenheit ein, die anfangs vor allem von Geuter, dann jedoch auch in den Publikationen von Graumann, Lück u. a. sehr energisch und beispielhaft vorangebracht worden ist.

Mit dem dramatischen Sturz Kruegers begann für das Psychologische Institut der Leipziger Universität eine Etappe struktureller Erschütterungen, die sich bald als Zeichen eines unaufhaltsamen morbiden Verfallsprozesses herausstellten. Das betraf sowohl das ganzheitspsychologische Theoriekonzept als auch die Entwicklung der Arbeit und der Sozialbeziehungen am gesamten Institut.

Damit setzte die 3. Etappe der Institutsentwicklung ein.

Beginnen wir mit einem Blick auf die weitere Arbeit an der ganzheitspsychologischen Konzeption.

Die theoretische Arbeit an der Entwicklung der Ganzheitspsychologie war, nach dem »Aktivitätsschub der Gründerjahre« der zweiten Leipziger Schule, bereits Ende der 20er Jahre in eine deutlich erkennbare Stagnationsphase eingetreten.

Neue aufsehenerregende Themen konnten kaum noch präsentiert werden, zumal der Kreis um Krueger seit dieser Zeit eben stark mit seinen politischen Aktivitäten beschäftigt war. Wahrscheinlich haben aber auch von Jahr zu Jahr zunehmend nicht nur Fachkollegen, sondern auch Lehrer, Politiker u. a. die Schwächen der praktischen Anwendbarkeit sowie die bombastischen sprachlichen Darstellungen dieser Psychologie erkannt, sodass sich mehr und mehr der Eindruck verbreitete, die Leipziger Ganzheitspsychologie verspricht zwar verbal viel, hat jedoch wissenschaftlich wenig Substantielles zu bieten. Ihr damaliger Bedeutungsverlust durfte vielleicht nur deshalb nicht schon früher registriert worden sein, weil man den Nachfolgern des großen Wundt solche schwachen theoretischen Leistungen nicht zugetraut hatte.

Tatsächlich ist aber nicht zu bezweifeln, dass der augenscheinliche Gipfel des Ansehens dieser psychologischen Schule spätestens schon Ende der 20er Jahre erreicht war und sie sich seitdem für den kritischen Beobachter augenfällig in einer unproduktiven Sackgasse befand. Dieser Zustand setzte sich bis zum Kriegsende unaufhaltsam fort.

Nach 1945 gab es zwar in der BRD einige Bemühungen (v. a. von Wellek und Sander) die Ganzheitspsychologie Kruegers wieder zu reanimieren, die aber erfolglos blieben.

Die Ereignisse um die Absetzung und erzwungene Emeritierung Kruegers waren, so gesehen, nicht die eigentliche Ursache des Niederganges seiner Theorie. Die Hauptursache bestand letztlich in den schwerwiegenden theoretischen und terminologischen Konstruktionsfehlern, die Krueger und seinem »Theoriekreis« auf psychologischen, philosophischen und politischen Feldern unterlaufen waren.

Eine länger anhaltende geordnete Institutsarbeit ist nach 1937 nicht mehr zustande gekommen, zumal die Absetzung Kruegers als Rektor ja mit dem Ausbruch des II. Weltkrieges und dem darauf folgenden

totalen Zusammenbruch der NS-Diktatur zusammen fiel. Diadochenkämpfe setzten bald ein, an denen besonders H. Volkelt beteiligt war.

Unmittelbar nach der Emeritierung Kruegers wurde Otto Klemm als kommissarischer Institutsdirektor bestellt. Nach dessen unerwartetem Tode folgte der aus Breslau berufene Philipp Lersch. Als dieser drei Jahre später nach München ging, musste Johannes Rudert den fortschreitenden Ruin des Instituts bis zum Kriegsende verwalten.

Otto Klemm – für kurze Zeit kommissarischer Direktor des Instituts

Nach dem Studium der Philosophie in München und Leipzig promovierte Klemm bereits als 22-jähriger mit einer experimental-psychologischen Arbeit, für die er von seinem Institutsdirektor W. Wundt großes Lob und eine Anstellung als Assistent erhielt.

1911 veröffentlichte er seine Habilschrift, eine von Wundt ebenfalls hochbewertete »Geschichte der Psychologie«.

1915–1918 leistete er seinen Kriegsdienst, wobei er sich dort überwiegend mit militärpsychologischen Forschungen beschäftigen konnte.

Nach seiner Rückkehr vom Kriegseinsatz wurde Klemm von Krueger wieder eingestellt, der ihn später mit der Leitung der Abteilung für angewandte Psychologie betraute.

Folgt man der Beobachtung Städters (2003), dass es in Kruegers Zeiten in Leipzig eigentlich zwei (allerdings sich nicht feindselig gegenüberstehende) Flügel gegeben habe, nämlich die von Städter so benannten »Progressiven« und die »Konservativen«, dann wäre Klemm den Letzteren zuzurechnen. Zu den »Progressiven«, die ganz auf Kruegers Ganzheitspsychologie eingeschworen waren, zählt Städter die »Theoretiker«, also Sander (bis 1929 in Leipzig) Volkelt, Wellek, dagegen zu den »Konservativen« Klemm, Wirth, Kirschmann, Rudert sowie die nur kürzere Zeit hier beschäftigten Wartegg, Vetter, Ehrhardt, Schneider, Thomae, Fischel. Unklar bleibt, ob Städter mit diesen Etiketten auch auf die politische Haltung der Genannten abzielt, denn die Vertreter dieser beiden Flügel ließen sich auch dann so klassifizieren. Zu den »Progressiven«, im Sinne der dem NS-System Ergebenen, ließen sich

durchweg die genannten Theoretiker einreihen und umgekehrt zu den politisch Zurückhaltenden eher die Konservativen – eine interessante Kombination.

O. Klemm hat sich nur am Rande und in den ersten Jahren mit einem gewissen Widerwillen auf theoretische Fragen der Ganzheitspsychologie eingelassen, was Krueger selbst einmal kritisch angemerkt hat, ohne dass dies jedoch ihr gegenseitiges Vertrauensverhältnis wesentlich getrübt hätte. Krueger hat Klemm stets als produktiven Forscher wie als Mensch geschätzt.

Klemm hat sich auch in der »zweiten Leipziger Psychologieschule« mit vollem Engagement den praktischen Fragen des gesellschaftlichen Lebens, also der angewandten Forschung zugewandt.

Er beherrschte seit seiner Lehrzeit bei Wundt das methodische Rüstzeug hervorragend: war ein erfindungsreicher und gewissenhafter Experimentator, kannte sich in den verschiedensten Themengebieten sowie auch (seit der Zusammenarbeit mit Spearman/Krueger) in den statistischen Verfahren gut aus.

Als Anfang der 20er Jahre am Institut eine Abteilung für angewandte und pädagogische Psychologie eingerichtet wurde, so lobte Krueger, »war Otto Klemm der Berufenste, sie zu leiten und von daher Brücken zur Praxis zu schlagen« (1939. S. 264). Klemm wurde in Leipzig zum anerkannten Organisator der sich überall in Deutschland rasch entwickelnden angewandten psychologischen und sozialtechnischen Untersuchungen. Das machte ihn unersetzbar, erhöhte das Ansehen des ganzen Instituts und verschaffte damit auch dem »progressiven Flügel« Zeit und Freiräume für deren exklusive theoretische Projekte bzw. auch für ihre politische Aktivitäten.

Er initiierte und organisierte psychologische Untersuchungen auf den verschiedensten Praxisfeldern, z. B. der Industrie, des Sports, der allgemeinen und berufsbildenden Schulen, sogar der Landwirtschaft und juristischer Behörden.

In der kurzen Zeit des Booms der Wehrmachtpsychologie (von etwa 1936 bis 1941) waren seine methodischen Erfahrungen dort ebenfalls sehr gefragt.

Weil Otto Klemm sehr große Verdienste in der Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut des Leipziger Lehrervereins hatte und er die pädagogischen Kollegen bis zuletzt (1933) vorbehaltlos beraten und unterstützt hat, soll an dieser Stelle ein spezieller Exkurs dazu angefügt werden (siehe Anhang 2.6).

Bei der Vorbereitung solcher Untersuchungen machte er sich in der Regel erst gründlich mit den konkreten Lern-, Arbeits- und Lebensbedingungen seiner Versuchspersonen vertraut, oft mit Unterstützung von Studenten oder kompetenter Praktiker.

Er selbst war jahrelang »Psychotechnischer Beirat der Berufsberatungsstelle für Leipzig und Umgebung« und führte den Titel »Professor für angewandte Psychologie, einschließlich für experimentelle Pädagogik«.

Seine wichtigsten Forschungsergebnisse hat Klemm in zahlreichen Zeitschriften und Kongressberichten (oft in Sammelbänden) veröffentlicht. Die weit über 50 Titel vermitteln einen guten Eindruck von der Breite seines Schaffens. Einige aus den 20er/30er Jahren sollen beispielsweise genannt werden:

- Korrelation von verschiedenen Auffassungsleistungen (1922)
- Arbeitspsychologische Untersuchungen (1924)
- Beiträge zur Eignungsprüfung für den /Auto-/Lenkerberuf (1926)
- Die angewandte Psychologie in der Landwirtschaft (1927)
- Psychologie und Berufsberatung (1927)
- Erfahrungen bei einer Eignungsprüfung bei Kriminalbeamten (1929)
- Pädagogische Psychologie (1933)
- Psychologische Grundfragen der Technik (1934)
- Psychologische Leistungsforschung (1934)
- 12 Leitsätze zu einer Psychologie der Leibesübungen (1938)

Krueger nennt in seinem Nachruf für Klemm, dass allein von 1930 bis 1936 vom Leipziger Institut über 160 Forschungsberichte, Artikel und Bücher herausgegeben wurden, darunter waren mehr als die Hälfte Dissertationen.

Der mit Abstand größte Teil von ihnen kam aus der Abteilung von Klemm. Loosch hat in seiner interessanten Arbeit über Klemm 101 Publikationen zusammengestellt, für die dieser als Autor oder Herausgeber verantwortlich zeichnete. Er kann auch als einer der Pioniere der sportwissenschaftlichen Forschungen in Deutschland angesehen werden (2008. S. 141ff.).

Von den Kollegen Klemms werden jedoch ebenso anerkennend seine sozialen und menschlichen Qualitäten hervorgehoben: seine Zurückhaltung und Bescheidenheit, seine Zuverlässigkeit und Hilfsbereitschaft Studenten und Mitarbeitern gegenüber, seine hohen Anforderungen an die Einhaltung wissenschaftlich-methodischer Standards, aber auch seine beispielgebenden Ansprüche an sich selbst, seine Neigung zur Selbstkritik sowie eine gewisse Empfindsamkeit. Er sei ein Vorbild » an Gewissenhaftigkeit und ruhiger Umsicht, an Reinheit und Treue« gewesen, rühmt ihn Krueger in seinem Nachruf (1939. S. 254).

Auch politisch war er ein abwägender Typ, keinesfalls ein lauter und aufdringlicher Agitator – also ganz im Gegensatz zu den Kollegen vom »progressiven Flügel«.

»Otto Klemm war keine kämpferische oder ausgesprochen soldatische Natur. Am Kriege empfand er schwer die »grauenhafte und tierverwandte Seite« und dass theoretisches Forschen dadurch gehemmt werde«, wie Krueger bemerkt (1939. S. 256).

Alles in allem aus heutiger Sicht: Otto Klemm war zwar kein großer Verfechter der Krueger'schen Ganzheitspsychologie, aber dafür ein produktiver und konstruktiver Wissenschaftler mit einem breiten Themenprofil in der angewandten psychologischen Forschung – dadurch und durch seine menschlichen Züge, die hier zitierten Persönlichkeitseigenschaften, war er ein veritabler Nachfolger als Institutsdirektor für den verstoßenen F. Krueger.

Nach der (erst Ende Oktober 1938 erfolgten) Emeritierung Kruegers wurde Klemm auch offiziell mit der kommissarischen Leitung des Instituts beauftragt. Doch zum Entsetzen aller schied er bereits nach kurzer Zeit der Amtsführung am 5. Januar 1939 völlig unerwartet durch Suizid aus dem Leben. Erneut ein katastrophales Ereignis für das schon schwer angeschlagene Institut.

Die Motive und näheren Umstände seines Selbstmords blieben bis heute ungeklärt. Ergebnisse polizeilicher Ermittlungen sind der Öffentlichkeit nicht bekannt gegeben worden. Offensichtlich wurden solche Informationen, sofern sie überhaupt vorhanden waren, sogar der Universität weitgehend vorenthalten. Unklar bleibt aber auch in diesem Falle wieder, welche Seite und warum am Selbstmord Klemms ein besonderes Interesse gehabt haben könnte.

Nahegelegt wird diese Frage dadurch, weil es im Universitätsarchiv dazu nur eine einzige aufschlussreiche Notiz gibt. Erst drei Wochen nach dem Tode von Klemm hat der aus Dresden angereiste, im Sächsischen Staatministerium für Hochschulen zuständige Oberregierungsrat Studentkowski dem Universitätsrektor, Prof. Knick, über den Vorfall Bericht erstattet und darüber folgende Aktennotiz hinterlegt: »Der so plötzlich verstorbene Prof. Klemm hat sich tatsächlich erschossen. Nach außen ist als Todesursache Gehirnblutung angegeben worden. Klemm ist, nachdem man ihn zu Hause aufgefunden hat, in die chirurgische Universitätsklinik eingeliefert worden, war aber bei der Einlieferung bereits tot. Prof. Rieder hat die Todesursache einwandfrei festgestellt.

Der Grund ist nicht nur in den Spannungen zu sehen, denen sich Klemm seit einiger Zeit gegenüber sah, ob er als Nachfolger auf den Lehrstuhl von Prof. Krueger berufen werden würde. Es haben auch noch andere Gründe persönlicher Art offenbar mitgesprochen« (gez. Studentkowski, 25.1.1939).

Mehr ist aus dem Archiv zu diesem Ereignis nicht zu erfahren (vgl. dazu Loosch, der vor kurzem sogar noch mit der hochbetagten Schwiegertochter Klemms über den Suicid ihres Schwiegervaters gesprochen hat, jedoch ebenfalls keine klärenden Informationen erhalten konnte (2008. S. 61–64).

Der Überbringer dieser ominösen Botschaft, Oberregierungsrat Werner Studentkowski, war seit Mitte der 20er Jahre ein an der Leipziger Universität berühmter politischer Drahtzieher. Noch als Jurastudent ist er bereits 1925 Mitglied der NSDAP geworden, hat im selben Jahr hier auch den NS-Studentenbund gegründet und ihn bis 1927 geleitet. Anschließend übernahm er als Gau- und Reichsredner höhere Funktionen. Wieder in Leipzig war er von 1930–1933 Mitglied des Sächsischen

Landtages und später bis 1945 sogar Mitglied des Deutschen Reichstages. Von 1934–1941 bekleidete er im Dresdener Volksbildungsministerium sehr einflussreiche Positionen. Von 1941–1945 stieg er sogar zum Reichsamtsleiter in der Reichspropagandaleitung der NSDAP in Berlin auf. Studentkowski dürfte in all den Jahren ein enger Kontaktpartner und Förderer von Prof. Volkelt gewesen sein und die Universitätspolitik in Leipzig stark dirigiert haben.

Nach 1945 entging er einer Verurteilung nur dadurch, dass es ihm gelang mit falschem Namen unterzutauchen (vgl. seine Biographie in Grüttner 2004, informativ dazu auch Hölzer 2009, S. 136ff.).

F. Krueger hat 1939 kurz nach dem Tode seines von ihm geschätzten Mitarbeiters und Freundes O. Klemm einen ungewöhnlich langen Nachruf auf ihn, in Form eines über 350 Seiten umfassenden Buches verfasst.

Die hier schon zitierte Publikation ist besonders aufschlussreich, weil sie über einen Nachruf hinausgehend, auch sehr interessante, oft etwas verschlüsselte persönliche Informationen über das Denken Kruegers *nach* seiner Rektorszeit, ebenso zur Bilanz seines Instituts enthält. Er hat also den Nachruf in unverkennbarer Weise für sich instrumentalisiert, ihn zum Anlass einer überhöhten Selbstdarstellung und politischen Rechtfertigung genommen – was man ihm in Anbetracht seiner damaligen Lage wohl nachsehen sollte. Das sind die einzigen Notizen mit autobiographischen Einschlägen, die mir von Krueger selbst oder von anderen Personen über ihn und sein Privatleben bekannt geworden sind.

Philipp Lersch – ein Auswärtiger wird zum Direktor ernannt

Als Nachfolger des verstorbenen Otto Klemm wurde Philipp Lersch, seit 1937 Ordinarius für Psychologie und Pädagogik der Universität Breslau per 1. Oktober 1939 eingesetzt.

Ph. Lersch gehörte zu den wenigen jüngeren Hochschulprofessoren, die nicht Mitglied der NSDAP waren. Er galt aber als staatsloyal und gehörte in seiner Dresdener Zeit auch verschiedenen zentralen Bera-

tungsgremien, u. a. im Bereich der Wehrmacht an (biographische Daten siehe Anhang 2.7).

Lersch hatte bereits seit Anfang der 30er Jahre mit seinen Publikationen auf sich aufmerksam gemacht, besonders durch seine damals originellen Auffassungen im Bereich der schnell populär gewordenen Ausdruckskunde und Charakterologie, weshalb er sich nicht einfach dieser oder jener Schulmeinung zuordnen ließ. Er berief sich vornehmlich auf Dilthey, Klages und Spranger, ohne ihnen jedoch orthodox zu folgen. Er war also nicht auf das Denken in den Kategorien der Krueger'schen Ganzheitspsychologie festgelegt und auch nicht vom »Kollektivgeist« der zweiten Leipziger Schule geprägt worden. Daher galt er hier eher als ein anerkannter und wohlgeleitener Outsider.

Lersch erkannte natürlich den »rationellen Kern« der Ganzheitspsychologie, wie die Notwendigkeit der Überwindung der älteren Vorstellungen der Elementenpsychologie Wundts und besonders die Betonung der emotionalen-volitiven Strukturen, der »Tiefendimension des Seelischen« voll an.

Methodologisch-methodisch war er dem hermeneutischen Herangehen der Krueger'schen Ganzheitspsychologie sehr nahe, indem er die intuitive Einfühlung in die seelischen Strukturen des Charakters bzw. der Persönlichkeit oder bestimmter Persönlichkeitstypen ebenfalls als Hauptmethode seiner Erkenntnis ansah und praktizierte. Sein »Aufbau des Charakters« war ein Versuch, die Tiefendimension des Seelischen, von Lersch »endothymen Grund« genannt, näher zu bestimmen.

Lersch versuchte auch die damals gängigen Typologien (von Kretschmer, Jung, Pfahler, Spranger, Jaensch u. a.) in seine Analysen der Tiefenstrukturen einzubeziehen. Sein Vorteil war, dass es ihm gelang, seine Charakter- und Typenkonstruktionen verbal differenzierter und konkreter darzustellen sowie zahlreiche Begriffe klarer zu definieren, dadurch eine gewisse Standardisierung zu erreichen, was für die Kommunikation der Psychologen vorteilhaft war. Die Anhänger der »klassischen« Leipziger Ganzheitspsychologie hatten das nicht zustande gebracht.

Doch er hielt sich anfangs in der Kritik gegenüber den abstrakten und vagen ganzheitspsychologischen Konstruktionen der Kruegerschu-

le zurück. Seine kritische Distanz konnte man in seiner Leipziger Zeit nur aus dem, was er damals *nicht schrieb* erahnen. Später wird er allerdings in seinem Titel »Aufbau der Person« sehr deutlich, wenn er – nun aus München – kritisch und selbstbewusst schreibt: «Es ist heute überflüssig, von einer Ganzheitspsychologie (etwa im Sinne F. Kruegers) zu sprechen, denn das seelische Leben darf gar nicht anders gedacht werden, denn als ein integriertes Ganzes, das sich in unterscheidbaren Einzelteilen ausgliedert. Und sofern dieses Ganze in Teilganze gegliedert (strukturiert) ist und Gestalt besitzt, ist auch der Begriff der »Gestaltpsychologie« nicht mehr als eine Bezeichnung für eine historisch notwendige Blickrichtung der wissenschaftlichen Seelenkunde« (Lersch 1951. S. 547).

Lersch galt schon vor seiner Berufung nach Leipzig als ein im Aufstieg begriffener, um Eigenständigkeit und um differenzierte Aussagen bemühter Charakterologe bzw. Persönlichkeitstheoretiker. Er hatte auch schon Jahre vor seinem Wechsel zu einigen Leipziger Kollegen gute Kontakte, vor allem zu Otto Klemm. Mit ihm hatte er ja schon seit einigen Jahren die »Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterologie« herausgegeben. Das alles waren ohne Zweifel gute Voraussetzungen für seinen Start in Leipzig.

Zwar musste er sich noch in seiner Anfangszeit mit den politisch motivierten Querelen Volkelts herumschlagen, doch konnte er sich hier, dank seiner prestigereichereren Stellung, seiner Sachlichkeit sowie seinen in Fachkreisen anerkannten wissenschaftlichen Leistungen, wie auch durch seine bei den Studenten geschätzten Lehrveranstaltungen ihm gegenüber durchsetzen.

Jedoch gestalteten sich durch den gleichzeitig mit seinem Wechsel an die Leipziger Universität ausgebrochenen Krieg die gesellschaftlichen Umweltbedingungen für seine Arbeit wie für den gesamten Studienbetrieb schon nach kurzer Zeit immer ungünstiger.

Die männlichen Studenten, wie auch jüngere Institutsmitarbeiter wurden in großer Zahl zum Kriegsdienst oder zu zivilen Einsätzen eingezogen. Das traf auch, wenngleich noch in geringeren Zahlen, auf die Studentinnen zu.

Das wissenschaftliche Personal schrumpfte zahlenmäßig mehr und mehr zusammen. Das von Lersch geleitete Institut verfügte noch über folgenden wissenschaftlichen Personalbestand:

- Albert Wellek (biographische Daten siehe Anhang 2.8).
Wellek war ein ehrgeiziger und theoretisch durchaus begabter Wissenschaftler, der eine enge Beziehung zu Krueger unterhielt, daher bis zuletzt zu den besonders linientreuen Verfechtern der Leipziger Ganzheitspsychologie gehörte. Wie kaum ein anderer hat er diese auch nach 1945 in mehreren Publikationen leidenschaftlich und polemisch, daher auch sehr rechthaberisch und unkritisch verteidigt.
- Johannes Rudert.
Seit 1921 am Leipziger Institut, ist nach längeren Unterbrechungen aber erst seit Juli 1941 als Kriegsversehrter wieder zurück gekommen. Rudert hat die Professur von O. Klemm übernommen und fungierte seitdem als stellvertr. Direktor bei Lersch.
- Werner Fischel.
Von München kommend, hauptsächlich in der Lehre mit tierpsychologischen Themen, aber auch mit Forschungen bei Tieren befasst; Anfang 1944 ging er bereits wieder zurück nach München.
- Hans Thomae, Assistent.
- Wilhelm Wirth.
Seit 1917 Leiter des selbständigen psychophysischen Seminars im Krueger-Institut, die letzten Jahre ohne eigene Mitarbeiter. Wirth war schon im Pensionsalter und wurde 1944 emeritiert. Er galt als erfahrenster Experimentator der Wundt'schen akademischen Experimentalpsychologie, charakterlich aufrecht und bescheiden, auch politisch zurückhaltend. Er blieb vor allem durch seine zahlreichen Publikationen bekannt (vgl. Fritzsche 1976 und 1999).

Die bereits in den ersten Kriegsjahren wahrnehmbare desolate Lage des Leipziger Psychologie-Instituts kann im Vergleich zu der wenige Jahre vorher (von Außen her gesehen!) noch im Zenit stehenden Lehr- und Forschungsstätte jetzt kaum kontrastreicher ausfallen. Das konnte auch Ph. Lersch nicht übersehen und ihm musste bald klar werden,

dass sich diese Lage nur noch weiter verschlimmern würde. Gegen den von äußeren Umständen abhängigen Trend konnte er trotz guter Vorträge und großer Anstrengungen nicht viel ausrichten.

Seinen Wechsel von Breslau an die hoch angesehene Leipziger Universität mit dem berühmten Wundt-Institut hatte er gewiss als eine vielversprechende Stufe seiner weiteren wissenschaftlichen Karriere betrachtet.

Eine so schnell und radikal einsetzende Misere hatte er nicht voraus ahnen können. Nun erwies sich dieser Wechsel mehr und mehr als eine Fehlkalkulation. Dazu kamen noch die ständigen denunziatorischen Attacken von H. Volkelt. Das waren sicher der Hauptgründe seiner Resignation. Nach genau drei Jahren gab er den Kampf in Leipzig auf und folgte einem Ruf an die Universität München.

Die Jahre in Leipzig hat Lersch vor allem für den Ausbau seiner theoretischen Konzeption genutzt, die Überarbeitungen seines Buches »Der Aufbau des Charakters« (1. Aufl. 1938) und die Weiterentwicklung dieses Projekts zu dem Titel »Aufbau der Person«, mit dem er später eine große Popularität verbuchen konnte – allerdings erst mehrere Jahre nach Kriegsende. Zeitweilig galt Lersch in München als Papst der Persönlichkeitspsychologie in Deutschland. Doch die Methodologie und theoretische Konzeption seiner Charakterologie bzw. Persönlichkeitstheorie erwiesen sich bald auch als Ursache für die relativ kurzlebige Dauer seines Prestigestatus in Westdeutschland. Seine theoretischen Konstruktionen beeindruckten zwar viele Kollegen auf den ersten Blick als interessante und durchaus auch anregende »geistige Konstruktionen«, beim genaueren Hinsehen offenbarten sie aber ihr verbalistisches Wesen: sie korrespondierten nicht oder nur wenig mit den Ergebnissen der in der Nachkriegszeit (nach dem Vorbild der USA-Psychologie) schnell einsetzenden empirisch-analytischen Methoden in der deutschen Psychologie. Dadurch zeigte sich, dass die Wirklichkeit im Leben der Menschen, ihres Verhaltens und Erlebens nicht genügend klar durch die Konzepte von Lersch abgebildet werden konnten.

So verwundert es nicht, dass seine Persönlichkeitspsychologie fast ebenso schnell wie sie von vielen Psychologen begrüßt worden ist, auch wieder von ihnen fallen gelassen wurde. Sie verschwand spätestens

Anfang der 70er Jahre sang- und klanglos wieder von der Bildfläche. Heute spielt sie so gut wie keine Rolle mehr.

Lück schreibt dazu: Lersch versuchte nach Klages, Spranger Welck u. a. »die geisteswissenschaftlichen Methoden der Hermeneutik, der Einfühlung und des Verstehens für die Persönlichkeitspsychologie nutzbar zu machen ... Diese Charakterkunde ist heute so randständig, dass ihr in Handbüchern der Psychologie nicht einmal mehr ein Stichwort gewidmet wird«, obwohl sie bis in die 60er Jahre noch beherrschend war« (2002. S. 140).

Hans Volkelt – wird mit politischen Intrigen Direktor eines für ihn eingerichteten Zwitter-Instituts

Volkelt (biographische Daten siehe Anhang 2.9) war seit seiner Studienzeit an theoretischen Fragen der Psychologie interessiert, hatte aber schon frühzeitig ein verdeckt kritisches Verhältnis gegenüber Wundts theoretischen Auffassungen. Dagegen hatte er sich voll mit Kruegers ganzheitspsychologischen Positionen identifiziert, mit dem ihn auch eine weltanschaulich-politische Geistesverwandtschaft sowie ein freundschaftliches Verhältnis verband.

Mit Zustimmung Kruegers hatte sich Volkelt vor allem auf das Problemgebiet der psychischen Entwicklung konzentriert, das Krueger schon 1915 theoretisch im Sinne der Ganzheitspsychologie erörtert hatte (vgl. Kapitel 1).

Volkelt folgte ihm und versuchte, dessen Ideen auf die Entwicklung im Kindesalter zu konkretisieren. Er galt in der Kruegergruppe als der Spezialist für Entwicklungspsychologie.

Typisch für ihn, holte er dabei weit aus, wenn er die von ihm so bezeichnete »genetische Ganzheitspsychologie« als »planvolle Einbeziehung aller nur irgend vorhandenen Arten und Stufen in die Seelenforschung« forderte. Das ergebe sich »aus der Gesetzes- und Prinzipieneinheit alles seelischen Lebens im Individuum, in der Gemeinschaft, in der Kultur, und zwar in allen Lebensaltern und Entwicklungsstufen von Individuen, Gemeinschaft und Kultur« (Festschrift zur 50jährigen Gründung des Psychologischen Instituts 1925. S. 4f.).

Diese genetischen Zusammenhänge erweisen sich als die stärksten Verbindungen »im weiten Reiche der Seelenkunde. Sie führen durch das Seelenleben von der Psychologie des Embryo bis in die des Greisenalters, von den tiefsten primär-primitiven Stämmen in unermesslicher Verzweigung und Verästelung zu den höchsten Kulturvölkern, von der Pflanze durch das Tierreich bis zum Menschen hinauf« (Ebenda. S. 6).

Er folgte Krueger auch in anderen theoretischen Auffassungen vollständig, z. B. der Tiefendimensionen des Seelenlebens, und widmet den Gefühlen große Aufmerksamkeit, wobei er hier wie Krueger in vagen Beschreibungen stecken bleibt. Volkelt definiert: Gefühle bilden die unterste Schicht des »Urerlebnisses«, sie liegen vor Wahrnehmung, Vorstellung und Denken. Es gelte daher besonders die Tiefendimension der Gefühle zu bestimmen, einschließlich der Gefühlsgegensätze, »zum Beispiel das Gefühl der Harmonie oder Disharmonie der tiefsten Mitte des eigenen Wesens ... oder das Gefühl der Ehrfurcht, das liebende Achtung und demütige Scheu ganzheitlich umgreift« (erneut veröffentlicht in Sander/Volkelt 1962. S. 57).

Um diese abstrakte theoretische Konstruktion zu exemplifizieren, versucht er sich am Liebesgefühl. Das klingt dann so: »So kann ein hochganzheitliches Gefühl, etwa die schlechthinnige Liebe, zu einer bestimmten Person, entweder fast ausschließlich in einem oder in mehreren oder in allen Tiefenbezirken der Seele wurzeln. Ein Tiefengefühl der Liebe kann im Quellbereich einer oder mehrerer oder aller Hauptarten der Wertungen, die für die Wertgerichtetheit der betreffenden Persönlichkeit kennzeichnend sind, seinen Ursprung haben« (Volkelt 1954. S. 57).

Auf solche Art bemühte sich Volkelt die Kategorien Kruegers zu »konkretisieren«.

Anders sind allerdings seine empirisch-experimentellen Arbeiten und die darauf bezogenen Publikationen über die Entwicklung von Zeichnungen und Sprache bei Kleinkindern zu bewerten. Das sind akkurat aufbereitete Forschungen (vgl. Volkelt im Literaturverzeichnis).

Doch ist auch hier in Rechnung zu stellen, dass bereits Anfang der 20er Jahre über die Entwicklung von Klein- und Schulkindern eine größere Anzahl bekannter deutscher Psychologen ähnliche Publikationen,

teilweise mit gleichem oder sogar mit höherem Aussagegehalt vorgelegt haben (z. B. W. Preyer 1926), E. Scupin (1907), C. und W. Stern (1907), K. Bühler (1918), Ch. Bühler/H. Hetzer (1928), D. und Cl. Katz (1928), ohne dass diese ihre Beobachtungen ganzheitspsychologisch im Sinne der Leipziger Schule interpretiert haben.

Hervorzuheben ist, dass H. Volkelt zahlreiche Aufsätze veröffentlicht hat, die meisten in wissenschaftlichen Zeitschriften, andere auch in populären Fortbildungsheften, etwa für Kindergärtnerinnen.

Gegen Ende der 20er Jahre ließ Volkelt in seiner wissenschaftlichen Produktion stark nach, stattdessen engagierte er sich immer mehr in politischen Aktivitäten.

Er war zwar schon als Student für seine entschieden antimarxistische Haltung, seine rechtsorientierten Einstellungen und Handlungen bekannt gewesen. Nach der Novemberrevolution in Deutschland trat er vorübergehend der Nationalliberalen Partei bei. Wenig später gründete er einen »Demokratischen Studentenbund«, brachte dort immerhin bis zu 500 Mitglieder zusammen.

In einem Leipziger Stadtbezirk agierte er längere Zeit als politischer Schulungsleiter, unterstützte damit die Hitlerpartei in ihrem Sammlungsprozess.

Mit der weiteren Zuspitzung der Konfrontationen zwischen Linken und Rechten in der Weimarer Republik wurde er in seinem Verhalten zunehmend radikaler. Er propagierte immer offener seine zur nationalsozialistischen Ideologie tendierenden Anschauungen. Seit 1929 unterstützte er an der Universität die NS-Bewegung öffentlich und trat ab 1931 auch in Studentenversammlungen rückhaltlos für die Hitlerpartei ein. Spätestens hier wird er mit Studentkowski bekannt geworden sein.

Volkelt gehörte längere Zeit als Berater bzw. als Mitglied der Leitung des NS-Studentenbundes an. Die Studentenverbände waren an allen Hochschulen eine bevorzugte Zielgruppe der NSDAP zur politischen Aktivierung, so auch an der Leipziger Universität, wie dies der Historiograph Konrad Krause in seiner Geschichte der »Alma mater lipsiensis« bestätigt: »Für das frühe Auftreten der Ideologie der Nationalsozialisten war an der Universität Leipzig eine teilweise fanatisierte Studentenschaft ausschlaggebend gewesen« (2003, S. 286).

Auch Grüttner schreibt in seinem umfangreichen Buch über die »Studenten im 3. Reich«: »Die Studenten wurden schon vor 1930 zur Avantgarde hochgezüchtet ... sie agierten mit dem Selbstbewusstsein derer, die sich als Sieger der Geschichte sahen«. Sie wurden anfangs gegen die alten Professoren aufgewiegelt und fühlten sich als Stoßtrupp der Bewegung (1965. S. 65, vgl. auch Hölzer 2009).

Mitglied der NSDAP wurde Volkelt 1932 und erhielt dadurch noch den Ehrentitel »Alt-Pg.« (der allen zuerkannt werden konnte, die schon vor 1933 Mitglied geworden waren, womit einige Privilegien verknüpft waren). Mit seinem Parteieintritt avancierte er bald zum »Leiter der Reichsfachschaft für Sozialpädagogische Berufe« und war gleichzeitig »Gaureferent für Lehrerbildung im NS-Lehrerbund« in Sachsen. Er wurde sogar zum Gutachter beim »Amt Rosenberg« in Berlin bestellt, das für die weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP-Mitglieder zuständig war. Dessen Leiter, Alfred Rosenberg, weithin bekannt durch sein Buch »Der Mythos des 20. Jahrhunderts«, war als einer der faschistischen Chefideologen Hitler direkt unterstellt.

Hans Volkelt wurde schon zwei Monate nach der Machtübernahme Hitlers zum kommissarischen Direktor des Pädagogischen Instituts an der Hochschule für Lehrerbildung in Leipzig ernannt. Er selbst betrachtete diese Funktion zunächst als eine Aufwertung, als einen Vertrauensbeweis und versprach sich daraus eine noch bessere Karriereperspektive. Doch bald musste er feststellen, dass er sich dort sehr fremd und »wie auf einem Abstellgleis« fühlte, v. a. weil von verschiedenen Seiten – z. B. von der neuen Hochschuladministration, der NSDAP, dem Dresdener Ministerium – stark hineinregiert wurde und er sich dort mit ihm unangenehmen organisatorischen Aufgaben überhäuft sah. Zur wissenschaftlichen Arbeit kam er kaum noch.

Er befürchtete, dass er hier seine Karriere doch nicht so glatt werde verwirklichen können (das geht aus mehreren Schreiben mit der Bitte um Rückversetzung an die Uni hervor).

In dieser Zeit kam es auch zur Abkühlung des Verhältnisses zu seinem früheren Vorbild, Förderer und Freund, dem seit 1935 amtierenden Rektor F. Krueger.

Als dieser aber später von seinen Amtsgeschäften suspendiert wurde und auch seine Emeritierung abzusehen war (worin Volkelt wahr-

scheinlich selbst mit verwickelt war) sah er seine Chancen, nach Wundt und Krueger der dritte Direktor des großen Leipziger Psychologie-Instituts zu werden, wieder gestiegen.

Doch diese Hoffnung ging nicht auf: Otto Klemm wurde ihm vorgezogen und mit der kommissarischen Leitung des Instituts betraut.

Als Klemm jedoch kurz darauf starb – wie auch mit dem Inkrafttreten der Emeritierung Kruegers sowie der in etwa der gleichen Zeit erfolgten Emeritierung Theodor Litts aus politischen Gründen – eröffnete sich für ihn erneut die so intensiv gewünschte Perspektive, um die er jetzt mit noch größerer Energie und unter Ausnutzung seiner Beziehungen zu übergeordneten NS-Parteigremien kämpfte. Unmittelbar nach Klemms Tode wurde er auch für kurze Zeit kommissarisch mit der Führung der Institutsgeschäfte betraut.

Doch war ihm bewusst, dass er einflussreiche Widersacher hatte, insbesondere an der Universität (vor allem in der Person des Rektors Prof. Knick und dem Fakultätsrat, zu dem damals auch Prof. Gadamer gehörte). Gefördert wurde er dagegen von hohen Parteigremien in Dresden und Berlin.

Tatsächlich entschied sich die Berufungskommission schließlich unter vier ausgewählten Kandidaten wiederum nicht für Volkelt, sondern für den Breslauer Professor Philipp Lersch. Volkelt wurde mit der Begründung abgelehnt, er solle noch weitere Erfahrungen an einer kleineren Universität sammeln. Intern stimmte man aber in der Leipziger Kommission überein, es mangle ihm noch an »wissenschaftlichem Format«.

Das führte bei ihm zu heftigen Protesten und Verdächtigungen. In einem längeren Schreiben an das Ministerium in Dresden heißt es sehr persönlich und politisch denunziatorisch: »... noch größer als der Schmerz, das jetzt kommissarisch von mir geleitete Institut einem Psychologen übergeben zu müssen, der nach dem Urteil der besten Fachleute gerade das Leipziger Institut zu führen nicht geeignet ist, ist die Bitterkeit darüber, dass dieser 41-jährige Berufsgenosse – obwohl er sich andauernd mit weltanschaulich zentralen Fragen befasst – bis heute nicht den Weg in die Partei gefunden hat: Herr Lersch ist nicht Parteigenosse ... Dass ich als einer der ganz wenigen Altparteigenossen im Lehrkörper der Universität, als einziges Mitglied ihres Lehrkörpers

seit Jahren als politischer Leiter aktiv, dazu seit 1934 als Vertreter der ›Politischen Pädagogik an der Universität‹, einem Nichtparteigenossen weichen soll, bedeutet geradezu eine Diffamierung meines bisherigen politischen Einsatzes und einen Triumph der offenen und geheimen Feinde der Partei ... Während ich diesen Brief diktiere erhalte ich gerade die Nachricht, dass Herr Lersch den Ruf nach Leipzig bereits angenommen habe. Trifft dies zu, so würde das Ministerium Herrn Lersch an meine Stelle gesetzt haben, ohne meine künftige Stellung im Institut und an der Universität geregelt, ja, ohne mich dazu überhaupt gehört zu haben« (nach Thiermann 1981. S. 123).

Dieser Brief wirft ein bezeichnendes Licht auf Charakter, auf Moral und Politikverständnis des Prof. Volkelt. Ungeachtet dessen wurde jedoch Philipp Lersch zum Direktor ernannt.

Volkelt gab jedoch auch danach den Kampf nicht auf. Dauernd beschäftigte er Lersch mit Protesten wegen angeblichen Benachteiligungen oder anderen, meist unwesentlichen Problemen.

Im Universitätsarchiv finden sich aus dieser Zeit (etwa von 1938 bis 1941) an die 100 Seiten seiner schriftlichen Eingaben, meist zu Bagatellfragen, was schon an ein querulatorisches Verhalten grenzt und was Lersch sichtlich genervt hat, wie aus dessen Antwortschreiben hervorgeht.

Schließlich war wohl die Mehrheit der Beteiligten zu der Auffassung gekommen und auch der politische Druck der übergeordneten NS-Leitungen wahrscheinlich so stark geworden, dass man meinte, es sei angebracht, Volkelt zu beruhigen, indem man ihm eine zufriedenstellende Lösung in Aussicht stelle.

So entstand die höchst kuriose Idee, für ihn ein eigenes Institut zu gründen!

Daher kam man überein: das bisher von dem kürzlich zwangs-emeritierten früheren Rektor Th. Litt geleitete Philosophisch-pädagogische Institut der Universität – das 1938 vorübergehend von einem lupenreinen NS-Parteigänger, dem Soziologieprofessor Arnold Gehlen geleitet worden war - ganz aufzulösen und mit der Abteilung Entwicklungspsychologie/Psychologie des Kindes des Psychologischen Instituts zu fusionieren. Außerdem sollte dazu noch die erst 1936 an der Philosophischen Fakultät installierte »Abteilung für Jugendforschung und

Jugenderziehung« eingegliedert werden. Jene Abteilung wurde von Dr. Walter Hoffmann, einem soliden Jugendforscher, mit bemerkenswerten Publikationen repräsentiert.

Diese verwirrenden Vorgänge um das ehemalige Litt-Institut sind ein Musterbeispiel einer politischen Diskriminierung. Der Uni-Historiograph Krause, selbst in Leipzig als Pädagoge ausgebildet, schreibt: »Sicher kann man an der Universität kein zweites Studienfach finden, das in den Jahren von 1933 bis 1945 einem so totalen Verfall unterlag wie die Pädagogik« (S. 304). Ganz ausführlich und informativ werden die Vorgänge aus pädagogischer Perspektive in der Dissertation von Heinze untersucht (vgl. 2001 und 2005).

Jene eigenartige Neukonstruktion sollte nun den Namen »Psychologisch pädagogisches Institut« tragen. Nur unter dieser Bezeichnung erklärte sich Hans Volkelt einverstanden. Ein pädagogisch-psychologisches Institut wäre für ihn nicht in Frage gekommen. Er wollte unbedingt ein *psychologisches* Institut leiten, um sich damit seinem Kontrahenten Lersch ebenbürtig fühlen zu können. Das war für ihn eine reine Prestigefrage.

Also mussten die Verantwortlichen der Universität, sicher auf Druck des Dresdener Ministeriums, diesen Kompromiss eingehen.

Später kämpfte Volkelt nur noch darum, dass aus der Abteilung »Jugendforschung und Jugenderziehung« des Dr. Hoffmann noch die pädagogische Komponente, nämlich die »Jugenderziehung« eliminiert werden sollte, was man ihm ebenfalls durchgehen ließ! So fehlte nur noch, dass man dieses personengebundene »Psychologisch-pädagogische Institut« mit dem Ehrentitel »Hans Volkelt« drapiert hätte!

Was für eine absonderliche »Kreation«, die noch Ende 1939 nach einem nur schwer zu durchschaubaren politischen Ränkespiel an einer der größten Universitäten Deutschlands in die Welt gesetzt wurde!

Warum wurde eigentlich dieses makabre Spiel in Leipzig mitgespielt, obwohl hier ziemlich alle beteiligten Herren dagegen waren? Diese Frage kann von mir nicht sicher beantwortet werden. Man könnte wohl annehmen, dass Volkelt ein großes Insiderwissen über verschiedene Personen und Vorgänge an der Universität besaß, dessen Enthüllung etwa die übergeordneten Parteinstanzen oder bestimmte Personen an der Universität (vielleicht sogar Felix Krueger oder Otto Klemm per-

sönlich) fürchten mussten. Volkelt ruhig zu stellen, wäre dann eine verständliche Maßnahme ihres »Geheimnisschutzes« gewesen.

Oder seine politischen Hintermänner, an der Spitze W. Studentkowski, fühlten sich gerade jetzt, nach dem »Blitzkrieg« gegen Polen (die Entscheidung für dieses Zwitter-Institut fiel am 4. Oktober 1939 im Dresdener Bildungsministerium – UA Film 1211. S. 402) so siegessicher, ihren Parteikader nun ins erste Glied der Front schieben zu können?

Solche Fragen können heute nicht mehr verlässlich beantwortet werden.

Volkelt wurde nach seiner Inthronisation mit seinem Institut in einem Universitätsgebäude in der Schillerstraße komfortabel einquartiert (etwa 10–12 Räume), wo auch die weit über 5000 Fachbücher gut eingelagert werden konnten.

Die Zahl seiner Mitarbeiter war begrenzt. Nach Angaben von Frau Thömel waren 1943 dort beschäftigt:

- Dr. Elisabeth Lippert,
- Dr. Lotte Hoffmann,
- Dr. Herbert Küas (kriegsversehrt),
- Dr. Walter Hoffmann, der aber bereits 1944 verstarb.

Offizielle Kontakte zwischen Volkelt und Lersch gab es nicht, eine fachliche Zusammenarbeit zwischen den beiden »psychologischen« Instituten konnte nicht zustande kommen.

Wesentliche Forschungsarbeiten oder Publikationen wurden aus dem von Volkelt geleiteten Institut nicht bekannt.

Erwähnt werden soll hier aber noch eine von Volkelt verfasste Konzeption für eine großangelegte rassepsychologische Forschung. Volkelt hatte 1942 dem Rektorat vorgeschlagen, ein Zentrum für Rassekunde mit einem großen finanziellen und personellen Aufwand an seinem Institut einzurichten. Damit bezog er sich auf eine Orientierung der Universität, zukünftig der Rassekunde in verschiedenen Fachdisziplinen größere Aufmerksamkeit zu schenken.

Im Zentrum sollte eine empirische Längsschnittstudie stehen. »Es gilt, eine große Zahl von Menschen, von ihrer Geburt planmäßig in bestimmten Abständen bis zum 20. Lebensjahr planmäßig bis zum 20.

Lebensjahr auf alle leiblichen und seelischen Merkmale zu untersuchen, die für die Rasse-, Konstitutions- und Charaktertypen wesentlich sein könnten« (UA 1211. S. 432).

Mit »anthropologisch geschulten Mitarbeitern« sollte die Rassekonstitution bestimmt werden, um dann die körperlichen Typen mit psychologischen Persönlichkeitsmerkmalen in Beziehung zu setzen, also die einheitliche »leib-seelische Konstitution« zu erfassen. Die notwendigen Untersuchungen wollte er mit Hilfe einer »fahrbaren diagnostischen Station« in verschiedenen Regionen, darunter auch in den »besetzten Ostgebieten« durchführen.

Einen »umsichtigen Mitarbeiter« hatte Volkelt schon benannt, nämlich Oberregierungsrat Dr. Ruppert, seit 1933 Mitglied der NSDAP, der »besonders für die Untersuchungen in den Ostgebieten geeignet« sei.

Diese Konzeption charakterisiert wieder das politisch motivierte wie wissenschaftlich anspruchsvolle, aber eben unter den damaligen Verhältnissen auch das völlig illusionäre Denken dieses »Institutsdirektors«.

Natürlich konnte ein solches Vorhaben in dieser Zeit nicht über diese Ideenskizze hinauskommen.

Nach dem Weggang von Lersch 1942 nach München geriet Volkelt nochmals in Rage. Jetzt sah er plötzlich erneut eine Chance, Direktor des »eigentlichen« Psychologie-Instituts zu werden. Aber Rektorat, Fakultät, sogar das Dresdener Ministerium blieben diesmal unnachgiebig. Sie bestimmten zum Nachfolger Lersch's dessen bisherigen Stellvertreter Prof. Johannes (Hans) Rudert. Das Amt Rosenberg und die Dresdener Parteiinstanzen traten jetzt nicht mehr dagegen auf, auch Studentkowski amtierte nicht mehr im Dresdener Volksbildungsministerium.

Volkelt hatte offensichtlich besonders wegen seiner politischen Winkelzüge und Denunziationen nun auch hier erheblich an Rückhalt verloren.

Doch er wollte jetzt immer noch nicht klein begeben. Er schrieb an Dekan Vossler am 30.7.1943, dass diese erneute Ablehnung »eine schwere Enttäuschung ... ein schwarzer Tag« für ihn sei und »eine wiederholte Erkenntnis einer [gegen ihn gerichteten – W. F.] Cliquenwirtschaft« darstelle (Thiermann 1981. S. 123).

Selbst nach 1945 heißt es in einem politischen Gutachten, das von Prof. Gadamer, dem damaligen Rektor, unterzeichnet worden ist: Volkelt habe »seine nationalsozialistische Gesinnung und Haltung unzählige Male bewiesen«, in öffentlichen Veranstaltungen, in Lehre und Gutachten wie auch in zahlreichen Artikeln in Zeitungen und Gutachten. Gadamer hatte Volkelt noch aus früheren Jahren gekannt und selbst Konflikte mit ihm auszustehen gehabt (Universitätsarchiv. PA 62. S. 8).

Volkelt blieb auch nach dem Abzug der US-Armee noch längere Zeit in ihrem Gewahrsam und erhielt danach im Westen keine Anstellung mehr an einer Universität.

Mit der Persönlichkeit und Karriere von H. Volkelt haben sich u. a. in Auswertung von Akten des Universitätsarchivs W. Thiermann (1981) und U. Geuter (1984) eingehend beschäftigt. Außerdem hat der Erziehungswissenschaftler C. Heinze (2001 und 2005) erst kürzlich das Zustandekommen des Zwitter-Instituts von Volkelt untersucht. Seine Dissertation ist denjenigen zu empfehlen, die sich als Außenstehende einen genaueren Einblick in die komplizierten Vorgänge der Institutionalisierung der Pädagogik an der Leipziger Universität nach dem ersten Weltkrieg verschaffen möchten.

Johannes Rudert – kommissarischer Direktor bis zum bitteren Ende

Nach dem Weggang Ph. Lerschs wurde die Leitung des Instituts seinem bisheriger Stellvertreter Johannes Rudert übertragen (biographische Daten siehe Anhang 2.10).

J. Rudert wird im Gegensatz zu Volkelt von der amerikanischen und später der sowjetischen Militäradministration nicht sofort, sondern erst im November 1945 aus der Universität entlassen.

So wird ihm nach Kriegsende zunächst noch im Juli 1945 von dem Übergangsrektor, Prof. Schweitzer, die kommissarische Leitung des Psychologischen Instituts, dazu sogar noch die des Psychologisch - Pädagogischen Instituts (ehem. Volkelt) sowie des Psychophysischen Seminars (ehem. Wirth) übertragen.

In der Folgezeit arbeitet Rudert für kärgliche Honorare bei kirchlichen Einrichtungen der Stadt als psychologischer Berater. 1948 erhält er von der Sächsischen Landesregierung offiziell einen Forschungsauftrag zum Thema »Die Verwahrlosung der weiblichen Jugend«.

Rudert war sehr daran interessiert mit seiner Familie in Leipzig zu bleiben. Als seine Bemühungen immer wieder erfolglos blieben und sich seine wirtschaftliche Lage nicht wesentlich verbesserte, nahm er 1951 einen Ruf auf den Lehrstuhl für Psychologie der Universität Heidelberg an, Dort wird er 1962 emeritiert. Er starb 1980 in Heidelberg.

Rudert war kein Theoretiker, aber trotz seiner Behinderung ein gediegener und gewissenhafter psychologischer Forscher in praktischen Bereichen. Speziell hat er sich mit den Zusammenhängen zwischen Handschrift und Charakter beschäftigt.

Er hat sich stets zu Krueger bekannt, der sich auf ihn voll verlassen konnte.

Seine einzige Buchpublikation in der Leipziger Zeit »Charakter als Schicksal« hat er ausdrücklich F. Krueger 1944 zu dessen 70. Geburtstag gewidmet.

Er hatte es schwer, unter den sich ständig weiter verschlechternden Bedingungen an der Universität den Lehrbetrieb so aufrecht zu erhalten, wie es zu Zeiten von Lersch noch möglich gewesen war.

Rudert konnte sich seit 1943 nur noch auf folgende Mitarbeiter stützen:

- auf die beiden Tierpsychologen
Dr. W. Fischel und Dr. K.-M. Schneider, (den späteren bekannten Leipziger Zoodirektor);
- Dr. Hans Thomae, der aber Ende 1943 krankheitsbedingt in ein Heim für schwererziehbare Jugendliche nach Moritzburg bei Dresden ging;
- Dr. Adelheid Rensch, die gerade noch ihre Dissertation bei Prof. Lersch in München einreichen konnte;

Dazu kamen zeitweise noch 2–3 studentische Hilfskräfte.

Verständlicherweise konnten unter diesen Umständen nur wenige Vorlesungen und seminaristische Übungen vor immer geringer wer-

denden Zahlen (fast nur noch weiblicher) Studierender durchgeführt werden.

Prof. Rudert, so wird von Zeitzeugen mit Hochachtung berichtet, tat alles, was in seinen Kräften stand, um den Studierenden wenigstens noch ein Minimum an wissenschaftlicher Ausbildung zu sichern. Er versuchte z. B. auswärtige Fachleute für Kolloquien zu gewinnen und es gelang ihm mitunter sogar ausgewiesene Psychologie-Experten nach Leipzig zu holen, wie Hildegard Hetzer aus Wien oder Otto Köhler aus Königsberg. Auch Ehrlik Wartegg, der mit seinem Zeichentest damals populär und nach seinem Weggang vom Leipziger Institut in der praktischen Berufsdiagnostik erfolgreich tätig war, kam zu Vorträgen.

Diese für alle Beteiligten völlig anormale und höchst belastende Studiensituation ließ sich jedoch nur bis Dezember 1943 aufrecht erhalten. Dann erst brach ein »totales Chaos« aus und ließ selbst das bisher nur minimal reguläre Leben in der Stadt und an der Universität zusammen brechen: am 4. Dezember 1943 wurde Leipzig von einem schweren Bombenangriff getroffen, der die Innenstadt zu 40 % zerstörte.

Zwei weitere Bombenangriffe folgten (am 22.2.1944 und noch kurz vor Kriegsende am 27.2.1945). Viele Gebäude der Universität wurden völlig oder zu großen Teilen zerstört.

Am 1. September 1944 wird der totale Kriegseinsatz für alle angeordnet, was bedeutete, dass weitere Studierende zum Kriegseinsatz oder zur Arbeit in Rüstungsbetrieben herangezogen wurden. Erstimmatrikulationen wurden bis auf weiteres gesperrt.

Zeitzeugenbericht über das Leben am Institut von 1943 bis 1946

Es erscheint unmöglich, das damalige Leben der Studierenden und der wenigen Mitarbeiter des Instituts heute als ein Nicht-Betroffener auch nur einigermaßen anschaulich zu beschreiben.

Durch glückliche Umstände bin ich aber in den Besitz von Aufzeichnungen einer ehemaligen Mitarbeiterin des Psychologischen Instituts

gelangt, die diese Endzeit-Ereignisse alle miterlebt und unmittelbar nach dem Krieg (vermutlich 1947/48) aufgeschrieben hat.⁹



Die Zeitzeugin Margarete Thömel Ende der vierziger Jahre

Frau Thömel hat seit 1943 als Sekretärin und Bibliothekarin am Institut gearbeitet. Sie war eine sehr gebildete, gewissenhafte und engagierte Mitarbeiterin. Ich selbst habe sie bereits 1952 als Student kennen gelernt und noch bis kurz vor ihrem Tode (1991) in freundschaftlichem Kontakt zu ihr gestanden. An der Glaubwürdigkeit ihrer Schilderungen kann nicht gezweifelt werden. Sie entsprechen auch den Berichten von der Zerstörung der Universitätsgebäude und dem eingeschränkten Universitätsbetrieb, über die aus allgemeinerer Sicht Keller 1978, S. 18 ff. und Krause 2003, S. 305 ff. berichten. Der nur unwesentlich gekürzte Bericht von Frau Thömel lautet:

»Am 30. 4. 1943 beendete Eleonore Wundt, die Tochter des Gründers des Instituts ihre 16 Jahre lang ausgeübte Tätigkeit als Sekretärin und Bibliothekarin an der ehemaligen Wirkungsstätte ihres Vaters. Es war

9 Frau Dr. Anneros Meischner-Metge bin ich sehr dankbar, dass sie mir diesen Zeitzeugenbericht von Frau Margarete Thömel zur Verfügung gestellt hat.

mir vergönnt, dieses Amt in unmittelbarer Nachfolge am 1.5.1943 im Bewusstsein einer verpflichtenden Aufgabe anzutreten.

Der Leiter – als stellvertr. Direktor – des Instituts, in Nachfolge des im Herbst 1942 abberufenen Prof. Dr. Lersch, war Prof. Dr. Johannes Rudert.

Wegen der zunehmenden Härte des zweiten Weltkrieges durch bisher in Leipzig noch nicht erfolgte, aber zu erwartende Luftangriffe, verfolgte Prof. Rudert konsequent und hartnäckig die Möglichkeiten der Auslagerung vorrangig großer Teile der wertvollen Bibliothek. Mit großer Mühe gelang es, in der Schillerstr. 6 (universitätseigenes großes Gebäude) einen gut ausgebauten Kellerraum für einen Standort der Bibliothek zum laufenden Gebrauch der seinerzeit im zweiten Studienjahr stehenden ca. 15–20 Studenten zu erhalten.

In etwa 40 Bücherkisten wurden weitere wertvolle ausgewählte Bestände der Bibliothek gemeinsam verpackt, die psychologischen Zeitschriften (ZfPs, ZaPs, ZpädPs) einzelne Sammelwerke wie opera omnia von Leibniz, Originalausgabe in lateinischer Sprache, Gesamtausgaben von Nietzsche, Dilthey, Originalausgabe der Farbenlehre von Goethe 1806 u. a.

Der Initiative und dem Mut von Prof. Rudert ist es zu danken, dass auf dem Literaturindex stehende Literatur, auch die der Individualpsychologie von Alfred Adler und die der Psychoanalyse (fast alle Freudschen Originalwerke) ausgewählt und mit ausgelagert wurden. Die Kisten wurden in Kellergewölben in Oschatz und Mutzschen sichergestellt, die nach dem Kriege, etwa Ende 1946 wieder an das Institut zurückgeführt werden konnten, leider außer den im Mutzschener Schloss lagernden, die durch Plünderung verloren gingen.

Trotz des zunehmenden Luftkrieges liefen die meisten Lehrveranstaltungen ziemlich normal weiter, bis zum 4. Dezember, als ein erster schwerer Bombenangriff etwa 40 % der Innenstadt und einige Vorstadtgebiete zerstörte. Der Unikomplex Augustusplatz-Goethe-Schiller-, Universitätsstraße war ein Trümmerhaufen, aus dem nach dem Kriege nur noch das Albertinum und Teile des Johanneums ausgebaut werden konnten. Damit war auch das gesamte Psychologische Institut vernichtet, mit seinen Beständen an den noch in Leipzig verbliebenen Büchern, Apparaten, Mechanikerwerkstatt, versteckt eingebauter Photoanlage.

Das nach einer solchen Katastrophe entstandene Chaos ist für diejenigen, die es nicht miterlebt haben oder aus späteren Generationen stammen, nicht vorstellbar.

Zunächst kam das gesamte zivile Leben zum Erliegen, sodass man sich tage- oder wochenlang – je nach Umfang der Schäden – ohne Wasser (das man sich an entfernten Stellen mit Eimern und Leiterwagen holen musste), ohne elektrisches Licht und ohne Gas, ja ohne Verkehrs- und Transportmittel behelfen musste. Mit großer Zähigkeit wurde an der Wiederinstandsetzung aller dieser Schäden gearbeitet und es bedeutete schon eine große Erleichterung, wenn die Straßenbahn auf kleineren Strecken wieder fuhr.

Bei allen diesen seelischen und moralischen Nöten war Prof. Rudert – selbst von einigen Kollegen bespitzelt – ein ruhiger und ordnender Pol, der nach Sichtung der verworrenen Situation mit eigener Initiative nach neuen Arbeitsmöglichkeiten, vor allem Notunterkünften Umschau hielt. Von der damaligen Universitätsverwaltung war keine oder nur höchst unzulängliche Unterstützung zu erwarten. Diese ging wenige Monate ebenfalls in Trümmer, aus deren verschütteten Kellern die Mitarbeiter nur mit Mühe gerettet werden konnten.

Es gelang uns jedoch noch fünf schöne Räume in der Hochschule für Musik in der Grassistr. 8 zu erhalten, in denen bei sinnvoller Organisation sogar noch Lehrveranstaltungen und Institutsbetrieb, nach mühevoller Heranschaffung notwendigen Materials auch einen neuanzulegenden Bibliothekskatalog in Angriff zu nehmen.

Doch schon am 22.2.45 verloren wir durch einen erneuten schweren Bombenangriff (Zerstörung des Gewandhauses, schwere Treffer der Musikhochschule und der Universitätsbibliothek) diese Notunterkunft und es blieb dem Institut als letzte bescheidene Zufluchtstätte ein einziges schmales Hinterzimmer im Parterre des Hauses Schillerstr. 6, wo auch die Bibliothek im Keller untergebracht war. In diesem winzigen dunklen Zimmer spielte sich der Institutsbetrieb im Kommen und Gehen der Studierenden, der Dozenten und übrigen Wissenschaftler höchst unruhig ab. Für Lehrzwecke standen Hörsäle und andere Räume des Geographischen bzw. des Ethnologischen Instituts zur Verfügung, für kinder- und jugendpsychologische Praktika einschließlich der Er-

ziehungsberatung hatte Prof. Rudert in Räumen verschiedener – von Angriff zu Angriff wechselnder – Schulen beschafft.

Für jedes Stadt- resp. staatseigenes Gebäude waren Luftschutzwachen eingerichtet, zu denen jeder Mitarbeiter etwa monatlich eine Woche herangezogen wurde.

Bis zum Kriegsende erlebten wir noch viele schwere Angriffe, oftmals in völlig fremden Kellern untergebracht, je nachdem in welchen Straßen der Innenstadt der immer häufiger gegebene Vollalarm einsetzte.

Das Haus Schillerstr. 6, unsere damalige Notunterkunft wurde bei dem Großangriff am 27.2.1945 von einem Geschossregen getroffen, doch glücklicherweise nicht von Sprengbomben, sondern »nur« von Brandbomben, die einen Großbrand vom Dachstuhl aus entfachten.

Noch vor der Entwarnung scheuchte der Brandschutzwart alle Kellerinsassen zur Brandbekämpfung auf, die sich zum größten Teil aus der Gruppe der Studierenden zusammensetzte, die während einer Lehrveranstaltung von Prof. Rudert überrascht worden waren. Mit notdürftigen Mitteln gingen alle tapfer den Flammen zuleibe und erhielten später Unterstützung durch die von einem kriegsversehrten Studierenden energisch herbeigerufene Feuerwehr. Um die durch die herabfließenden Wassermassen gefährdete Bibliothek vor dem Absaufen zu retten, wurde sie auf Anweisung von Prof. Rudert auf den vorhandenen »Luftschutzdecken« ins Freie auf die vom Park begrenzte andere Straßenseite getragen. Vor diesem letzten kostbaren Schatz hielt ich dann Wache, um ihn vor Diebstahl oder Brandschaden durch Funkenflug zu bewahren. Es waren etwa vier Stunden, die ich dort verbrachte und in denen ich das Aus- und Niederbrennen – Stockwerk für Stockwerk – des ebenfalls massiven Nachbarhauses vor Augen hatte.

Als die Hauptgefahr des Feuers in »unserem Haus« eingedämmt war, konnten wir bei Einbruch der Dunkelheit alle Bücher unbeschädigt wieder in den Keller zurück bringen. Das war nur dank des tatkräftigen Einsatzes unserer Studenten möglich.

Wir Mitarbeiter hatten noch viele Tage aus den oberen Etagen des Hauses glühenden Schutt auf die Straße zu schippen, um ein Weiterfressen des Feuers zu verhindern. Auch Luftschutzwachen waren in dem arg mitgenommenen und fensterlosen Haus tags und nachts zu

halten, bis allem Schrecken und Grauen und der Beschießung durch die Besetzung der Stadt von amerikanischen Truppen am 20. April 1945 ein Ende gesetzt wurde.

In diesen katastrophalen Verhältnissen wurden in bewundernswerter Disziplin teilweise noch Lehrveranstaltungen und Prüfungen gehalten, um Diplomabschlüsse noch auszuhändigen. Die Beaufsichtigung schriftlicher Prüfungsarbeiten wurde mir übertragen.

Nach der Kapitulation am 8. Mai 1945 trat begreiflicherweise eine gewisse Entspannung und Ruhe ein, obwohl wir von einem Chaos umgeben waren.

Das Universitäts- und damit das Institutsleben glomm vergleichbar einem winzigen Flämmchen weiter, ganz erstorben war es nie.

Zuerst galt es, aus dem Verbliebenen einen Überblick zu gewinnen und nach den gegebenen Umständen Ordnung zu schaffen. In den ersten Wochen hauste unsere kleine Institutsgruppe noch in den Räumen der Schillerstr. 6, bis es im Herbst Prof. Rudert gelang, im Hause der Philosophischen Fakultät in der Ritterstraße eine Wohnung zu erhalten, die ein Universitätsprofessor geräumt hatte.

Das Institut erhielt damit etwa 10 Räume, deren größter später als Vorlesungsraum genutzt werden konnte. Möbel und andere Ausstattungsgegenstände standen aus freigewordenen ehemaligen Parteibüros u. ä. zur Verfügung. An einen geregelten Lehrbetrieb war allerdings noch nicht zu denken.

Noch war die amerikanische Armee in den von ihr eroberten Gebieten westlich von der Mulde (Thüringen, Westsachsen, einschließlich Leipzig) verblieben. Sofort nach ihrem Abzug im September 1945 zogen sowjetische Truppen ein und es wurde eine sowjetische Militärverwaltung eingesetzt. Die auch umgehend eine Neuordnung des gesamten kulturellen Lebens, damit auch des Hochschulwesens veranlasste.

Eine Entnazifizierungskommission befürwortete vorerst das weitere Verbleiben von Prof. Rudert an der Universität.

Im Juli 1945 wurde er von dem Interimsrektor Schweitzer beauftragt, die drei Psychologischen Institute (neben dem »eigentlichen« Institut noch das Psychologisch-pädagogische von Volkelt und das personell schon nicht mehr besetzte psycho-physische Seminar [ehem. von

Wirth W. F.] weiter zu leiten, dafür wurden sogar Arbeitsräume in der Ritterstraße zur Verfügung gestellt.

Prof. Rudert hatte eine Mitarbeitergruppe gebildet, sie setzte sich zusammen aus Dr. Adelheid Rensch, aus den vom Kriege zurückgekehrten Dr. Rudolf Stein, Dr. Siegfried Reinhold und Dr. Herbert Küas, des weiteren aus Dipl.-psych. Ruth Gottbehüt und Frau Dr. Rudert.

Aber das Institut konnte in dieser Zusammensetzung die Arbeit nicht offiziell aufnehmen, weil infolge der von der jetzt sowjetischen Militärverwaltung angeordneten politischen Säuberung, alle NSDAP-Mitglieder zunächst aus der Universität ausscheiden mussten, das betraf leider auch Prof. Rudert und Dr. Stein. Dr. Küas ging auf eigenen Wunsch.

Am 6. Februar 1946 fand auf Anordnung der Sowjetischen Militär-Administration in Deutschland (SMAD) die offizielle Wiedereröffnung der Universität in einer würdigen Feier im unversehrten Saal des »Capitol« statt.

Die Ansprache hielt der bereits ernannte Rektor Prof. Dr. H.-G. Gadamer (Ordinarius für Philosophie) vor Würdenträgern der Militärverwaltung, auch vor Rektoren anderer DDR-Universitäten sowie dem Oberbürgermeister von Leipzig, Dr. Erich Zeigner.

Prof. Gadamer war inzwischen auch als kommissarischer Direktor des Psychologischen Instituts eingesetzt worden«.

Schlussbemerkungen

Die »zweite Leipziger Psychologieschule« hatte sich unter der Führung von Felix Krueger, dem anerkannten Spiritus Rektor, zum Ziel gesetzt, die Psychologie Wundts von grund auf umzugestalten: nicht nur ihre inzwischen deutlich sichtbaren Lücken und Mängel zu überwinden, sondern sie auch theoretisch auf ein ganz anderes Plateau zu stellen.

Dieses theoretisch »höhere Niveau« sollte mit der Ganzheitspsychologie Krueger'scher Prägung erreicht werden, die vor seinem Amtsantritt bereits in Teilen konzipiert, dann aber vor allem in den 20er Jahren ausgebaut und – im Gegensatz zum frühen Wundt - auf einer

metaphysischen Grundlage, speziell der Lebensphilosophie W. Diltheys begründet wurde.

Krueger leitete daraus in Thesenform sein Menschenbild, also die Grundaussagen zum Wesen und zur Entwicklung der Persönlichkeit sowie der Gesellschaft ab. Daraus entwickelte er (unterstützt von einigen Mitarbeitern) das Konzept der Leipziger Ganzheitspsychologie bzw. Strukturpsychologie.

Jenes theoretische Gebilde bestand zwar einerseits aus einigen nicht unwesentlichen Erkenntnisfortschritten. z. B. der kritischen Relativierung der elementaristischen Psychologie Wundts, aber auch der Betonung der Funktion emotionaler und volitiver Dispositionen, der sog. Tiefendimension des Psychischen und besonders der psychischen Entwicklung im individuellen Leben der Menschen wie auch der Völker.

Doch ist mit Nachdruck einschränkend festzustellen, dass die Ganzheitspsychologie andererseits, besonders durch ihre metaphysische Grundlage ein außerordentlich abstraktes, nach Gutdünken subjektives, vages und verschwommen formuliertes Gebilde darstellt, weshalb ihre Hypothesen häufig gar nicht oder nur unzureichend exakt-empirisch verifiziert werden konnten – was auch kaum erst versucht wurde.

Außerdem ist daran zu denken, dass zahlreiche Psychologen im In- und Ausland solche Probleme oder Prozesse von ganz anderen theoretischen Positionen her interpretiert haben und daher die Leipziger Psychologen meist keine Originalitätsansprüche geltend machen konnten.

Ein weiterer Schwerpunkt unserer Untersuchung waren Aspekte der sozialgeschichtlichen Betrachtung des Leipziger Psychologenkreises.

Krueger und seine leitenden Mitarbeiter, wie H. Volkelt, F. Sander, A. Wellek, vertraten schon nach dem 1. Weltkrieg mehr oder weniger radikal rechtsgerichtete politisch-weltanschauliche Standpunkte. Seit Ende der 20er Jahre wandten sie sich immer eindeutiger der NS-Ideologie zu, vertraten diese auch aktiv in der Öffentlichkeit - was ihnen besonders nach 1933 erhebliche Chancen sowohl in der politischen wie auch in der wissenschaftlichen Karriere einräumte.

Sie bemühten sich, die Ganzheitspsychologie dem NS-System ideologisch und praktisch dienstbar zu machen, mit ihren Worten gesagt, sie für die »seelische Erneuerung des Volkes« bzw. für die »völkische

Erziehung« zu propagieren. Doch der Erfolg solcher Instrumentalisierungsversuche blieb marginal, was wohl hauptsächlich der akademisch- abstrakten und oft sprachlich bizarren Darstellung der Ganzheitspsychologie zugeschrieben werden kann, sodass sie Laien wie NS-Politikern kaum verständlich gemacht werden konnte. Außerdem wurde im Krieg von Jahr zu Jahr immer brutaler und gewalttätiger nur noch um die Existenzhaltung des Systems gekämpft, damit war mit psychologischen Erkenntnissen bzw. Methoden nichts mehr auszurichten.

Insgesamt ist festzustellen, dass der politische Einfluss der Gruppe um Krueger (zu der v. a. Volkelt, Wellek, Sander in Jena zählen) sowohl auf die deutsche Psychologie wie auch auf die Öffentlichkeit zumindest in den 30er Jahren groß war. Dieser Einfluss hat auch nach 1945 in Westdeutschland noch längere Zeit, besonders durch Sander und Wellek vermittelt, fortgewirkt.

Es gab nach meinem Überblick wohl an keiner anderen deutschen Universität eine vergleichbare Gruppe, die so überzeugt und konformistisch im Sinne der NS-Ideologie psychologische Propaganda betrieben hätte wie die hier in Leipzig.

Andererseits wurden bis Ende der 30er Jahre von den Mitarbeitern des Leipziger Instituts auch zahlreiche respektable wissenschaftliche Leistungen erbracht: insbesondere auf verschiedenen Gebieten der angewandten Psychologie, woran die Professoren Klemm und Wirth einen hervorragenden Anteil hatten. Das ist ausdrücklich anzuerkennen.

Nach dem Sturz Kruegers als Rektor setzte ein rascher Verfall der vorher lange Zeit, vor allem bis 1933 relativ harmonischen Sozialbeziehungen wie auch des fachlichen Leistungsniveaus des Instituts ein (Emeritierung Kruegers, Suizid von Klemm, Intrigenspiele von Volkelt, starke Fluktuationen durch kriegsbedingte Einberufungen, aber auch durch privat motivierte Weggänge), was natürlich durch die zunehmenden Auswirkungen des Kriegsverlaufs immer stärker mit bedingt worden ist.

Gleichzeitig wurde der seit Ende der 20er Jahre schon zu beobachtende Prestigeverlust der Ganzheitspsychologie, besonders hervorgerufen durch die mangelhafte praktische Anwendbarkeit sowie durch

die theoretische Großspurigkeit und die verschnörkelte, schlecht verständliche Sprache beschleunigt. Dieses Theoriemodell spielte nur noch in der Ausbildung der Studierenden eine Rolle, sie war fast nur noch eine Kathederpsychologie. In der Öffentlichkeit wurde sie kaum noch wahrgenommen und verstanden.

Genau besehen hat sich die Ganzheitspsychologie durch ihre irrationalen theoretischen Konstruktionen und ihre vielfach absonderlichen sprachlichen Ausdrucksformen selbst überflüssig gemacht.

Das Institut hatte jedenfalls nach dem Sturz Kruegers schnell sein früheres Ansehen auch in Fachkreisen eingebüßt.

Die Nachfolgedirektoren konnten nur noch mit Mühe den Lehrbetrieb aufrecht erhalten, aber nicht mehr den fortschreitenden Kahlschlag des Instituts verhindern.

Gegen Kriegsende kam zu dem geistigen auch noch der materielle Ruin dazu, wodurch nach 27 Jahren das Aus der zweiten Leipziger Psychologieschule besiegelt wurde.

Das einst so stolze und vielgerühmte Institut Wilhelm Wundts, das erste Psychologieinstitut in der Welt, lag 1945 materiell, ideell und sozial aufs schwerste beschädigt am Boden.

Wird es sich davon wieder regenerieren können?

Dieser Frage wird im folgenden Kapitel nachgegangen.

3. Die Neuformierung des Leipziger Instituts 1945–1980

In diesem Kapitel wird versucht, die Wiederherstellung des Leipziger Psychologie-Instituts unter den Bedingungen der DDR zu skizzieren.

Nach den sehr schwierigen Anfangsjahren in der SBZ konnte erst 1952 wieder ein regulärer Studienbetrieb aufgenommen und unter Leitung von Prof. W. Fischel rasch konsolidiert werden. Im Zuge der 3. Hochschulreform der 60er Jahre kam es in Leipzig zu starken Profilveränderungen der Psychologie, insbesondere zu einer einseitigen Orientierung auf die pädagogische Psychologie im Rahmen der neugegründeten Sektion Pädagogik/Psychologie an der Karl-Marx-Universität (KMU). Doch wurden sowohl in der Lehre wie auf verschiedenen Forschungsgebieten (z. B. der Entwicklungspsychologie, Leistungsdiagnostik, Lernpsychologie, Erwachsenenpsychologie ...) sehr beachtliche Leistungen vollbracht.

Mit der Entscheidung, den XXII. Internationalen Psychologiekongress in Leipzig durchzuführen, erhielt die Leipziger Psychologie einen gewaltigen Auftrieb, der vor und besonders nach dem Kongress einen starken Entwicklungsschub auslöste.

Auch im 3. Kapitel wird den sozialgeschichtlichen Bedingungen der Psychologie (vor allem der DDR-Politik) und den biographischen Karrieren führender Fachvertreter größere Aufmerksamkeit geschenkt.

Das Psychologische Institut bleibt erhalten, fristet aber bis 1952 ein marginales Dasein

Am 18. April 1945 besetzten amerikanische Truppen die Stadt Leipzig. Damit waren alle staatsrechtlichen Bestimmungen des deutschen Rei-

ches hinfällig geworden, sie wurden zunächst von den Direktiven der US-Militärregierung ersetzt und kontrolliert. Diese gestattete schon am 16. Mai 1945 eine neue Universitätsleitung (mit provisorischen Rechten) einzusetzen. Als Rektor wurde der Archäologe Prof. Schweitzer, als Dekan der Philosophischen Fakultät Prof. Hans Gadamer bestätigt.

Die nach Kriegsende verbliebenen Mitarbeiter des Psychologischen Instituts trafen sich weiter in der Schillerstr. 6, später in Universitätsräumen der Ritterstraße. Sie akzeptierten Prof. Rudert als Leiter (lt. Notizen von Frau Thömel, vgl. Kap. 2). Irgendwelche Arbeitsprojekte kamen in diesen Wochen verständlicherweise nicht zustande.

Ende Juni 1945 verließen die amerikanischen Truppen lt. Abkommen der Siegermächte die Stadt. Die Kontrollfunktion wurde danach von der Sowjetischen Militär-Administration Deutschland (SMAD) ausgeübt, die in den Jahren 1945/46 Direktiven zur tiefgreifenden Umgestaltung des Hochschulwesens mit dem Ziel einer klaren Distanzierung vom NS-System, also der Schaffung einer »antifaschistisch-demokratischen Ordnung« in der SBZ festlegte.

Diese bezogen sich vor allem auf folgende Maßnahmen:

- die rasche Wiederaufnahme des Studiums (an der Uni Jena bereits Anfang Dezember 1945, in Berlin, Leipzig, Greifswald, Rostock erst in den Monaten Januar/Februar 1946);
- die Entnazifizierung der Universitätsangehörigen, die wesentlich strenger als von der US-Army durchgeführt wurde. Infolgedessen wurde auch Prof. Rudert von der Universität entlassen;
- die Brechung der Bildungsprivilegien, besonders durch den Aufbau von Vorstudienanstalten, aus denen später die Arbeiter- und Bauernfakultäten hervorgingen;
- die Einführung von Vorlesungen zu Themen des Dialektischen und Historischen Materialismus für alle Fachrichtungen (was sich jedoch nur allmählich durchsetzte);
- bereits im Herbst 1946 die Gründung von Pädagogischen Fakultäten.

Diese und weitere Maßnahmen zur Erneuerung des Hochschulwesens in den Jahren 1945/46 wurden später als » I. Hochschulreform der

DDR« bezeichnet (vgl. dazu Keller 1978 und 1983, Feige 1992, besonders Krause 2003).

Das Psychologische Institut blieb zwar formell erhalten, bestand aber 1946 nur aus wenigen Mitarbeiterinnen des früheren Instituts (aus den Diplompsychologinnen Dr. Rensch, Dr. Stein, Dr. Barthel sowie der Sekretärin Frau Thömel). Die Direktorenstelle blieb auf längere Zeit vakant. Daher konnte kein regulärer Studiengang gewährleistet werden, lediglich einige Vorlesungen/Übungen sowie praktische Erziehungshilfen in einer institutsinternen therapeutischen Beratungsstelle wurden angeboten.

Diese Angebote konnten in einigen Fällen durch Lehraufträge an auswärtige Wissenschaftler zu Themenbereichen der Klinischen Psychologie bzw. Psychotherapie ergänzt werden. So gelang es in den ersten Nachkriegsjahren beispielsweise den praktisch sehr erfahrenen, psychoanalytisch orientierten Dr. Beerholdt mehrfach für Vorlesungsreihen zur Psychoanalyse zu gewinnen sowie Dr. Tögel sen. zur Graphologie.

Noch im November 1945 wurde der Philosoph Prof. Gadamer, ein Schüler Heideggers, mit der kommissarischen Leitung des Psychologischen Instituts beauftragt, woran sich auch nach seiner Wahl zum Rektor nichts änderte.

Damit war zwar das Überleben des Instituts administrativ abgesichert, doch Rektor Gadamer hatte verständlicherweise wenig Zeit, sich um dessen Profilierung zu kümmern. So blieb die Situation des Instituts zunächst für längere Zeit unübersichtlich und sehr fragil, bildhaft gesagt, es überlebte nur an einem Dauertropf.

Das änderte sich auch nicht grundlegend mit dem Eintreffen von Prof. Alfred Petzelt, einem neukantianisch orientierten Theoretiker der Pädagogik. Petzelt kam im Januar 1946 (über Chemnitz) aus Breslau, wo er schon 1934 von der Universität wegen seiner oppositionellen politischen Haltung – in Anwendung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums – relegiert worden war. Er fand danach bis 1945 lediglich als Lehrer an schlesischen Blindenschulen eine Tätigkeit.

Prof. Gadamer übertrug ihm zunächst die Geschäftsführung des Psychologischen Instituts. Nach den Weggängen von Gadamer und Litt

wurde Petzelt per 1.4.1947 »vertretungsweise mit der Wahrnehmung der Professur für Philosophie beauftragt«, was die Vertretung des Lehrstuhls für Psychologie sowie (nur bis Ende November 1947) des Instituts für theoretische Pädagogik, also des vor 1938 von Litt geleiteten Instituts – vgl. Kap. 2) einschloss.

In der Folgezeit erhielt Petzelt weiterhin nur befristete Lehraufträge von der Philosophischen und der Pädagogischen Fakultät.

Seine Vorlesungen im legendären Hörsaal 40 wie auch an der Pädagogischen Fakultät in der Gustav-Freitag-Straße waren – wie Zeitzeugen berichteten – gut besucht und behandelten Themen zur Erkenntnistheorie bzw. zur normativen Pädagogik. Petzelt stand natürlich der Philosophie und der Pädagogik näher als einer empirisch orientierten Psychologie.

Er hat sich aber engagiert für die Lösung der Verwaltungsaufgaben der Philosophischen Fakultät, damit auch der beiden genannten Institute eingesetzt. Doch für die Stabilisierung des kleinen, noch am Boden liegenden Psychologischen Instituts konnte er nicht viel erreichen, zumal übergeordnete Leitungen ihm nicht entgegen kamen, sondern bis hin zu Gehaltsfragen sehr restriktiv blieben (UAL Bd. 2/22-33).

So hatte er zwar noch 1949 eine Diplomprüfungsordnung für das Fach Psychologie ausgearbeitet, die jedoch auf Widerspruch der Landesregierung (und von Prof. Gottschaldt in Berlin) gestoßen war und daher nicht in Kraft gesetzt wurde (UAL R332. Bd. 10. Bl. 72).

Als Petzelt in Leipzig keine Perspektive mehr für sich sah, stellte er im September 1949 aufgrund eines Rufes der Universität Münster einen offiziellen Ausreiseantrag, dem von der Landesregierung in Dresden stattgegeben wurde.

Sein Wirken in Leipzig wurde in einer internen Einschätzung von der Pädagogischen Fakultät 1948 wie folgt beurteilt: »Man kann ihn sicher nicht als Psychologen im Sinne der Experimentalpsychologie bezeichnen, sondern als einen trefflichen Erkenntnistheoretiker, der die methodologischen Grundvoraussetzungen der Psychologie wie der Pädagogik klar durchdacht vortrug. Als Lehrer wurde er wegen seiner menschlich gewinnenden Art geschätzt« (UAL PA 238. Bl. 25; vgl. Bolz 2002. S. 68). Über das Verhältnis der neugegründeten Pädagogischen Fakultät und dem Psychologischen Institut, vgl. Anlage 3.1.

1949 war der Philosoph Ernst Bloch aus dem Exil nach Deutschland zurück gekehrt und hatte einen Ruf der Leipziger Universität angenommen. Hier war er im Herbst d. J. zum Direktor des Philosophischen Instituts und zugleich zum Dekan der Philosophischen Fakultät ernannt worden. Dadurch war ihm auch die kommissarische Leitung des Psychologischen Instituts zugefallen, woran ihm aber offensichtlich ebenso wenig gelegen war wie vorher Prof. Gadamer.

Das Rektorat der Universität hat in den Jahren 1948 bis 1950 große Anstrengungen unternommen, um für das Psychologische Institut einen Leiter zu gewinnen. Einer der ersten, der angefragt wurde, war der seinerzeit bekannte Psychoanalytiker Dr. Alexander Mette, der sich auch politisch exponiert hatte. Er war 1935 wegen »zersetzender Tendenzen« vom NS-Regime gemäßregelt worden, konnte aber noch als Nervenarzt in eigener Praxis arbeiten.

Doch Mette lehnte das Angebot ab, er hatte inzwischen in der Gesundheitsverwaltung des Landes Thüringen eine einflussreiche Position gefunden. Später war er zeitweise Mitglied der DDR-Volkskammer und des ZK der SED. Seine wechselvolle Geschichte und besonders widerspruchsvolle Beziehung zur Psychoanalyse wird detailliert von A. Bernhard geschildert (vgl. Bernhard/Lockot 2000. S. 172ff.).

Wie daraus hervorgeht, war jedoch vor 1950 ein ausgewiesener Psychoanalytiker durchaus noch ein möglicher Anwärter für den Posten eines Institutsdirektors an einer Universität. Die Tabuisierung setzte jedoch wenig später ein.

Nach Mettes Absage richtete das Rektorat Offerten an weitere Kandidaten aus Ost und West, so z. B. an:

Prof. Winnefeld (damals noch in Jena, später an der MLU Halle);

Frau Prof. Jucknat (Jena, früher an der HU Berlin, wo sie politisch ausgegrenzt worden war);

Prof. Gniza (TH Dresden);

Prof. Thomae (Uni Bonn, Thomae war in der Kriegszeit als junger Assistent zwei Jahre in Leipzig gewesen);

Prof. Remplein (Uni München);

Prof. Undeutsch (Uni Mainz, später Uni Bonn);

Prof. Sander (Potsdam, Berlin).

Alle hier Genannten haben sich jedoch auf das Leipziger Angebot nicht eingelassen.

Offensichtlich waren das auch keine gut recherchierten, zumindest politisch keine wohlüberlegten Werbeaktionen (Sander und Undeutsch waren politisch stark belastete NS-Parteigänger).

Im Jahre 1950 ergab sich doch noch eine real und recht attraktiv erscheinende Chance für das Leipziger Institut. Die Universität hatte sich nach längeren Verhandlungen sehr für eine Berufung von Professor Werner Straub aus Dresden eingesetzt, dieser hatte schließlich einem Wechsel nach Leipzig zugestimmt.

Straub, geb. 1902, hatte 1923–1926 in München Psychologie studiert, bereits 1934 in Dresden einen Lehrauftrag bekommen und wurde dort 1939 zum Direktor des Instituts für Psychologie und Pädagogik ernannt. Nach dem Krieg war er von 1947–1949 Rektor der TH Dresden, danach dort Dekan der Philosophischen Fakultät.

Von diesen Voraussetzungen her gesehen wäre Straub eine nahezu ideale Führungspersönlichkeit für das Leipziger Institut gewesen. Er hatte auch schon 1949/1950 häufig hier Vorlesungen gehalten und einige Aktivitäten der Planung und Organisation entwickelt, so etwa einen Entwurf für den Haushaltsplan 1951 dem Rektorat vorgelegt. Das war aber auch alles, aufgehalten hatte er sich in Leipzig nur zu Lehrveranstaltungen.

Bald gab er sich auch in der Korrespondenz mit dem Rektorat immer zögernder, wies wiederholt auf seine Krankheiten hin und trat schließlich noch 1950 von seiner Zusage zurück (UAL Film 1205/Phil. Fak. B1/14:37/ Bl. 160ff.).

Wie sich das Leipziger Institut unter Führung des Technik-/Arbeitspsychologen Straub profiliert hätte, bleibt offen.

Nach dem Weggang von Petzelt musste sich Prof. Bloch um einen anderen geschäftsführenden Leiter bemühen. Es blieb ihm nichts anderes übrig als auf einen ihm bekannten jungen Assistenten zurückzugreifen, der eben erst sein Studium an der Pädagogischen Fakultät abgeschlossen hatte. So beförderte er Hans Jankowski zum geschäftsführenden Oberassistenten des Psychologischen Instituts der Philosophischen Fakultät.

Jankowski wird von Zeitzeugen als ein intelligenter, in der psychologischen Literatur der damaligen Zeit gut beleseener junger Mann beschrieben, der interessante und problemreiche Vorlesungen bzw. Diskussionen an der Pädagogischen Fakultät bestreiten konnte sowie auch gelegentlich selbst gefertigte Übersetzungen aus sowjetischen Fachbüchern vorstellte.

Er hatte nach seinem Pädagogikstudium – mit anschließender Diplomprüfung im Fach Psychologie – auch philosophische Vorlesungen bei Bloch belegt sowie einen Dreimonate-Kurs an der Parteihochschule der SED in Kleinmachnow besucht.

Jankowski galt politisch als ziemlich dogmatisch und intolerant und soll charakterlich- emotional auffällig gewesen sein (z. B. einen hysterischen Suizidversuch demonstriert haben). In einer Panikreaktion hat er, zur Überraschung auch seiner Freunde, im Juni 1952 plötzlich Leipzig in Richtung Westen verlassen. Als möglichen Grund haben diese seine Partnerprobleme angesehen, politische Motive hielten sie dagegen für ganz unwahrscheinlich.

Prof. Bloch hat daraufhin umgehend den erst 25-jährigen Diplompsychologen Günter Ziegert zum Oberassistenten ernannt und ihn vorübergehend mit der Geschäftsführung des Instituts betraut.

Günter Ziegert hatte sich schon Ende 1946 an der Pädagogischen Fakultät mit dem Hauptfach Psychologie immatrikuliert und dort 1949 das Staatsexamen, anschließend das Diplom für Psychologie an der Phil. Fakultät abgelegt. Danach hat er zwei Semester Philosophie am Institut für Philosophie bei Bloch studiert und ebenso wie Jankowski einen Kurs an der Parteihochschule der SED in Kleinmachnow absolviert.

Ziegert erhielt 1951/52 Lehraufträge für »Allgemeine Psychologie und spezielle Probleme der sowjetischen Psychologie« an der Philosophischen und an der Pädagogischen Fakultät der Universität. Er hat auch später noch, bis zu seinem frühen Tode 1958, eine führende Rolle am Psychologischen Institut wahrgenommen.

Mit Jankowski, Ziegert und dem zur gleichen Zeit aus Halle kommenden Hans Hiebsch, der dort an der Universität eine Aspirantur absolvierte, eröffnete sich für die Philosophische Fakultät der Leipziger Universität eine neue Option der Besetzung leitender Funktionen.

Nach den zahlreichen Fehlschlägen mit älteren Fachleuten konnte man jetzt mit jüngeren »Kadern« rechnen, also damit zur Selbstrekrutierung aus dem Kreis der Studenten übergehen.

Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Lage am Psychologischen Institut, sechs Jahre nach seiner Neugründung, immer noch als höchst prekär beurteilt werden muss und diese sich nach dem Weggang von Jankowski zusätzlich verschärft hatte.

Für das Psychologische Institut der Phil. Fak. hatte sich bis 1951 wenig verändert, das betraf die Leitung des Instituts wie auch die beengte Raumsituation sowie das Fehlen eines geregelten Lehrbetriebs und verbindlichen Ausbildungsplans.

Eine Ausnahme war allerdings, dass bereits 1949/50 drei ehemalige Studenten von der Pädagogischen Fakultät eingestellt worden sind: Hans Jankowski, Günter Ziegert und Günter Clauß, die auch einige Vorlesungen und Seminare in beiden Fakultäten anboten. Sie hatten gewissermaßen einen Aspiranten-Status, waren gleichzeitig noch Lernende, aber auch schon Lehrende, mit dem Ziel einer Promotion. Das war neu an diesem Institut.

Denn von einigen speziellen Lehrveranstaltungen und von der Arbeit einer Erziehungsberatungsstelle abgesehen, sind seit 1946 von den Mitarbeitern des Instituts für Psychologie keine besonderen wissenschaftlichen Leistungen bekannt geworden: weder Forschungsprojekte noch Publikationen konnten in Angriff genommen werden.

Die wenigen Studierenden, die sich für das Fach Psychologie eingeschrieben hatten, belegten einige Lehrveranstaltungen an anderen Fakultäten, vor allem der Medizin.

Nur der (kriegsversehrte) Ludwig Scheglmann, der sein Psychologiediplom noch in München abgelegt hatte und ein Kenner der Wundt'schen experimentellen Psychologie war, hatte 1947 eine Assistentenstelle erhalten und im Januar 1950 zur Theorie des Farbensehens promoviert.

Scheglmann bot Vorlesungen zur Wahrnehmungs- und experimentellen Psychologie an. Er war unter den Studierenden beliebt, weil er sehr kontaktfreudig war und gern lange politische Gespräche führte, bei denen er sich als leidenschaftlicher Agitator seiner SPD-Anschauungen auswies.

Unter den gegebenen personellen und materiellen Bedingungen konnten seit 1946 – von der Dissertation Scheglmanns abgesehen – keine weiteren anspruchsvollen theoretischen oder methodischen Forschungsleistungen nachgewiesen werden.

Niemand wäre zu dieser Zeit in der Lage gewesen vorauszusagen, was aus dem Institut mal entstehen könnte, ob es ganz aufgelöst, ob es an einer anderen Fakultät mit einer neuen Struktur eingegliedert oder ob es doch noch zu einem echten Neubeginn kommen würde. Von den Instituten der Universitäten Berlin und Dresden abgesehen, dürfte damals die Situation der Psychologie auch an den Universitäten Jena, Halle und Rostock kaum anders gewesen sein, Dort waren die früheren Institute nach 1945 sogar auf den Status kleiner Abteilungen zurückgestuft worden.

Exkurs: Gründe für die prekäre Anfangssituation der Psychologie nach 1945

Wie kann diese beklagenswerte Situation, dieses »Dahinvegetieren« der meisten psychologischen Einrichtungen nach dem Kriegsende in der SBZ/DDR erklärt werden? Ich möchte hier versuchen, dafür einige Gründe anzuführen.

– Natürlich darf nicht übersehen werden, dass die wichtigste Aufgabe in der SBZ zunächst darin bestand, die katastrophalen Kriegsfolgen zu beseitigen, die Trümmer wegzuräumen, das Überleben der Menschen zu sichern und sie für eine geistige Umorientierung zu motivieren.

So hatten für die zentralen Leitungen die Wirtschafts-, Sozial-, Bildungs- und Kulturpolitik eine hohe Priorität, die gleichzeitig Grundlagen eines neuen (sozialistischen) Gesellschaftssystems schaffen sollten.

Die Psychologie konnte für die Bewältigung dieser akuten Aufgaben nicht viel anbieten. Im Unterschied zur Lehrerausbildung an den Pädagogischen Fakultäten, wo jährlich Hunderte von jungen Lehrern herangebildet wurden, gab es an den meisten psychologischen Instituten oder Abteilungen keine systematische Fachausbildung. Als gesellschaftlich nützlich konnte am Leipziger Institut nur die Erziehungs-

beratungsstelle in der Öffentlichkeit auffallen, wo praktische Hilfen für sozial entwurzelte Kinder und Jugendliche geleistet wurden. Auch außerhalb der Universitäten waren damals nur wenige Psychologen in Kliniken oder in der Heimerziehung tätig.

Die Psychologie hatte daher in diesen Notzeiten weithin das Image einer unbekannteren, wenig nützlichen und eher unproduktiven Wissenschaft, die auch theoretisch kaum erkennbare diskussionswürdige Leistungen hervorgebracht hatte.

Hinzu kam in Leipzig, dass sie hier durch die ganzheitspsychologische Tradition und die besonders aktive profaschistische Haltung des früheren Führungszirkels der »zweiten Leipziger Schule« (um Krueger, Volkelt, Sander, Wellek) besonders verrufen und diskreditiert war.

Vielleicht verdankt die Leipziger Psychologie die Aufrechterhaltung ihres Instituts-Status nach 1945 vor allem dem in der Stadt noch nachwirkenden Nimbus des großen Wundt.

– Daneben darf jedoch eine offensichtliche Ablehnung und Benachteiligung der akademischen Psychologie durch offizielle Führungspersonen der Gesellschaft, also durch Funktionäre der SED und des Staates nicht übersehen werden, was selbstverständlich wiederum die gesamte Psychologie in der SBZ/DDR betraf.

Von Anfang an herrschte bei den meisten machtbesitzenden Führungspersonen ein starkes Misstrauen gegenüber der Psychologie vor. Das resultierte einerseits aus ihrem Unverständnis für die Erkenntnisse und die Nutzungsmöglichkeiten der psychologischen Wissenschaft, was sich u. a. aus ihrer Überschätzung politischer, wirtschaftlicher und propagandistischer Maßnahmen auf das Bewusstsein und die Persönlichkeitsformung ergab.

Die »psychischen Bedingungen« der Menschen, ihre Erfahrungen, Einstellungen, ihre Gefühle, Bedürfnisse und Strebungen wurden stark unterschätzt. Viele Politiker waren der Auffassung, wenn das »Sein das Bewusstsein« bestimme, dann genüge es, die neuen Produktionsverhältnisse zu schaffen und die Produktivkräfte rasch weiter zu entwickeln, wodurch sich der »neue Mensch«, die sozialistische Persönlichkeit quasi automatisch schon herausbilden würde. Dieser naive Glaube herrschte viele Jahre später sogar noch in der Schulpolitik vor. Man propagierte immer wieder, die wichtigste Aufgabe bestehe darin, die

Kenntnisse der sozialistischen Ideologie und Moral in die Jugendlichen »hineinzutragen«, um so ein stabiles sozialistisches Bewusstsein zu erzeugen.

Ein solches mechanistisches Modell wurde bekanntlich teilweise noch bis zum Ende der DDR von einigen Spitzenfunktionären des vergräbtesten Politbüros der SED und des Ministeriums für Volksbildung vertreten, deren Denken durch ihre einseitige Bildung in marxistisch-leninistischer Politik und Philosophie sowie der Wirtschaftspolitik begrenzt war.

– Infolgedessen wurde die Psychologie in der SBZ, aber eben auch noch lange Zeit in der DDR von einem großen Teil einflussreicher Funktionärseliten als eine suspekthe Wissenschaft betrachtet. Psychologen waren für viele von ihnen ziemlich weltfremde, die »objektiven Faktoren der gesellschaftlichen Entwicklung« verkennende, diese nur »psychologisierende« Zeitgenossen, deren Urteile daher ihrer Meinung nach politisch wenig brauchbar seien.

Daher wurden Psychologen eher mehr belächelt als ernst genommen. Ein großer Teil der Politiker glaubte, die Probleme der Menschen selbst besser als Psychologen zu kennen und deren Rat nicht nötig zu haben. Daraus resultierte bei jenen nicht selten die Befürchtung, Psychologen könnten »als geheime Besserwisser« ihre eigenen Anordnungen oder Lösungen begründet bezweifeln, also wissenschaftlich in Frage stellen.

Allerdings ist zuzugeben, dass auch die jüngeren Generationen der Psychologen sich seinerzeit erst die notwendigen Kompetenzen aneignen mussten und dass ein Teil von ihnen für solche politischen Aufgaben auch nicht zur Verfügung stehen wollte.

– Die Abneigung dieser Politiker gegenüber der Psychologie wie auch gegenüber der Soziologie ergab sich häufig auch aus dem empirischen Herangehen dieser beiden (und anderer) Sozialwissenschaften. Die Lage der Soziologie war in der DDR bis Mitte der 60er Jahre noch prekärer als die der Psychologie, weil deren Institute bis auf wenige spezielle Ausnahmen nach 1945 gar nicht erst wieder offiziell zugelassen worden sind (vgl. Steiner 2009).

Empirische Untersuchungen können bekanntlich bestimmte Ausschnitte der sozialen Wirklichkeit quantitativ, also durch Messwerte widerspiegeln, die den subjektiven Einschätzungen gewisser Leitun-

gen oder Leiter oftmals nicht entsprechen. Psychologen oder andere Sozialwissenschaftler wurden daher damals von Politikern schnell als Störenfriede angesehen und deshalb negativ sanktioniert. Um solche »Besserwisser« nicht zum Zuge kommen zu lassen, haben sich manche DDR-Politiker auf verschiedene Weise gewehrt. Zum Beispiel, indem sie ihnen empirische Untersuchungen einfach untersagten. Psychologische »Tests« und andere sogenannte »bürgerliche« Methoden (auch die Meinungsforschung) wurden bis Anfang der 60er Jahre tatsächlich noch häufig als pseudowissenschaftliche Instrumente abgewertet und oft kurzerhand verboten.

Oder die Forscher, die solche Methoden anwandten, wurden als »Empiristen«, als »Testologen« bzw. wegen politisch negativ erscheinender Ergebnisse als »Nestbeschmutzer« abgestempelt.

Von großem Einfluss auf diese wissenschaftsfeindlichen Einstellungen waren die auch bei DDR-Politikern gut bekannten, von Stalin persönlich verfüigten Pädologie-Beschlüsse des ZK der KPdSU (1936), mit denen Tests und andere empirische Untersuchungsverfahren in den Schulen und wirtschaftlichen Unternehmen der Sowjetunion tabuiert waren.

Auch mit dem dort seit Ende der 40er Jahre so extrem übersteigerten Pawlowkult wurde die Psychologie in der Sowjetunion, ebenso wie die in der DDR massiv diskreditiert, mitunter geradezu lächerlich gemacht.

Diese politischen Diffamierungen der psychologischen Wissenschaft in der Sowjetunion waren zu jener Zeit in der DDR durchaus schlagkräftige Rechtfertigungsargumente, um ähnliche antipsychologische Meinungen hier zu vertreten. Wir kommen darauf noch zurück.

Diese Skepsis und Distanz, die damals bei höheren Parteieliten gegenüber den Sozialwissenschaften verbreitet war – nicht selten gepaart mit einem betont arroganten Auftreten, das offensichtlich einem Kompensationsmechanismus entsprang – ist in vielen Fällen als eine Folge der durch Krieg und politische Verfolgung benachteiligten Bildungskarrieren dieser älteren Generation zu werten. Laitko schreibt dazu: »Die Spitze der Parteihierarchie setzte sich vorwiegend aus ›Berufsrevolutionären‹ zusammen, die kaum eine akademische Ausbildung besaß, nie in ihrem Leben persönlichen Kontakt zum akademischen Milieu hatte

und Intellektuellen in der Regel instinktiv misstraute. Wer in diesen Kreisen über ein bürgerliches Studium verfügte, war ein Außenseiter und musste sich ständig durch besonders rigorose Parteilichkeit rechtfertigen«. Jüngere Generationen von SED-Funktionären hatten dagegen später »in der Regel ein Hochschul-, zumindest ein Fachschulstudium absolviert« (1997. S. 43, vgl. Laitko 2005. S. 116–124).

In die hier genannten kritischen Auseinandersetzungen mit der Psychologie wurden damals oft auch Philosophen hineingezogen, die den Psychologen (wie auch den Soziologen) gegenüber als Linienrichter auftraten, ihnen klarzumachen versuchten, dass man ihre empirischen Forschungen eigentlich gar nicht benötige, dass ihre Methoden doch nur Nachahmungen bürgerlicher Sozialwissenschaften seien. Mitunter wurde den Psychologen überhaupt ein nur idealistisches, ein sog. »psychologistisches« Denken vorgeworfen.

Derartige Unterstellungen traten allerdings spätestens Mitte der 60er Jahre zurück. Empirische Untersuchungen waren dann zwar erlaubt, unterlagen aber in der Regel weiter einer Genehmigungspflicht und einer peniblen Zensur ihrer Ergebnisse. Letzteres betraf vor allem Themenbereiche, die von den Leitungen als politisch brisant eingeschätzt wurden – etwa Meinungsforschungen bei repräsentativen Populationen. Solche Zensuraktionen haben sich besonders gravierend auf Beschneidungen oder Verbote von Forschungsergebnissen bei Publikationen ausgewirkt.

An dieser Stelle soll das Urteil des Mannes zitiert werden, der wohl so kompetent wie kein anderer die damalige Lage der Psychologie in der SBZ/DDR einzuschätzen vermochte: Prof. Werner Straub. Als erster Präsident der Gesellschaft für Psychologie der DDR hielt er die Eröffnungsansprache auf dem 1. Kongress der Gesellschaft 1964 in Dresden und charakterisierte die ersten Jahre nach 1945 wie folgt: »Wenn seit der Gründung unserer Republik bis zum 1. Kongress fast 15 Jahre vergangen sind, so muss man daran denken, dass am Anfang nur einige wenige Psychologen für die Lehre an den Universitäten und Hochschulen verblieben waren, von denen die Mehrzahl über kurz oder lang das Alte dem Neuen vorgezogen hat ... Hinzu kam, dass im allgemeinen Bewusstsein ein klar umrissenes Bild von Inhalt und Funktion wissenschaftlicher Psychologie nicht oder nur verschwommen, schief, verzerrt

vorhanden war ... Auch das nicht immer unberechtigte Misstrauen gegen eine des Idealismus verdächtige Disziplin kam mit ins Spiel. Gelegentlich war auch holzköpfiger Dogmatismus zu verspüren ... Mehr als einmal schlug Segelwind um in Gegenwind, bis sich in Streit und Gegenstreit die Konturen und Positionen einer marxistischen Psychologie herausgebildet und gefestigt hatten. Dass es trotz aller Verzögerungen und Hindernisse so weit gekommen ist, spricht für die gesellschaftliche Notwendigkeit einer Entwicklung unseres Faches ... Demgegenüber war die Ausbildung von Diplompsychologen und ihre spätere Tätigkeit zunächst weniger gefördert als, möchte man sagen, toleriert. Erst das Jahr 1953 brachte mit einem verbindlichen Studienplan eine gewisse Konsolidierung des psychologischen Fachstudiums« (1965. S. 10).

Hoffnungsvolle Signale für einen echten Neuanfang kamen erst 1951 in Sicht

1951 gab es erste Anzeichen, die auf eine Änderung des langjährigen und die Institutsmitarbeiter verunsichernden Schwebestandes hindeuteten.

Inzwischen hatten, fast zwei Jahre nach der Gründung der DDR, die zentralen Regierungsbehörden Pläne und Programme für ihre Bereiche erarbeitet und konnten nun auch bei den bisher vernachlässigten Einrichtungen an deren Verwirklichung gehen. Das galt für das im Februar 1951 gegründete Staatssekretariat für das Hochschulwesen gegenüber der Leipziger Psychologie.

Für die Universitäten und anderen Hochschulen der DDR war ein komplexes Programm konzipiert worden, mit dem die bisher bestehenden Gesetze und Vorschriften teilweise präzisiert und darüber hinaus neue dazu verbindlich festgelegt worden waren. Von den letzteren betraf dies vor allem folgende Maßnahmen:

- das 10-Monate-Studienjahr,
- die Bildung von Seminargruppen der Studierenden,
- die obligatorische Ausbildung in der russischen Sprache,

- die Integration von jährlich mindestens einem 4-6-wöchigen Praktikum in das Studium,
- Veränderungen im Prüfungssystem,
- vor allem aber verbindliche Lehrprogramme für alle Fachgebiete.

Über diese »Neuorganisation des Hochschulwesens«, später als »zweite Hochschulreform der DDR« benannt, informiert eine spezielle Verordnung im Gesetzblatt der DDR (Nr. 23/1951, vgl. die Durchführungsbestimmungen in den Nummern 31, 57, 62, 94 des Gbl. von 1951). Sie trat mit dem Herbstsemester 1951 in Kraft.

Am Leipziger Institut blieben allerdings diese Hintergründe und Vorgänge noch längere Zeit im Dunkeln. Man merkte nur, dass die Landesregierungen aufgelöst wurden und offizielle Direktiven sowie Bilanzanforderungen nun direkt aus Berlin kamen. So deutete sich an, dass jetzt offenbar etwas in Bewegung geriet, also die Stagnation ev. am Institut vorüber gehen könnte.

Wie unklar aber die Lage der Leipziger Psychologie 1951 noch in Berlin eingeschätzt wurde, geht aus folgenden, vom damaligen Staatssekretär Prof. Harig persönlich unterzeichneten Schreiben an die Universität hervor: Mit einem Schreiben vom 10. April 1951 wurde eine »Anordnung zur Errichtung eines Psychologischen Instituts an der Pädagogischen Fakultät der Universität« in Leipzig erlassen.

Knapp fünf Monate später (am 6. September 1951) wurde diese Anordnung aber wieder annulliert und stattdessen eine »Anweisung zur Einrichtung eines Psychologischen Instituts an der Universität Leipzig« übermittelt. Dort war auch die Auflage enthalten, folgende vier Abteilungen zu bilden:

- Abt. Psychologie der Erziehung und des Unterrichts,
- Abt. Arbeitspsychologie,
- Abt. Psychopathologie,
- Abt. Psychologie der Kunst und der Literatur.

Die traditionelle Zuordnung des Instituts zur Philosophischen Fakultät wurde nach einigen Schwankungen doch beibehalten.

Im Zusammenhang mit der letztgenannten Direktive ergingen an das Universitätsrektorat weitere wichtige Anforderungen. Sie betrafen:

1. Die umgehende Verbesserung der räumlichen Situation. Der Umzug aus dem bisherigen Provisorium in der Ritterstraße in eine größere Privatwohnung in der Otto-Schill-Str. 1 hatte noch bis Ende Dezember 1951 zu erfolgen. Dort standen fortan etwa 10–12 Zimmer zur Verfügung.
2. Im Herbstsemester 1952 sollten 15 Studierende immatrikuliert und nach den vom Staatssekretariat bestätigten Rahmen-Lehrplänen für Diplompsychologen unterrichtet werden.
3. Die Berufung von Prof. Struck (Rostock) sollte unbedingt gesichert werden (nach UAL R 59. Bd. 4).

Diese Nachrichten wurden von allen Mitarbeitern und Studierenden am Institut mit großer Erleichterung als Signale einer großen »Wende« und einer realen Perspektive angesehen. Am 29. September 1951 fand schließlich eine konstituierende Sitzung aller Mitarbeiter statt. Damit waren die Würfel gefallen!

Wer aber waren die Akteure dieser Zeit?

Damals waren am Institut in der Otto-Schill-Str. folgende Mitarbeiter beschäftigt:

- Oberassistent Hans Jankowski als geschäftsführender Leiter (bis Ende Juni 52),
- Dozent Dr. Kurt Fischer, vorher an der Pädagogischen Fakultät,
- Oberassistentin Dr. Adelheid Rensch, seit 1941 am Institut, Assistentin von Ph. Lersch,
- Oberassistent Günter Ziegert, Studium an Päd.-Fak. mit Psychologie-Diplom,
- Assistentin Dr. Stein, vor 1945 bereits am Institut,
- Assistentin Dr. Elsa Barthel, vor 1945 bereits am Institut,
- Assistent Dr. Ludwig Scheglmann, seit 1947 am Institut,
- Assistent Günter Clauß, Studium an der Päd.-Fak, mit Psychologie-Diplom,

- Margarethe Thömel, Sekretärin/Bibliothekarin,
- Felix Schlotte, früher im Führungszirkel des Leipziger Lehrervereins, jetzt verantwortlich für den Aufbau des Wundt-Archivs,
- Rudolph Hartmann, Techniker und Hausmeister, ein Faktotum

Am 1. Okt. 1952 übernahm Prof. Ernst Struck die Leitung des Instituts, Günter Ziegert wurde damit entlastet.

Prof. Ernst Struck (geb.1890) kam aus Rostock, war dort (nachdem er an den Universitäten Greifswald und Rostock an der Gründung pädagogischer Fakultäten leitend mitgewirkt hatte) von 1949 bis 1952 Rektor der Rostocker Universität gewesen.

Struck hatte von 1926–1931 Pädagogische Psychologie und Erziehungswissenschaften in Berlin und Hamburg studiert, war danach als Lehrer tätig gewesen und hatte sich nicht nur für die Schuljugend, sondern auch nachdrücklich für die Arbeiterjugend, für die Lehrlinge und jungen Arbeiter eingesetzt. Daher erklärt sich, dass er in Leipzig neben der Schuljugend auch ganz besonders der berufstätigen Jugend seine Aufmerksamkeit schenkte, was später mit der Gründung einer speziellen Abteilung Arbeitspsychologie am Institut ebenfalls zum Ausdruck kam.

Bereits 1930 war er der SPD, 1946 der SED beigetreten, hatte eine fortschrittliche Gesinnung und ließ sich von politischen Motiven leiten, ohne aber dogmatisch zu wirken.

Nach meinen persönlichen Eindrücken war er mit dem besten Willen nach Leipzig gekommen, das Institut zu stabilisieren und den Studenten eine gute Ausbildung zu sichern. Er wirkte sehr kollegial, hilfsbereit und sympathisch.

Doch für diese Funktion an einem rein psychologischen Institut brachte er wohl nicht genügend Fachwissen, sowie zu wenig Härte und Entscheidungskraft mit. So konnte es vorkommen, dass einige Studenten des 2. oder sogar schon des 1. Studienjahres kraft ihrer politischen Funktionen ihm in Sitzungen der Parteileitung Vorschriften machten, wie er seine Hauptvorlesungen der pädagogischen Psychologie inhaltlich und methodisch bitte zu gestalten habe. Selbst das ließ er sich gefallen.

Er verstarb nach kurzer schwerer Krankheit bereits im November 1954.

Nach dem Tod von Prof. Struck wurde Dozent Dr. Fischer für kurze Zeit kommissarisch mit der Leitung des Instituts beauftragt. Das war keine gute Lösung, denn Dr. Fischer war nicht nur fachlich unbedeutend, sondern auch wegen seines opportunistischen und zugleich gravitätischen Verhaltens bei den Studierenden und Mitarbeitern nicht beliebt. Seine Dissertation wie auch seine Promotionsurkunde waren ihm angeblich in den Kriegswirren abhanden gekommen.

Er wurde deshalb vom Fakultätsrat beauftragt, eine Kurzfassung von 10 Seiten zu dem von ihm angegebenen Dissertationsthema vorzulegen und einen zweistündigen Vortrag dazu zu halten, was er auch getan hat.

1958 wurde er wegen seiner psychopathischen Verhaltensweisen aus der SED ausgeschlossen und von der Universität relegiert.

Gleichzeitig mit der Übernahme der Leitung des Instituts durch Prof. Struck begann Anfang Oktober 1952 erstmalig am Institut für 15 neuimmatrikulierte Studierende ein regulärer Studienbetrieb.

Von diesen waren 9 weiblich und 6 männlich. 12 kamen unmittelbar nach dem Abitur ans Institut. Nur zwei waren politisch organisiert (Mitglieder der SED). Die Mehrheit von ihnen hatte die Absicht, später als Psychotherapeut oder klinischer Psychologe zu arbeiten, wenige wollten als Arbeits- oder pädagogische Psychologen tätig sein.

In den folgenden Studienjahren war die personelle Zusammensetzung nicht grundlegend anders, wie diese Übersicht zeigt:

Studienjahr- jahrgang	Anzahl	davon weibl.	SED-Mitgl.	Wunsch klin. Psych.
1952-56	15	9	2	9
1953-58	20	6	8	12
			(+1 CDU, +1 NDPD)	
1954-59	15	4	4	5
1956-61	16	6	1	9
1957-62	16	7	2	9
1960-65	17	10	3	12

Die obligatorischen Lehrveranstaltungen zu den gesellschaftswissenschaftlichen Grundlagen (ML) wurden von der Fakultät im Hörsaal 40 angeboten. Anerkannte Dozenten waren damals v. a. der Soziologe Prof. Robert Schulz (Prodekan für Gesellschaftswissenschaften) sowie die M.-L.-Politikwissenschaftler Prof. Josef Schleifstein und Prof. Lothar Mosler.

Die Vorlesungen zu den naturwissenschaftlichen Grundlagen (z. B. Anatomie des ZNS, Einführung in die Physiologie, speziell zur Neurophysiologie) fanden zum Teil gemeinsam mit den Medizinstudenten in den Hörsälen der Medizinischen Fakultät statt.

Hatte man Glück und Lust, konnte man sogar an Oberseminaren bei dem international berühmten und sehr jovialen älteren Anatomieprofessor Richard Arwed Pfeifer teilnehmen (45 Jahre vorher schon Hörer der Wundt'schen Vorlesungen) und mit einem damals noch handbetriebenen Schneidegerät Schnitte durch ein konserviertes menschliches Gehirn probieren.

Die Themenbereiche der Allgemeinen und der Persönlichkeitspsychologie wurden überwiegend von den Diplompsychologen Günter Ziegert und Hans Hiebsch (der damals noch Aspirant am DPZI/Außenstelle Halle war) vorgetragen, die beide noch nicht promoviert waren. Die Wahrnehmungspsychologie von Dr. Ludwig Scheglmann.

Hiebsch und Ziegert konnten sich dabei auf das berühmte Buch von Rubinstein »Grundlagen der Allgemeinen Psychologie« stützen, das sie den Studierenden kapitelweise vorstellten.

Dieses Buch, das bereits international zu den tiefsten Werken der Allgemeinen Psychologie gehörte, hatte trotzdem (genauer: gerade deshalb) eine fatale Geschichte aufzuweisen. Es wurde nach der zweiten russischen Auflage (Moskau 1946, die erste Auflage hatte Rubinstein bereits 1937 erarbeitet) auf Bestellung des Verlags »Volk und Wissen« 1948 ins Deutsche übersetzt und gedruckt, blieb dann aber noch ein Jahr liegen. Es sollte schließlich 1949 ausgeliefert werden, wurde jedoch erneut zurückgehalten und dann sogar eingestampft.

Die verantwortlichen Politiker hatten sich nicht getraut – in der Zeit, wo der »geniale Wissenschaftler« Stalin sich persönlich in die verschiedensten Wissenschaften einmischte, ständig in paranoischer Manier auf der Suche nach Revisionisten war – ein solches Risiko einzugehen.

In dieser abstrusen Situation konnten aber einige Buchexemplare gerettet und somit Fachleuten übergeben werden, die darauf gewartet hatten. Auf diese Art konnte auch das Leipziger Psychologie-Institut zwei Exemplare ergattern, von deren Existenz nur wenige »Geheimnisträger« etwas wussten und die Ziegert oder Hiebsch gelegentlich auch an auserwählte Studenten weiter reichten.

Dadurch waren diese Einführungsvorlesungen durchaus niveauvoll und für die Studierenden von einem großen Erkenntniswert. Sie wurden eben nicht, wie oft in der Lehrerausbildung üblich, von dogmatischen und irreführenden Vorlesungen über die Lehre I. P. Pawlows in die Psychologie eingeführt.

Übrigens, das Buch von Rubinstein ist in der DDR später doch noch erschienen – allerdings mit einer Verzögerung von *neun* Jahren – im Jahre 1958!

Andere Themenbereiche wie die Entwicklungspsychologie oder die Charakterologie wurden dagegen in althergebrachter Weise dargeboten. Für die Entwicklungspsychologie lagen noch keine neuen Erkenntnisse und schon gar nicht Forschungsergebnisse vor. Die Vorlesungen zur Charakterologie bezogen sich ganz auf die einschlägigen Publikationen von Philipp Lersch, bei dem die Oberassistentin, Frau Dr. Rensch, 1944 noch promoviert hatte.

Die Studierenden der einzelnen Studienjahre bildeten eine Seminargruppe, wählten in diesem Rahmen eine FDJ-Leitung und waren (damals noch) sehr freizügig in der Auswahl anderer Vorlesungen an der Universität. Sie konnten auch noch ziemlich problemlos in andere Fachrichtungen wechseln.

Gelegentlich tauchten Studierende älterer Semester am Institut auf, die sich in den vorangegangenen Jahren für die Psychologie als Hauptfach entschieden hatten. Genauere Zahlenangaben können hierzu nicht genannt werden, weil dazu keine exakten Statistiken vorhanden sind. Wenn das Dresdener Ministerium für Volksbildung im Jahre 1950 z. B. mitteilte, dass sich an der Leipziger Universität 16 Studierende für das Fach Psychologie eingeschrieben haben, war natürlich bei den damals hohen Fluktuationsraten keine Prognose über die Zahl der Absolventen möglich.

Nach meinen eigenen Beobachtungen und Gesprächen mit Zeitzeugen kann man annehmen, dass zwischen 1949 und 1953 jährlich höchstens 4–8 Studierende eine Diplomprüfung am Psychologischen Institut abgelegt haben.

Darunter befanden sich allerdings auch einige Personen, die später in der Wissenschaft oder in der praktisch-beruflichen Tätigkeit, vor allem in der klinischen Psychotherapie der DDR bekannt geworden sind.

Für die Wissenschaft möchte ich nennen: Günter Clauß, Paul Kunath, Günter Ziegert, Ulrich Ihlefeld, Karlheinz Otto, für die klinische bzw. psychotherapeutische Praxis: Hans Böttcher, Helmut Starke, Siegfried Schnabel, Lothar Behrends, Infried Tögel, Hans Schunk.¹⁰

Der 17. Juni 1953

Die Ereignisse des 17. Juni 1953 führten bei den Mitarbeitern und Studierenden des Psychologischen Instituts zu starken Erschütterungen.

Die Studierenden des ersten regulären Studienjahres (1952) wurden auf dem Wege zu einer Vorlesung mit den Massenprotesten im Zentrum der Stadt konfrontiert. Nachdem sich ein großer Teil von ihnen in der Otto-Schill-Straße versammelt hatte, kam es dort verständlicherweise zu heftigen Diskussionen, die sich auch in den folgenden Tagen fortsetzten, teilweise in spontanen Grüppchen, teilweise in Versammlungen der SED, der FDJ und der Gewerkschaft.

Infolge dieser Ereignisse erklärten ein Assistent und vier Studenten der älteren Semester ihren Austritt aus der SED. Besondere Aufmerksamkeit erregten die Parteiaustritte von Günther Clauß, Hans Böttcher,

10 Für Informationen über die Zeit vor 1952 danke ich herzlich: Alexander Bolz, Rudi Ehemann, Ellinor Lindig, Helmut Starke. Ganz besonders aber Paul Kunath, der damals Studentenratsvorsitzender der Päd. Fak. war und die mündlichen Berichte aus seinem phänomenalen Gedächtnis sogar noch mit zahlreichen schriftlichen Protokollen, Konzeptionen etc. dokumentarisch belegen konnte. Ohne die Informationen dieser Zeitzeugen hätte ich im ersten Abschnitt dieses Kapitels nicht so konkret und sicher urteilen können.

Helmut Starke und Horst Preißler (der zu diesem Zeitpunkt gerade Parteisekretär war).

Das Echo auf die Austritte war im Institut zwiespältig: Ein Teil der Institutsangehörigen sympathisierte mit ihnen, ein anderer Teil war enttäuscht von ihrem Schritt, lehnte diese Konsequenz ab und mied mehr oder minder lange Kontakte zu ihnen.

Nach den Semesterferien hatte sich die politische Situation jedoch wieder weitgehend entspannt, zumal sich herausstellte, dass – nicht wie in vielen anderen Einrichtungen geschehen – dieser Schritt keine gravierenden Folgen in den beruflichen Karrieren derjenigen hatte, die die SED verlassen hatten.

Horst Preißler nahm wie gewünscht später eine Tätigkeit als Psychologe in einer Klinik auf, Helmut Starke schloss unmittelbar nach seinem Psychologiediplom noch ein Medizinstudium an, wurde Psychiater und arbeitete anschließend Jahrzehnte als psychoanalytisch orientierter Psychotherapeut in leitenden Stellungen an der KMU. Hans Böttcher ging in eine staatliche Psychotherapie-Praxis und erhielt Lehraufträge am Institut, trat nach mehreren Jahren wieder in die SED ein, wurde später Professor an der Universität Jena. Günther Clauß wurde in Leipzig zum Professor berufen, war zeitweise stellvertretender Sektionsdirektor und ein international renommierter Forscher wie Autor zahlreicher Bücher. Der fünfte, Hilfsassistent Rolf Weinert, ist in die BRD gegangen.

Übereinstimmung am Institut: »Pawlowlogie« ist keine Psychologie

Eine der hauptsächlichen Forderungen aller Studienprogramme für das Fach Psychologie lautete: Aneignung der modernen Erkenntnisse der sowjetischen Psychologie.

Doch wurde die Frage, welche Strömung der sowjetischen Psychologie denn gemeint war, bis weit hinein in die 50er Jahre in verschiedenen Wissenschaften, von der Psychologie, über die Pädagogik bis zur Physiologie, aber auch in der Politik der DDR durchaus nicht eindeutig beantwortet und war oft heftig umstritten.

Damals herrschte mitunter eine heute kaum vorstellbare verworrene und emotional aufgeheizte Atmosphäre, oft mit wissenschaftlich völlig unbegründeten Argumenten geführte Diskussionen vor, die entscheidend durch politische Willkürentscheidungen der stalinistischen Diktatur bestimmt waren.

Ich weise hier nur auf den schon 1936 vom ZK der KPdSU gefassten »Pädologie-Beschluss« hin, mit dem ein Verbot aller psychometrischen und testdiagnostischen Verfahren erlassen wurde, wodurch praktisch alle quantitativen empirischen Forschungen, nicht nur in der sowjetischen Pädagogik, sondern auch in der Industrie und auf anderen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens ausgeschlossen waren.

Dieser Beschluss hat insbesondere die sowjetische Psychologie, aber auch die Soziologie und Pädagogik schwer und nachhaltig (über 20 Jahre) beeinträchtigt. Die Psychologen mussten – wie aus verschiedenen Quellen belegt ist und wie sie mir 1960 in Moskau persönlich geschildert haben – in Deckung gehen, sich an den Schreibtisch zurückziehen und auf empirische Analysen der Wirklichkeit verzichten.

Hervorragende Wissenschaftler wie Vygotski, seine Schüler Leontjew, Luria, Galperin und viele andere wurden durch solche Repressalien zeitweise mundtot gemacht. Auch dem damals international wohl bekanntesten sowjetischen Psychologen Rubinstein erging es ähnlich. Seine und auch die (des bereits 1934 verstorbenen) Lev Vygotski, ebenso wie Leontjews Bücher wurden heftig kritisiert und durften daher für längere Zeit weder im Inland und schon gar nicht im Ausland veröffentlicht werden.

Diese von der politischen Administration, teilweise sogar von Stalin höchstpersönlich angeordneten Restriktionen verschiedener Wissenschaften (nicht nur der Psychologie und Pädagogik, sondern auch z. B. der Genetik, Landwirtschaft, Medizin, der Philosophie, der Geschichts- und Sprachwissenschaften ...), haben sehr oft zu schweren Schikanen geführt und langandauernde Erkenntnisrückstände erzeugt.

Uns interessiert hier besonders die »Pawlowisierung« der Psychologie in der Sowjetunion. Der weltberühmte Physiologe und Nobelpreisträger (1849–1936) war zu Recht schon zu seinen Lebzeiten in der Sowjetunion verehrt worden, doch die Feierlichkeiten zu seinem 100. Geburtstag 1949 stellten alles Vorgegangene in den Schatten. Sie wur-

den von der Politik gezielt benutzt, um ihn, den großen sowjetischen Gelehrten, zu heroisieren. Er wurde zu einer Ikone hochstilisiert.

Der Höhepunkt der Huldigung wurde mit der von der Akademie der Wissenschaften im Juni 1952 in Moskau veranstalteten Mammutkonferenz zum Thema »Die Lage der Psychologie und ihre Umgestaltung auf der Grundlage der Lehre I. P. Pawlows« eingeleitet. Daran nahmen über 6.000 Wissenschaftler und Funktionäre von Staat und Partei aus dem ganzen Lande sowie auch aus dem befreundeten Ausland teil. Damit wurde der Start eines Propagandafeldzuges für eine »revolutionäre Neuordnung« der Psychologie vollzogen.

Der Hauptredner, der bekannte Psychologieprofessor A. A. Smirnow zitierte einleitend den »genialen Stalin« und forderte dann: »Der gesamte Inhalt der Psychologie muss auf der Basis der Pawlowschen Lehre umgestaltet werden ... Das Zurückführen der psychischen Erscheinungen auf die physiologische Grundlage verlangt eine neue Analyse dieser Erscheinungen ... Das bedeutet eine entscheidende Überprüfung der psychologischen Begriffe selbst, eine Ausmerzung aller Spuren des Idealismus« (S. 124).

Am Ende seines Vortrages folgert Smirnow: »Die sowjetischen Psychologen werden ihre ganze Kraft, all ihre Kenntnisse und ihren Willen aufbieten, um die Aufgaben so zu erfüllen, wie das die Interessen des Aufbaus der kommunistischen Gesellschaft in unserem Lande verlangen und wie das die Koryphäe der Wissenschaften – der große Stalin – lehrt« (S. 138).

In der Resolution der Konferenz wird die schnelle Verwirklichung dieser Ziele als »die Hauptaufgabe der sowjetischen Psychologie in der Gegenwart« genannt (S. 16).

Nach dieser Konferenz wurde in der DDR noch im Herbst 1952 eine »Staatliche Pawlowkommission beim Ministerium für Gesundheitswesen« gegründet und schon im Januar 1953 auf einer großen Pawlowtagung in Leipzig mit über 1.800 Teilnehmern (darunter neben vielen Lehrern auch zahlreiche Ärzte, Philosophen und Funktionäre), die neue Moskauer Linie »ins Deutsche übersetzt«.

Als Nebeneffekt wurde in der DDR gleichzeitig damit auch ein schwerer Schlag gegen die in den ersten Nachkriegsjahren noch durchaus tolerierte Psychoanalyse geführt, mit der simplen ideologischen

Argumentation, die Lehre Pawlows sei eine materialistische Theorie, die Freudsche Tiefenpsychologie dagegen eine pseudowissenschaftliche idealistische Anschauung.

Diese beschämenden Vorgänge um die Denunzierung und Ausgrenzung der Psychoanalyse (die sich in der DDR bis in die 70er Jahre hinzogen) werden sehr ausführlich von H. Bernhard geschildert (vgl. Bernhard/Lokat 2000. S. 172 ff., über die Entwicklungsgeschichte der Psychoanalyse und der Psychotherapie allgemein informiert fundiert Ch. Schröder 1995).

Einer der aggressivsten Angriffe zu dieser Zeit stammt aus der Feder von Robert Havemann, dem späteren DDR-Kritiker, der damals in der vom ZK der SED herausgegebenen Zeitschrift »Einheit« loswetterte: »Die Psychoanalyse ist eine antihumanistische, barbarische Ideologie, denn sie macht die tierischen Triebe zur Grundlage der menschlichen Psychologie und verleugnet die Beherrschung des Tierischen in uns durch die Kraft des menschlichen Bewusstseins ... In der Sowjetunion wurde Anfang der 30er Jahre die Diskussion über die Psychoanalyse abgeschlossen und ihr reaktionärer, unwissenschaftlicher und mystischer Charakter nachgewiesen« Und gegen Walter Hollitscher gewandt (der in den 20er Jahren Assistent bei Freud in Wien war, jetzt aber in Berlin Philosophie lehrte und seinen ehemaligen Lehrer Freud durchaus noch, wenn auch nicht unkritisch in Schutz nahm), formulierte Havemann intolerant: »Erkennt der Genosse Hollitscher heute, dass die Psychoanalyse grundsätzlich nichts mit Wissenschaft zu tun hat, sondern im Gegenteil nur ein Beispiel dafür ist, dass die barbarische Ideologie des Imperialismus eine noch unentwickelte Wissenschaft – die Psychologie mit einem Schlag zu zerstören sucht?« (Einheit 1951. S. 1641, vgl. Bernhard, 2000. S. 180).

Am »Deutschen Pädagogischen Zentralinstitut« (DPZI, dem Vorläufer der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften (APW) in Berlin wurde ebenfalls eine Pawlowkommission ins Leben gerufen, die eine koordinierende Funktion für nachgeordnete Kommissionen in verschiedenen Bezirken und Pädagogischen Instituten hatte. Mit deutscher Gründlichkeit wurden dort spezielle Seminare und Diskussionen für Lehrkräfte, Lehrer und Schulfunktionäre organisiert, die für Aspi-

ranten der Pädagogik und der pädagogischen Psychologie sogar bis zu mehrwöchigen Lehrgängen ausgedehnt werden konnten.

Gleichzeitig wurde zwischen 1951 bis 1954 in der DDR eine Flut von Büchern zu dieser Thematik veröffentlicht. Neben der Herausgabe »Sämtlicher Werke Pawlows (1953)« erschienen noch im selben Jahr »Ausgewählte Werke« von ihm. Dazu mehr als 15 Bücher, meist Übersetzungen sowjetischer Autoren. Außerdem noch die Schriftenreihe »Beiträge zur Anwendung der Lehre I. P. Pawlows auf Fragen des Unterrichts« beim Verlag Volk und Wissen, sowie eine »Pawlow-Zeitschrift für Höhere Nerventätigkeit« beim Verlag Volk und Gesundheit. Von den zahlreichen Artikeln in anderen Zeitschriften, insbesondere in der »Pädagogik« ganz zu schweigen!

Was für ein ungeheurer Propaganda-Aufwand bei einem politisch aufgebauten, aber wissenschaftlich nicht verifizierten Thema!

Besonders in den Anfangsjahren der Pawlow-Welle gab es auch in der DDR nicht selten naiv-begeisterte Anhänger der neuen Lehre, vorwiegend unter Pädagogen und pädagogischen Psychologen, die meinten, ganz ohne Psychologie auskommen, nahezu alles auf physiologische Begriffe und Konstruktionen reduzieren zu können. Das erwies sich jedoch auch für sie bald als ein großer Irrtum.

Man versuchte etwa bestimmte Lernergebnisse, die mit dieser oder jener Unterrichtsmethodik erreicht wurden, mit Zitaten der physiologischen Lehre Pawlows zu erklären, was in der Regel von den Laien nicht verstanden wurde, sondern bei ihnen nur zu größeren Unklarheiten und sinnlosem Streit führte. Insgesamt herrschte viel Dilettantismus und oberflächliche Deuterei mit Pawlowzitaten vor.

Unter solchen politisch sanktionierten Bedingungen begann in Leipzig 1952 der erste Studentenjahrgang im Fach Psychologie mit einem regulären Studium.

Wie schlugen sich diese Versuche einer Neubestimmung der psychologischen Theorie in der Ausbildung der Studenten nieder?

Am Leipziger Institut haben sich damals besonders Hans Hiebsch und Günter Ziegert mit der Lehre Pawlows gründlicher und kritisch beschäftigt. Sie haben natürlich die außerordentliche Bedeutung der Entdeckungen Pawlows zur höheren Nerventätigkeit für die Psycho-

logie, vor allem die Verhaltensregulation bei Tier und Mensch durch bedingte Reflexe hervorgehoben, aber auch vor den Gefahren der Simplifikation deutlich gewarnt.

Die Psychologie wurde in Leipzig ebenso wenig wie an den Schwester-Instituten in Berlin oder Dresden durch eine »Pawlowlogie« ersetzt, was allerdings in einigen anderen Einrichtungen, etwa der Lehrerbildung durchaus versucht worden ist.

Die Leipziger Psychologiestudenten waren also von diesen scheinwissenschaftlichen Diskussionen wenig betroffen, weil diese vom Lehrkörper unter Führung von Hiebsch und anderen abgefangen und kritisch vermittelt worden sind.

Was Hans Hiebsch und Günter Ziegert in ihren Vorlesungen vorgelesen haben, haben sie wenig später auch in klaren Worten publiziert (wozu damals noch Mut gehörte und sie selbst auch oft angefeindet wurden).

Hans Hiebsch schrieb beispielsweise in der »Pädagogik« H. 5/1956: »Pawlow-Dogmatismus gab es v. a. bis 1953, teilweise aber noch heute ... Pawlows Neurophysiologie ist aus der modernen Psychologie nicht mehr wegzudenken. Aber wer sie verabsolutiert oder glaubt, hier der Weisheit letzten Schluss zu finden ..., der wird über kurz oder lang von der Entwicklung überrundet«. Wenn man die Lehre Pawlows so dogmatisch anwendet, »dann kommt eine Psychologie heraus, die um etwa 50 Jahre hinter der Entwicklung unserer Wissenschaft nachhinkt« (S. 713f., vgl. dazu ebenso Günter Ziegert 1957). Auch F. Klix und H. Richter vom Berliner Institut haben sich sehr kritisch zu Wort gemeldet. Richter, ebenfalls in der »Pädagogik« unter dem Titel »Über den pädagogischen Physiologismus der Gegenwart«, in dem er über die »physiologische Metaphorik« bei der Rezeption der Pawlowschen Lehre spottete und wissenschaftlich fundiert widersprach (Pädagogik. 1956).

Nach Stalins Tod (1953) flauten in der Sowjetunion die Diskussionen zu diesem Thema rasch ab, tauchten nach 1956 kaum noch mit so hochgespannten Illusionen und aufklärerischem Pathos auf. In der DDR hielten sie allerdings, als Ausdruck der damals üblichen Nachtrabpolitik gegenüber dem »großen Bruder«, teilweise noch bis Anfang der 60er Jahre an.

Profilierung und Stabilisierung des Instituts

Am 1. September 1954 kam Prof. Werner Fischel aus München und erhielt an der Philosophischen Fakultät der seit 1953 nach Karl Marx benannten Universität eine Professur mit vollem Lehrauftrag.

Im März 55 übernahm er vorerst kommissarisch, am 1.12.56 schließlich die uneingeschränkte Leitung des Instituts. Ein Jahr später wurde ihm eine persönliche Professur mit Lehrstuhl für das Fachgebiet Tierpsychologie verliehen. Damit kehrte für längere Zeit Sicherheit und Normalität in das Institut ein.

Prof. Fischel, geb. 1900 in Saarburg bei Trier, als Sohn eines Juristen,

- hatte nach einem Studium der Naturwissenschaften in Würzburg, Königsberg, bereits 1925 zum Thema »Haben Vögel ein Zahlengedächtnis?« an der Universität München promoviert;
- danach hatte er an mehreren zoologischen Gärten, u. a. in Halle, Greifswald, Groningen/Holland, geforscht und sich durch zahlreiche Publikationen auf dem bislang wenig bekannten Gebiet des tierischen Verhaltens europaweit einen Namen gemacht;
- von 1935–1939 war er Leiter einer Forschungsstelle am Zoo der Stadt Münster gewesen und hatte sich an der dortigen Universität habilitiert;
- ab September 1941 erhielt er eine Dozentur an der Universität Leipzig (bei Lersch/Rudert);
- im März 1945 war er wieder nach Bayern zurückgegangen.

Es ist anzunehmen, dass beide Seiten (Fischel wie die Verantwortlichen in Leipzig und Berlin) vor der erneuten Berufung nach Leipzig gründliche Überlegungen und Recherchen angestellt haben.

Dem DDR-Staatssekretariat dürfte es mit einer Berufung von Fischel auch darum gegangen sein, zu demonstrieren, dass es 1955 noch gelingt, einen anerkannten Westprofessor in die DDR zu holen und nicht nur zahlreiche von hier in umgekehrter Richtung zu verlieren. Prof. Fischel in Leipzig - das hatte auch einen politischen Vorzeigewert.

W. Fischel ist seiner Funktion am Institut in der Otto-Schill-Straße gut gerecht geworden. Er war nicht nur ein erfahrener Tierpsychologe, sondern kannte sich auch auf angrenzenden Gebieten der Psychologie

wie der Biologie und Neurophysiologie aus. Er verstand es ausgezeichnet, komplizierte Probleme seiner Fachgebiete den Studenten plausibel zu machen.

In der Leipziger Zeit hat er seine Publikationstätigkeit intensiv fortgesetzt und bis 1976 insgesamt 78 Publikationen, darunter eine Reihe wichtiger Bücher veröffentlicht.

Verstärkt hat er sich hier dem Menschen als Forschungsobjekt zugewandt, z. B. Bücher sowohl über das Zentralnervensystem wie auch über die Intelligenz und das Denken der Menschen verfasst (vgl. das Literaturverzeichnis).

Auch hat er sich mit den von 1959 bis 1970 jährlich durchgeführten Kolloquien zu tierpsychologischen Themen mit internationaler Beteiligung einen Namen gemacht.

Fischel hatte einen offenen, Vertrauen erweckenden Charakter, konnte sehr humorvoll sein, nicht selten zum Gaudium der Studenten und Mitarbeiter auch mal einen anstößigen Witz zum Besten geben.

Stets hat er sich engagiert und entschlossen für die Belange der Mitarbeiter und Studierenden des Instituts eingesetzt. Er hat ein Jahrzehnt lang das Institut gut auf Kurs gehalten, wenngleich er sich damit begnügen musste, dass die Richtung meist von anderen, von zentralen Leitungen oder von herangewachsenen jüngeren Leitern, dem Augenschein nach »im beiderseitigen Einvernehmen«, vorgegeben wurde. In solchen Fällen schimmerte gelegentlich sein »zweites Gesicht« auf, mit dem er durch ein hintergründiges, überlegenes Lächeln zu verstehen gab, dass er die betreffende Situation durchaus durchschaut habe, aber auch nicht vergessen habe, wer noch Chef im Hause ist.

Für seinen Einsatz um die stabile Entwicklung des Psychologischen Instituts an der KMU gebührt ihm hohe Anerkennung.

Er selbst bewertet seine Leipziger Jahre sehr positiv. In seiner Autobiographie resümiert er sein Leben: »Im Herbst 1954 zog ich nach Leipzig, ohne die tief befriedigende Laufbahn zu ahnen, die mir hier bevorstehen würde« (1972. S. 97).

Sehr zurückgehalten hat er sich allerdings mit Äußerungen über die Zeit vor 1945. Wie es auch bei seinen Kollegen im Westen üblich war, konnte man von ihm kaum ein kritisches Wort oder eine deutliche Stellungnahme über die politische Lage am Leipziger Universitätsinstitut

hören. Er hat auch Studenten oder Assistenten nicht zu historiographischen Untersuchungen der Vorkriegszeit ermuntert.

Es herrschte bei ihm wohl eher noch eine stille Solidarität vor, wie sie die von Graumann zitierten Argumente seiner Westkollegen ausdrücken (vgl. S. 230). Fischel hat über die Vorgänge am Leipziger Institut vor 1945 geschwiegen, aber nicht kritisch geurteilt! Manchmal hat er sie auch verharmlost: z. B., wenn er in der Wissenschaftlichen Zeitschrift der KMU (H. 2/1959) in einem Rückblick auf Krueger lapidar bemerkt, dieser sei zwar mit dem »Nationalsozialismus in Konflikt geraten« und deshalb vorzeitig pensioniert worden. Doch das ist, wie aus unserem Kapitel 2 zu ersehen ist, eine inakzeptable Charakteristik des ehemaligen Direktors.

Prof. Fischel hatte sich ausbedungen, in Leipzig Möglichkeiten zu eigenen tierpsychologischen Forschungen zu erhalten. So gelang es ihm 1959 eine spezielle Außenstelle für Hundeforschung aufzubauen. Diese wurde von Wolfram Meischner geleitet.

Im September 1966 wurde Fischel emeritiert, blieb aber noch Leiter der Abteilung Tierpsychologie bis diese zusammen mit der Hundestation zwei Jahre später aufgelöst worden ist.

Noch in seiner Amtszeit wurde ihm die Ehre zuteil, die von ihm angeregte Namensverleihung an das Institut noch persönlich entgegen nehmen zu können. Aus Anlass des 90. Jahrestages der Berufung Wundts an die Leipziger Universität wurde dem Institut – am Tage des 65. Geburtstages von Prof. Fischel – 1965 der Name »Wilhelm Wundt« vom Rektor der KMU in feierlicher Form verliehen.

W. Fischel starb 1977 in Leipzig.

Seine Assistentin Inge Meischner war seit 1956 für Lehrveranstaltungen zu biologischen Grundlagen der Psychologie verantwortlich (v. a. zu Themengebieten Sinnesphysiologie, Neurophysiologie, Human-genetik).

In ihren Forschungsarbeiten beschäftigte sie sich mit Problemen der Psychomotorik in enger Zusammenarbeit mit Sportwissenschaftlern des Leipziger Forschungsinstituts für Körperkultur und Sport. Zu den Themen gehörten die Optimierung des Bewegungslernens, kognitive und motivationale Komponenten sportlicher Leistungen, Trainingsformen bei motorischen und mentalen Leistungen.

Sie wurde 1985 zur a.o. Professorin berufen, und übte von 1980 bis 1992 die Funktion einer Stellvertreterin des Sektions- bzw. Institutsdirektors für Erziehung und Ausbildung aus (vgl. ihre Kurzbiographie im Anhang unter 3.2 und das Literaturverzeichnis).

Wolfram Meischner, den Fischel schon 1958 als Leiter der Außenstelle für Hundeforschung eingesetzt hatte, wurde nach deren Schließung 1972 mit der Leitung einer Arbeitsgruppe »Wundtforschung« beauftragt. Auf seine Tätigkeit dort wird im letzten Abschnitt dieses Kapitels näher eingegangen (vgl. seine Kurzbiographie im Anhang 3. 3. und das Litverz.).

Das Institut in der 2. Hälfte der 50er Jahre

Mitte der 50er Jahre hatte sich die fachwissenschaftliche Lage am Psychologischen Institut der Karl-Marx-Universität deutlich stabilisiert.

Hochbefähigte, bereits in der DDR ausgebildete junge Wissenschaftler wie Hans Hiesch, Günter Clauß, Günter Ziegert, Helmut Kulka waren inzwischen promoviert und auf dem Wege zu qualifizierten Hochschullehrern/Leitern gut vorangekommen.

Interessant dürfte an dieser Stelle der Hinweis sein, dass alle vier genannten Assistenten (mit Leiterfunktion) nach Kriegsende kurze Zeit erfolgreich als Neulehrer gearbeitet hatten, ebenso wie spätere Leiter, z. B. Adolf Kossakowski, Hans Löwe, Wolfgang Kessel, Walter Friedrich.

Das belegt die weiter vorn getroffene Feststellung, dass sich Studenten mit Lehrerfahrung und Lehrereθος in den Jahren nach 1945 häufig durch einen überdurchschnittlich stark ausgeprägten Lern- und Aufstiegswillen auszeichneten, dadurch bessere Leistungen in Studium/Beruf erzielten, was schließlich auch – ebenso wie auf zahlreichen anderen Fachgebieten der DDR – in der Häufigkeit des Erreichens von Leitungsfunktionen seinen Ausdruck fand.

Abgesehen von den klinisch-psychologischen/psychotherapeutischen Lehrveranstaltungen wurden die anderen fachspezifischen schon von Wissenschaftlern aus dem eigenen Haus bestritten.

1957/58 war die Zahl der am Institut eingestellten wissenschaftlichen Mitarbeiter auf 14 gestiegen, die sich nach Angaben von Prof. Fischel im »Rechenschaftsbericht über die Arbeit des Instituts vom Jahre 1959« (S. 259) auf folgende Abteilungen aufteilen:

1. Direktor und Lehrstulleiter für Tierpsychologie: Prof. W. Fischel
 - Dipl.biol. I. Meischner, Assistentin
 - Dipl.psych.W. Meischner, Assistent

2. Abt. Allgemeine Psychologie – Leiter: Dr. H. Hiebsch
 - Dipl.psych. M. Vorweg, Assistent

3. Abt. Pädagogische Psychologie – Leiter: Dr. G. Clauß
 - Dipl.psych. A. Kossakowski, Aspirant
 - Dipl.psych. H. Löwe, wiss. Mitarbeiter
 - Dipl.psych. W. Keiser, Aspirant
 - Dipl.psych. W. Friedrich, Assistent
 - cand. Psych. I. Koch, wiss. Mitarbeiterin

4. Abt. für angewandte/Arbeitspsychologie – Leiter: H. Kulka
 - Dipl.psych. R. Kässner, Assistentin
 - Dipl.psych. H. Trommer, Assistent
 - Dipl.psych. G. Neubert, Assistent

Diese vom Direktor beschriebene Zuordnung der Mitarbeiter zu den Abteilungen spiegelt jedoch keine stabile Institutsstruktur wider. Eine solche existierte in Wirklichkeit so gar nicht. Es gab zwar die genannten Abteilungsleiter, aber die Zuordnung der Mitarbeiter stellte sich, von einigen Ausnahmen abgesehen, nur als eine sehr lockere und wechselvolle »Assoziation« von Personen dar. Abteilungsberatungen kamen ebenso wie bestimmte Anweisungen des Abteilungsleiters selten zustande. Es herrschte eine große Selbständigkeit und Freizügigkeit der Mitarbeiter vor.

Die Leistungsfähigkeit des Institutskollegiums ist durch diese wenig straffe Abteilungsorganisation aber kaum beeinträchtigt, eher stimuliert worden.



Gratulationsrunde bei Prof. Fischel (etwa 1955; wahrscheinlich zu seinem 55. Geburtstag). Von links: K. Fischer, G. Ziegert, L. Scheglmann, G. Clauß, W. Fischel, F. Schlotte, H. Schunk, H.-R. Böttcher. Sitzend die Damen M. Thömel, Dr. A. Rensch, wahrscheinlich Dr. Stein

Aus dieser Darstellung der Personalstruktur geht jedoch auch hervor, dass die klinische Psychologie hier noch nicht vertreten ist. Das ist natürlich ein bedauerlicher Mangel, der auf ein ernstzunehmendes Problem hinweist: eben weil der größte Teil der Immatrikulierten als Berufsziel die klinische/psychotherapeutische hatte und weil die klinische Psychologie lt. des verbindlichen Lehrplans für *alle* Studierenden gültig war.

Das bisher gültige Psychologiediplom erlaubte daher den Zugang sowohl für die pädagogische, wie für die industrielle und die medizinische Praxis.

Das Leipziger Institut entließ wie andere Institute in der DDR (bis Mitte der 60er Jahre) noch einen Allroundpsychologen.

Die Ausbildung klinischer Psychologen wurde nur mit Hilfe externer Lehrkräfte gesichert. Für Spezialvorlesungen und Übungen in den

Fächern Psychiatrie/klinische Psychologie konnten aber damals anerkannte medizinische Experten wie Prof. Müller-Hegemann, OA Dr. Wendt, OA Dr. Wieck, Dr. Weise (den später berühmten Psychiatrie-Reformer), Dr. Tögel jun., später Dr. Ullmann, Dr. König, Frau Prof. Kohler u. a. gewonnen werden.

Ein Teil der Lehrveranstaltungen war obligatorisch, sie galten als Prüfungsfächer, andere waren fakultativ.

Einführungsvorlesungen in die klinische Psychologie und Psychotherapie wurden 1954/55 von Dr. Hans Schunk, in den folgenden Jahren von Dr. Hans R. Böttcher gehalten.

Jährlich hatten die Studierenden 4–6-wöchentliche Praktika, etwa in psychiatrischen-, internistischen oder Kinderkliniken, in Jugendwerkhöfen, Einrichtungen der Jugendhilfe/Heimerziehung bzw. in Schulen oder Betrieben nachzuweisen.

Am Institut war seit 1946 eine (schon 1941 von Prof. Rudert und seiner Frau gegründete) Erziehungsberatungsstelle angeschlossen.

Die Beratungen für Kinder und Jugendliche wurden anfangs von den beiden Diplompsychologinnen Dr. Stein und Dr. Barthel durchgeführt.

1955/56 übernahm vorübergehend Dr. Hans R. Böttcher die Leitung dieser Beratungsstelle. ab 1958 für lange Zeit Frau Dr. Inge Koch, die sich auf 2-3 Mitarbeiterinnen stützen konnte.

Auch die Leistungen der Studierenden konnten jetzt als Maßstab einer erfolgreichen Ausbildung herangezogen werden.

Durch das um ein Jahr verkürzte Studium hatten die Studierenden des regulären Jahrgangs 1952 ihre schriftlichen Diplomarbeiten bereits 1956 vorgelegt. Es waren meist Arbeiten auf der Grundlage kleinerer empirischer Untersuchungen, die vielfach noch mit erheblichen methodischen Mängeln behaftet waren.

Da jedoch am Institut der Methodikausbildung der Studierenden zunehmende Aufmerksamkeit geschenkt wurde (Hans Hiebsch hatte seinen Freund Heinz Ebner – einen Mathematikdozenten von der ABF-Halle, mit ausgezeichneten didaktischen Fähigkeiten – zur Unterweisung in Statistik für das Institut gewonnen), verbesserte sich das methodische Niveau der empirischen Arbeiten der Studenten und wissenschaftlichen Mitarbeiter von Jahr zu Jahr erkennbar.

Zahlreiche Absolventen setzten auch in den Folgejahren nach dem Diplom innerhalb oder außerhalb des Instituts ihre Qualifizierung mit einem Dissertationsthema fort, einige von ihnen im Rahmen der günstigen Bedingungen von Aspiranturen. So konnte sich die Nachwuchsmintelligenz aus der Studentenschaft mit DDR-Ausbildung relativ schnell etablieren.

Politische Disziplinierungen am Institut

In der zweiten Hälfte der 50er Jahre gab es aber am Psychologischen Institut auch Ereignisse, die nicht in das bisher hier recht positiv gezeichnete Bild passen und die kritisch zu beurteilen sind.

Es kam oft zu aufregenden und hart ausgetragenen Diskussionen, mit denen angebliche ideologische Unklarheiten unter den Wissenschaftlern und Studierenden ausgeräumt werden sollten. Diese »wissenschaftlichen Meinungsstreite«, liefen meist nach bestimmten Ritualen ab und wurden in der Regel von übergeordneten politischen Leitungen ausgelöst bzw. unterstützt.

Da sie sich nach 1956 in der DDR insgesamt, vor allem aber an den Hochschulen und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen oft wellenartig ausbreiteten, muss man sie als organisierte, typisch politische Propagandakampagnen betrachten, deren gesellschaftlicher Hintergrund bei Erklärungsversuchen unbedingt zu berücksichtigen ist.

Sie traten in der DDR mehrfach, zu verschiedenen Zeiten in Erscheinung und spiegelten meist politische Krisenzustände wider, z. B. nach dem 17. Juni 1953 oder nach dem Mauerbau 1961.

Die hier interessierenden Kampagnen in der zweiten Hälfte der 50er Jahre sind vor allem als Ausdruck einer ernststen Labilisierung des politischen Bewusstseins größerer Teile der Bevölkerung nach der Chruschtschow-Rede auf dem 20. Parteitag der KPdSU von 1956, aber auch nach den Ungarn-Ereignissen 1956 sowie im Zusammenhang mit dem wesentlich schnelleren wirtschaftlichen Erstarken der BRD, des dort wachsenden Revanchismus, der Hallstein-Doktrin, auch der wieder zunehmenden Abwanderung nach dem Westen und weiterer politisch/wirtschaftlicher Prozesse betrachten.

Am meisten beunruhigte in den zentralen Leitungen, dass zahlreiche führende Intellektuelle öffentlich Kritik an verschiedenen Grundpositionen der Politik der SED (etwa auf den Gebieten der Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft, Information, der Ideologie und der nationalen Frage) übten. Deshalb wurden in dieser Zeit auch an hoch angesehenen Wissenschaftlern, Politikern und Publizisten Exempel statuiert. Sie wurden ihrer Ämter enthoben, persönlich diffamiert, durch den Staatssicherheitsdienst beobachtet, einige von ihnen erhielten mehrjährige Haftstrafen. Ihre Vergehen wurden mit dem politischen Schlagwort »Revisionismus« abgestempelt.

Genannt werden sollen an dieser Stelle nur die Namen K. Schirde-
wan, W. Harig, W. Janka, die Wirtschaftsreformer F. Behrens und G.
Kohlmeier, die Philosophen G. Luckács (Budapest) und E. Bloch.

Der Historiker S. Prokop sieht in dieser rigorosen Unterdrückung der wissenschaftlichen Diskussionen eine Aktion, die den weiteren geschichtlichen Weg der DDR verhängnisvoll determiniert habe. In seinem Buch »DDR am Scheideweg«(2006) begründet er seine Auffassung.

An der Leipziger Universität spielten die Diskussionen um Ernst Bloch und seine Forderung nach der »Wertfreiheit der Wissenschaften«, schließlich sein Weggang in die BRD, eine besondere Rolle. Der »Revisionismus Blochs«, könne leicht »zum Schrittmacher einer Konterrevolution werden«, gibt Keller Meinungen von SED-Funktionären wieder (1978. S. 85).

Der 1. Sekretär der Bezirksleitung der SED in Leipzig, Paul Fröhlich, der ein ausgesprochener Hardliner und alles andere als ein Freund der Wissenschaft war, sah zu dieser Zeit an der Universität »ernste Anzeichen eines Zurückweichens vor der bürgerlichen Ideologie« und forderte die Parteileitungen dort zum verstärkten Kampf dagegen auf (vgl. Keller 1978. S. 84). Bei Keller findet sich eine ausführliche Beschreibung dieser Ereignisse an der KMU, dabei weist er besonders auf die Fachrichtungen Medizin, Physik, Mathematik, Germanistik und Slawistik hin. Die Psychologie war also keineswegs eine Ausnahme (vgl. 1978. S. 82–90).

Gleichzeitig dürfte für das Zentralkomitee der SED das Ziel solcher Diskussionskampagnen darin bestanden haben, den Einfluss der Par-

teileitungen an den Universitäten (so auch am Leipziger Psychologie-Institut) zu erhöhen, sie neben der staatlichen Leitung wirksamer als bisher als wissenschaftspolitische Steuerungsinstrumente zur Geltung zu bringen.

Der Einfluss der Parteiorganisation am Institut war bis Mitte der 50er Jahre in den Augen der Parteizentrale noch zu gering.

Der Wissenschaftshistoriker H. Laitko verallgemeinert die Lage in den wissenschaftlichen Einrichtungen der DDR so: Mit Beginn der 50er Jahre konnte von einer »parteilpolitischen Aktivität, die auf die Gestaltung des Systems wissenschaftlicher Tätigkeit im Sinne der Gesamtstrategie der Partei zielstrebig Einfluss nimmt ... noch keine Rede sein«. Diese setzte zwar Anfang der 50er Jahre ein, entwickelte sich aber erst in der Folgezeit zu einem wissenschaftspolitischen Steuerungsmechanismus (1997. S. 420).

Diese Charakterisierung entspricht weitgehend der Situation am Psychologischen Institut, weshalb man die folgenden Vorgänge ebenfalls unter dem Aspekt der politischen Profilierung der Institutsparteileitung, aber auch der Karrieren der jungen SED-Genossen bewerten sollte.

Am Institut entzündeten sich die Diskussionen – dem Ritual häufig entsprechend – an Publikationen von Wissenschaftlern, also am festgeschriebenen, objektivierten, leicht nachprüfbarem Wort, an dem man die Kritik festmachen konnte.

Die drei Abteilungsleiter Hiebsch, Clauss und Kulka hatten nach 1955 mehrere Zeitschriftenartikel sowie auch die ersten Bücher seit dem Wiederaufbau des Instituts veröffentlicht. G. Clauß/H. Hiebsch die »Kinderpsychologie«, unter Mitarbeit von H. Böttcher (1958) und H. Kulka, gemeinsam mit dem Rostocker Psychologen H. Grassel die »Psychologischen Untersuchungen über Berufswahl und Lehrausbildung« (1958). Beide Bücher erregten verständlicherweise als »Erstlingswerke« von Leipziger Psychologen ein großes öffentliches Interesse bei Lehrern, Lehrausbildern, Wissenschaftlern und Eltern. Das Buch von Clauß/Hiebsch wurde ein Bestseller, es erschien in mehrfach überarbeiteten Fassungen bis 1968 in sechs Auflagen.

Auch wenn zu beiden Publikationen aus wissenschaftlicher Sicht damals schon berechtigterweise zahlreiche, teilweise auch gravierende

kritische Einwände erhoben werden konnten, überraschten doch die undifferenzierten Rundumschläge, oft auch die gesucht wirkenden Nebensächlichkeiten, mit denen Kritik geübt wurde, vor allem jedoch ihre deutlich erkennbare ideologische Stoßrichtung.

Daraus war ersichtlich, der sog. »wissenschaftliche Meinungsstreit« war nicht an der Sache orientiert, sondern wurde, den Zweck verschleiern, aus Gründen politisch-ideologischer Ziele instrumentalisiert.

Zur Kritik an H. Kulka

Die Kritik wurde bei Kulka an seinen 1955/56 erschienenen Artikeln »Die Berufslage von männlichen Lehrlingen der Metallindustrie« festgemacht.

Im August 1957 wurde von der Abt. Wissenschaften des ZK der SED in einem 11 Seiten langen Brief an die Leitung der Grundorganisation der SED des Leipziger Instituts, unter Bezugnahme auf diese Artikel eine sehr prinzipielle Auseinandersetzung eröffnet. Dabei wurde schnell ersichtlich, dass – mit Hilfe und unmittelbarer Kontrolle der Universitätsparteileitung (UPL) der KMU – nicht nur an H. Kulka, sondern an der Grundorganisation der Psychologen, ein Exempel statuiert werden sollte.

Der ganze Vorgang, der sich bis Mitte April des folgenden Jahres hinzog, ist ausführlich dokumentiert im Bundesarchiv (unter SAPMO IV 29.04/216. S. 154–220).

Einleitend wird in diesem Brief betont, in dem Artikel von Kulka sei »ein Suchen nach dem Neuen- auch wenn das Neue erst im Keime vorhanden ist – praktisch nicht zu spüren (S.156) ... Entkleidet man diese Arbeit der wenigen gesellschaftlich-politischen Bemerkungen, dann könnte sie ebenso in Paris, London oder Bonn geschrieben und veröffentlicht worden sein, weil daraus nicht hervorgeht ... dass es sich um die Berufslage unter sozialistischen Produktionsverhältnissen handelt ...« Hier werden »durchweg individuelle Faktoren« beschrieben, aber »niemals das Typische für die sozialistische Gesellschaft, die typisch für unser gigantisches sozialistisches Aufbauwerk sind und zu entscheidenden Faktoren des positiven Berufslebens werden« (S. 157).

Auf Kulkas einleitenden Satz bezogen »Ausgehend von den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen, die nach 1945 aufgrund demokratischer Reformen entstanden sind...« (S. 160) meinten die Genossen von der Abt. Wissenschaft, eine solche Formulierung »sei durchaus auch annehmbar für Westdeutschland. Auch Adenauer und die westlichen Ideologen versuchen ihre Herrschaft zu erhalten, indem sie von angeblich grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen und von demokratischen Reformen sprechen« (S. 161).

Schließlich kritisieren sie, »betrachtet man die angegebene Literatur, so könnte man zu der Meinung kommen, dass der Marxismus-Leninismus gar nicht existiert, obwohl diese Ideen seit über 100 Jahren täglich ihre Richtigkeit und Fruchtbarkeit unter Beweis stellen und heute bereits über 900 Millionen Menschen kraft dieser Ideen die Welt verändern und den Sozialismus aufbauen (S. 162) ... Genosse Kulka aber wird in seiner Arbeit von dieser bürgerlichen Literatur ›beherrscht‹. Für jeden Marxisten ist es doch eine Selbstverständlichkeit, dass er zunächst die Klassiker des Marxismus-Leninismus studiert, was sie zu dem Problem zu sagen haben, bevor er zum kritischen Studium der bürgerlichen Literatur übergeht« (S. 163).

Und bezogen auf die Person des Autors wird gesagt: »Urteilt man auf Grund dieser Arbeit, dann kann man kaum von einer marxistisch-leninistischen Bildung sprechen« (S. 163).

Das waren niederschmetternde Urteile über diese für die staatlichen Betriebe und die dafür zuständige Politik durchaus nützliche Untersuchung, wenn diese in der Tat auch nicht frei war von begrifflichen Unsicherheiten und man sich damals mehr explizite Hinweise auf politische Zusammenhänge hätte wünschen können.

Aber das hat keinesfalls derartige diffamierende Belehrungen gerechtfertigt.

Sie belegen nur, dass es bei der ganzen Aktion hauptsächlich um eine ideologische Zurechtweisung der Mitarbeiter und Studierenden des ganzen Instituts, um eine Abhärtnungsmaßnahme gegenüber den Anfechtungen revisionistischer Einflüsse ging.

Wie in dem Schreiben ja auch deutlich formuliert wurde: »denn es handelt sich hier um typische Erscheinungen, die die Entwicklung der marxistischen Psychologie hemmen« (S. 164).

Mit diesen Auseinandersetzungen waren die Parteileitung, alle SED-Genossen des Instituts, vermittelt durch andere Versammlungen auch die parteilosen Institutsangehörigen wochenlang beschäftigt.

In der Anfangsphase gab es Unverständnis und deutlichen Widerstand, auch bei fast allen SED-Genossen, bis in die Parteileitung hinein.

Um eine klare Linie herzustellen schalteten sich Vertreter der UPL mit markigen verbalen Anschuldigungen ein, wie » große Verantwortungslosigkeit«, »völlig fehlendes Klassenbewusstsein«, »man muss der Parteileitung eine ernste Missbilligung aussprechen«(S. 179).

Nach und nach wurde aber durch zahlreiche Sitzungen und Diskussionen der Widerstand gebrochen, bei einigen »durch Einsicht in die Notwendigkeit«, die Mehrheit hat vermutlich aus taktischem Kalkül geschwiegen, ist damit einer weiteren Konfrontation ausgewichen.

Ich selbst war in diesen Jahren schon nicht mehr im Institut, habe also diese Ereignisse persönlich nicht miterlebt. Aber alle von mir befragten Zeitzeugen konnten sich an diese demütigenden Veranstaltungen sofort und in Einzelheiten erinnern. Einer von ihnen schilderte das Geschehen so: »Das waren wirklich stigmatisierende Erlebnisse. Die Versammlungen wurden wöchentlich, nicht selten sogar zweimal in der Woche angesetzt und dauerten oft 4 bis 8 Stunden. Jeder einzelne von uns wurde immer wieder zur Stellungnahme aufgerufen. Das war zermürbend und unser Widerpruchsgeist wurde zunehmend schwächer. Die typischen Redeformeln, vor allem der Genossen der UPL waren: Genosse, du musst tiefer loten, nicht so an der Oberfläche bleiben. Du musst den wirklichen Grund in dir erkennen. Erst wenn dieser zugegeben wurde, nämlich »kein volles Vertrauen zur Partei gehabt zu haben«, wurde nachgelassen. Man war zermürbt und gab den Kampf auf. Es war die reinste Inquisition.«

Am Ende dieses brain-washing- Rituals hat der Parteisekretär des Instituts am 18. April 1958 an die Genossen der ZK-Abteilung einen Brief geschrieben, in dem es heißt:

- »wir möchten euch Dank sagen für die große Hilfe, die ihr uns ... durch eure Kritik gegeben habt«;
- danach entschuldigt er sich für die »opportunistische Haltung ... und die Überheblichkeit ... der meisten Genossen. Die Ursache dafür lag im

ungenügenden Vertrauen zur Partei, zu ihrem ZK und zur Richtigkeit ihrer Politik begründet«;

– zum Schluss des Briefes legte er die nächsten Aufgaben dar, nämlich »die Weiterführung der Auseinandersetzungen innerhalb der Grundorganisation, unter anderem über den Revisionismus in der Psychologie, vor allem beim Genossen Dr. Hiebsch ... Die Diskussionen mit den parteilosen Wissenschaftlern und Studenten müssen konsequent fortgesetzt und die bürgerliche Ideologie in allen Erscheinungsformen bekämpft werden ... Wir sind der Auffassung, einen Schritt zur sozialistischen Umgestaltung des Instituts für Psychologie an der KMU Leipzig getan zu haben und sind gewillt, auf dem eingeschlagenen Weg weiterzuschreiten« (S. 219f.).

Ein für die damaligen Verhältnisse typischer Kniefall.

Doch wurden auch einige Studierende wegen ihres »uneinsichtigen« oder ihres »desinteressiert passiven« Verhaltens mit harten Sanktionen belegt. Zeitzeugen erinnern sich,

– dass 4 bis 5 Studierende für zwei Monate »zur Bewährung in die Produktion« geschickt worden sind,

– dass Erhard Habel (der FDJ-Sekretär einer Seminargruppe) noch vor seiner Diplomprüfung zwei Jahre zum Dienst in der NVA »delegiert« und

– dass Dieter Mucke von der Universität relegiert wurde (der später bekannte Lyriker und Kinderbuchautor hatte sich geweigert, den NVA-Dienst abzuleisten).

Zur Kritik am Buch »Kinderpsychologie« von G. Clauß/H. Hiebsch

Die beiden befreundeten Abteilungsleiter haben mit der »Kinderpsychologie« 1958 das erste umfangreichere Buch der DDR-Psychologie herausgegeben.

Der Titel wurde breit angelegt: H. Hiebsch stellte in der Einleitung auf knapp 100 Seiten einen instruktiven Überblick über Gegenstand und Arbeitsweise der Psychologie sowie über die Grundlagen der Persönlichkeitspsychologie und der Entwicklungstheorie voran. Danach wurden von beiden Autoren die Etappen der kindlichen/jugendlichen Entwicklung charakterisiert. In einem abschließenden Kapitel hat sich

H. Böttcher zur Pathopsychologie des Kindes- und Jugendalters geäußert.

Dieses Buch hat viele interessierte Leser gefunden, aber auch vor allem unter Pädagogen und Psychologen manche Kritik ausgelöst. Die kritischen Bemerkungen bezogen sich überwiegend auf folgende Themenbereiche:

- auf den von Hiebsch verfassten Einleitungsteil, der natürlich in seiner Kürze viele Fragen offen lassen musste und in manchen Passagen noch nicht genügend ausgereift war. Es war ein erster großer Wurf von Hiebsch, was ihm natürlich bekannt war. Einige Jahre später war er theoretisch viel weiter.

- auf die mitgeteilten empirischen Forschungsergebnisse. Diese waren fast ausnahmslos aus Quellen der 20-30er Jahre entnommen, die oft methodisch und von der Stichprobe her problematisch waren, vor allem jedoch aufgrund der stark veränderten historisch-gesellschaftlichen Lage nicht mehr auf die Mentalität der Kinder und Jugendlichen in der DDR zutrafen. Deutsche Nachkriegskinder waren ganz anders als die Kindergeneration der Weimarer Republik.

Beide Autoren waren sich dieser Notlage bewusst, aber wissenschaftlich begründete Ergebnisse aus der DDR standen eben noch nicht zur Verfügung!

- auf die Darstellung der Entwicklung der Heranwachsenden in einer fragwürdigen Phasenkonstruktion. Clauß/Hiebsch unterteilten hier die Entwicklung vom Säuglings- bis zum Jugendalter nach 8 Phasen und zeichneten danach die entsprechenden »Phasenbilder«. Das war ebenfalls eine damals auch in der westdeutschen Psychologie weit verbreitete theoretische, aber doch empirisch wenig begründete Annahme. Nur lagen zur damaligen Zeit weder die Forschungen von Kossakowski zur Pubertät noch die großen Längsschnittstudien des Zentralinstituts für Jugendforschung zu dieser Thematik vor!

Bereits im Jahr 1958 erschienen in der Zeitschrift »Pädagogik« mehrere Beiträge zu diesem Buch, von denen besonders die von Ihlefeld und Klemm sehr kritisch und grundsätzlich hervortraten (1958. H. 7).

Da beide Kritiker schon damals zu den gut bekannten Psychologieprofessoren und einflussreichen Lehrstuhlleitern an Pädagogischen In-

stituten gehörten, sollen ihre Wortmeldungen hier ausführlicher zitiert werden:

Ihlefeld leitet seinen Aufsatz mit der unzutreffenden Bemerkung ein, dass »die Psychologie bei uns noch nicht über den Stand von 1951 hinausgekommen ist« (S. 504) und er kritisiert besonders an Clauß, dass bei ihm »keine völlige Klarheit über das Wesen der Parteilichkeit« bestehe. Er belegte seine Behauptung damit, dass von 240 Titeln im Literaturverzeichnis nur 15, von 437 Zitaten nur 37 von sowjetischen Autoren stammten. Das sei nicht zu tolerieren, »weil jede bürgerliche Psychologie ... letztlich zur Unfruchtbarkeit verurteilt ist« (S. 508).

Nach Ihlefeld sollte mit den Autoren über folgende drei Probleme »bis zur völligen Klarheit diskutiert werden«, über

- das Verhältnis von Psychologie und Philosophie,
- die prinzipiellen Unterschiede zwischen marxistischer und bürgerlicher Psychologie,
- das Verhältnis zur Sowjetwissenschaft.

Er schlussfolgerte, »wenn Fehler und Flachheiten im Buch vorgekommen sind«, dann waren die beiden Autoren »ideologisch unklar und zwar nicht nur, was die Fachdisziplin unmittelbar betrifft« (S. 512).

Das waren sehr harte Urteile mit deutlich politischen Unterstellungen und gezielte politische Diffamierungen.

Doch sie wurden von denen seines Kollegen H. Klemm noch übertroffen. Dieser stellt im selben Heft der »Pädagogik« fest: Heute bestehen »bereits weitgehende Diskrepanzen zwischen Pädagogischen Psychologen an Pädagogischen Instituten und denen an Universitäten« (S. 513). Diese Deutung traf m. E. damals zu und erklärt ungewollt gleichzeitig – aus dem Gefühl eines persönlichen Benachteiligtseins, des vermeintlichen ungenügenden Fachprestiges – ein zentrales Motiv der harschen persönlichen Attacken von Ihlefeld und Klemm.

Klemm fährt fort: »In der Kinderpsychologie« finden die Produktionsverhältnisse bei der Entwicklung der Kinder überhaupt keine Berücksichtigung. Es ist empörend, feststellen zu müssen, dass sich dieses Buch mit dem Kinde unseres volksdemokratischen Lebens überhaupt nicht befasst« (S. 515). »Aber ein Marxist schaut nach vorn und ist nie-

mals Reformist oder Revisionist«. So kann »sich die Forschung nicht mit der Feststellung augenblicklicher Tatbestände begnügen, sondern sie muss ihren Blick auf die Zukunft richten, auf die planmäßige Veränderung und Entwicklung des Psychischen im Zusammenhang mit der Errichtung der sozialistischen Gesellschaftsordnung« (S. 516).

Es ist bemerkenswert, wie diese Urteile der Kritiker den Einschätzungen, ja den Worten in dem Verfahren gegen Kulka gleichen, von dem Ihlefeld und Klemm mit Sicherheit schon in Einzelheiten Kenntnis hatten.

Zusammenfassend kritisiert Klemm an den Buchautoren:

- »die stark verbreitete Unkenntnis der Gefahren des Revisionismus,
- viele Psychologen sind ungenügend mit der Partei der Arbeiterklasse verbunden,
- ihre vollkommen unzureichende Kenntnis des dialektischen und historischen Materialismus,
- die ungenügende Kenntnis und Auswertung der sowjetischen Forschungsergebnisse in Psychologie und Physiologie ... das Einstreuen von Zitaten in der Kinderpsychologie genügt nicht,
- charakterliche Mängel wie Überheblichkeit, Selbstzufriedenheit, fehlende Selbstkritik,
- Kritiker werden nicht ernst genommen, wenn sie nicht den gleichen akademischen Grad besitzen« (Klemm 1958. S. 518).

Über diese Artikel hinausgehend wurden auch zur »Kinderpsychologie« im Rahmen der SED-Grundorganisation am Leipziger Institut wiederum Diskussionen anberaunt.

Die Grundlage bildete ein Thesenpapier, das von einigen Psychologen aus Pädagogischen Instituten ausgearbeitet worden war, welches ebenfalls überwiegend mit Pauschalkritiken auf die ideologische Haltung der Autoren zielte (vgl. SAPMO IV /2/904/216, Thesen zur Diskussion des Buches »Kinderpsychologie«, Einladung vom 6.9.1958).

Diese Thesen wurden nach einigen Beratungen in kleineren Kreisen an »25 Genossen aus verschiedenen Einrichtungen« der DDR, mit einer Einladung zu einer zweitägigen Beratung geschickt.

Doch in dem großen Kreis verliefen die Diskussionen größtenteils sachorientierter und in moderateren Tönen als bei der Kritikwelle gegen Kulka.

Der Revisionismus-Vorwurf gegen Hiebsch wurde dort zwar abgeschwächt, aber nicht vollständig zurückgenommen.

Außerdem hatten Clauß und Hiebsch schon im Augustheft 1958 der Zeitschrift *Pädagogik* – also noch vor der Beratung der 25 – auf die pauschalen Vorwürfe von Ihlefeld und Klemm kritisch, aber durchaus auch selbstkritisch geantwortet.

Im Vorwort zur zweiten Auflage der »Kinderpsychologie« haben sie sich ebenfalls speziell zu den Kritiken geäußert und auf eine größere Zahl von dort bereits vorgenommenen Veränderungen verwiesen. Trotzdem bleibt auch das eine die Persönlichkeit der Autoren denunzierende und beschämende, geradezu groteske politische Aktion.

Der bekannte Berliner Soziologieprofessor und sozialwissenschaftliche Historiker Helmut Steiner schreibt zur Funktion solcher Kritik-kampagnen: »Die Revisionismus-Kampagne der Jahre 1956–1958 hatte nach der ersten Marx->Enteignung< 1948–1951 (Verurteilung eigenständigen marxistischen Herangehens und marxistischer Vielfalt) eine zweite Marx->Enteignung< zum Inhalt. Über die seinerzeit betroffenen Personen und revisionistischen ›Delikte‹ im einzelnen hinaus ging es in der Revisionismus-Kampagne in der zweiten Hälfte der 50er Jahre um die Kriminalisierung wissenschaftlicher Kritik an der gesellschaftlichen Entwicklung, an zentralen Partei- und Staatsentscheidungen und festgefügtten Lehrmeinungen des ML-Marxismus« (Steiner in Bertram 1997, S. 236).

Beide »wissenschaftlichen Meinungsstreite« wurden bereits in der psychologiehistorischen Literatur ausführlich behandelt (vgl. z. B. Schunter-Kleemann 1975 und 1980, Busse 2004, bezogen auf das Psychologische Institut in Jena von Eckardt 1995 und von Dumont 1999).

Defizite in der Rezeption der Psychologiegeschichte

Die Geschichte des eigenen Instituts ist in Leipzig bis in die 60er Jahre sehr unterschiedlich beachtet und bekannt geworden.

Während die Wundt-Ära historiographisch seit langem von zahlreichen nationalen und internationalen Autoren vielseitig erforscht worden ist und deren Ergebnisse gut zugänglich waren, traf dies für die uns zeitlich näherliegende Zeit nach Wundt nicht zu. Besonders fällt die Nichtbeachtung der zweiten Leipziger Schule (1917–1945), also der fachlichen Leistungen und der politischen Aktivitäten der Führungsgruppe um Felix Krueger in den ersten zwei Jahrzehnten der DDR-Psychologie auf.

Dieser Tatbestand dürfte verschiedene Gründe haben, auf die ich hier nur kurz verweisen möchte:

Wie bereits erwähnt spielte die Psychologie in der Nachkriegszeit in der DDR-Öffentlichkeit so gut wie keine Rolle, weder in der Bevölkerung noch in den Medien oder in den Gremien des Staates bzw. der Parteien.

Das kleine Häuflein der aus den 40er Jahren (der Direktorenzeit von Lersch und Rudert) übrig gebliebenen Psychologen wurde anfangs an der Universität kaum wahrgenommen, musste bis 1952 um seine Existenz besorgt sein und äußerte sich nicht vor den Studierenden über die noch selbst erlebte Vergangenheit des Fachgebietes, schon gar nicht kritisch.

Erst als einige der jüngeren Assistenten und Studenten der höheren Studienjahre bei ihren Literaturstudien auf die erstaunlich engen Identifikationen des Kruegerkreises mit dem faschistischen System, einschließlich der Instrumentalisierung ihrer Ganzheitspsychologie stießen, trat diese Geschichtslücke deutlicher zutage.

Inzwischen war auch bekannt geworden, dass die ehemals führenden Leipziger Psychologen alle in der BRD lebten und dort wieder leitende Positionen als Institutsdirektoren sowie im Vorstand der DGfPs besetzt hatten.

Der extreme Antisemit Friedrich Sander zum Beispiel hatte noch nach seiner im Dezember 1945 erfolgten Entlassung aus der FS-Universität Jena, von 1949 bis 1951 an der Landeshochschule von Potsdam (der

späteren Pädagogischen Hochschule) einen vollen Lehrauftrag erhalten und unterrichtete DDR-Studenten in Psychologie (vgl. Anhang 2.3).

Dies ist ein Paradefall zur Bestätigung der Bemerkung des wohl besten Kenners der ersten Jahrzehnte der deutschen Nachkriegspsychologie, Ulfried Geuter: »Die deutsche Psychologie hüllte den Mantel des Schweigens über diese Zeit« (in: Lück/Grünwald/Geuter 1981. S. 22).

Neben Sander gehörten weiter dazu die ehemaligen Leipziger Albert Wellek, später Institutsdirektor in Mainz und lange Zeit Schriftführer der DGfPs, Philipp Lersch, Institutsdirektor in München und stellvertr. Vorsitzender der DGfPs.

Wellek war einer der wenigen, die am längsten und v. a. am aggressivsten die Leipziger Zeit und die theoretischen Positionen der Ganzheitspsychologie vehement und kritiklos vertreten haben.

Hans Rudert, Direktor des Heidelberger Instituts soll dieser nach öffentlicher Geltung und Führungspositionen strebenden Gruppe nicht zugerechnet werden. Schon gar nicht Hans Thomae, der als junger Assistent nur zwei Jahre am Leipziger Institut war und auch politisch kein Gesinnungsgenosse der hier Genannten gewesen ist. Er hat wissenschaftlich eine ganz eigenständige Position vertreten und sich (von der Universität Bonn aus) große Verdienste um die deutsche Nachkriegspsychologie erworben.

Dieser Situationsbeschreibung soll noch eine knappe Darstellung der Nachkriegsverhältnisse auf dem Gebiet der Universitätspsychologie aus der Sicht eines BRD-Autoren hinzugefügt werden, die nach den 68er Studentenunruhen veröffentlicht worden ist.

P. Mattes schreibt: »Sehr rasch wurden, meist in den philosophischen Fakultäten, Lehrstühle für Psychologie geschaffen, auf die vornehmlich Vertreter der Leipziger Ganzheitspsychologie sowie in Deutschland verfügbare Gestaltpsychologen berufen wurden. Damit war bald eine weitgehende personelle Kontinuität zur akademischen Psychologie vor 1945 hergestellt. Auch die inhaltliche Kontinuität der während der NS-Zeit verbreiteten psychologischen Theorien wurde schwerpunktmäßig gewahrt ... Diese Situation der Psychologie stabilisierte sich noch bis in die Mitte der 50er Jahre: 1955 lassen sich von 17 Ordinarien in der BRD acht der Tradition der Ganzheitspsychologie mit Schwerpunkt charakterologische Persönlichkeitslehre (Sander, Kroh, Rudert, Wellek, Un-

deutsch, Lersch, Thomae, Arnold) und sechs der Gestaltpsychologie ... zuordnen. Im Zentrum zumal des Selbstverständnisses der führenden Vertreter stand [zitiert nach Wellek – W. F.] »das Anliegen der Charakterologie, der verstehenden und geisteswissenschaftlichen Psychologie, das als ein geschichtlicher Auftrag des kontinentalen Europa empfunden wird« nach Entfaltung differenzierter, echter, tiefer Innerlichkeit ... Die wissenschaftliche Psychologie der Nachkriegszeit und der Anfangsphase der BRD erscheint ideologisch als Bestandteil der konservativen Reaktion auf Faschismus und Widersprüche der Industriegesellschaft: Verinnerlichung als Abwehr gegen Kollektivismus (Lersch) ... und gegen die Zumutungen einer als technisiert bezeichneten Welt. Die Konformität mit der herrschenden, auch regierungsamtlichen gesellschaftlichen Anschauung ließ eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit nicht aufkommen« (Mattes, in Lück u. a. 1984. S. 30f.).

Auch Graumann bemängelte die weit verbreitete Scheu und Blockadehaltung westdeutscher Psychologen zur »Vergangenheitsaufarbeitung« in der Nachkriegszeit. Er zitiert folgende damals typische Argumente der Abwehr:

- »Es war eine finstere Zeit. Wir wollen froh sein, dass sie vorbei ist«.
- »Das ist Geschichte. Ich bin Wissenschaftler. Von Geschichte verstehe ich nichts«.
- »Die meisten sind tot. Man sollte die Toten ruhen lassen ... Man sollte Rücksicht auf die Hinterbliebenen nehmen« (1985. S. 2f.).

Man kann über diesen so lange noch nachwirkenden Einfluss der theoretisch längst überholten Leipziger Ganzheitspsychologie nur stauen, ganz abgesehen von den so selbstsicher auftretenden ehemaligen pro-nazistischen Akteuren wie Sander, Wellek, Undeutsch.¹¹

11 An dieser Stelle darf daran erinnert werden: wie gegensätzlich doch Hunderte der sog. »Abwicklungsprozesse« von DDR-Professoren, auch von denen der Psychologie, an ostdeutschen Universitäten in den ersten zwei Jahren nach der Wiedervereinigung verlaufen sind. Die große Mehrheit der Professoren der Geistes- und Sozialwissenschaften, aber auch der Medizin und anderer Fachgebiete wurden bekanntlich nach einer kurzen Evaluierung (gelegentlich

Als 1960 der XVI. Internationale Kongress für Psychologie in Bonn vorbereitet wurde, war klar, dass Sander auch dort Vorsitzender des Organisationskomitees sein würde. Das wäre eine weitere Brückierung der zahlreichen deutschen Emigranten und aller antifaschistisch eingestellten Psychologen gewesen.

Deshalb wurde dies zum Anlass einer planmäßig vorbereiteten, auch vom ZK der SED unterstützten Aktion Berliner Psychologen um Gerhard Rosenfeld genommen, zu denen noch Konrad Lünig, Hans-Dieter Schmidt und Jochen Lompscher gehörten, die in der Studenten-Zeitschrift »Forum« einen aufsehenerregenden Artikel veröffentlichten (vgl. »Zur Situation ...«, Forum-Beilage vom 9.6.1960). Dieser wurde Wochen vor dem Kongress an über 200 Persönlichkeiten und Institutionen gesandt, in dem klare Belege zu Biographie, politischer Mentalität und Verhalten der »ehemaligen Leipziger Schreibtischtäter« mitgeteilt wurden.

Diese Aktion hatte spektakuläre Folgen: der bisherige Vorstand der DGfPs trat noch vor Eröffnung des Internationalen Kongresses spontan zurück. Neu gewählt wurden vorwiegend Wissenschaftler mit einer deutlichen antifaschistischen Gesinnung wie Prof. H. Rohracher (Wien) als Vorsitzender der DGfPs sowie als Mitglieder u. a. Prof. W. Metzger und Prof. H. Düker, ein ehemaliger Häftling im KZ Dachau. Als Präsident des Internationalen Kongresses in Bonn wurde Prof. W. Metzler gewählt, als Ehrenpräsident der ehrwürdige Prof. Karl Bühler.

Auch wenn diese Aktion überwiegend von Berliner Psychologen initiiert worden ist und die Leitungen der Institute in Leipzig und Jena lediglich konsultiert wurden, sollte sie hier erwähnt werden.

auch ohne sie) einfach entlassen oder in die »Warteschleife« geschickt, aus der sie sich überwiegend selbst einen beliebigen Job suchen mussten. Sogar manche Philosophieprofessoren konnten sich dann als ungelernte Mitarbeiter von Versicherungsagenturen oder von Wach- und Schließdiensten wiederfinden. Ganz anders als die Professoren der zweiten Leipziger Psychologenschule Kruegers!

Von den im Einigungsvertrag politisch festgelegten und bis heute geltenden großen Differenzen in den Altersrenten bzw. Pensionen zwischen den West- und Ostprofessoren, die bis zu 70 % differieren können, gar nicht zu reden!

Strukturelle Veränderungen in den 60er Jahren

Nach dem Mauerbau (1961) setzte in der DDR eine Phase gesellschaftlicher Konsolidierung und politischer Liberalisierung ein, wodurch in wichtigen Bereichen Modernisierungsprojekte in Angriff genommen werden konnten.

Das betraf neben den Reformen der Wirtschaft (»Neues ökonomisches System« 1963), besonders auch die des Bildungswesens (»Gesetz des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems« 1965), das vom Vorschulalter bis zur Hochschulausbildung und zu den Weiterbildungsformen der Erwachsenen alle Bildungsinstitutionen integrierte. Später wurde die Reform des Hochschulwesens, die sog. 3. Hochschulreform (3. HSR) darauf begründet.

Sie war ein Teil eines einheitlichen Bildungssystems.

Insbesondere ging es um die von Walter Ulbricht sehr ehrgeizig verfolgten Großprojekte des Aufbaus einer » voll entwickelten sozialistischen Gesellschaft«, die hier nur mit den Formeln »Meisterung der wissenschaftlich technischen Revolution«, »Störfreimachung von der kapitalistischen Wirtschaft, besonders von der BRD« , »am Welt höchststand orientierte Prognosen«, »Schaffung der sozialistischen Menschengemeinschaft« etc. angedeutet werden kann.

Dafür sollten mit der 3. HSR die »menschlichen Reserven«, also das intellektuelle und emotionale »Humankapital« und »die Wissenschaft als Produktivkraft« viel stärker als bisher mobilisiert und wirksam werden. Man meinte, diese Faktoren seien leichter zu beeinflussen als etwa die ökonomischen.

Die Kernbestandteile der 3. HSR bestanden kurz gesagt:

- in einer Neugliederung der traditionellen Leitungs-, Ausbildungs- und Forschungsstrukturen, die an den Hochschulen oft zu unbeweglich und ineffektiv waren. Das sollte durch die Zusammenschlüsse von Instituten/Abteilungen zu »Sektionen« verändert werden;
- in einer Intensivierung der Zusammenarbeit der Hochschulen mit bestimmten Praxispartnern aus Industrie, Landwirtschaft, Volksbildung, Gesundheitswesen oder anderer Einrichtungen. Um die Praxiswirksamkeit der Hochschulen, Akademien und anderer For-

schungsinstitutionen zu verbessern, wurde auf vertraglich zu fixierende Vernetzungen gedrungen;

- in einer verbesserten Einbeziehung junger Wissenschaftler, v. a. auch von leistungsfähigen Studenten in große Forschungsprojekte, um deren Motivation und gesellschaftliche Mitverantwortung zu stimulieren.
- in einer Neubestimmung des Hochschulstudiums nach dem Baukastenprinzip: Grund-, Fach-, Spezialstudium für alle Studierenden. Danach konnte ein Forschungsstudium mit Promotionsabschluss für besonders motivierte und begabte Studierende angeschlossen werden. Der »Begabtenförderung« wurde nun große Aufmerksamkeit geschenkt.

Nähere Informationen finden sich dazu bei Keller 1978, Laitko 1997, 2002, Prokop 2005 Malycha 2002 und im Staatsratsbeschluss 1969.

Auswirkungen auf das Psychologische Institut der KMU Leipzig

Mit der Forderung nach der verstärkten Nutzung des »Humankapitals«, der menschlichen Ressourcen, waren die Psychologie und andere Sozialwissenschaften durch die 3. Hochschulreform direkt angesprochen.

Die Psychologie erhielt jetzt endlich in der DDR-Politik einen höheren Stellenwert, sie wurde nicht mehr wie bisher als marginale Größe betrachtet, ihr Freiraum erweiterte sich jetzt merklich.

Die Soziologie, deren Ansehen bei Politikern bislang noch geringer als das der Psychologie gewesen war, wurde sogar durch einen Politbürobeschluss vom September 1964 erstmalig seit 1945 aus ihrem bis dahin »verordneten Dornröschendasein« erweckt und die Einrichtung von soziologischen Instituten oder Abteilungen an Universitäten und Akademien offiziell gefordert.

Darüber hinaus wurden interdisziplinäre Forschungsinstitute, in erster Linie an der Akademie der Wissenschaften und an anderen Akademien, aber auch Zentralinstitute für Arbeit, für Berufs- und Hochschulbildung, für Sport-, Frauen- und Jugendforschung, sogar ein Institut für Meinungsforschung beim ZK der SED (allerdings mit strikt geheimgehaltenen Informationen und nur von 1964 bis 1979 bestehend) u. a. in

den Folgejahren neu gegründet. Das bestehende Deutsche Pädagogische Zentralinstitut (DPZI) wurde z. B. beträchtlich erweitert und zur »Akademie der Pädagogischen Wissenschaften« (APW) aufgestockt.

Die Hauptaufgabe dieser Institute bzw. Zentralinstitute bestand darin, die relativ geringen Forschungskapazitäten der DDR auf spezielle Schwerpunktprobleme zu konzentrieren und durch interdisziplinäre Zusammenarbeit den dadurch entstehenden Forschungsprofit zu nutzen. Das waren unter den gegebenen Umständen im allgemeinen sehr rationelle und effektive Maßnahmen.

Die nachdrücklichen Forderungen an die Forschung und Hochschul- ausbildung nach Spezialisierung und Konzentration der Kräfte wurden auch an die Psychologie herangetragen, was bedeutende Konsequenzen für die bisherigen Strukturen und Ausbildungsrichtungen der einzelnen Universitätsinstitute hatte.

Für das Leipziger Institut wurden schon Anfang der 60er Jahre – also bereits im Vorlauf zur 3. HSR – die Weichen neu gestellt: Es kam dadurch zu grundlegenden Veränderungen mit teilweise problematischen Auswirkungen auf die Institutsentwicklung.

Besonders gravierend waren die Folgen, die durch die Umberufungen der beiden Abteilungsleiter H. Hiebsch und H. Kulka entstanden.. Sie erhielten attraktive Angebote zur Entwicklung von größeren Projekten an anderen Universitäten und verließen das Institut..

Charakteristiken zu H. Hiebsch, H. Kulka, A. Kossakowski, G. Clauß

Zu Hans Hiebsch

H. Hiebsch wurde 1962 noch in Leipzig zum Professor und wenige Monate danach an die Universität Jena umberufen, um dort die neue Fachrichtung Sozialpsychologie aufzubauen.

In Jena war erst zwei Jahre vorher F. Klix zum Institutsdirektor des nach 1945 nur als Abteilung existierenden (aber 1924 gegründeten Psychologie-Instituts) ernannt worden. Dieser hatte eine Reihe seiner Berliner Kollegen nachgezogen.

Doch nach dem Rücktritt Prof. Gottschaldts von seinem Direktorposten an der Humboldt-Universität und seiner wenig später erfolgten Übersiedlung nach Göttingen, war dessen Ordinariat in Berlin frei geworden und Klix ging gern wieder an das renommierte Institut der Hauptstadt zurück.



Hans Hiebsch

Für Hiebsch war der Wechsel nach Jena durchaus keine leichte Entscheidung gewesen, denn er hatte seine Perspektive im Leipziger Institut gesehen, wo er sich seit nun schon über einem Jahrzehnt stark engagiert hatte und als unbestrittene Führungspersönlichkeit galt. Am Leipziger Institut hatte er seine wissenschaftliche Heimat, aber auch seine Freunde und Verehrer gefunden sowie die Genugtuung über seine erfolgreiche Karriere erleben können. Daher gab es für ihn keinen Grund von Leipzig wegzugehen. Erst auf starkes Drängen aus Berlin stimmte er zu (so seine Ehefrau Ilse).

Mit ihm gingen nach Jena: Manfred Vorwerg, Gisela Vorwerg, Lydia Lange, Renate Kässner, der Statistiker Heinz Ebner und weitere leistungsfähige MitarbeiterInnen.

Der Weggang von Hiebsch und von Kulka mit ihren Mitarbeitern bedeutete zu dieser Zeit für das Leipziger Institut zweifellos einen großen Verlust. Es verlor dadurch ein bedeutendes sowohl intellektuelles wie auch sozial integratives Potential, was nicht gleich ersetzt werden



Geselliges Beisammensein, anlässlich der Dissertations-Verteidigung von R. Kässner, kurz vor dem Weggang von H. Hiebsch nach Jena (Ende 1962). Von rechts: W. Meischner, Person unbekannt, H. Trommer, I. Meischner, A. Kossakowski, W. Keiser, H. Kulka, R. Kässner, H. Hiebsch, G. Clauß, I. Koch, Person unbekannt, H. Löwe, W. Friedrich. Sitzend: Frau Thömel, W. Fischel

konnte – für die beiden wie auch für die Leipziger Psychologie konnten diese Wechsel ihrer Arbeitsorte allerdings auch als bedeutende öffentliche Anerkennung verbucht werden.

Zu den wissenschaftlichen Leistungen und der Persönlichkeit von Hans Hiebsch vgl. Anhang 3.4

Zu Helmut Kulka

Kurze Zeit nach dem Weggang von H. Hiebsch und seiner Gruppe erhielt H. Kulka ebenfalls ein vielversprechendes Angebot.

Kulka wurde 1963 zum Professor berufen und gleichzeitig an der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt zum Leiter der Abteilung Arbeitspsychologie ernannt.

Die Abberufung von Leipzig ist keinesfalls als Maßregelung nach den vorangegangenen Kritiken anzusehen, sondern ohne Zweifel als eine sachlich begründete Beförderung, die im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Forderung nach der Konzentration des wissenschaftlichen Potentials in der DDR stand.

Der Bereich Arbeits-/Ingenieurpsychologie wurde daher an der KMU Leipzig aufgelöst und nur noch an der TH Dresden und an der HU Berlin weitergeführt.

Helmut Kulka hat in der Zeit seiner Tätigkeit am Leipziger Institut eine beachtliche Rolle gespielt. Er war seit 1951 Mitarbeiter am Institut und gehörte, gemeinsam mit Hiebsch und Clauß zu dem Dreigestirn der ersten Promovierten und zu Abteilungsleitern Berufenen am Institut – die auch untereinander befreundet waren.



Helmut Kulka

Kulka war einerseits ein intelligenter, pflichtbewusster und tüchtiger, andererseits aber auch ein sehr sensibler Mensch, dem es mitunter an Härte bei problemreichen Führungsentscheidungen mangelte und der sehr unter den (oben zitierten) Kritikvorwürfen gelitten hat. Als Abteilungsleiter hat er jedoch eine anerkannte Arbeit geleistet.

An der TH Karl-Marx-Stadt sollte H. Kulka die arbeitspsychologische Ausbildung der Ingenieurstudenten sichern und Forschungsprojekte zu ergonomischen Problemen entwickeln. Das sollte in enger Ko-

operation mit den technologischen und ökonomischen Bereichen dieser Hochschule realisiert werden.

Den ehemaligen Absolventen Otto Puttrich hatte er an die TH Karl-Marx-Stadt mitgenommen und sich für ihn als seinem Stellvertreter eingesetzt, woraus sich allerdings später erhebliche persönliche Konflikte ergeben haben.

Der bei ihm als Assistent bzw. Aspirant tätige Heinz Trommer wurde vom Ministerium für das Hoch- und Fachschulwesen nach Berlin gerufen und war dort mehrere Jahre für das Fachgebiet Psychologie verantwortlich. Später hat er sich habilitiert und an der Universität Rostock als Abteilungsleiter im Bereich Arbeitspsychologie gearbeitet.

1973 kehrte H. Kulka an das Leipziger Institut zurück (vgl. seine Kurzbiographie unter 3.6 und sein Literaturverzeichnis).

In Leipzig verblieb nach dem Weggang von Hiebsch und Kulka mit ihren Mitarbeitern als Schwerpunkt der Lehre und Forschung nur die Ausbildungsrichtung pädagogische Psychologie, einschließlich einer pädagogisch orientierten Diagnostik. Das brachte große strukturelle Veränderungen mit sich.

Die Ausbildung im Spezialfach pädagogische Psychologie wurde folgenden sehr unterschiedlichen Studentenpopulationen vermittelt:

1. Diplomstudenten

Die Diplomstudenten am Institut wurden ausführlich über theoretische Probleme der Entwicklungspsychologie vom Kleinkindalter bis zum Erwachsenen, über Themenbereiche der Allgemeinen- und Sozialpsychologie sowie der Diagnostik (der Statistik und den allgemeinen Methoden sozialwissenschaftlicher Forschung) unterrichtet. Klinische und Arbeitspsychologie wurden nur im Überblick gelehrt.

Aber die Immatrikulation der Studienanwärter, die bisher in der Regel unmittelbar nach dem abgelegtem Abitur (von den Gymnasien/EOS bzw. nach dem Armeedienst) erfolgte, wurde ab 1965 grundlegend umgestellt.

Im Ministerium für Volksbildung wie auch im Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen hatte sich in dieser Zeit die Auffassung durchgesetzt, dass die bisherigen Absolventen, selbst nach einem

fünfjährigem Psychologiestudium, für die pädagogische Praxis nicht ausreichend vorbereitet seien. Sie zeigten sich angeblich häufig desinteressiert, klagten über Versagenserlebnisse in der pädagogischen Praxis und versuchten deshalb in die klinische Psychologie zu wechseln. Dieser Tatbestand war auch der Institutsleitung bekannt.

Daher wurden zwischen 1964 und 1974 nur Bewerber mit einem bereits abgeschlossenen (im allgemeinen pädagogischen) Studium sowie einer mehrjährigen praktischen Berufserfahrung immatrikuliert, die aus dem relativ großen Kontingent von Fernstudenten (überwiegend jüngere Lehrer, auch einige von der Armee delegierte Offiziere) herausgefiltert wurden. Eine direkte Immatrikulation von Abiturienten fand also nicht mehr statt.

Gleichzeitig damit wurde die schwerwiegende Entscheidung getroffen, die Ausbildung in der klinischen Psychologie in Leipzig völlig einzustellen.

Dagegen gab es zwar zahlreiche Bedenken, die aber nichts ändern konnten, zumal die Vorentscheidung zur Bildung einer gemeinsamen Sektion von Psychologen und Pädagogen bereits in Berlin gefallen war.

Für Fernstudenten, die seit Anfang der 60er Jahre ebenfalls am Institut eine Weiterbildung absolvieren konnten, gab es zwei Optionen:

Sie konnten entweder nach drei Jahren den Abschluss als »Diplompädagoge für pädagogische Psychologie« erwerben oder – vorausgesetzt, sie hatten überdurchschnittlich gute Studienleistungen – unmittelbar nach dem zweiten Jahr des Fernstudiums in das dreijährige Direktstudium überwechseln, das zum Abschluss »Diplompsychologe für pädagogische Psychologie« führte. (Doch gab es in den Anfangsjahren in Einzelfällen auch zeitlich davon abweichende Studiengänge.)

Mit diesem Diplom hatten die Absolventen günstige Möglichkeiten in verschiedenen Bereichen der pädagogischen Praxis oder in der Armee als Psychologen zu arbeiten.

Diese Studienform, die am Institut noch lange Zeit umstritten war, wurde dann 1975 mit der Gründung einer eigenen Sektion Psychologie wieder aufgehoben

2. Lehrerstudenten

An der KMU wurden jährlich mehrere Hundert Studienbewerber direkt für ein Lehrerstudium immatrikuliert, die ihre spezielle Psychologie-Ausbildung in Form von Vorlesungen und Seminaren größtenteils von Mitarbeitern des Instituts erhielten, was eine hohe Belastung dieser Lehrkräfte darstellte.

Zu Adolf Kossakowski

Nach dem Weggang von H. Hiebsch wurde A. Kossakowski, der damals noch mitten in seiner Habil.-Aspirantur stand, mit der Leitung der Abt. Allgemeine Psychologie und mit der Übernahme von Vorlesungen bei den Direktstudenten, vor allem zu den Themengebieten der Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie beauftragt.

1964 wurde er zum Dozenten, 1965 zum Professor ernannt. Als 1966 Prof. Fischel emeritiert wurde, ist er zum Institutsdirektor ernannt worden.¹²

In seinen Qualifizierungsarbeiten hatte sich Kossakowski mit Themen beschäftigt, die sowohl praktisch-pädagogisch wie auch theoretisch für die Psychologie relevant waren. Mit der Dissertation untersuchte er die Ursachen der Lese- /Rechtschreibschwäche, mit der Habilarbeit die Ursachen und Auswirkungen des pubertären Entwicklungswandels. In beiden Arbeiten griff er also theoretische Probleme der Wechselwirkung biologischer und sozialer Determinanten auf.

Mit der Habilarbeit gelang es ihm, die damals noch weit verbreiteten biologischen Begründungen der psychologischen Phasentheorien in Frage zu stellen, was eine bedeutende schöpferische wissenschaftliche Leistung war.

A. Kossakowski war damals bereits ein theoretisch befähigter, in der Leitung und Organisation von Kollektiven erfahrener, agitatorisch ge-

¹² Prof. Fischel hatte als seinen Nachfolger intern Günter Clauß vorgeschlagen, konnte sich aber damit nicht durchsetzen.

schickt und energisch agierender Leitertyp, zugleich aber auch ausgesprochen kameradschaftlich und kooperativ.

Schon kurze Zeit nach seinem Amtsantritt hat er sich um eine klare Gliederung und personelle Zuordnung der verbliebenen Untereinheiten des Instituts bemüht. Im November 1966 ließ er vom Institutsrat folgende Gliederung beschließen:

Institutsdirektor

1. Prof. A. Kossakowski/ gleichzeitig Leiter d. Abt. Persönlichkeits- und Entwicklungspsychologie

Wiss. Mitarbeiter

2. Dr. Klaus Knauer, stellvertr. Abteilungsleiter
3. Wolfgang Kessel, Promotionsaspirant
4. Renate Topel, Promotionsaspirantin

Stellvertr. Direktor und Abt.-leiter f. päd. Psychologie

5. Prof. Günter Clauß

Wiss. Mitarbeiter:

5. Dr. Jürgen Guthke
7. Dr. Gunter Fuchß
8. Dr. Anneros Metge

Geschäftsführender Mitarbeiter

9. Dr. Hans Löwe

Stellvertr. Abt.-leiter für Fernstudenten

10. Dr. Werner Keiser

Abteilung Erziehungsberatung

11. Dr. Inge Koch, Abteilungsleiterin
12. Sigrid Engel, Dipl.-psych.
13. Gisela Keiser, Dipl.-päd.
14. Sigrid Pleißner
15. Elfriede Schulze

Abt. Tierpsychologie

16. Prof. em. W. Fischel, Leiter
17. Dr. Wolfram Meischner, stellvertr. Leiter
18. Oberass. Dr. Inge Meischner, wiss. Mitarbeiterin

Math.-techn. Arbeitsgruppe

19. Oberlehrer Heinz Lohse

Unter Kossakowkis Leitung wurden am Institut in der Folgezeit zwei größere sog. Forschungsbereiche (FB) gebildet, die sich durch klar definierte Forschungsaufgaben und die entsprechenden Lehrkomplexe unterschieden.

Das war:

1. der FB »Sozialpsychologie der Schulklasse« (später mehrfach umbenannt), geleitet von A. Kossakowski, stellvertretend von W. Kessel. Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre gehörten dazu: R. Bluhme, R. Jost, H.-U. Jahn, B. Kersch, G. Kislat, K. Knauer, T. Kroh, R. Paul.
2. der FB Pädagogische Psychologie, geleitet von G. Clauß. Dazu gehörten zunächst H. Almeroth, G. Budrus, H. Löwe, H. Lohse, M. Röhr, E. Witruk, später auch J. Guthke, und H. Schröder (vgl. Witruk 2005. S. 99ff.).

Das wichtigste Forschungsprojekt, das Clauß schon seit 1962 verfolgte, bestand in den damals aktuellen und für die Schule sehr relevanten Untersuchungen zum programmierten Lehren und Lernen, ein Themengebiet, das Clauß wenig später gemeinsam mit den Pädagogen Conrad, Knöchel und Lohse in einer speziellen interdisziplinären Forschungsgruppe mit großem Erfolg weiter geführt hat.

A. Kossakowski hat sich neben seinen umfangreichen Lehr-, Forschungs- und Leitungsverpflichtungen vor allem noch mit einer geschlossenen Darstellung der Entwicklungspsychologie von Schülern befasst, woraus das zur damaligen Zeit in der DDR als Standardwerk geltende Buch »Zur Psychologie der Schuljugend« (1969) hervorgegangen ist.

Sehr zeitraubend waren Ende der 60er Jahre für ihn als Institutsdirektor die immer drängender werdenden Aufgaben in der Schlussphase der 3. Hochschulreform – die zum Zusammenschluss des relativ klei-

nen Psychologie-Instituts mit dem viel größeren, aus vier Abteilungen bestehenden Pädagogischen Institut zur Sektion »Pädagogik/Psychologie« führen sollte.



Adolf Kossakowski

In dieser Zeit jagte (wie A. Kossakowski sich erinnerte und wie aus dem Uni-Archiv ersichtlich ist; vgl. UAL R 388. Bd. 3) eine Diskussionsveranstaltung die andere, mit immer wieder neuen Stellungnahmen und Aufträgen zu »Prognosen über den Welthöchststand«, zu überstürzten Maßnahmeplänen bzw. Zuarbeiten für Beschlussentwürfe der verschiedensten Kommissionen etc. Es ging besonders um die Vernetzung der Institute und Abteilungen sowie um die Konzentration und Kooperation der geplanten Forschungsprojekte.

Der Institutsdirektor war stets gefragt, er durfte sich kaum vertreten lassen, schon weil er als Vertreter eines »Juniorinstituts«, darauf achten musste, dass dieses nicht bei solcher Art »freundlicher Übernahme« zu stark benachteiligt wurde. Kossakowski besaß wie kein anderer seiner Kollegen bei den Pädagogen die notwendige Reputation, um sich durchzusetzen.

Der Fusionsprozess zog sich bei der Bildung gerade dieser Sektion außergewöhnlich lange hin. Die Sektion Pädagogik/Psychologie wurde als eine der letzten der an der KMU 16 neugebildeten Sektionen am 29. Januar 1969 gegründet, nur zwei Monate vor dem Staatsratsbeschluss,

mit dem der Schlusspunkt der 3. Hochschulreform gesetzt wurde (3. April. 1969). Die meisten anderen Sektionen hatten sich bereits 1968, mitunter noch früher konstituiert.

Offensichtlich auch unter dem Druck dieser großen Belastungen, durch die er zu wenig Zeit für die Arbeit an wissenschaftlichen Projekten fand, nahm A. Kossakowski einen Ruf der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften an und ging 1970 als Direktor des dortigen Psychologischen Instituts nach Berlin.

Sein Weggang war ein weiterer harter Verlust für die Psychologie an der KMU.

Die zwei Jahrzehnte an der APW in Berlin wurden für A. Kossakowski zum Höhepunkt seines wissenschaftlichen Schaffens. Seine zahlreichen Publikationen, besonders zur eigenständigen Handlungsregulation bei der Formung von schöpferischen und verantwortungsbewussten Verhaltensweisen zeugen davon.

Von 1975 bis 1990 war er Präsident der »Gesellschaft für Psychologie der DDR« und hat sich durch sein aktives Auftreten auf zahlreichen Veranstaltungen auch eine hohe internationale Wertschätzung erworben (vgl. seine biographischen Daten im Anhang 3.7 und Literaturverzeichnis)

Zu seinem Nachfolger als stellvertretender Direktor der Sektion Päd./Psych. wurde Prof. Günter Clauß ernannt, der dieses Amt von 1970 bis 1975 ausübte.

Zu Günter Clauß

G. Clauß war nach dem Weggang von H. Hiebsch und H. Kulka der einzige am Institut verbliebene Abteilungsleiter der früheren Troika der ersten Abteilungsleiter-Generation (alle drei aus den Geburtsjahrgängen 1922 bis 1925).

Clauß war am Institut als Wissenschaftler, Lehrer, aber auch als Persönlichkeit hoch anerkannt. Er galt bei den Studierenden der Psychologie wie auch bei denen der pädagogischen Fachgebiete als ein hervorragender Dozent, der nicht nur über die Regeln der Didaktik zu reden verstand, sondern sie den künftigen Lehrern auch beispielhaft

vorexerzieren konnte – und das stets verbunden mit einem charmant-einnehmenden Lächeln (vgl. seine Charakteristik im Anhang 3.8).



Günter Clauß während einer Vorlesung

Bewertung der 3. Hochschulreform

Die 3. Hochschulreform, (die, wie schon betont, seit Mitte der 60er Jahre aus einer Anzahl von Teilreformen hervorgegangen war), ist als ein ernstzunehmender Versuch der Modernisierung der akademischen Bildung in der DDR zu bewerten – der im Zusammenhang mit den Reformen der Volkswirtschaft und Volksbildung zu betrachten ist. Damit wurde die Entwicklung der Akademien, der Universitäten, aller Hoch- und Fachschulen der DDR in den folgenden zwei Jahrzehnten nachhaltig geprägt.

Als Folge der gewachsenen Aufgaben wie der gesellschaftlichen Wertschätzung des Hochschulbereichs kann auch die Tatsache gewertet werden, dass dem bisherigen Staatssekretariat für das Hoch- und

Fachschulwesen 1967 der Status eines Ministeriums (MHF) zuerkannt wurde.

Dieses Reformwerk ist auch im Ausland, besonders in der BRD vielfach beachtet und gewürdigt worden. So schrieb W. Buckow 1968 bei einem ausführlichem Vergleich zwischen BRD und DDR im Deutschland Archiv: »Immerhin gibt es auf deutschem Boden, in der DDR, Experimente zur Hochschulreform, die einer intensiven Diskussion in der Bundesrepublik wert sind« (1968. S. 240).

S. Prokop hat das Echo auf die 3. HSR in der BRD gründlich untersucht und darauf hingewiesen, dass sogar auf Veranlassung der westdeutschen Rektorenkonferenz offizielle Dokumente von der 3. HSR veröffentlicht worden sind, was damals ein ungewöhnliches Ereignis in den deutsch-deutschen Beziehungen war (Prokop 1969. S. 301ff., vgl. dazu Laitko 1998. S. 147f.).

O. Anweiler, der für seine internationalen Vergleiche bekannte westdeutsche Bildungsexperte, urteilt noch 1990 in sehr sachlicher Weise über die Schul- und Hochschulreformen der DDR (ohne wie nach der Vereinigung üblich, nur die Negativ-Klischees der DDR aufzuzählen bzw. alles einfach zu verschweigen). »Hier ist daran zu erinnern, dass zu gleicher Zeit als in der DDR eine sehr beachtliche Hochschulreform (3. HSR) als Teil der übergreifenden Bildungsreform der DDR staatsrechtlich verabschiedet worden ist, auch ein Höhepunkt bildungspolitischer Auseinandersetzungen war, die von der sozial-liberalen Koalition mit Nachdruck gefördert worden sind« (1990).

Die Bilanz der bisherigen BRD-Bildungspolitik, noch dazu nach dem nicht lange zurückliegenden Sputnik-Schock, war damals dagegen äußerst kritisch ausgefallen. Der bekannte Bildungstheoretiker Georg Picht hatte das Wort von der »Bildungskatastrophe« geprägt und zahlreiche Wissenschaftler wie z. B. auch der pädagogische Psychologe Heinrich Roth (1965, 1969) oder die Soziologen Ralph Dahrendorf (1965) sowie Ludwig v. Friedeburg (1989) waren prominente Wortführer.

Diese kritische Debatte gewann durch die Studentenrevolte von 1968 noch eine dramatische Zuspitzung, in deren Mittelpunkt ja der Kampf gegen die stock-konservativen, antiquierten Verhältnisse an den meisten westdeutschen Universitäten standen. »Unter den Talaren steckt der Mief von 1000 Jahren«.

Daher kann man dem Zeithistoriker und zugleich anerkannten Chronisten der Universität Leipzig, Konrad Krause, voll zustimmen, wenn er in Bezug auf die 3. HSR feststellt, dass damit in der DDR »ein beachtenswertes Hochschulsystem entstanden war, das internationalen Vergleichen standhielt« (2003. S. 324).

Natürlich dürfen die Wirkungen der 3. HSR nicht glorifiziert werden.

Prokop, Laitko, Malycha weisen ebenso wie Krause mit Nachdruck auf deren Mängel und Schwächen hin, die selbstverständlich mit dem zunehmenden wirtschaftlichen und politischen Niedergang und den ernstesten Demokratiedefiziten in der DDR verknüpft waren, die in den 20 verbliebenen Jahren bis zur Vereinigung immer deutlicher zum Ausdruck kamen.

Schon der unmittelbar nach dem Staatsratsbeschluss einsetzende Wechsel von Ulbricht zu Honecker führte zu erheblichen Bremswirkungen und Irritationen bei der Verwirklichung der Reformen. Honecker hätte gewiss andere Akzente gesetzt, für ihn war die 3. HSR ein »ungeliebtes Stiefkind«, das er übernommen hatte.

Gravierender aber fielen die strukturellen Mängel des zentralistischen Systems (Diktate von oben, zentrale Pläne, Bürokratie, übertriebene Kontrollen, dogmatische Auslegungen etc.) in den späteren Jahren ins Gewicht. Dadurch entstanden häufig an der Basis Spannungen und Konflikte, z. B. in oder auch zwischen den jetzt bestehenden Sektionen, die nicht selten mit der Zeit anwuchsen und Korrekturen erzwangen. Besonders bedroht waren kleine Wissenschaftsbereiche »Junior-Einheiten« durch das Dominanzverhalten der größeren Bereiche, wie Prokop verallgemeinernd ausdrücklich hervorhebt (2005. S. 41).

Diese Feststellung von Prokop bestätigte sich schon Anfang der 70er Jahre auch im Hinblick auf die Entwicklung der Sektion Pädagogik/Psychologie. Die Vertreter der Leipziger Psychologie konnten sich bei strittigen Problemen in der Sektionsleitung oft nicht genügend durchsetzen, ihre Positionen oder Forderungen wurden häufig als »randständig« betrachtet und zurückgewiesen. Das führte bei ihnen verständlicherweise zu Unzufriedenheit und Frustrationen mit Entscheidungen der von den Pädagogen majorisierten Sektionsleitung.

Hinzu kam, dass von Seiten des Ministeriums für Volksbildung zunehmend Kritik an der neuen Ausbildungsform am Leipziger Institut laut wurde. Das einseitige Studium der pädagogischen Psychologie hatte sich offensichtlich nicht so bewährt, wie man sich das in Berlin versprochen hatte.

Vor allem erregte das Missfallen des Ministeriums, dass sich ein beträchtlicher Teil der von der Volksbildung oder von der Armee delegierten Studenten nach Abschluss des Studiums sträubte, wieder in die Institutionen zurückzukehren, von denen sie delegiert worden waren. Sie »desertierten« mit ihrem Diplom in ihnen vorteilhafter erscheinende Arbeitsstellen, z. B. in die Wissenschaft und Forschung oder in Verwaltungen, wo solche ältere und praxiserfahrene Absolventen durchaus willkommen waren.

Das alles hätte aber keineswegs gereicht, um grundlegende Veränderungen der Lage der Leipziger Psychologie herbeizuführen. Doch dazu verhalf ein ganz anderer Umstand!

Verheißungsvolle Botschaft: Der Internationale Psychologiekongress wird 1980 in Leipzig Wundt ehren

Im Zusammenhang mit dem heranrückenden 100. Jahrestag der Institutsgründung durch W. Wundt wurde spätestens seit Ende der 60er Jahre unter einigen Psychologen der DDR die Idee diskutiert, dieses herannahende historische Datum (1979) für die Entwicklung der Psychologie zu nutzen. Friedhart Klix, der bekannte Direktor des Berliner Psychologie-Instituts, hat dabei von Anfang an die entscheidende Rolle gespielt. Er war der Inspirator und zugleich der nachhaltig mobilisierende Organisator dieses Großprojekts im In- und Ausland. Die Idee war faszinierend und Klix brauchte keine besondere Mühe aufzuwenden, um H. Hiebsch, W. Hacker, A. Kossakowski, W. Mäder sowie andere damals einflussreiche Psychologen für diese wahrhaft einmalige Chance zu erwärmen. Die sich daraus ergebenden Möglichkeiten für die DDR-Psychologie konnten sich alle ausmalen – wenn es »nur« gelingen würde, die DDR-Regierung und das Exekutivkomitee der In-

ternationalen Gesellschaft für Psychologie (IUPS) zur Zustimmung zu bewegen.

Die internationale Lage war zu dieser Zeit relativ günstig für das Projekt. Die DDR befand sich erkennbar international in einem Aufwind, sie wurde von einer zunehmend größeren Zahl von westlichen Ländern diplomatisch anerkannt und man konnte erwarten, dass ein erfolgreich verlaufender Kongress ihr internationales Image weiter befördern würde.

Bereits in den ersten Gesprächen, die hauptsächlich von Klix mit der Abteilung Wissenschaften im ZK der SED und dem Ministerium für das Hoch- und Fachschulwesen geführt wurden, kam eine wohlwollende Haltung gegenüber diesem Vorschlag zum Ausdruck.

Damit war der Weg geebnet für »offiziöse« Sondierungen mit der IUPS: dessen damaliger Präsident, der Franzose Paul Fraisse, zeigte sich aufgeschlossen für den Plan der DDR-Psychologen und versprach Klix seine Unterstützung für die Beratung im Exekutivkomitee, das 1972 in Tokyo über Inhalt und Ort des 1980er Kongresses zu beschließen hatte.

Klix, Hacker und Kossakowski fuhren zum XX. Kongress nach Tokyo und brachten ein glorreiches Ergebnis mit zurück. 42 von 44 Komitee-Mitgliedern hatten sich für die Wundtdehrung in Leipzig entschieden. Klix hat die Vorbereitung und Durchführung des Kongresses wie auch seine anschließende Präsidentschaft in seiner »Selbstdarstellung« (2004, S. 172ff.) sehr detailliert beschrieben.

Das gewaltige Vorhaben erwies sich tatsächlich bald als ein Glücksfall für die gesamte DDR-Psychologie, das zu ihrer politischen Aufwertung in der DDR, ganz besonders aber des Leipziger Instituts genutzt werden konnte.

Nach der offiziellen Zustimmung der IUPS wurde in der DDR die Notwendigkeit der Bildung einer eigenständigen Sektion für Psychologie in Leipzig diskutiert und – da man bereits unter Zeitdruck stand – auch in kurzer Zeit vom Hochschulministerium beschlossen. Es war allen klar, dass der Kongress keinesfalls an eine Sektion Pädagogik/ Psychologie mit nur pädagogisch-psychologischer Ausbildung kommen würde!

Also musste »geradezu notgedrungen« eine eigenständige Sektion (quasi ein Institut) für Psychologie an der KMU Leipzig neu ins Leben gerufen werden. Die offizielle Gründung erfolgte nach umfangreichen Vorbereitungen im Jahre 1975.

Daran waren weitreichende strategische Orientierungen geknüpft.

Sie betrafen vor allem:

- die gründliche Vorbereitung der Jubiläumsveranstaltungen der Wundt'schen Institutsgründung (Symposium und Kongress);
- die kurzzeitige inhaltliche Neuprofilierung der neuen Sektion, was eine grundlegende Umgestaltung ihrer Schwerpunkte in Lehre und Forschung sowie eine bedeutende Erhöhung ihres Personalbestandes erforderte.

So waren die Weichen der Leipziger Psychologie für die folgenden acht Jahre und darüber hinaus neu zu stellen, was unter Federführung der GfPs der DDR (A. Kossakowski), des Wissenschaftlichen Rates für Psychologie (F. Klix) und vor allem in enger Absprache mit dem Ministerium für das Hoch- und Fachschulwesen zu erfolgen hatte.

Personelle Veränderungen:

- In Berlin wurde entschieden, zum neuen Sektionsdirektor, der gleichzeitig die Funktion des Vorsitzender des Organisationskomitee's für den Kongress in Leipzig zu übernehmen hatte, einen anerkannten DDR-Psychologen zu beauftragen.
- Da Hans Hiebsch, an den zuerst gedacht worden war, ablehnte – er wollte die von ihm aufgebaute sozialpsychologische Sektion in Jena jetzt nicht mehr verlassen – fiel die Wahl auf seinen Stellvertreter Manfred Vorwerg, der die notwendige fachliche Kompetenz, die Leitungserfahrungen und die Fähigkeiten zur internationalen Kommunikation besaß.

Vorwerg kam bereits 1974 nach Leipzig und wurde mit der offiziellen Neugründung der Sektion (datiert vom 3.4.1975) zum Sektionsdirektor ernannt (vgl. Kurzbiographie in Anlage 3.9).

- Ihm zur Seite gestellt wurde Dozent Dr. Harry Schröder als stellvertretender Vorsitzender. Beide kooperierten reibungslos miteinander. Auf ihren Schultern lastete die Hauptverantwortung der organisatorischen Vorbereitung und Durchführung des Kongresses an der Leipziger Universität (vgl. Kurzbiographie in Anlage 3.12).

- Weitere Verstärkung durch ausgewiesene Fachleute kam aus Berlin (Prof. Lander, vgl. Kurzbiographie in Anlage 3.13) sowie aus Karl-Marx-Stadt (Prof. Kulka, der wieder zurück beordert wurde, was seinem eigenen Wunsch entsprach).
- Eine größere Zahl jüngerer Assistenten bzw. Studenten wurde zur Lösung spezieller organisatorischer Kongress-Arbeiten operativ herangezogen.
- Neu gegründet wurde bereits 1972 die Forschungsgruppe »Geschichte der Psychologie«, die unter Leitung des Philosophen und Psychologen Wolfram Meischner stand, der ein umfangreiches Programm historischer Forschungsprojekte zu Themen der Wundt- und teilweise auch der Krueger-Zeit organisierte. Er rief schon 1973 einen interdisziplinären Arbeitskreis »Wundt-Forschung« an der Universität ins Leben, dem Philosophen, Juristen, Sprachwissenschaftler u. a. angehörten, die zu Wundts Auffassungen aus der Sicht ihrer Fachgebiete Materialien erarbeiteten. Zahlreiche Publikationen zeugen von dem Nutzen dieser Kooperation. Dadurch wurde die lange Zeit vernachlässigte Aufarbeitung der Wissenschafts- und Sozialgeschichte des Leipziger Instituts, insbesondere seines Gründers Wundt revitalisiert. Wolfram Meischner hat sich besonders mit der Vorbereitung und Durchführung des internationalen Wundt-Symposiums 1979 sowie mit zahlreichen, philosophisch fundierten Publikationen zur Wundt-Ära große Verdienste erworben. Im Rahmen des von ihm geleiteten Projekts hat er eine Anzahl von Diplomarbeiten und Dissertationen betreut.

Hervorzuheben sind die Arbeiten von Anneros Metge (später Meischner-Metge), die heute in Deutschland durch ihre langjährige sorgfältige Leitung des Leipziger Wundt-Archivs wie auch durch ihre akribischen Recherchen von vielen Fachleuten als beste Wundtkennerin geschätzt und gefragt ist (siehe Anlage 15). Auch die Arbeiten von Christina Schröder (geb. Fritzsche, siehe Anlage 16) und von Werner Thiermann, die beide mit dem Wundt-Preis ausgezeichnet wurden, verdienen hohe Anerkennung. Ebenso die von St. Hammer und R. Topel (vgl. die Publikationen der hier Genannten im Literaturverzeichnis).

- Durch die verschiedensten Formen der Kongressvorbereitung wurden Interesse und Verständnis der Wissenschaftler wie der Studenten für den internationalen Entwicklungsstand der Psychologie angeregt

(z. B. fanden zahlreiche Kolloquien, Vorträge und andere Informationsveranstaltungen mit internationalen Experten statt). Ausländische psychologische Gesellschaften oder Institute sandten neuere Fachbücher oder Sonderdrucke an das Leipziger Institut, als den Ausrichter des künftigen Weltkongresses etc.

– Eine auf ein Semester bezogene Gastprofessur zu Ehren W. Wundts, der »Wilhelm-Wundt-Lehrstuhl«, wurde ab 1975 für ausländische Spezialisten gestiftet, sie wurde bis 1992 aufrechterhalten.

Von zentraler Bedeutung für die Gesamtentwicklung der Leipziger Psychologie-Sektion war jedoch unmittelbar nach 1975 die grundlegende Neubestimmung des Lehr- und Forschungsprogramms.

Das bedeutete in der Lehre, jetzt wieder nur bei Direktstudenten, vor allem:

– Auch der bisherige Studiengang Pädagogische Psychologie wurde in wesentlichen Studienkomplexen reformiert. Das betraf besonders die stärkere Einbeziehung sozialpsychologischer Theorien und Methoden des Verhaltenstrainings.

– Grundlegend neu bestimmt und personell bedeutend verstärkt wurde der Bereich der psychologischen Grundlagenforschung, insbesondere der Allgemeinen Psychologie, der Psychodiagnostik, der Persönlichkeits- und Sozialpsychologie.

Die Zahl der Wissenschaftlichen Mitarbeiter hat sich in den Jahren von 1975 bis 1979 mehr als verdoppelt.

Über die Schwerpunktthemen der Forschung am Institut – auch über 1980 hinaus bis zur Gegenwart – informiert im Überblick A. Metge-Meischner 2009.

Die folgende Übersicht weist das neue Profil und die Namen der Mitarbeiter differenziert aus.

Übersicht über Struktur und Belegschaft der Sektion Psychologie 1979

Sektionsdirektor: Prof. Manfred Vorweg

Stellv. Forschung: Doz. Dr. Harry Schröder

Stellv. Erziehung u. Ausbildung: Prof. Inge Meischner

Wissenschaftsbereich Allgemeine Psychologie

Leiter: Prof. Hans-Jürgen Lander

Dazu gehörten folgende Mitarbeiter:

Forschungsgruppe Gedächtnis: Dr. Ulrich Esser, Christian Hoffmann,
Editha Kludas, Ingrid Kraft, Frank Petzold, Klaus-Dieter Schmidt,
Dr. Ursula Schuster, Dr. Uwe Zeh

Forschungsgruppe Psychomotorik: Prof. Inge Meischner: Annerose
Watzke, Stefan Haake

Forschungsgruppe Geschichte der Psychologie

Leiter: Prof. Wolfram Meischner

Mitarbeiterinnen: Dr. Anneros Meischner-Metge, Dr. Christina Schröder,
Dr. Ruth Finster, Dr. Renate Topel

Lehrgruppe: Mathematische Statistik

Leiter: Dr. Heinz Lohse

Mitarbeiter: Dr. Frank Piontek, Dr. Michael Röhr

Wissenschaftsbereich Pädagogische Psychologie

Leiter: Prof. Günter Clauß

Mitarbeiter der Forschungsgruppe Lernpsychologie: Gisela Buttrus, Dr.
Hans Fuchs, Tobias Jurak, Dr. Martina Löffler, Prof. Hans Löwe, Prof.
Werner Keiser, Dr. Gerhard Lehwald, Dr. Evelin Witruk,

Forschungsgruppe Sozialpsychologie der Schulklasse

Leiter: Prof. Wolfgang Kessel

Mitarbeiter: Dr. Rudolf Bluhme, Dr. Helene Heber, Roland Jost, Brigitte
Kersch

Wissenschaftsbereich Persönlichkeits- und Klinische Psychologie

Leiter: Prof. Jürgen Guthke

Forschungsgruppe Psychodiagnostik. Leiter Prof. Jürgen Guthke

Mitarbeiter: Mario Caruso, Andreas Freiberger, Karl-Heinz Müller, Dr.
Ursula Wohlrab, Prof. Helmut Kulka (Berufseignungsdiagnostik)

Forschungsgruppe Persönlichkeitspsychologie

Leiter: Prof. Manfred Vorweg

Mitarbeiter: Dr. Traudl Alberg-Vorweg, Dr. Jörg Schmidt

Forschungsgruppe Klinische Psychologie

Leiter: Dr. Harry Schröder

Mitarbeiter: Dieter Maiwald, Dr. Harald Petermann, Konrad Reschke,
Rudolf Schier

Psychologische Beratungsstelle

Leiterin: Ingetraud Lander-Bernd

Mitarbeiterinnen: Rita Groß, Gisela Keiser, Friederike Shakir/
Liane Voigt



Leitungssitzung an der Sektion Psychologie. Von links: H. Schröder, G. Clauß, J. Guthke, W. Meischner, W. Kessel, K.-U. Ettrich, I. Meischner, W. Keiser

Die Jahre bis zum Kongress waren gekennzeichnet durch eine große, alle Bereiche des Institutslebens erfassende »schöpferische Umgestaltung« der Leipziger Sektion, was von allen Beteiligten ein großes Umdenken, eine hohe persönliche Identifikations- und Einsatzbereitschaft verlangte.

Eine solche echte Aufbruchstimmung konnte – unter Leitung von M. Vorweg, H. Schröder und anderen verantwortlichen Mitarbeitern – auch tatsächlich erzeugt werden. Das internationale Symposium und der Kongress konnten also kommen!

Selbstverständlich hat die Vorbereitung dieses Kongresses auch weit über Leipzig hinaus die Psychologen der DDR beschäftigt, sie beson-

ders zu neuen Forschungsprojekten wie auch zur verstärkten Kenntnisnahme der neuen internationalen Entwicklungstrends auf dem Fachgebiet motiviert. Dazu wurden sie von ihrer Gesellschaft für Psychologie aufgefordert – die ja als Mitglied der IUPS hauptverantwortlich für die Vorbereitung und Durchführung des Kongresses war. Von profilierten Fachvertretern aus anderen DDR-Instituten wurde erwartet, wissenschaftliche Beiträge in Vorbereitung des Kongresses zu publizieren oder dort vorzutragen.

Ein Beispiel: In einem von Klix/Kossakowski/Mäder herausgegebenen Sammelband (1980) wurde von 18 kompetenten Autoren eine detaillierte Bilanz der DDR-Psychologie der vergangenen 30 Jahre vorgelegt, die nicht nur die Entwicklung der »klassischen« Zweigdisziplinen wie der Allgemeinen-(Klix, Sprung), der Persönlichkeits- (Schröder), der Sozialpsychologie (M. u. G. Vorwerg) bzw. der klinischen (Rösler) der pädagogischen (Kossakowski) oder der Arbeitspsychologie (Hacker, Kulka) darstellt, sondern auch auf solche Zweigdisziplinen wie der Psychodiagnostik (Witzlack), der Psychologie erwachsener Menschen (Löwe), der Sport- (Kunath) und Forensischen Psychologie (Werner) eingeht.

Einen guten Überblick über die Gesamtbilanz der DDR-Psychologie geben dort einleitend Mäder/Siebenbrodt.

Ausländische Teilnehmer dürften sich für dieses Buch besonders interessiert haben.

Das Symposium

Anlässlich des 100. Jahrestages der (privaten) Institutsgründung durch W. Wundt fand vom 1.–2. November 1979 an der KMU zum Thema »Wilhelm Wundt – progressives Erbe, Wissenschaftsentwicklung und Gegenwart« ein internationales Symposium statt. Es wurde von Wolfram Meischner und seinem interdisziplinären Arbeitskreis »Wundt-Forschung« organisiert.

Nach Begrüßungsreden des Rektors der KMU, Prof. Lothar Rathmann und des Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Rates für Psychologie beim MHF, Prof. Friedhart Klix, hielt der Direktor der Sektion,

Prof. Manfred Vorweg, den Festvortrag zum Thema: »Wilhelm Wundt – Erbe und Gegenwart«.



Am Rednerpult Prof. W. Meischner, links von ihm die Professoren J. Lander und M. Vorweg

An den anschließenden Arbeitssitzungen wurden über 120 Teilnehmer gezählt, darunter 38 ausländische aus 15 Ländern. Unter ihnen befanden sich fünf Vertreter aus den USA und drei aus der BRD, das waren die bekannten Professoren C. F. Graumann, K. Holzkamp, H. Thomae, die mit sehr gehaltvollen Beiträgen auftraten.

Alle Vorträge wurden in einem Protokollband der Reihe »Wissenschaftliche Beiträge der KMU Leipzig« (1980) veröffentlicht, der von W. Meischner und A. Metge redaktionell bearbeitet worden ist. Die Vorträge von Klix, Vorweg, Rathmann sind in den »Leipziger Universitätsreden«, Neue Folge, Heft 57 (1979) erschienen

Anlässlich dieser Festveranstaltung wurde an der Sektion Psychologie ein »Wilhelm-Wundt-Gedenkzimmer« eingerichtet, in dem nahezu alle Schriften von Wundt im Original sowie einige experimentelle Geräte aufbewahrt sind.

Der Kongress

Der XXII. Internationale Psychologiekongress der IUPS fand in der Zeit vom 6. bis 12. Juli 1980 statt und war ebenfalls dem Gedenken an die ein Jahrhundert zurückliegende Gründung des weltweit ersten Psychologie-Instituts durch W. Wundt gewidmet. Daran nahmen über 4.000 Psychologen und interessierte Fachleute anderer Disziplinen aus 57 Ländern teil, darunter über 300 aus der BRD sowie je ca. 200 aus den USA und Japan.

Neben den Plenarveranstaltungen wurden in 69 thematischen Sitzungen und 51 Symposien annähernd 1000 Beiträge vorgetragen, dazu kamen noch 36 Einzelvorträge im größeren Rahmen.

Im Mittelpunkt der Vorträge und Diskussionen standen dort Probleme der psychologischen Grundlagenforschung, die sich aus der rapiden Entwicklung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in der Welt ergaben, vor allem der Bildung und Qualifizierung der Menschen zur Beherrschung der veränderten Bedingungen ihrer Lebens- und Arbeitswelt. Gleichfalls sehr gefragt waren theoretisch und empirisch fundierte Untersuchungen aus den Hauptbereichen des psychologischen Forschens und Studierens: der Arbeits-, der klinischen und der pädagogischen Psychologie. Für die Vervollkommnung der methodischen/diagnostischen Verfahren wurde besonders die Rolle der modernen Computertechnik hervorgehoben.

Allgemein wurde, vor allem auch in der Abschlussveranstaltung des Plenums der Kongress von den Teilnehmern als niveauvoll und voll gelungen bewertet.

Der Vorsitzende des Wissenschaftlichen Rates der DDR-Psychologie, Friedhart Klix, wurde für die nächste Vierjahresperiode zum Präsidenten des Weltverbandes der IUPS gewählt. Damit wurden seine inter-

national bekannten wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiet der Psychologie wie auch seine Initiativen zum Zustandekommen des Kongresses in der DDR gewürdigt.

Auch von den zentralen Leitungen (des DDR-Ministerrates und des ZK der SED) wurde der Kongress positiv bewertet, als »bedeutender politischer und wissenschaftlicher Erfolg....der die gewachsene wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der Psychologie in der DDR verdeutlicht« habe. So in einer internen umfangreichen Information der Abteilung Wissenschaften des ZK der SED formuliert.

Dort wurden folgende Schlussfolgerungen für die weitere Arbeit der Psychologen gezogen, die hier nur sehr verkürzt und unvollständig genannt werden sollen:

- die Verstärkung der Grundlagenforschung wird zur Hauptaufgabe der DDR-Psychologie erklärt. Das betreffe besonders Forschungen der Arbeits-/ Ingenieur- und Sozialpsychologie zur Steigerung der Produktivität und gleichzeitig der persönlichkeitsfördernden Gestaltung der Arbeitsbedingungen;
- die klinische Psychologie solle sich künftig mehr auf spezifische Beiträge zur Gesunderhaltung der Bevölkerung und zur Wiedereingliederung geschädigter Bürger konzentrieren;
- praxisnahe Forschungen und Empfehlungen für das Bildungswesen, wie auch die Förderung Hochbegabter wurden verstärkt von der pädagogischen Psychologie gefordert;
- neue Themen und Vorlesungskomplexe müssten schneller in die Psychologieausbildung eingeführt werden;
- leistungsstarke Studenten seien nachdrücklicher zu fördern und früher zu ihren akademischen Abschlüssen zu führen;
- neue Erkenntnisse und Erfahrungen der internationalen Psychologie sollten stärker als bisher ausgewertet werden;
- die interdisziplinäre Zusammenarbeit, v. a. mit der Soziologie, der Philosophie und den Technikwissenschaften müsse verbessert werden.

Der Kongress kann in jeder Beziehung als erfolgreich verlaufen beurteilt werden. Er hat zweifellos das Prestige und die Entwicklungspers-

pektiven der Psychologie in der DDR für die folgenden Jahre wesentlich erhöht.

Das gilt natürlich insbesondere für die Mitarbeiter und Studenten der Leipziger Sektion, die durch die jahrelange Vorbereitung und – als Krönung durch das eindrucksvolle Kongresserlebnis – intellektuell wie emotional viel gewonnen haben. Das dürfte bei der Mehrzahl von ihnen ihre Bereitschaft und Befähigung, sich für die Psychologie zu engagieren und zu arbeiten stimuliert haben.

Die (infolge der Kongressentscheidung) 1975 erfolgte Bildung einer eigenständigen Sektion, die damit verbundene Modernisierung des gesamten Studiensystems, besonders auch die Wiederaufnahme der klinisch-psychologischen Ausbildung und Forschung kann zweifellos als strategisch wichtiger Effekt für die Leipziger Psychologie gewertet werden.

Sie bekam, wie einer der Hauptakteure der Kongressorganisation und der letzte Leipziger Sektionsdirektor, Harry Schröder; noch 10 Jahre später bilanzierte »dadurch einen extensiven Entwicklungsschub und eine Chance erweiterter Wirksamkeit in vieler Hinsicht« (Schröder/Reschke 1990. S. 4).¹³

Schlussbemerkungen

Die Neuformierung des Leipziger Psychologischen Universitätsinstituts nach dem Ende des 2. Weltkrieges wurde in diesem Kapitel bis zum Internationalen Psychologiekongress in Leipzig 1980 verfolgt und in vier Entwicklungsetappen skizziert.

13 Für wertvolle Informationen und Ratschläge, die ich zu den letzten Abschnitten dieses Kapitels erhalten habe, danke ich herzlich: Dr. Erhard Habel, Peter Hertzfeldt, Ilse Hiebsch, Prof. Wolfgang Kessel, Prof. Adolf Kossakowski, Prof. Heinz Lohse, Prof. Walter Mäder, Prof. Hans-Jürgen Lander, Prof. Inge Meischner, Dr. Anneros Meischner-Metge, Dr. Ulrich Pfeiffer, Dr. Siglinde Rentsch, Dozent Dr. habil. Dieter Schreiber, Prof. Christina Schröder, Prof. Harry Schröder, Dipl. Psych. Ulrike Siegel.

Zur 1. Etappe:

Von 1945 bis etwa 1952 existierte an der Leipziger Uni nur eine kleine Gruppe von wenig profilierten, aus der vergangenen Ganzheitspsychologie hervorgegangenen PsychologInnen unter kärglichen materiellen Bedingungen und fehlender gesellschaftlicher Anerkennung.

Zur 2. Etappe:

Nach der Gründung der DDR wurden Aktivitäten eingeleitet, die ab 1952 auch wieder eine reguläre Diplomausbildung (in der Otto-Schill-Str. 1) ermöglichten.

Die Ausbildung erfolgte zunächst in einem für alle Studierenden einheitlichen Studienprogramm. Es wurden also Allround-Psychologen ausgebildet.

Das psychologische Institut hat von 1952 bis Anfang der 60er Jahre einen bedeutenden qualitativen »Reifesprung« vollzogen, der in allen Aufgabenbereichen, so der Lehre, der Forschung, besonders jedoch der Qualifizierung der Mitarbeiter und der wissenschaftlichen Publikationen, anfangs mehr in Zeitschriftenartikeln, bald auch in Büchern nachweisbar war.

Zur 3. Etappe:

In den 60er Jahren wurde im Rahmen komplexer Reformbemühungen in den verschiedensten Bereichen der DDR-Gesellschaft auch eine grundlegende Umgestaltung des Hochschulwesens in der DDR eingeleitet, die als 3. Hochschulreform benannt und 1969 vom Staatsrat beschlossen wurde.

Das hatte auch für das Psychologie-Institut an der KMU bedeutende strukturelle Konsequenzen, die in einigen Gebieten zu Diskontinuitäten ihrer Entwicklung führten. Markante Einschnitte ergaben sich:

1. durch den Weggang der Gruppe Hiebsch nach Jena, die dort den Auftrag hatte, ein eigenständiges Institut für Sozialpsychologie aufzubauen (1962), was ihr durch die erfolgreiche Etablierung ihrer bald international anerkannten Einrichtung auch hervorragend gelungen ist;
2. durch den Weggang der Gruppe Kulka an die TH Karl-Marx-Stadt, wodurch die Ausbildung in der Arbeitspsychologie in Leipzig beendet wurde (1963);

3. durch den Beschluss, die Ausbildung von Diplompsychologen im Direktstudium in Leipzig einzustellen (1965). Damit verblieb (neben der anfangs unterentwickelten Allgemeinen Psychologie in der Lehre) nur noch die pädagogische Psychologie als Ausbildungsziel am Institut der KMU.

Das waren durchaus schmerzhaft Amputationen am Institutskörper, die nicht ohne soziale Erschütterungen einhergingen.

Trotz dieser strukturellen Veränderungen hat sich das wissenschaftliche Niveau in Lehre und Forschung am Institut weitgehend erhalten. In verschiedenen Teilbereichen, wie der pädagogischen Psychologie, der Leistungsdiagnostik, der Entwicklungs- und Erziehungspsychologie konnte eine weitere Annäherung an den Leistungsstand der internationalen Psychologie erreicht bzw. in einigen Bereichen etwa der Psychodiagnostik (Guthke) oder der Gesundheitspsychologie (Schröder) eindeutig mitbestimmt werden.

Zur 4. Etappe

Vornehmlich als Konsequenz der Entscheidung, den XXII. Kongress der Internationalen Psychologen Assoziation 1980 in Leipzig durchzuführen, wurde beschlossen - nach sechsjähriger Zugehörigkeit zur Sektion Pädagogik/Psychologie - an der KMU wieder eine eigenständige Psychologie-Sektion zu etablieren. Dadurch entstanden bedeutend günstigere Voraussetzungen für die Vorbereitung des Kongresses und der Wundtforschung sowie für eine moderne Neuprofilierung in Lehre und Forschung.

Wundts Lebenswerk erfuhr so - 100 Jahre nach seiner Großtat, der Gründung des ersten Psychologie-Instituts der Welt an der Alma mater lipsiensis - hier seine berechnete internationale Würdigung.

Zusammenfassend soll die Gesamtentwicklung des Leipziger Instituts in folgenden Thesen skizziert werden:

- In den ersten 20–25 Jahren nach der Institutsgründung durch Wundt gingen vom Leipziger Institut starke Impulse für die Psychologieentwicklung im Weltmaßstab aus (erfolgreiche Institutionalisierung,

Durchsetzung der Reiz-Reaktions-Methodologie im sinnesphysiologischen Bereich, grundlegende theoretische, besonders begriffs-definitivische Leistungen, enorme publizistische Produktivität Wundts);

Doch schon um die Jahrhundertwende ließ die von Leipzig ausgehende beispielgebende Wirkung erheblich nach. Das war hauptsächlich bedingt durch die zunehmende autoritäre Haltung und die großen Vorbehalte Wundts bezüglich der wissenschaftlichen Kommunikation insbesondere gegenüber kompetenten Fachkollegen im In- und Ausland, zuletzt auch zu Mitarbeitern im eigenen Institut. Wundt wurde immer dogmatischer, regte kaum zu neuen Entwicklungen an, bremste nahezu alle neu entstehende Zweigdisziplinen der angewandten Psychologie wie der medizinischen, pädagogischen, industriellen oder der Sozialpsychologie). Auch mit seiner Völkerpsychologie konnte er kein neues psychologisches Forschungsparadigma aufzeigen (siehe Kap. 1).

– Sein Nachfolger F. Krueger setzte eine von Wundt völlig abweichende (der Lebensphilosophie verpflichtete) Psychologiekonzeption durch, nahm demonstrativ hohe Ämter an und bemühte sich, seine ganzheitspsychologische Konzeption der NS-Ideologie anzupassen. Nach dem Verlust seiner Ämter Mitte der 30er Jahre fristete seine „zweite Leipziger Psychologieschule“ bis zum Kriegsende nur noch ein Schattendasein (siehe Kap. 2).

– Nach 1945 fand die Psychologie in der SBZ/DDR, so auch in Leipzig, erst Mitte der 50er Jahre allmählich eine staatliche Anerkennung und Förderung, wurde danach aber noch mehrfach durch politische Disziplinierungswellen beträchtlich beeinträchtigt. Anfangs vornehmlich in Auswertung der sowjetischen, aber durchaus auch der westlichen Psychologie wurde bereits seit Ende der 60er Jahre in verschiedenen Themenbereichen der pädagogischen und Entwicklungspsychologie, wenig später auch der Psychodiagnostik, nach der Etablierung einer eigenständigen Sektion schließlich auch der medizinischen Psychologie sowie der sozialpsychologischen Trainingsverfahren das internationale Niveau in Lehre und Forschung erreicht.

Als bestimmende theoretische Grundlage der verschiedenen Spezialrichtungen der Leipziger Universitätspsychologie zu DDR-Zeiten kann

man die sozialpsychologische Ausrichtung in Lehre, Forschung und Anwendung betrachten. Sie wurde entscheidend von Hans Hiebsch in seiner Leipziger Zeit (später auch von Jena her) begründet, von Manfred Vorweg und anderen Leipziger Leitern schöpferisch umgesetzt.

Diese und zahlreiche weitere MitarbeiterInnen haben mit Kompetenz, Leidenschaft und Verantwortungsbewusstsein den Wiederaufbau ihrer modernisierten Wissenschaft unter nicht leichten Bedingungen in Leipzig zuwege gebracht (siehe Kap. 3).

Die Geschichte des Leipziger Instituts widerspiegelt sehr deutlich die Abhängigkeit der Psychologie von den jeweiligen Gesellschaftssystemen – sei es vom Kaiserreich, vom NS-Staat oder von der sozialistischen DDR.

Sie belegt aber ebenso den markanten Einfluss großer Leiterpersönlichkeiten wie W. Wundt, F. Krueger oder auch H. Hiebsch auf die wissenschaftliche Orientierung und das soziale Leben der ihnen unterstellten Einrichtungen.

Anlagen

Kapitel 1

1.1 Zur wirtschaftlichen und sozialen Situation in Deutschland nach 1830

Später als in England und Frankreich kam es in Deutschland erst nach den Befreiungskriegen und der allmählichen Überwindung des Partikularismus (z. B. der Gründung des deutschen Zollvereins 1834) zu einem beschleunigten Wachstum der Industrie. Die Phase der »Frühindustrialisierung« geht etwa ab 1850 in die wesentlich dynamischer verlaufende Zeit der »industriellen Revolution« über, die hauptsächlich gekennzeichnet war durch Dampfmaschinenantrieb, Eisenbahnbau, Bergbau, Eisen- und Stahlproduktion, Maschinenherstellung, Spinnerei- und Textilindustrie. Die Organisation der Arbeit veränderte sich entsprechend von der Heimarbeit über Manufakturen bis zu der Massenarbeit in Fabriken. Krupp beschäftigte Anfang der 70er Jahre bereits mehr als 12.000 Arbeiter. Diese epochale Umwälzung – die durch die Gründung des Deutschen Reichs 1871 einen zusätzlichen starken Schub und eine Konsolidierung erhielt – führte zu einem enormen wirtschaftlichen Aufschwung (Gründerjahre) zog aber andererseits auch ernste sozial-politische Folgen nach sich (ausführliche Darstellungen finden sich z. B. bei Wehler 1995. Bd. 3 und Hahn 2005).

So nahmen Armut, Arbeitslosigkeit, Ausbeutung, auch durch Frauen- und Kinderarbeit, Hunger, Bildungsmängel u. a. massenhaft zu (Pauperismus), andererseits organisierten Arbeiterverbände, gemeinsam mit liberalen Bürgern ihren Widerstand in Protestaktionen, mit Unterstützung von Vereinen, bald auch von Parteien. Die revolutionären Ereignisse im Badener Land von 1848/49 spiegeln diese Notstände

wider. Auch der junge Wundt wurde davon stark beeindruckt. Später versuchte er selbst zu helfen, indem er mehrere Jahre einen Bildungsverein leitete.

Von besonderer Bedeutung für die Psychologieentwicklung in dieser Zeit ist, dass diese ökonomischen und sozial/politischen Umbrüche zu einem bedeutenden weltanschaulich-philosophischen Mentalitätswandel in der Bevölkerung, vornehmlich bei den gebildeten Schichten, namentlich bei Naturforschern und anderen Intellektuellen beitrugen. Dadurch wurden idealistische Weltbilder auffallend zurückgedrängt. Die sich so dynamisch verändernde Welt wurde von vielen mit »anderen Augen« gesehen. Vor allem die Forscher nahmen die Natur so wahr, wie sie sich ihnen darbot und bemühten sich mit bestimmten Experimenten/Instrumenten in ihre inneren Zusammenhänge vorzudringen, also das Wesen ihrer Forschungsgegenstände neu zu erklären.

Eine solche Betrachtungsweise kann man (im Prinzip) als materialistisches Herangehen bezeichnen, wengleich hier zwischen den einzelnen Wissenschaftlern, auch bei Wundt und seinen Kollegen, vielfältige Nuancen, teilweise auch größere Differenzen zutage traten.

Daher charakterisieren viele Autoren deren philosophische Standpunkte gewöhnlich mit solchen Etiketten wie »naturwissenschaftliches«, »naturalistisches«, »spontan materialistisches« Denken. Mit den philosophischen Systemen eines Feuerbach, Büchner oder gar des historischen und dialektischen Materialismus von Marx und Engels hatten diese Auffassungen oft wenig zu tun.

Ungeachtet dessen wurden jedoch die Grundlagen der Erkenntnistheorie und empirischen Forschungsmethodologie dieser Forscher durch ihre »naturalistisch« orientierten philosophischen Positionen positiv beeinflusst.

Müller-Freienfels beschreibt in einer psychologiegeschichtlichen Betrachtung die damalige Lage in der sich eben herausbildenden Psychologie recht anschaulich wie folgt: »Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war im ganzen ein Triumph der Naturwissenschaft und der naturwissenschaftlichen Methode ... Glänzende Entdeckungen in Physik, Chemie, Biologie und anderen Naturwissenschaften hatten die Öffentlichkeit davon überzeugt, dass nur mit naturwissenschaftlichen Methoden sichere Wahrheit erbracht werden könne. Kein Wunder, dass

man hoffte, auch die Wissenschaft von der menschlichen Seele durch Anwendung dieser Methoden zu unumstößlichen Resultaten führen zu können. Indem man vor allem nach dem Vorbild von G. Th. Fechner versuchte, die Methoden strenger Erfahrungsforschung, besonders das Experiment und die mathematische Berechnung, auf die Ergründung der seelischen Tatsachen zu übertragen, schien sich ein völlig neuer Weg aufzutun. Wer sich um 1890 dem Studium der Psychologie zuwandte, tat das mit dem stolzen Bewusstsein, an einer jungen exakten Wissenschaft mitzuarbeiten, deren Möglichkeiten ganz unübersehbar schienen ... Wer nicht daran glaubte, galt als heilloser Reaktionär oder spekulativer Phantast« (1931. S. 8).

1.2 Wundts interdisziplinäre Sichtweise

Charakteristisch für Wundt war, dass er sich schon von früh an durch vielfältige Interessen ausgezeichnet hatte. Auch in den folgenden Jahren blieb er neugierig, entwickelte einen Spürsinn für neue Entwicklungen bzw. interessante theoretische Konzeptionen in den Nachbarwissenschaften. Er war damals bereits ein Muster eines interdisziplinär orientierten Forschers.

Dafür drei Beispiele:

– Als Charles Darwin (1809–1889) sein Buch »On the Origins of species« (1859) veröffentlichte, das in deutsch ein Jahr später mit dem Titel »Die Entstehung der Arten« erschien, erkannte Wundt sofort dessen große Bedeutung für die Psychologie. Er war sehr wahrscheinlich der erste Psychologe, der das Evolutionsprinzip als theoretisches Modell und Forschungsaufgabe für die psychische Entwicklung der Menschen begriff. Vor ihm gab es noch keine Entwicklungskonzeption in der Psychologie. Er leitete daraus strategische Orientierungen für die Psychologie ab, gab wichtige Impulse für den Beginn empirischer Untersuchungen auf solchen Gebieten wie der Tierpsychologie, der ontogenetischen Längsschnitte in der Kinderpsychologie (z. B. durch W. Preyer 6. Aufl. 1923, die Ehepaare E. u. G. Scupin 1907, Cl. u. W. Stern 1907, Ch. u. K. Bühler 1918). Vor allem aber hat sich Wundt selbst vom Prinzip der historischen Entwicklung in seiner Völkerpsychologie inspirieren

lassen. Diese weitsichtigen Orientierungen gehören mit zu den großen Verdiensten Wundts in der Psychologie.

– Lambert Adolphe Quetelet (1796–1874), ein belgischer Mathematikprofessor, veröffentlichte in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts Abhandlungen zur »Statistik der sozialen Physik« und der »Entwicklung von Fähigkeiten des Menschen«. Wundt nahm diese unverzüglich zur Kenntnis, wertete sie für seine experimentellen Untersuchungen aus und verlangte später auch von seinen Mitarbeitern, die statistischen Methoden exakt anzuwenden. Denn: »Die Messung erst findet die Konstanten der Natur, die alles Geschehen beherrschen ... und erst die Zahlen können eine Einsicht in die Gesetze des Geschehens eröffnen« (1863. S. VI).

Anfang des 20. Jahrhunderts haben seine Assistenten Krueger und Wirth, gemeinsam mit dem Engländer Charles Spearman (der 1904 bei Wundt promovierte sowie später als Statistiker und Intelligenzforscher international berühmt wurde) an der statistischen Präzisierung der Korrelationskoeffizienten gearbeitet.

– Sehr beeindruckt wurde Wundt von dem Buch »Anthropologie der Naturvölker von Th. Waitz (1859) sowie von den Publikationen der beiden Geisteswissenschaftler M. Lazarus (Philosoph und Psychologe, 1824–1903), H. Steinthal (Sprachforscher, 1823–1999), die hauptsächlich in der von ihnen von 1860 bis 1880 herausgegebenen »Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft« Themen aus dem geistigen Leben von Stämmen bzw. Völkern früher Kulturstufen veröffentlicht haben.

Er beschäftigte sich intensiv mit deren Arbeiten und wurde dadurch bestärkt, sich der Völkerpsychologie zuzuwenden.

Damit gewann er einen Zugang zu dem anderen wichtigen Bedingungs- bereich der menschlichen Entwicklung: den gesellschaftlich/sozialen Determinanten – mit denen er sich schon bald in seinen Vorlesungen zur Menschen- und Tierseele, vor allem aber drei Jahrzehnte später in seinem voluminösen Spätwerk, der Völkerpsychologie ausgiebig beschäftigte.

1.3 *Wundt zur untertänigen Bittstellerei gezwungen*

Wundt hatte 1882 in einem Schreiben an das Dresdener Ministerium in der damals üblichen devoten Sprache um eine weitere finanzielle Zuwendung für das kommende Jahr zur Anschaffung neuer technischer Geräte für experimentelle Untersuchungen gebeten. Er schildert ausführlich den gegenwärtigen Notstand und schreibt zum Schluss: »Mit Rücksicht auf diese Verhältnisse erlaubt sich der gehorsamst Unterzeichnete, seinem Königlichen Ministerium des Kultus und des öffentlichen Unterrichts die ehrerbietigste Bitte vorzutragen, dasselbe solle gnädigst zu beschließen geruhen, dass das von dem Unterzeichneten geleitete Seminar für experimentelle Psychologie unter die akademischen Institute eingereiht, und dass für die Bedürfnisse desselben ein jährliches Aversum von 900 Mark zur Verfügung gestellt werde....In tiefster Ehrfurcht, Dr. Wilhelm Wundt, ord. Professor für Philosophie«.

Als diese Bitte vom Ministerium abschlägig beschieden wird, ersucht Wundt in einem weiteren Schreiben flehend, »den noch übrig gebliebenen Rest von 50 Mark aus dem laufenden Jahr auf den Etat des nächsten Jahres übertragen zu dürfen.« (zit. von Fensch 1977. S. 65).

Was für unterwürfige Verbalrituale musste ein Philosophieprofessor gegenüber einem Königlichen Sächsischen Ministerialbeamten vollziehen, um eine Bitte erfolgversprechend vorzutragen!

Übrigens, 50 Jahre später war es üblich, dass sich Wundts Schüler im Professorenrang in »Amtsdeutsch « gegenüber vorgesetzten Kollegen so äußerten: »Mit verbindlichem Dank empfiehlt sich ehrerbietigst mit Heil Hitler Eurer Spektabilität sehr ergebener ... Prof. X.Y.« Oder etwas kollegialer: »Mit bestem Dank grüßt mit herzlichen Ferienwünschen und Heil Hitler Ihr sehr ergebener ... Prof. X.Y.«

1.4 *Gegenseitige Disqualifizierung von akademischer Psychologie und Psychoanalyse*

Auf die Dimension des Unbewussten wurde bekanntlich seit Ende des 19. Jh. vor allem von Sigmund Freud (1859–1939) und seiner psychoanalytischen Bewegung aufmerksam gemacht. Es entstand eine Art

»Parallel-Psychologie« die bald, wenn auch überwiegend latent, heftige Diskussionen auslöste.

Die Vertreter der akademischen Psychologie und der Psychoanalyse standen sich von Anfang an, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ablehnend gegenüber, nahmen kaum Kenntnis voneinander, sparten nicht mit Denunziationen und persönlichen Herabwürdigungen. Sie sahen von ihren theoretischen Deutungen und Analysemethoden meist wenig Möglichkeiten zu einem sinnvollen fachwissenschaftlichen Austausch.

Für Wundt war die Tiefenpsychologie Freuds nur »ein echtes Produkt einer Wiedergeburt alter Traum mystik, in moderner, mit Hysterie und Sexualpathologie ausgestatteter Form« (zit. nach Sander 1972. S. 311). Er hat sie deshalb einfach ignoriert. Auch nach Wundts Tode hat sich das verbreitete Misstrauen zwischen den Vertretern der akademischen Psychologie und denen der Psychoanalyse nicht wesentlich verändert.

Christina Schröder schreibt in ihrer sehr informativen Arbeit: »Die breite Psychologengemeinschaft nahm von der Psychoanalyse im Zeitraum von 1900 bis 1933 kaum Notiz« (1990. S. 102, vgl. dazu auch ihren Artikel über die Situation der Psychiatrie und Psychopathologie in den 30er Jahren 1989. S. 283ff.). In der NS-Zeit lag die Psychoanalyse am Boden, sie wurde aus rassistischen Gründen unterdrückt.

Freud hat zwar mehrmals in seinen Publikationen Wundt zitiert, »um seine eigenen Theorien bestätigen und vergleichen zu können« (Chr. Schröder), sparte aber auch nicht mit ironischen Wertungen bei dessen völkerpsychologischen Interpretationen etwa bei der Schrift »Totem und Tabu« (vgl. Tögel o. J.). Daher ist zu bedauern, dass durch die oft arrogante (mitunter auch noch durch antisemitische Vorurteile verschärfte) Ablehnung zwischen der akademischen Psychologie und der Psychoanalyse in Deutschland jahrzehntelang gegenseitige Blockaden bestanden, die für die Erkenntnisentwicklung abträglich waren.

Die heutige Form einer relativ »friedlichen Koexistenz« und einer zunehmend fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen der Psychologie und der tiefenpsychologisch orientierten Psychotherapie hat sich überwiegend erst nach dem 2. Weltkrieg herausgebildet.

Zu den wenigen der bekannten akademischen Psychologen, die sich vor 1933 schon für eine Kenntnisnahme der Psychoanalyse ausgesprochen haben, gehörten A. Messer (z. B. 1931. S. 123ff.), auch K. Bühler, der 1927 gefordert hat: »Was die Psychoanalyse angeht, so bin ich der Meinung, dass eine gewisse Trennungsmauer zwischen ihr und der übrigen Psychologie überwunden werden muss« (1927. S. IX). Ohne Berührungsängste urteilte der Philosoph und Psychologe Müller-Freienfels, Freud habe »mit genialischem Scharfblick zunächst Sonderphänomene im Seelenleben aufgedeckt, an denen die Psychologie bisher achtlos vorbeigegangen war« sowie vor allem therapeutische Methoden der Heilung psychischer Störungen praktisch erprobt (1931. S. 107).

Zum Problem des Unbewussten in der Geschichte der Philosophie sowie der Psychologie einschließlich der Psychoanalyse findet sich u. a. bei Pongratz ein informativer Überblick (1984. S. 243ff.).

1.5 Konfrontation mit der Würzburger Schule

Die ungewöhnliche Forschungsmethodik und die durch sie gewonnenen originellen Ergebnisse erregten in Psychologenkreisen schnell ein großes Aufsehen, zumal sie auch an dem traditionellen Modell der Wundt'schen experimentellen Psychologie rüttelten.

Was wir heute als ein übliches methodisches Vorgehen der Würzburger Schule bewerten, war damals ein eklatanter Bruch eines Dogmas! Auch G. E. Müller und andere Experimentalpsychologen waren gegen diese »Würzburger Experimente«.

Daher verwundert nicht, dass sich Wundt in seinen »Psychologischen Studien« (H. 4/1907) mit einem 60 Seiten umfassenden Artikel selbst zu Wort meldete.

Er nahm die bis dahin veröffentlichten Arbeiten von Bühler und Marbe aufs Korn und wies ihnen in einem ziemlich belehrenden Ton nach, dass sie mit ihrer »Ausfragemethode« gleich mehrere Grundnormen eines naturwissenschaftlichen Experiments verletzt hätten. Zusammenfassend urteilt er über diese Forschungen: »Die Ausfrageexperimente sind keine wirklichen Experimente, sondern Selbstbeobachtungen mit Hindernissen«, also »Scheinexperimente«. Diese Methode

ist »verwerflich, denn sie öffnet dem störenden Einfluss der Suggestion Tür und Tor« (S. 358). Sie sei »... so ungeheuer einfach. Man braucht nur zu fragen und jemanden zu haben, der sich fragen lässt, so kann man über die tiefsten und höchsten Probleme des menschlichen Bewusstseins Aufschluss gewinnen, ohne sich mit komplizierten Instrumenten zu behelligen« (S. 351).

Natürlich hat Wundt einerseits Recht, wenn er meint, dass diese Exploration kein klassisches Experiment wäre, was die Vertreter der Würzburger Schule auch nicht behauptet hatten. Jedoch geht aus seiner Stellungnahme erneut mit aller Deutlichkeit hervor, dass er außer dem klassischen Experiment keine anderen methodischen Verfahren als wissenschaftlich qualifiziert für die psychologische Forschung anerkennen konnte. Für Wundt gab es (abgesehen von der Beobachtungsmethode in seiner Völkerpsychologie, die er aber selbst sehr fragwürdig gehandhabt hat), keinen Methodenpluralismus in der psychologischen Forschung.

Dieses geradezu obsessive Festhalten am klassischen Experiment und die Ausgrenzung anderer Methoden in der Psychologie, ist bei einer wissenschaftlichen Kapazität wie Wundt es war, heute schlecht zu verstehen. Wie viel größer hätte sein Einfluss auf die nationale und internationale Psychologieentwicklung sein können, hätte er z. B. bis hin zu methodisch gründlich vorbereiteten quantitativen und qualitativen Befragungen toleranter sein können!

Die Antwort von K. Bühler auf diesen Aufsatz Wundts kam sehr schnell im Arch. für ges. Psych. 1907. Er wies dessen Kritik in sehr detaillierter Weise (auf über 90 Seiten) zurück, gab sich dort sehr sicher und respektlos. Ich möchte hier nicht auf inhaltliche Aussagen eingehen, sondern nur einige Passagen wiedergeben, die den Stil der Auseinandersetzung zwischen dem damals 28-jährigen Bühler und dem 75-jährigen Wundt kennzeichnen.

Bühler schreibt einleitend: »Noch bevor der erste Teil unserer Untersuchung seine notwendige und versprochene Ergänzung erfahren konnte, wurden die dort angewandte Methode und die Resultate einer Kritik unterzogen, von einer Seite, der ich mehr Verständnis zugetraut hatte. W. Wundt hat sich bewogen gefühlt, seine Ansicht über ›Umfrageexperimente‹ zu äußern« (S. 93).

Später stellt Bühler sehr zugespitzte Fragen an Wundt, wie etwa: »Ist denn Wundt nie in den Sinn gekommen, sich zu überlegen, ob« (S. 99);

»Hat er denn nie gehört, dass ... (S.100);

»Besonders eingehend hätte er bei Messer nachlesen können ...« (S. 101);

»Es ist übrigens eitel Selbsttäuschung, wenn man glaubt ...« (S. 101);

»Ich möchte Wundt schon bitten, mir zu sagen, wo ich jene alberne Alternative aufgestellt habe ... (S. 101) usw.

Wenige Monate später antwortete Wundt, dieses Mal nicht in seiner Hauszeitschrift, sondern ebenfalls im Arch. für ges. Psych (Bd. XI/1908). Er rückte zwar von seinen Einwänden nicht ab, argumentierte aber jetzt mit Ironie und deutlich aus einer Verteidigungsposition, wie aus den folgenden Auszügen hervorgeht:

»Ich habe daraus den Eindruck gewonnen, dass sich Bühler das Leipziger Laboratorium im wesentlichen als eine Ansammlung von Schreibtischen vorstellt, an denen die verschiedenen Mitarbeiter sitzen, um sich Experimente auszudenken ... Ich kann Bühler versichern, dass wir uns ganz so leicht, wie er sich das denkt, unsere Aufgaben nicht stellen.

Allerdings Ausfrageexperimente nach der Würzburger Methode habe ich niemals unternommen. Auch werde ich dem Rat Bühlers, das zu tun, weder selbst Folge leisten, noch meine Schüler und Mitarbeiter zu einem solchen Unternehmen ermutigen ...« (S. 446).

Er urteile »keineswegs wie Bühler glaubt, aufgrund von Reflektionen am Schreibtisch, sondern ich stütze mich auf Erfahrungen, die ich mit meinen Schülern und Mitarbeitern seit vielen Jahren bei Versuchen gesammelt habe« (S. 447).

1.6 Die angewandte Psychologie im unaufhaltsamen Vormarsch

Hier sollen nur einige der wichtigsten Aktivitäten aus der Gründerphase der angewandten Psychologie in Deutschland genannt werden:

- Erste aufsehenerregende Forschungen wurden bereits um die Jahrhundertwende bekannt, als in Volksschulen, Gymnasien Intelligenztests bzw. in Einrichtungen der Berufsausbildung Eignungsprüfungen in Mode kamen. Erinnerung soll nur an die Pioniere der Intelligenzforschung wie dem Franzosen A. Binet (1857-1911), der 1905 den Binet-Simon-Intelligenztest vorstellte, aber auch an die Deutschen W. Stern und O. Bobertag (Stern führte den Begriff und die Berechnung des »Intelligenzquotienten« ein, der IQ drückt das Verhältnis der gemessenen Testleistungen zum Lebensalter aus).
- 1906 gründeten W. Stern und O. Lipmann ein »Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung« in Babelsberg.
- W. Stern war im selben Jahr führend an der Gründung des »Instituts für experimentelle Pädagogik und Pädagogische Psychologie« des Leipziger Lehrervereins beteiligt, das auf angewandte Forschungen programmiert war.
- Stern und Lipmann brachten ab 1911 eine »Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik« heraus.
- 1905 erschien von E. Meumann und Lay die Monographie »Die experimentelle Pädagogik«.
- 1911 gibt E. Meumann, gemeinsam mit Scheibner die »Zeitschrift für pädag. Psychologie und experimentelle Pädagogik« heraus, die eine bereits 1899 von FÜR Kemsies veröffentlichte »Zeitschr. für Päd. Psychol.« ersetzte (vgl. dazu Krapp 2005. S. 92ff.).
- 1914 veröffentlichte H. Münsterberg die »Grundzüge der Psychotechnik« in Leipzig. Münsterberg machte als Psychotechniker in den USA eine vielbeachtete Karriere, starb dort aber schon 1915.
- Ab 1919 wurde von W. Moede die »Zeitschrift für angewandte Psychologie« herausgegeben.
- 1922 wurde der »Verband praktischer Psychologen« ins Leben gerufen. Erster Vorsitzender war K. Marbe (Wundtschüler, der als einer der ersten deutschen Werbepsychologen galt).

Fast alle hier Genannten gehörten zum engeren Schülerkreis Wundts. Sie hatten seit Jahren gegen seinen Willen auf diesen Feldern gearbeitet! Vgl. dazu besonders die differenzierte Recherche von Metraux über

»Die angewandte Psychologie vor und nach 1933 in Deutschland« (1985).

1.7 *Das Leib-Seele Problem im Lichte der modernen Neurowissenschaften*

Wie hat sich Wundt unter den Forschungs- und Erkenntnisbedingungen Ende des 19. Jahrhunderts die Lösung des psychophysischen Problems vorgestellt?

Wir beziehen uns bei dieser (kurzen und hier sehr populären Antwort) vor allem auf seinen »Grundriss der Psychologie« (1896), aus dem wir die uns interessierenden Kernsätze zitieren, um seine damalige Terminologie original wiederzugeben. Seine Konzeption findet sich aber in ähnlicher Form auch in anderen Publikationen, etwa der »Grundzüge der Physiologischen Psychologie« (1887) oder »Über psychische Causalität und das Prinzip des psychophysischen Parallelismus« (1894).

Wundt geht davon aus, dass ähnlich zum Begriff der Materie »als einem fundamentalen Hilfsbegriff der Naturwissenschaft«, ohne den es keine naturwissenschaftliche Erklärung geben könne (S. 364), ein »Begriff der Seele (als) ein Hilfsbegriff der Psychologie« unentbehrlich für die Psychologie sei, weil wir damit »die Natur der psychischen Causalität näher angeben« können (S. 365).

Dieser Seelenbegriff gründe sich weder auf eine materielle noch auf eine immaterielle, also spirituelle Substanz., sondern nur auf die *aktuellen Erfahrungen*, auf die bewussten inneren Erlebnisse des Individuums. Er nennt ihn den »Actualitätsbegriff«. An anderer Stelle stellt er schlicht fest: Seele ist »eben nichts anderes als die Gesamtheit aller inneren Erlebnisse« (1911. S. 19).

Damit, so meint Wundt, habe sich die »Streitfrage ... nach dem Verhältnis von Leib und Seele ... erledigt« (S. 370). Also nähere Bestimmungen von Materie und Psychisches interessieren einfach nicht mehr, weil ja nur die aktuelle Erfahrung als Forschungsobjekt zählt, das heißt, von ihm akzeptiert wird (S. 370).

Von dieser Definition her entwirft er dann seine eigene Erklärungsvariante, sein »Prinzip des psychophysischen Parallelismus«. Wundt

beschreibt seine Position so: Aus den von ihm hypothetisch festgelegten Actualitäts- und Erfahrungsbegriffen »folgt, dass alle Thatsachen, die gleichzeitig der mittelbaren oder naturwissenschaftlichen und der unmittelbaren oder psychischen Erfahrung angehören, da sie eben Bestandtheile einer einzigen, nur jedesmal von einem verschiedenen Standpunkte aus betrachteten Erfahrung sind, *auch nothwendig in Beziehung stehen, insofern innerhalb dieses Gebietes jedem elementaren Vorgang auf psychischer Seite auch ein solcher auf physischer entsprechen muss. Man bezeichnet diesen Satz als das Prinzip des psychophysischen Parallelismus*« [S. 271 – Hervorhebungen von mir, W. F.]. Er geht also von einer *dualistischen* Konstruktion zwischen Materie (objektiver/äußerer gegenständlicher Welt) und Seele (subjektiver/innerer geistiger oder mentaler Welt) aus, die in einer parallelen »Entsprechung« zueinander stehen.

Wie aber kommt dieser Dualismus, diese hier frappierend einfach erscheinende Parallelität von Körper bzw. Leib und Seele (also zwischen einerseits materiellen und andererseits immateriellen/ psychischen Prozessen) zustande? Wie erfolgt der Übergang von den materiellen neurophysiologischen Prozessen zu den (von Wundt angenommenen) immateriellen psychischen Prozessen? Wundt erklärt das mit den von ihm erfundenen Konstrukten der *zwei Seiten* (der äußeren und der inneren) Erfahrungen.

Andere Philosophen/Wissenschaftler/Theologen aus älteren, mitunter auch noch aus jüngeren Zeiten bevorzugten metaphysische Hilfskonstruktionen, manche in Anlehnung an Leibniz als eine von Gott erschaffene »prästabilisierte Harmonie«.

Wundt benötigt keine derartige spezielle Schöpfer-Instanz, sondern meint, dass sein Prinzip des psychophysischen Parallelismus »mit Nothwendigkeit zugleich zur Anerkennung einer selbständigen psychischen Causalität [führt], die zwar überall Beziehungen zur physischen Causalität darbietet und niemals in Widerspruch zu ihr gerathen kann, gleichwohl aber von ihr nicht minder verschieden sein muss« (S. 374).

Zum Beispiel erklärt er damit den Übergang von Empfindungselementen zu komplexen Wahrnehmungen oder Vorstellungen (damals in der Psychologie als Apperzeptionsprozesse bezeichnet) oder komplexere Prozesse der Gestalt- bzw. der Ganzheitsbildung durch das von ihm

sogenannte »Prinzip der schöpferischen Synthese«. Doch wird damit nur die Grundfrage nach dem Übergang von materiellen zu (immateriellen) psychischen Prozessen übergangen. Dieses entscheidende Problem wird von ihm an keiner Stelle näher erläutert. Vgl. dazu Meischner/Eschler 1979. S. 49 und Nitsche 1990. S. 53, besonders Arnold 1980. S. 320ff.).

Aus der hier sehr verkürzt wiedergegebenen Konzeption dieser theoretischen Kernproblematik wird ersichtlich, was für einen grundlegenden Wandel Wundt in seinen philosophischen und allgemeinspsychologischen Positionen in den beiden ersten Jahrzehnten seiner Leipziger Zeit vollzogen hat. Dieser reicht von seinem naturwissenschaftlichen, spontan materialistischen Denken bis zu einem widerspruchsvollen eklektischen objektiven Idealismus. Sein Positionswechsel verlief über viele Zwischenstationen, was in häufigen Korrekturen und Unklarheiten zum Ausdruck kam. Das wurde schon von zahlreichen seiner Zeitgenossen beklagt.

So kritisiert der Philosoph Oesterreich an Wundt: »Sein Denken ist sogar nicht selten verschwommen, sodass seine eigentliche Meinung nur schwer oder überhaupt nicht zu bestimmen ist. Ist es doch seinerzeit vorgekommen, dass selbst seine näheren Anhänger darüber im Unklaren waren, ob er überhaupt einen Universellen Parallelismus behauptete ... Wegen dieser mangelnden logischen Schärfe kann er auch nicht als der »Leibniz unserer Tage« bezeichnet werden. Nur an Umfang der Interessen und Kenntnisse kann er mit Leibniz verglichen werden« (in Überweg 1923. S. 347)

Kritik an der dualistischen Konzeption Wundts

Bei der Kritik der dualistischen Anschauungen Wundts, die an seinem Prinzip des Psychophysischen Parallelismus zum Ausdruck kommen, werde ich mich hauptsächlich auf das Buch von Mario Bunge stützen. Bunge (1919 in Buenos Aires geboren, lebte lange in Kanada), ist ein schon seit Mitte des 20. Jahrhunderts weltbekannter Physiker und Philosoph, der als Experte auf verschiedenen Gebieten und auch durch seine meisterhafte Darstellungskunst bei schwierigsten Problemen imponiert. 1980 hat er ein Buch zur Leib-Seele-Problematik veröffentlicht,

das in kurzer Zeit in viele Sprachen übersetzt wurde, 1984 auch in die deutsche. Er selbst vertritt einen monistisch-materialistischen Standpunkt und sieht das Hauptziel seines Buches darin, »der Vorstellung, dass der Geist ein Kollektiv von Gehirnaktivitäten ist, eine theoretische Grundlage zu geben« (S. XV). Dementsprechend setzt er sich kritisch mit dualistischen Anschauungen auseinander, ohne sich speziell mit Wundt zu befassen.

Bunge erläutert jene Argumente, die gegen den Dualismus sprechen und nennt:

– Der Dualismus ist verschwommen. Er ist kaum in der Lage, »eine präzise Charakterisierung der Begriffe Geist oder Seele zu geben«, er lässt sich auch kaum einer empirischen Prüfung unterwerfen ... Auf diese Weise etikettiert er statt zu erklären und bleibt damit stets auf der sicheren Seite der Unbestimmtheit« (1984. S. 25).

– »Der Dualismus verletzt den Energiesatz. Könnte ein immaterieller Geist Körper bewegen, so würde er Energie erzeugen, würde auf ihn Materie einwirken, würde Energie vernichtet werden. In beiden Fällen würde ... Energie nicht erhalten werden. Das würde einen Zusammenbruch von Physik, Chemie, Biologie und Wirtschaft bedeuten: Vor die Wahl zwischen diesen ›harten‹ Wissenschaften und diesem primitiven Aberglauben gestellt, stimmen wir für ersteren« (S. 26).

– Dualistische Anschauungen sind wohl mit der biblischen Schöpfungsgeschichte (Kreationismus), aber nicht mit der Darwinschen Evolutionslehre vereinbar. Dadurch werden aber phylogenetische Forschungen, v. a. Mensch-Tier-Vergleiche blockiert (S. 27).

– »Der Dualismus kann Geisteskrankheiten nur als Besessenheit oder Entweichen des Geistes vom Körper erklären. Wäre der Geist eine autonome, immaterielle Wesenheit«, dann müssten alle körperlichen Einwirkungen, wie Schädigungen des Gehirns, Chirurgische Eingriffe, Wirkungen von Drogen, Medikamente, also alle »physikalischen, chemischen oder chirurgischen Manipulationen wirkungslos bleiben« (S. 28).

– »Der Dualismus verträgt sich nicht mit dem ontologischen Status der Wissenschaft«. Er fordert nicht zur wissenschaftlichen Forschung und zur vorurteilslosen Kenntnisnahme ihrer Ergebnisse auf (S. 30).

– Der Dualismus ist folglich »keine wissenschaftliche Theorie, sondern ein von Ideologie geprägter Standpunkt«. Das gilt gerade und »umso mehr, als der Dualismus für nahezu zwei Jahrtausende dominierte und höchstes Ansehen genoss« (S. 31).

Bunge fordert daher entschieden, die weitere Entwicklung einer monistischen, materialistischen Konzeption zu verfolgen. Sie ist durchaus noch nicht so differenziert und auf einer so hohen Niveaustufe vorhanden, wie es notwendig wäre. »Wir verfügen noch immer nicht über eine Theorie des Geistes auf materialistischer Grundlage« (S. 34).

Seine Auffassung fasst er in folgendem Satz zusammen: »Psychische Zustände bilden eine Teilmenge (wenn auch eine sehr wichtige) der Gesamtheit der Hirnzustände, die ihrerseits wiederum eine Teilmenge des Zustandsraumes des gesamten Lebewesens bilden«. Dazu hat er eine schlüssige Konzeption entworfen, die er als »Programm eines emergentistischen Materialismus« nennt. Damit wird das Entstehen einer neuen Qualität (im hier diskutierten Falle des Psychischen) aus dem Zusammenwirken zugrundeliegender Subsysteme bzw. Basisfaktoren verstanden, die ihrerseits einzeln über diese neue Qualität nicht verfügen, aber aus bestimmten Wechselwirkungsstrukturen dieser Subsysteme diese erzeugen. Das könnte etwa im Sinne der Gestalt/Ganzheitspsychologie »das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile« oder mit dem Satz der materialistischen Dialektik von der »Anreicherung der Quantitäten zum Übergang (Sprung) in eine höhere Qualität« interpretiert werden. Bunge hat seine Konzeption in bewährter Weise begründet und anschaulich dargestellt. Sie kann hier jedoch nicht weiter verfolgt werden. Es lohnt sich, sein Buch (1984) zu lesen.

Heute stimmen Wissenschaftler darin überein, dass die Frage der Entstehung des Bewusstseins keinesfalls durch abstrakte Spekulationen, sondern nur durch systematische neurowissenschaftliche Forschungen einer immer differenzierteren Lösung nähergebracht werden kann.

Auch gegenwärtig ist die Erkenntnislage bei weitem noch nicht so eindeutig geklärt, wie es Laien oft glauben. Mit dem Terminus »Widerspiegelung« z. B. ist doch noch nichts darüber gesagt, wie Wahrnehmungsbilder oder gar abstrakte mathematische Begriffe bzw. Schlussfolgerungen aus neurologischen Prozessen (der über 200 Milliarden

Neuronen und nach Trillionen zählenden Synapsen eines menschlichen Gehirns) entstehen – obwohl die Neurowissenschaften im letzten Jahrhundert unter Nutzung modernster Technik im 20. Jahrhundert enorme Fortschritte gemacht haben. Schnabel (2008) teilt mit, dass weltweit jährlich ca. 35.000 neurowissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht werden!

Neben Bunge soll hier noch auf Publikationen einiger anderer hervorragender Experten hingewiesen werden:

– Zum Beispiel von Eccles, John C. (1903–1997), ein australischer Hirnforscher, 1963 mit dem Nobelpreis für Physiologie ausgezeichnet. Eccles interpretiert aber seine berühmten Forschungen im Unterschied zu Bunge von einem dualistischen Standpunkt her. Er meint, die Seele (Geist/Ich) besitze eine übernatürliche, immaterielle Entität, steuere das Gehirn etwa wie ein Programmierer den Computer. Er glaubt sogar, dass sie nach dem Tode weiter existieren könne (vgl. 1982 sowie das gemeinsam mit Karl Popper veröffentlichte Buch aus dem Jahre 1991). Bunge setzt damit energisch auseinander (1984, S. 194).

So sehr gehen also heute noch unter prominenten Forschern die Standpunkte auseinander!

– Roth, Gerhard (geb. 1942 in Marburg) ist einer der produktivsten und durch seine zahlreichen Publikationen bekanntester deutscher Hirnforscher. Er hat Philosophie *und* Biologie (!) studiert und vertritt eine monistisch materialistische Position. Sehr empfehlenswert sind seine Titel 1994, 2001, 2007.

– Erst kürzlich sind erschienen: ein Interviewband mit 20 internationalen Experten der Bewusstseinsforschung von S. Blackmore 2008 sowie ein Sammelreferat über jüngste neurowissenschaftliche Forschungen in der Schweiz von U. Schnabel (2008). Beide Publikationen sind auch für Nicht-Fachleute sehr informativ. Ausdrücklich hervorgehoben werden soll hier auch der Exkurs »zur Diskussion des Seelenproblems in ausgewählten Abschnitten der Psychologiegeschichte« in der Dissertation von S. Hammer an der MLU Halle (1989).

Gerade auf diesem Gebiet ist der wissenschaftliche Fortschritt im vergangenen Jahrhundert mit Riesenschritten vorangekommen – trotzdem kann das Problem der Entstehung des Psychischen heute aus dem

Gehirn zwar erheblich »plausibler« als zu Wundts Zeiten beantwortet, aber keinesfalls bereits als vollständig geklärt betrachtet werden.

Das sollte man zu Gunsten der theoretischen Konstruktionen Wundts vor über 100 Jahren auslegen .

1.8 Sowjetische Psychologen entwickeln früh zahlreiche Ideen Wundts weiter

Eine bemerkenswerte Fortentwicklung der Ideen/Konzeptionen Wundts, besonders auf dem Gebiet seiner Völkerpsychologie, hat es bereits in den 20er bis 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in der Sowjetunion gegeben.

Wundts Bücher sind, wie hier bereits erwähnt, mit Abstand am meisten ins Russische übersetzt und dort von führenden russischen/sowjetischen Psychologen ausgewertet worden. Das trifft sowohl auf den international gut bekannten S. L. Rubinstein zu, der ähnlich Wundt (nur erst nach dessen Tode) als ein großer Kompilator, Systematiker, Kritiker der Psychologie seiner Zeit bewertet werden kann, vor allem aber auch auf L. S. Wygotskij und seine kulturhistorische Schule, von denen in erster Linie A. R. Lurija, A. N. Leontjew, P. J. Galperin zu nennen sind. Sie haben Ideen aus Wundts völkerpsychologischen Konzeption aufgegriffen und sie auf den Grundlagen des Historischen Materialismus schon seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts beispielhaft theoretisch weiter entwickelt – trotz der für sie persönlich sehr schwierigen/restriktiven Verhältnisse in den Jahren der Stalin-Diktatur.

Diese Entwicklungen wurden in Westeuropa bis in die 70er Jahre kaum zur Kenntnis genommen, sind dann aber von Klaus Holzkamp und seinem Kollegenkreis, vorwiegend aus der kritischen Psychologie an der FU Berlin, später auch von anderen Psychologen dieser Generation vielfach diskutiert und veröffentlicht worden. Heute kann zum Werk Wygotski's, einschließlich seiner Rezeption in der internationalen Psychologie auf das vorzügliche Kompendium von P. Keiler 2002 verwiesen werden (vgl. dazu die deutschsprachigen Titel z. B. von Lompscher 1985, 1996, Kumm 1988, van der Veer 1999, Allesch 2005, Kölbl 2005, Zander 2007).

In der US-Psychologie wurden die Ergebnisse der Vygotskij-Schule bereits seit Ende der 50er Jahre produktiv ausgewertet und längere Zeit diskutiert.

Am Leipziger Institut hat sich vor allem J. Guthke mit seiner lerntheoretisch orientierten Diagnostik auf die Erkenntnisse der Vygotski-Schule gestützt.

Kapitel 2

2.1 Biographische Daten von Felix Krueger

Felix Krueger wurde am 10. August 1874 als Sohn eines Fabrikbesitzers in Posen geboren und besuchte dort ein humanistisches Gymnasium
1893–1897 Studium der Philosophie, Geschichte, Wirtschaftslehre, Physik in Straßburg, Berlin und München

1897 Promotion zum Dr. phil. bei Lipps und Cornelius in München mit einem Thema zur Moralphilosophie

1897–1899 Studium der Philosophie, Physiologie und Geschichte in Leipzig

Experimentelle Arbeiten am Wundt'schen Institut kennen gelernt

1899–1902 Assistent am Psychologischen und am Physiologischen Institut der Universität Kiel

1902–1906 Assistent bei Wundt

1903 Habilitation an der Universität Leipzig zur »Theorie der Konsonanz«.

Auch Vorlesungen bei dem Historiker und Wundt-Freund Karl Lamprecht gehört.

1906–1909 Professor der Philosophie und Psychologie an der Universität Buenos Aires

1909–1910 Ernennung zum a.o. Professor an der Universität Leipzig, kurz danach Wechsel an die Universität Halle

1912–1913 Kaiser-Wilhelm-Proffessur an der Columbia-Universität

1914–April 1917 Kriegsfreiwilliger als Leutnant im Heeresdienst, danach Freistellung für die Lehre an der Universität Halle

- 1. Okt. 1917 Ernennung zum Direktor des Psychol. Instituts der Leipziger Universität/Wundt- Lehrstuhl
- 1927–1934 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Philosophie
- 1933–1936 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie
- 1935 Ernennung zum Rektor der Universität Leipzig
- Okt. 1937 Beurlaubung
- März 1938 Emeritierung

Danach lebte Krueger mit seiner Frau Margarete, geb. Jürgens überwiegend in Potsdam und Berlin. Über diese Jahre von 1939 bis 1945 standen mir keine zuverlässigen Informationen zur Verfügung.

Ende 1944 ist K. vor den heranrückenden sowjetischen Truppen nach Basel gezogen und dort am 25. Februar 1948 verstorben

2.2 Ein persönliches Wort

Es ist erstaunlich, wie ein so hoch gebildeter, weit gereister und gesellschaftlich renommierter Intellektueller, Präsident zweier akademischer Gesellschaften, noch im Jahre 1934 in Deutschland solch eine schlichte, empirisch wie theoretisch haltlose Mensch-Gesellschaft-Konzeption, einschließlich der davon abgeleiteten verschwommenen sozialwissenschaftlichen Folgerungen vertreten konnte.

Was für eine bewusstseinsprägende und das wissenschaftliche Denken deformierende Kraft können doch Ideologien – auch bei hochgestellten Akademikern haben!

2.3 Zur Biographie von Friedrich Sander

Friedrich Sander hat zwar seine Qualifikation am Leipziger Institut erworben und auch längere Zeitabschnitte hier gearbeitet, aber keine Funktionen über den Abteilungsvorstand hinaus ausgeübt. Trotz seines frühen Wegganges, blieb er doch seinem Ausbildungsinstitut, Felix Krueger persönlich und dessen Ganzheitspsychologie eng verbunden. Daher kann er mit vollem Recht zum Führungszirkel der Leipziger Psychologen zugerechnet werden.

Sander war ein glühender Verehrer Hitlers, woraus er auch in aller Öffentlichkeit keinen Hehl machte. Dieser war für ihn »ein genialer Psychologe von ›Gottes Gnaden‹, ein hellstichtiger, kühner und gemühtiefer Führer« (1937, S. 649).

Friedrich Sander wurde 1889 in Greiz geboren.; er promovierte 1913 bei Wundt und wurde dessen letzter Assistent. Während des ersten Weltkrieges war er Leutnant der Reserve und danach von 1919 – 1929 als Assistent, später Abteilungsvorstand am Krueger'schen Institut beschäftigt, wo er sich 1922 habilitierte.

1929 folgte er als planmäßiger Professor Rufen an die Universität Gießen. 1933 wechselte er an die Universität Jena. Dort wurde er im Dezember 1945 aufgrund seiner eindeutig profaschistischen Ideologie und Tätigkeit entlassen. Kurz danach beteuerte sein Jenenser Kollege, Prof. P. Petersen, er habe Prof. Sander »stets als einen rückhaltlosen Kritiker des Nazismus kennen gelernt« und verlangte seine Rückberufung (Personalakte Sander im UAJ, nach Wiechert 1979. S. 28), die aber abgelehnt wurde.

Nach seiner Entlassung erhielt er von 1949 bis 1951 noch in der sowjetisch besetzten Zone einen vollen Lehrauftrag an der Landeshochschule Potsdam, der späteren Pädagogischen Hochschule, wo er (trotz seiner Ideologie!) in der Lehrerbildung tätig war. Als er dort auch entlassen wurde, nahm er Lehraufträge in Westberlin an und wurde schließlich 1955 zum Direktor des Psychologischen Instituts an der Universität Bonn ernannt. 1958 erfolgte seine Emeritierung, gleichzeitig aber auch die Ernennung zum Ehrenmitglied des Bundes Deutscher Psychologen. Eine erstaunliche, aber durchaus nicht untypische akademische Karriere in Westdeutschland.

Sander besaß eine hohe intellektuelle Kompetenz, war methodisch wie theoretisch versiert. Seine empirischen Forschungen gehörten zu den originellsten Arbeiten aus dem Kreis der Leipziger Ganzheitspsychologie. Während er theoretisch weitgehend dem ganzheitspsychologischen Konzept Kruegers folgte, mit der besonderen Betonung der »seelischen Tiefendimension« (vgl. Sander 1936), stand er methodisch und auch inhaltlich eher den Positionen der Berliner Gestaltpsychologen näher. Diese Zwischenstellung und seine fanatische antisemitische Einstellung brachten ihm nicht zufällig 1940 einen Ruf an das seit

Jahren ziemlich verwaiste Berliner Psychologie-Institut, dem er jedoch nicht folgte.

Sander war schon seit Anfang der 30er Jahre aktives Mitglied der NSDAP und gehörte seit Ende der 30er Jahre als Mitglied dem Zentralen Prüfungsausschuss für Wehrmichtspsychologie in Berlin an.

Fachliche Anerkennung hatte er seit Mitte der 20er Jahre durch seine experimentellen Untersuchungen zur Aktualgenese von »Gestalten« im Wahrnehmungsbereich gefunden. Er hatte durch exakt durchgeführte tachistoskopische Experimente das aktuelle Entstehen einer klaren Wahrnehmung meist optischer Figuren, in Abhängigkeit von der Zeit ebenso wie aus anfangs sehr diffusen Darbietungen die Genese von Aha-Erlebnissen (etwa von kreativen Denkproblemen) überzeugend nachgewiesen und in mehreren Publikationen veröffentlicht.

Bereits 1926 hatte er die Haupterkenntnisse seiner Untersuchungen so verallgemeinert: »Der Entwicklungsprozess hin zur Endgestalt durchläuft in der Aktualgenese u. U. eine Reihe charakteristischer Stufen. Die Frühformen von Gestalt in ihm, die Vorgestalten, sind neben einer gewissen Regelmäßigkeit ausgezeichnet durch eine große Labilität aller Gliederungsmomente, durch eine gefühlsartige Nichtendgültigkeitsfarbe und eine in gefühlsstarken Spannungen sich aufdrängende Tendenz zu Gestaltetheit. In dem ganzen Vorgestalterlebnis spielen Gefühle eine funktional bedeutsame Rolle« (Sander/Volkelt 1962. S. 70). In diesem späten Sammelband sind neben dem Aufsatz aus dem Jahre 1926 auch die meisten seiner anderen größeren Arbeiten vor 1945 im Nachdruck zu finden.

Politisch blieb er allerdings unverändert bei seiner radikalen negativen Einstellung gegenüber den »Art- und Volksfremden«.

Noch in seiner Jenenser Zeit hatte er vorgeschlagen, das »Gesetz zur guten Gestalt« durch ein Gesetz von der »Ausschaltung alles Gestaltfremden« zu ergänzen (vgl. Lück/Geuter u. a. 1987. S. 12). Damit wollte er aus der Ganzheitspsychologie eine gesetzmäßige Legitimation zur systematischen Ausmerzungen von Juden und anderen minderwertigen Rassen bis hin zu Erbkranken ableiten (vgl. hier S. 140ff.).

Was für eine diabolische Idee eines deutschen Psychologieprofessors!

Von 1955 bis 1960 war Sander Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Die meisten seiner älteren Kollegen im Westen verspürten gegenüber seiner politischen Vergangenheit kein Unrechtsempfinden.

Er selbst hat das nicht anders gesehen. Nach dem Ende des Krieges in Jena hat er sein profaschistisches Verhalten abgestritten bzw. völlig verharmlost (vgl. die Belege bei Wiechert 1979, S. 27ff.). Auch in seiner Autobiographie von 1972 verliert er dazu *kein* Wort, sie endet für ihn nach ausführlichen Passagen über seine Jahre bei Wundt bereits Mitte der 30er Jahre (vgl. seine Autobiographie 1972).

Wir kommen im Kapitel 3 auf Sander nochmals zurück..

2.4 *Eine Hypothese zu Kruegers Sturz*

Ich möchte an dieser Stelle zu den dramatischen Ereignissen um den Sturz Kruegers eine Hypothese wagen.

Nach meinem Archivstudium ist es für mich nur schwer vorstellbar, dass sich ein solch leidenschaftlicher und fest überzeugter Deutschnationaler, ein aktiv auftretender Rechtskonservativer wie es Krueger schon seit dem 1. Weltkrieg war, der sich seit Mitte der 20er Jahre immer eindeutiger zur NS-Ideologie bekannt hatte, schließlich seit 1933 zum führenden Psychologen in Deutschland avanciert war, von den politischen Machthabern viel Anerkennung, aber (kaum vernehmbare) Kritik erfahren hatte, plötzlich wegen einer einzigen kritischen Bemerkung und teilweise unter mysteriösen Umständen gestürzt werden konnte.

Von meinen Recherchen ausgehend, komme ich zu der Vermutung, dass hier ein hintergründiges Komplott zugrunde gelegen haben könnte, das sich heute natürlich nicht mehr aufklären lässt. Es besteht daran auch kein Interesse mehr.

M. E. sprechen folgende Umstände für ein solches Komplott. Die Gründe der überraschenden Auslösung der gegen den Rektor Krueger gerichteten Aktion durch den NS-Studentenbund blieben von Anfang an unklar. Offensichtlich sind sie bewusst verschleiert worden. Eine so schwerwiegende Anzeige gegen Krueger konnte doch keineswegs ohne Wissen der Führung des Studentenbundes, nicht etwa zufällig

von einigen Studenten in Gang gesetzt worden sein. Vieles deutet auf eine gezielte Aktion hin. Dafür spricht schon, dass es zu diesem wichtigen Vorkommnis im Universitätsarchiv keine Dokumente (Briefe, Mitschriften, Protokolle, besonders aus der Zeit der Initialzündung) vom Studentenbund gibt. Das kann nach meinem Dafürhalten nur von einer maßgeblichen Stelle des schon vor 1933 mächtigen Leipziger Studentenbundes, unter Billigung einer zentralen Parteiinstanz veranlasst worden sein. Man hatte ja von dort aus bereits den Protest gegen die Mairede Kruegers 1933 ganz ähnlich über die Veröffentlichung in einer Zeitung organisiert.

Diese Umstände sind auch deshalb so befremdlich, weil der Psychologieprofessor Hans Volkelt über viele Jahre hinweg eine Führungs- und Beratungsfunktion im Studentenbund ausgeübt hat und vor wie auch nach 1933 dort politisch sehr einflussreich war. Er hat mit großer Wahrscheinlichkeit schon in der Anfangsphase dieser Attacke gegen Krueger davon Kenntnis erhalten.

Daher müsste es für ihn leicht möglich gewesen sein, das beginnende Ränkespiel gegen seinen langjährigen Chef und Freund schon im Anfangsstadium zu durchschauen, den Interessenhintergrund zu erkennen und die Aktion zu stoppen bzw. zumindest zu bremsen. Denn er verfügte seit Jahren über enge Kontakte zu höheren Parteistellen in Dresden und Berlin, die er auch bei anderen Gelegenheiten oft für sich genutzt hatte. Dabei dürfte er mit großer Wahrscheinlichkeit sehr von Werner Studentkowski, dem ihm seit langer Zeit gut bekannten Gründer des Leipziger NS-Studentenbundes, der seit Mitte der 30er Jahre als Oberregierungsrat, später Regierungsdirektor im Dresdener Volksbildungsministerium für die NS-Hochschulpolitik verantwortlich war, inspiriert und unterstützt worden sein.

Volkelt war für solche zentrale Parteistellen einer der bewährtesten V-Männer an der Leipziger Universität.

So bleibt die Frage: Warum hat er sich in diesem konkreten Falle nicht für seinen früheren Chef und Freund Krueger eingesetzt?

Das lange Zeit gute persönliche Verhältnis zwischen Krueger und Volkelt hatte sich nach 1933 erheblich verschlechtert. Auf eine deutliche Abkühlung der Beziehungen zwischen den beiden deuten einige Autoren hin, ohne dass sie jedoch die Gründe näher erläutern. So heißt

es über ihn in einer Aktennotiz: »Volkelt steht übrigens jetzt mit seinem Lehrer Krueger in einem äußerst gespannten Verhältnis. Krueger glaubt sich seit langem von Volkelt politisch angegriffen und erwidert diese Angriffe mit Anschwärmungen ...« (Dresdener Staatsarchiv. Min. Volksbildung/10330-59; vgl. Thiermann 1981, S 118). Ob hier tiefergehende persönliche Verstrickungen mit im Spiele waren, konnte von mir nicht eruiert werden.

Daher wage ich hier vorsichtig die Hypothese, dass das passive Verhalten Volkelts in dieser Affäre mit seinem extrem starken Karrierestreben in Zusammenhang stehen könnte. Er wollte selbst (und wurde von seinen politischen Hintermännern in Dresden und Berlin lanciert) nach Wundt und Krueger der dritte Institutsdirektor des berühmten Leipziger Instituts zu werden.

Als langjähriger enger Vertrauter von Krueger kannte er gewiss eine Reihe von intimen Äußerungen, Vorfällen oder Lebensereignissen (u. U. sogar die damals noch unentdeckte »Lebenslüge« von dessen Großmutter), womit er ev. den inzwischen so mächtig gewordenen Rektor-Freund unter Druck setzen konnte.

Auch in den noch folgenden Jahren werden wir dem fast schon abnorm erscheinenden karrieristischen Verhalten Volkelts, seinem Intrigieren und Lamentieren – seinem sehr persönlichem Vorteilsstreben unter Ausnutzung übergeordneter Parteileitungen noch mehrfach begegnen. Geuter bezeichnete dieses Verhalten Volkelts noch sehr zurückhaltend als »ein kaum gezügeltes Karrierestreben« (1984. S. 208).

2.5 Biographische Daten von Otto Klemm

1884 als Sohn eines Buchhändlers in Leipzig geboren

1903 Studium der Philosophie und Psychologie an der Universität München

1904 Fortsetzung des Studiums am Wundt-Institut in Leipzig

1906 Promotion zum Thema »G. B. Vico als Geschichtsphilosoph und Völkerpsychologe« bei Wundt, der ihn anschließend als Assistent einstellte

- 1909 Habilitation zum Thema »Versuche mit dem Komplikationspendel nach der Methode der Selbsteinstellung« bei Wundt
1911 publizierte er eine »Geschichte der Psychologie«. die Wundt sehr hoch bewertet hat
1915–1918 Kriegsdienst
1920 von Krueger als Oberassistent wieder am Leipziger Institut eingestellt
1923 Berufung zum «planmäßigen a. o. Professor für angewandte Psychologie einschl. experimenteller Pädagogik»
1933–1939 Mitglied d. DGfPs als Schriftführer
1937 kommissarische Leitung des Instituts für Psychologie der Universität
1939 am 5. Januar verstorben durch Suicid (vgl. Loosch 2008. S. 139)

2.6 Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut des Leipziger Lehrervereins

Im Rahmen der allgemeinen Hinwendung zu Forschungsprojekten der angewandten Psychologie boten sich den Leipziger Psychologen auf einem speziellen Gebiet besonders günstige Kooperationsperspektiven. Der bereits seit 1848 existierende Leipziger Lehrerverein, der für die Pädagogik in ganz Deutschland eine gewisse Vorbildfunktion besaß, hatte 1906 beschlossen, inspiriert von der Wundt'schen Psychologie am Ort, ein eigenes »experimentelles pädagogisch-psychologisches Forschungsinstitut« ins Leben zu rufen. Einige der dort leitenden (meist ehrenamtlich tätigen) Personen hatten sich auch als Studenten oder Hospitanten am Psychologischen Institut bereits fachliche Kenntnisse erworben. Diese strebten eine Zusammenarbeit mit einzelnen Mitarbeitern des psychologischen Instituts an. Nach und nach kam es auch zu dauerhaften Kontakten, vor allem mit O. Klemm und W. Wirth.

Schwerpunkte der Arbeit dieses pädagogischen-psychologischen Instituts waren u. a. Begabungsprüfungen, besonders zu folgenden Themenbereichen: Schulfähigkeitsdiagnostik, Auswahl für den fremdsprachlichen Unterricht, Kinder als Zeugen vor Gericht, die religiöse und sittliche Entwicklung junger Menschen, Prüfungen des Begriffs-

verständnis oder des Gedächtnisses von Schülern, ihre Vorbereitung auf das Berufsleben (dies unter Anleitung von O. Klemm). Ein großer Teil der Ergebnisse dieser Untersuchungen wurde in den von 1910 bis 1933 erschienenen 20 Bänden der »Pädagogisch-psychologischen Arbeiten des Instituts für experimentelle Pädagogik und Psychologie« veröffentlicht, die nicht nur im Inland, sondern ebenso im Ausland (England, Frankreich, Schweiz, USA, Russland/Sowjetunion u. a.) stark beachtet worden sind.

Auch nach Urteilen heutiger namhafter Pädagogen und Psychologen wurden in diesen Publikationen sehr niveauvolle Arbeiten präsentiert, deren methodische wie theoretische Qualität oft den damaligen Anforderungen der psychologischen experimentellen Forschung entsprochen haben. Kein Geringerer als der bekannte westdeutsche Pädagoge Ingenkamp, der sich schon vor langer Zeit gründlich mit den Leipziger pädagogischen Forschungen beschäftigt hat, stellt ihnen ein vorzügliches Zeugnis aus, indem er 1987 schreibt: «Insgesamt kann man die Qualität dieser Arbeiten in Hypothesenbildung und Methodik durchaus mit den Universitätsinstituten dieser Zeit vergleichen. In der Praxisbezogenheit, der Vielseitigkeit des methodischen Ansatzes und der Ausgewogenheit des Urteils waren manche Arbeiten führend in ihrer Zeit« (Ingenkamp 1987. S. 66, vgl. dazu auch Pehnke 1998. S. 70–74).

Dass die Güteurteile über einen Teil dieser Arbeiten und Publikationen noch heute so positiv ausfallen, ist sicher in hohem Maße auch auf die Zusammenarbeit der Leipziger Pädagogen mit den Psychologen der Universität zurückzuführen.

Von den Leipziger Psychologen, die die Arbeit dieses Instituts unterstützt haben, sollen genannt werden: an erster Stelle Prof. Ernst Meumann, der als Mitbegründer des Instituts des Lehrervereins gilt. Er war damals einer der kompetentesten pädagogischen Psychologen, war bereits von 1892–1897 Assistent bei Wundt in Leipzig gewesen. Später haben sich vor allem O. Klemm und W. Wirth für die Zusammenarbeit mit den pädagogischen Forschern eingesetzt. Viel zurückhaltender, nach dem 1. Weltkrieg politisch motiviert eindeutig ablehnend waren dagegen Krueger, Volkelt, Sander. Von auswärts kamen zu Vorträgen solche Experten nach Leipzig wie W. Stern, H. Hetzer, A. Argelander oder Psychoanalytiker wie A. Adler und S. Bernfeld.

Was hätte daraus für die Leipziger Pädagogik und die pädagogische Psychologie für ein Vorbild-Modell einer Kooperation entstehen können, wenn auch andere führende Psychologen wie Volkelt und Krueger diese Chancen erkannt und engagiert genutzt hätten!

Doch sie wollten mit den »roten Reformpädagogen« nichts zu tun haben.

W. Wundt hat einer Zusammenarbeit mit dem Lehrerinstitut anfangs keine Beachtung geschenkt, er war gegen angewandte Forschungen eingestellt.

Doch als der Leipziger Lehrerverein nicht locker ließ und ihm anlässlich seines 80. Geburtstages (1912) die Ehrenmitgliedschaft antrug, nahm er diese Auszeichnung an und hielt dort eine bemerkenswerte Ansprache. Er zeigte sich geradezu gerührt und bedankte sich mit den von ihm nicht erwarteten, daher oft zitierten Worten: »Dass dieser Verein mich zum Ehrenmitglied desjenigen Instituts gewählt hat, das meinen eigenen Bestrebungen so nahe steht, gibt mir eine Anerkennung meiner psychologischen Arbeit, die ich über jede andere stelle... Auch darf ich es ja aussprechen, dass die vortreffliche Arbeit, die aus dem Institut für experimentelle Pädagogik und Psychologie des Lehrervereins hervorgegangen sind, deutlich zeigt, wie fruchtbringend eine solche Arbeitsteilung sein kann, wenn sich der Praktiker ebenso sehr der Notwendigkeit einer soliden theoretischen Grundlage bewusst ist, wie der Theoretiker einerseits den Blick auf das Ganze und auf den Zusammenhang der Gebiete richten sollte« (zit. bei Pehnke 1998. S. 67ff.).

Hier deutete sich ein bemerkenswerter Sinneswandel des Altmeisters der Psychologie gegenüber den Pädagogen an, wofür er Anerkennung verdient. Doch fand dieser in den folgenden (Kriegs-) Jahren keinen spürbaren Niederschlag in der praktischen Zusammenarbeit zwischen den beiden Einrichtungen – und Wundt verharrte in seiner Ablehnung der angewandten psychologischen Forschung!

Der größte Teil der Leipziger Psychologen blieb auch nach den aufmunternden Worten ihres Chefs weiterhin reserviert gegenüber dem Institut des Lehrervereins.

Gerade H. Volkelt, der als »Professor für Entwicklungspsychologie, einschließlich der Psychologie des Kindes« die engsten fachlichen Bezüge zu den Pädagogen hatte, verhielt sich konsequent ablehnend. Das

lag nicht nur an der damals schon zu beobachtenden Arroganz vieler elite-bewusster Psychologen gegenüber den Pädagogen, die oft als wissenschaftlich zweitklassig betrachtet wurden, sondern bei Volkelt und anderen vor allem auch an den Differenzen ihrer politischen Einstellungen zu denen der Leipziger Pädagogen.

Bezeichnenderweise waren Prof. Klemm, Prof. Wirth und der Tierpsychologe Dr. Schneider die einzigen Psychologen von der Leipziger Universität, die nach 1930 überhaupt noch Vorträge im Institut des Lehrervereins gehalten haben, was für deren Mut im Kruegerkreis spricht (vgl. Schlotte 1931. S. 51ff.).

Volkelt war in Leipzig schon früh als ein entschieden rechts und nationalistisch denkender Zeitgenosse und als Sympathisant der NSDAP bekannt. Im Institut des Lehrervereins herrschte dagegen eine deutliche Linksorientierung vor. Daher steigerte sich die gegenseitige Ablehnung und Volkelt suchte schließlich seit Ende der 20er Jahre dort nur noch mit Provokationen lautstark politische Konfrontationen.

Felix Krueger beschreibt die damals zunehmenden Spannungen im Rückblick anschaulich: »H. Volkelt hielt uns in Fühlung mit dem Leipziger Lehrerverein, der seit Jahrzehnten rot war oder rötlich schimmerte, auch religionsfeindliche Stimmungen nährte. Als Volkelt einmal dem Trainings- und Umweltpsychologen Alfred Adler, ein anderes Mal dessen Schüler Siegfried Bernfeld heftig entgegen getreten war, wurden wir dort nicht mehr aufgefordert mitzuwirken ... Wir taten das umso lieber bei dem neuen Sächsischen Lehrerverein, der enger volksverbunden war ... Seitdem am Pädagogischen Institut eine [nationalsozialistische – W. F.] Studentische Fachschaft bestand, bat uns diese zu Wort« (Krueger 1939. S. 286

Das Institut des Leipziger Lehrervereins wurde wenige Wochen nach der Machtübernahme Hitlers aufgelöst. Nur eine kleine Gruppe von ihnen hatte die Möglichkeit in einem neugegründeten »Pädagogischen Institut der Kreisfachschaft der Volksschulen Leipzig« unterzukommen. Das Forschungsniveau dort konnte aber keinem Vergleich mit dem des früheren Instituts standhalten. Es wurde nach kurzer Zeit ebenfalls aufgelöst.

Letzter wissenschaftlicher Leiter des Instituts der Lehrervereins war von 1930–1933 Felix Schlotte, der nach dem Krieg Anfang der 50er

Jahre als Bibliothekar und Archivar am Institut für Psychologie noch eine Anstellung gefunden hat und damit viel zur Rettung von Büchern und anderen Dokumenten seiner früheren Arbeitsstätte tun konnte. Ich habe ihn noch als Student am Institut kennen und schätzen gelernt. Mit seinen großen Erfahrungen und seinem souveränen Auftreten konnte er zum Aufbau der pädagogisch-psychologischen Ausbildungsrichtung am neu zu profilierenden Psychologie-Institut in der Otto-Schill-Str.1 noch einen beachtlichen Beitrag leisten (vgl. seinen Aufsatz über Wundt 1956). Ausführlicher dazu K. Krause 2003. S. 304, Ludwig 1995, C. Heinze 2001 u. 2005, Mende 2004. S. 96ff.

2.7 Biographische Daten von Philipp Lersch

Am 4.4.1898 in München geboren.

1916–1918 Soldat im Kriegseinsatz

1919–1922 Studium der Philosophie in München

1923 Promotion zum Dr. phil. in München

1925–1933 Arbeit im Psychologischen Labor der Reichswehr

1929 Habilitation in Dresden

1936 Ernennung zum pl. a. o. Professor für Charakterkunde und Pädagogik an der TH in Dresden

1937 Prof. und Ordinarius für Psychologie/Pädagogik der Universität Breslau

Okt. 1939 Prof. für Philosophie und Ordinarius des Psychologischen Instituts Leipzig

Okt. 1942 folgt er dem Ruf der Universität München als Prof. für Psychologie und Pädagogik

Lersch war zu keiner Zeit Mitglied der NSDAP, in Dresden und Breslau lediglich Mitglied einiger politischer Kommissionen. Durch seine mehrjährige Tätigkeit als Heerespsychologe galt er aber als politisch zuverlässig.

2.8 *Biographische Daten von Albert Wellek*

1904 in Wien geboren, als tschechischer Staatsbürger
1933 am Leipziger Institut / 1938 dort habilitiert / 1939 Dozentur
1940–1942 mehrere Male als Wehrmachtpsychologe einberufen, u. a.
zum Sanitätsdienst
1942 Ruf an die Universität Halle, später dort Lehrstuhlinhaber für
Psychologie; er verwaltete gleichzeitig noch den (früher von Lersch
besetzten) Lehrstuhl für Psychologie und Pädagogik an der Univer-
sität Breslau
1946 Direktor des Psychologischen Instituts in Mainz
1972 dort verstorben (vgl. Autobiographie 1972)

2.9 *Biographische Daten von Hans Volkelt*

1886 in Basel als Sohn des später in Leipzig lehrenden und sehr aner-
kannten Philosophieprofessors Johannes Volkelt geboren.
1904–1912 Studium der Psychologie, Physik, Chemie und Mathematik
in Leipzig, Jena, Tübingen, München
1912 Dr. phil. bei Wilhelm Wundt, danach mit Unterbrechungen Mitar-
beiter von Felix Krueger in Halle und Leipzig
1921 Habilitation für Philosophie in Leipzig
1922–1930 Assistent am Psychologischen Institut bei Krueger
1926 n. pl. a. o. Professor für Philosophie und Pädagogik dort
1930 pl. a. o. Professor für Kindes- und pädagogische Psychologie
1933–1936 kommiss. Direktor an der Pädagogischen Hochschule für
Lehrerbildung Leipzig, mit Lehraufträgen für Entwicklungs- und
politische Psychologie am Psychologischen Institut der Universität
1936–1939 wieder am Institut für Psychologie, aber Funktion nicht klar
zu benennen
1939–1945 Direktor des neugegründeten Psychologisch – Pädagogi-
schen Instituts an der Universität Leipzig
1945 entlassen und interniert, erhielt keine Anstellung mehr
1964 verstorben in Göttingen

2.10 Biographische Daten von Johannes Rudert

1894 in Dresden geboren.

1913 Studium der Theologie in Tübingen

–1918 Kriegsdienst, wird zweimal schwer verwundet und büßt dadurch die Funktionstüchtigkeit seines rechten Armes ein (60% erwerbsunfähig)

1918–1921 Abschluss des Theologiestudiums in Münster und Leipzig

1921–1925 Studium der Philosophie und Psychologie in Leipzig mit Promotion

1925–1929 Heerespsychologe beim Reichswehrministerium

1929–1936 Assistent bei Krueger in Leipzig, dort 1936 Habilitation

1936–1941 erneut als leitender Psychologe bei der Wehrmacht tätig

1941–1945 pl. Professor für angew. Psychologie, ab 1942 stellvertr. Institutsdirektor

1942 Mitglied der NSDAP

Nov. 1945 von Universität Leipzig/MAD entlassen

1945–1951 freiberufliche Tätigkeit

1951 Ruf an Universität Heidelberg

1962 Emeritierung

verstorben in Heidelberg (vgl. Autobiographie 1972)

Kapitel 3.

3.1 Über die Beziehungen zwischen Psychologen und Pädagogen an der Leipziger Universität nach 1945

Im Gegensatz zum kümmerlichen Dasein des Psychologischen Instituts der Philosophischen Fakultät hat sich die Pädagogik an der Leipziger Universität bereits in den ersten Nachkriegsjahren unvergleichbar günstiger entwickelt.

Hier wurde, wie auch an andern Universitäten der SBZ, aufgrund des SMAD Befehls Nr. 205 vom 12. Juli 1946 eine Pädagogische Fakultät an der Universität gegründet, die am 1. Oktober d. J., unter spezieller

Förderung der Landesregierung und anderer Institutionen, die Arbeit aufnahm. An dieser Fakultät versammelte sich bald eine große Zahl von anerkannten Hochschullehrern. Erster Dekan wurde Prof. M. Lambertz.

Direktor des Instituts für Theoretische Pädagogik wurde Prof. Th. Litt, Direktor des Instituts für Praktische Pädagogik Prof. A. Menzel.

Näher informieren darüber Krause, Kunath, Bolz, Bienert in A. Bolz (Hrsg.) 2002.

Der Vergleich zwischen Pädagogik und Psychologie veranschaulicht klar die unterschiedliche gesellschaftliche Wertschätzung und Förderung der Bildung und Erziehung zwischen den beiden Gesellschaftssystemen vor bzw. nach 1945. Man braucht sich nur an den Niedergang der Universitätspädagogik in den Jahren von 1920 bis 1945 zu erinnern. Dort wurde die Pädagogik, nach der politisch begründeten Emeritierung von Prof. Litt, in dem seltsamen »Institut für Psychologie und Pädagogik« des H. Volkelt aufgehoben (vgl. Kap. 2, Abschnitt Volkelt, ausführlicher bei Heinze 2001 u. 2005, auch die Diplomarbeit von Ludwig 1995).

Diese herausgehobene Förderung der Pädagogik durch einen Befehl der SMAD war ungewöhnlich und zweifellos ein Ausdruck des politischen Willens der Sowjetunion, die Umerziehung des deutschen Volkes, besonders der jungen Generation mit Hilfe der Wissenschaft so schnell und effektiv wie möglich zu gewährleisten. Die anderen Siegermächte haben dieses Ziel bekanntlich mit anderen Methoden der »Reedukation« ebenfalls verfolgt.

Der schnelle Aufbau der Pädagogischen Fakultät machte diese für viele Studienbewerber attraktiv, was die von Jahr zu Jahr wachsenden Immatrikulationszahlen belegen. Dort versammelten sich überproportional viele pädagogisch und politisch stark motivierte Studierende, die jedoch vielfach keine abgeschlossene Hochschulreife nachweisen konnten. Sie kamen häufig aus früher sozial benachteiligten Schichten, stammten oft aus den Ostgebieten, hatten Lehrerbildungsanstalten besucht oder waren nach 1945 für kurze Zeit als Neulehrer im Schuldienst gewesen.

In den späteren Jahren studierten hier viele junge Leute mit Abschlüssen von Vorstudienanstalten bzw. mit Staatsexamen der ABF das

Fachgebiet Pädagogik. Daher verwundert nicht, dass an dieser Fakultät die soziale Zusammensetzung der Studierenden anders war als an der Gesamtuniversität und sich von Jahr zu Jahr sehr stark zugunsten der Studierenden aus den früher nicht privilegierten Schichten weiter veränderte.

Keller schreibt, dass unmittelbar nach Wiedereröffnung der Leipziger Universität Ende 1945 unter 767 Immatrikulierten nur 26 Arbeiterkinder waren, also gerade etwa 3 % (Keller 1984. S. 275).

Von Anfang an war beabsichtigt, an der Pädagogischen Fakultät auch eine Abteilung für Psychologie einzurichten, um die Psychologie-Ausbildung im eigenen Haus zu sichern. Anfangs war sogar geplant, dort ein selbständiges Psychologie-Institut zu etablieren.

Die Psychologie wurde hier jedoch immer nur als »Hilfswissenschaft der Pädagogik« betrachtet, also auf eine pädagogische Psychologie reduziert.

Die Studierenden konnten zwar als Hauptfach Psychologie wählen und nach 2–3 Jahren auch ein Staatsexamen an der Pädagogischen Fakultät ablegen. Das hat ein Teil von ihnen auch getan und nicht wenigen gelang es, mit einem solchen Staatsexamen später eine bedeutende wissenschaftliche oder berufliche Karriere auf psychologischen Gebieten, besonders in der Lehrerbildung zu erreichen.

Genannt werden sollen hier Günter Clauß, Konstantin Hoff, Ulrich Ihlefeld, Paul Kunath, Walter Mäder, Karlheinz Otto, Heinz Süße, Günter Ziegert.

Doch die Ausbildung im Fach Psychologie ließ auch an der Päd. Fakultät viel zu wünschen übrig, weil hier ebenfalls befähigte Lehrkräfte fehlten.

Als einziger Dozent, der dort mit Vorlesungen zu Themen der Allgemeinen und Entwicklungspsychologie aufgetreten ist, wird Dr. Kurt Fischer erwähnt, der aber schon damals als wenig kompetent angesehen wurde. Manche Studenten oder auch Dozenten spöttelten deshalb über jene Kommilitonen, die das Hauptfach Psychologie gewählt hatten und nannten sie »Dünnbrettbohrer« oder Leute, die »wie Herr Fischer nur kleine Fische fischen«.

Daher sahen sich jene Studierende mit höheren Lern- und Qualifizierungsambitionen im Fach Psychologie gezwungen, einschlägige

Lehrveranstaltungen an anderen Orten der Universität, v. a. an der Philosophischen oder auch an der Medizinischen Fakultät aufzusuchen. Einige von ihnen haben sich so weit im Selbststudium qualifiziert, dass es ihnen gelang, am Psychologischen Institut der Phil. Fak. die Diplomprüfung abzulegen. Die Anforderungen sollen dort jedoch auch nicht sehr hoch gewesen sein, behaupteten Zeitzeugen.

Besonders gefragt waren die Vorträge und Problemdiskussionen zu fachwissenschaftlichen oder weltanschaulich-politischen Themen, die von den Studierenden der Pädagogischen Fakultät selbst organisiert worden sind, teilweise mit Hilfe geladener Experten aus Leipzig oder sogar aus Berlin, wie z. B. Prof. Robert Havemann und Prof. Walter Hollitscher.

Zeitzeugen erinnern sich gut an solche Veranstaltungen, die vom damaligen Vorsitzenden des Studentenrats der Päd.-Fak. Paul Kunath organisiert wurden. Solche von den Studenten-Vertretern in »Selbsthilfegruppen« arrangierten Veranstaltungen waren sehr populär und haben deren Problemverständnis, Diskussionskompetenz sowie ihr Selbstbewusstsein gefördert.

Meist wurden Themenkomplexe über einzelne Semester hinweg systematisch behandelt, die ich bei Paul Kunath einsehen konnte. Damit wurde versucht, Defizite der offiziellen Lehrveranstaltungen teilweise zu kompensieren.

Im Juli 1949 beauftragte das Sächsische Ministerium für Volksbildung eine hochrangige Kontrollkommission mit einer gründlichen Untersuchung der Lage an der Pädagogischen Fakultät. Von dieser Inspektion liegt ein Bericht im Umfang von 20 Seiten vor, in dem auch eine schonungslose Analyse der Psychologie an der Päd. Fak. dokumentiert ist. Dort heißt es: »Das Institut für Psychologie existiert praktisch nicht. (S.1) ... Die Fachausbildung in Psychologie ist noch recht mangelhaft. Die Veranstaltungen des Psychologischen Instituts der Philosophischen Fakultät werden für unzureichend angesehen. Eine psychologische Abteilung in der Päd. Fak. ist erst in Ansätzen vorhanden, sie wird von Dozent Fischer geleitet. Der gültige Ausbildungsplan ist den Dozenten und Studenten entweder völlig unbekannt oder erst auf Umwegen bekannt geworden« (S. 11).

Das ehemalige Psychologische Institut der Fakultät hat seinen einzigen Raum, den es bisher hatte, an die Assistentin des Dekans abgeben müssen. Die diesem Institut zugehörigen Utensilien sind auf dem Oberboden des Fakultätsgebäudes untergestellt worden. Dieser Zurückstellung entspricht eine eigenartige Unterschätzung der Psychologie als eigenständiger Wissenschaft, die bei einigen Mitgliedern der Fakultät anscheinend vorhanden ist. Das Psychologische Institut besitzt keinen eigenen Etat. Es ist dringend nötig, dass dieser Zustand verändert wird« (S. 6, aus: Bericht der Kontrollkommission der Landesregierung Dresden ... In: Sächs. Hauptstaatsarchiv Dresden. Ministerium für Volksbildung Nr. 1596 v. 16.8.1949, vgl. Bolz 2002).

Auch dieser Bericht einer kritischen Inspektion, die sicher nicht zufällig wenige Wochen vor der Gründung der DDR durchgeführt wurde, belegt den desolaten Zustand der Leipziger Universitätspsychologie in dieser Zeit.

3.2 *Biographische Daten von Inge Meischner*



1932 als Tochter des Schuldirektors Herma in Bielsko/Oberschlesien geboren

1950–1955 Studium der Biologie/Spezialrichtung Tierphysiologie an der Universität Jena

1955–1969 Wiss. Mitarbeiterin / Ass. / Oberassistentin am Institut für Psychologie der KMU

1961 Dissertation A.: Motorische Lernleistungen der Vögel
1969–1985 Berufung zur Dozentin für Allgemeine Psychologie
1976 Leiterin der Forschungsgruppe Psychomotorik
1978 Habilitation: Zeitliche Strukturen der Aktivität bei Vögeln
1980–1992 Stellvertr. Direktor für Erz./Aus- u. Weiterbildung der Sektion
1980–1990 Mitgl. der EAW-Kommission beim Rat für Psychologie des MHF
1985 Berufung zur a. o. Prof. für Allgemeine Psychologie
1992 Emeritierung

3.3 Biographische Daten von Wolfram Meischner

1932 als Sohn eines Schuldirektors in Blumenau/Erzgebirge geboren
1947–1950 Landwirtschaftslehre
1950–1950 Fachschule für Landwirtschaft
1949–Sonderreifeprüfung an der ABF Leipzig
1950–1954 Philosophiestudium KMU Leipzig
1951–1958 Psychologiestudium KMU Leipzig
1958–1959 Lehrer für Psychologie am Institut für Lehrerbildung Weimar
1959–1969 Assistent am Institut für Psychol. der KMU Leipzig
1963–Promotion »Über das individuelle Tempo von Haushunden«
1968–Habilitation »Umweltbeziehungen und Affektivität bei höheren Wirbeltieren
1968–1979 Dozent für vergleich. Psychologie an der Sektion. für Psychol. der KMU
1972 Leiter der Forschungsgruppe Psychologiegeschichte der Sektion Psychologie
1979 Verantwortlich für Vorbereitung und Durchführung des Wundt-Symposiums
1980 a. o. Prof. für Geschichte der Psychologie an der Leipziger Sektion
1997 in Großschirma, Kreis Freiberg/Erzgeb. verstorben

3.4 *Charakteristik von Hans Hiebsch*

Hans Hiebsch hat sich die starke Position am Leipziger Institut in erster Linie durch seine wissenschaftlichen Leistungen erworben.

Er beeindruckte nicht nur durch sein breit gefächertes, weit über die Grenzen der Psychologie hinausreichendes sozialwissenschaftliches Grundlagenwissen, das er in Vorlesungen, Diskussionen und Publikationen überzeugend darzustellen vermochte.

Doch nicht weniger beeindruckten seine charakterlichen Qualitäten: er war weder dogmatisch noch arrogant, dagegen ausgesprochen sozial, hilfsbereit und charmant.

Prof. Fischel charakterisierte ihn in einer Fakultätsberatung nach seinem Habilvortrag am 1.6.1960 so: Hiebsch sei »ein gewandter, bele-sener, sehr tätiger, vielseitiger, schlagfertiger Wissenschaftler ...« (UAL. Film Nr. 5336/95. S. 146).

Er war der von der großen Mehrheit anerkannte Meinungsführer am Institut. Das bestätigten alle von mir befragten ehemaligen Mitarbeiter und Studenten, die ihn zu seiner Leipziger Zeit kennen gelernt hatten.

Was Klix in der DDR für die Allgemeine Psychologie war, war Hiebsch für die soziale/gesellschaftliche Psychologie.

Das hat sich nicht nur an seinen beiden Wirkungsstätten Leipzig und Jena erwiesen. Er hatte auch in den anderen psychologischen und sozialwissenschaftlichen Institutionen der DDR, etwa in denen der Pädagogik, Soziologie und Philosophie eine hohe Reputation (von einigen persönlichen oder ideologischen Gegnern abgesehen, wie beispielsweise auch in den hier dargestellten Meinungsstreitigkeiten zu sehen war).

Er genoss schon in seiner Leipziger Zeit in der DDR wie auch international einen guten Ruf.

H. Hiebsch konnte seine wissenschaftlichen Fähigkeiten aus verschiedenen Gründen so eindrucksvoll entfalten. Ich möchte hier auf folgende aus seiner Biographie hinweisen:

- Von klein auf fiel er seinen Eltern, später auch seinen Lehrern durch seinen ungewöhnlichen Bildungsdrang, seine vielseitigen Lese- und Kunstinteressen auf, die er – ohne wesentliche Förderung durch

seine Umwelt – mit der ihm eigenen starken autonomen Motivation und Selbstbestimmung ständig weiter entwickelte (Ilse Hiebsch).

– Er musste schon als 20jähriger die Schrecken des Krieges im Osten erleben und kehrte mit einer schweren Verletzung (der rechte Arm musste amputiert werden) zurück, was ihn sicher stigmatisiert hatte, doch ihm auch bewiesen haben dürfte, dass man unter Einsatz aller persönlichen motivationalen und intellektuellen Kräfte selbständig mit diesem schweren Handicap fertig werden konnte – was ihm auch gelungen ist.

– Von großer Bedeutung war jedoch für seine Entwicklung zum Sozialpsychologen, dass er zur rechten Zeit und am rechten Ort präsent war.

Die soziale Herangehens-/Denkweise war ja in der deutschen (besonders der westdeutschen) Psychologie auch noch in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg wenig ausgebildet. Die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit wurde überwiegend noch aus inneren Faktoren heraus erklärt, von biologischen oder von seelischen Strukturen abgeleitet, wie das bei der Leipziger Ganzheitspsychologie besonders der Fall war.

Im starken Kontrast dazu musste daher nach 1945 die Bekanntschaft der marxistischen Philosophie, des dialektischen und historischen Materialismus auf ihn wirken, die in der DDR als Weltanschauung und allgemeine Erkenntnismethodologie angesehen wurde.

Für die Entwicklung der DDR-Psychologie war daher die Rezeption der sowjetischen Psychologie sehr wichtig, weil ihre hervorragenden Vertreter wie Rubinstein, Vygotski, Leontjew, Ananjew (und weitere sowjetische Psychologen bzw. Sozialwissenschaftler) auf der Grundlage des dialektischen und historischen Materialismus unbestreitbar theoretische Spitzenpositionen in der Weltpsychologie auf diesem Gebiet einnahmen.

Sie haben besonders die sozial/kultur-historischen Faktoren der menschlichen Entwicklung - in ihrer dialektischen Wechselwirkung mit genetisch/biologischen oder anderen Faktoren – hervorgehoben und differenziert analysiert.

Davon hat sich auch H. Hiebsch, wie zahlreiche andere seiner Mitstreiter inspirieren lassen

Die Zeiten waren also sehr günstig für die ungewöhnlich schnelle Karriere und gesellschaftliche Akzeptanz des Sozialpsychologen H. Hiebsch. Und er hat diesen »Zeit-Profit« konsequent genutzt!

Im Folgenden möchte ich die Vielfalt der von H. Hiebsch, v. a. in seiner Leipziger Zeit bearbeiteten Themengebiete knapp skizzieren, wobei ich mich in der Regel an der zeitlichen Abfolge des Erscheinens seiner Publikationen orientiere:

- In seinen frühen Publikationen beschäftigte er sich vor allem mit der Funktion und den Aufgaben der Psychologie für die Pädagogik und die Erziehungspraxis der Schüler. Dabei kamen ihm seine mehrjährigen Erfahrungen als Lehrer und Schulleiter zugute.

Er schrieb z. B.:

- zur Sozialpsychologie der Schulklasse;
- zu Aufgaben der Pädagogischen Psychologie in der DDR;
- zu »Grundlagen für eine Psychologie der Erziehung« (Habilitationsschrift);
- mit Clauß das Buch »Kinderpsychologie« (vgl. Hiebsch 1956a, 1956b, 1958, 1960, 1961);
- Im Rahmen einer breitangelegten Begabungsdiskussion in der DDR meldete er sich als erster Psychologe mit fundierten Aussagen zu theoretischen Grundfragen, insbesondere zur Anlage-Umwelt-Dialektik zu Wort (vgl. 1961a, 1961b).
- Anfang der 50er Jahre hat er sich in mehreren Aufsätzen zu dem politisch heiklen Thema der Pawlowrezeption geäußert, wo er zwar klar die wissenschaftliche Bedeutung des großen Physiologen hervorhob, sich aber entschieden gegen eine Pawlowisierung der Psychologie und Pädagogik wandte (vgl. 1955, 1956a, 1956b).
- Ende der 50er Jahre hat sich Hiebsch mit der Herausgabe der Standardwerke von Rubinstein große Verdienste erworben, zumal er an den vorliegenden Übersetzungen noch sehr viel redaktionelle Korrekturarbeit zu leisten hatte (und sich dabei autodidaktisch in der russischen Sprache gut vervollkommen konnte).

Das betraf v. a. die Bücher

»Grundlagen der allgemeinen Psychologie« (1958. 10. Aufl. 1984 – über 800 S.)

»Sein und Bewusstsein«(1962. 9. Aufl. 1983 – über 300 S.) Damit leistete er einen großen Beitrag für die theoretische Entwicklung der DDR- Psychologie.

– Anfang der 60er Jahre initiierte er eine Diskussion zu Fragen des Menschenbildes in der sozialistischen Gesellschaft, wobei die Unterschiede zu den Vorstellungen vom Wesen des Menschen in bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften und in der älteren deutschen Psychologie hervorgehoben wurden. Dabei ging er auch auf Wundt und als erster in der DDR kritisch auf die Ganzheitspsychologie der Kruegerschule ein (vgl. Hiebsch 1961, 1963, 1966).

– Sehr wichtig waren auch seine theoretischen und methodologischen Beiträge zur Persönlichkeitspsychologie. Hier diskutierte er die Probleme der Verhaltensdetermination, der Persönlichkeitsformung und Erziehung sowie deren wissenschaftliche Erforschung auf der Basis des dialektischen Materialismus (vgl. 1959, 1963, 1973).

– Schließlich hat er sich nach seinem Amtsantritt in Jena mit der theoretischen und methodischen Ausgestaltung seines wissenschaftlichen Hauptprojekts, der Sozialpsychologie beschäftigt, das er gemeinsam mit Manfred Vorweg aus der Marx'schen Auffassung von der Kooperation im Arbeitsprozess abgeleitet hatte. Wesentliche Theoreme und Hypothesen zu dieser Thematik wurden allerdings von ihm bereits am Leipziger Institut in Vorlesungen und Diskussionen vorgetragen.

Natürlich wurden auch die Methoden und Erfahrungen der psychologischen Kleingruppenforschung der USA und Westdeutschlands sorgfältig berücksichtigt. Sehr gründlich hat er schon Ende der 50er Jahre Hofstätters »Einführung in die Sozialpsychologie« studiert, wodurch er sich endgültig auf das sozialpsychologische Gebiet festgelegt hat.

Mit der Profilierung der Sozialpsychologie gewannen die Jenenser Psychologen unter Führung von H. Hiebsch und M. Vorweg, auf diesem Fachgebiet eine führende, in Ost und West respektierte Position. Das 1966 erstmals erschienene Buch »Einführung in die marxistische Sozialpsychologie«, kam 1976 in 10. Auflage heraus (vgl. weiter 1963, 1964, 1979).

– Mehrfach hat er sich auch zur Psychologiegeschichte, vor allem zur Rolle Wundts grundsätzlich zu Wort gemeldet (z. B. 1977a, 1980).

– Mit dieser Auflistung ist die Produktivität und die Vielseitigkeit der Arbeitsthemen von Hiebsch jedoch bei weitem noch nicht erschöpft, was seine Publikationen etwa zur »Wissenschaftspsychologie« (1974), zur »Geschichte der Psychologie« (1979, 1980), beeindruckt durch die Arbeiten Karl Bühlers, zur »Sprachpsychologie« (Diss. 1954, seinem leider nicht verwirklichten Lieblingsprojekt, nach Aussage von Ilse Hiebsch) oder auch seine kritischen Wortmeldungen zu den Grundmängeln und den politischen Fehlern des realsozialistischen Systems, wie zu seinen Depressionen und unerfüllten Hoffnungen bis zum Ende der DDR, das ja mit dem seines eigenen Lebens zusammenfiel, belegen (vgl. 1989, 1990).

– Der Wirkungsbereich von H. Hiebsch wird jedoch weder nur durch seine Publikationen noch durch seine Lehrveranstaltungen und wissenschaftlichen Vorträge oder durch die über 70 von ihm betreuten/begutachteten Dissertationen und Habilschriften (nach Dumont, 1999), vollständig erfasst.

Sein richtungweisender Einfluss ging weit über die beiden Institute in Leipzig und Jena hinaus, er erstreckte sich auf die gesamte Psychologie in der DDR.

Das kann u. a. auch mit seinen Mitgliedschaften in folgenden zentralen Gremien belegt werden:

- 1953 Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat für Psychologie beim Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen, ab 1959 stellvertr. Vorsitzender, ab 1961 Vorsitzender dieses Gremiums;
- 1958 Mitglied des Redaktionskollegiums der Ztschr. Pädagogik;
- 1962 Gründungsmitglied, 1964 stellvertr. Vorsitzender der GfPS der DDR;
- 1960 Redaktionsbeirat der PEP;
- 1962 Redaktionsbeirat der Ztschr. für Psychologie;
- 1971 Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften;
- 1974 Mitglied der European Association of Experimental and Social Psychology (vgl. seine biographischen Daten 3.4 und das Literaturverzeichnis).

Aus dieser Übersicht wird ersichtlich, dass Hans Hiebsch, neben Friedhart Klix (Berlin) und – etwas später – Winfried Hacker (Dres-

den) zu dem international anerkannten »Dreigestirn« der ersten in der DDR ausgebildeten Leitergeneration gehörte, das die Psychologie in der DDR repräsentiert und strategisch geprägt hat.

Hiebsch hat mit großem persönlichen Einsatz das weite Feld der gesellschaftlichen Determinanten der Persönlichkeitsentwicklung aus der sozialwissenschaftlichen Perspektive erforscht, damit die Sozialpsychologie unter den Bedingungen der DDR zu einer anerkannten Zweigdisziplin begründet und an der FSU Jena institutionalisiert.

Hans Hiebsch kann als Nestor der Sozialpsychologie in der DDR bezeichnet werden.



Hans Hiebsch (r.) im Gespräch mit Hans Löwe (Internat. Kongress 1980)

Aber für die Entwicklung des Leipziger Instituts kommt ihm eine spezielle Bedeutung zu. Er hat hier in den Jahren von 1952 bis 1962, in einer »sensiblen Prägephase« für die Herausbildung des Institutscharakters und des Denkens der Mitarbeiter zweifellos einen dominanten Einfluss gehabt.

Er hat in diesem Jahrzehnt direkt, aber auch Jahre danach indirekt – durch sein in Leipzig erhalten gebliebenes Prestige, besonders aber durch seine späteren Publikationen und seinen Führungsleistungen in den zentralen Gremien – *die sozialpsychologische Orientierung, das sozialwissenschaftliche Denken am »Wundt-Institut« in allen Teilbereichen nachhaltig geprägt.*

Das gilt sowohl für die Persönlichkeits-, Entwicklungs- und pädagogische Psychologie, aber auch für die Arbeits- und die klinische Psychologie.

Biographische Daten

- 1922 in Bodenbach/CSR als Sohn eines Schlossers geboren
- 1941 Abitur in Tetschen (Decin)
- 1941–1943 Kriegsdienst, vor Leningrad schwer verwundet
- 1943–1945 Student an der Karls-Universität in Prag, studierte dort Psychologie
- 1946–1949 nach einem Neulehrerkurs als Schulleiter in Mühlanger/Kreis Wittenberg eingesetzt, dort 1. und 2. Lehrerprüfung
- 1949–1951 wiss. Mitarbeiter des Deutschen Päd. Zentralinstituts, an der Außenstelle Halle tätig
- 1956 von dort delegiert zur Aspirantur für das Fach Psychologie an der Universität Leipzig, wo er 1952 das Diplom ablegte
- 1954 dort Promotion zum Dr. phil., Dissertationsthema »Phänomenologie des Sprechgeschehens«
- 1956–1960 Dozent am Institut für Psychologie an der KMU Leipzig,
- 1960 Habilitation zum Thema »Grundlagen für eine Psychologie der Erziehung« an der Phil. Fak. der KMU
- 1961 gemeinsam mit Klix und Rosenfeld kommiss. Leitung des Psychol. Instituts der HU Berlin (nach Weggang von Gottschaldt)
- 1.9.1961 Prof. mit Lehrauftrag für Allg. Psych. an der KMU Leipzig
- 1962 folgt Ruf an die FSU Jena zum Aufbau der Sozialpsychologie
- 1964 Ernennung zum Direktor des Instituts, später der Sektion Sozialpsychologie
- 1969–1987 ordentl. Prof. für Allgemeine Psychologie an der FSU Jena

1987 Emeritierung¹⁴

1990 in Jena verstorben

3.5 *Kurzbiographie von Hans Löwe*

Hans Löwe war langjähriger geschäftsführender Wissenschaftl. Mitarbeiter bzw. Stellvertr. Direktor für Erziehung und Ausbildung am Institut.

Er hatte als externer Student 1953 sein Studium begonnen und war nach dem Diplom überwiegend in der Lehrerbildung tätig. Aufgrund seiner hohen organisatorischen Fähigkeiten und Zuverlässigkeit beauftragte ihn Prof. Fischel mit den Aufgaben eines geschäftsführenden Mitarbeiters.

Er war ein sehr leistungsfähiger, aber auch ein überaus hilfsbereiter Kollege.

Löwe hat sich einem bisher in der DDR stark vernachlässigten Themengebiet, der Erwachsenenpsychologie, zugewandt und dieses in wenigen Jahren mit seinem intensiven Arbeitsengagement zu einem in der Pädagogischen Psychologie wie in der Gesellschaft vielbeachteten Projekt ausgearbeitet.

Biographische Daten

Als Sohn eines Friseurmeisters in Leipzig geboren

1936 –1946 Militärdienst und Kriegsgefangenschaft

1943 Notabitur in Leipzig

1947–1951 Ausbildung zum Berufsschullehrer

¹⁴ Umfassendere, aber auch noch nicht vollständige Listen seiner Publikationen finden sich bei Frindte/Leiß (1987), Dumont (1999), Busse (2004).

Frindte/Leiß haben zum 65. Geburtstag von H. Hiebsch eine beeindruckende Laudatio verfasst, die ihn 25 Jahre nach seinem Weggang von Leipzig, in seinem erfolgreichen Schaffen und seiner auch in Jena hochgeachteten Persönlichkeit kennzeichnet, womit eine wichtige Ergänzung zu unserer Skizze geliefert wurde.

1951–1954 Dozent am Institut für Berufsschullehrer in Leipzig
1952–1956 Externer Student am Institut für Psychol. der KMU
1956 dort Diplom für Psychologie
1959–1969 Wiss. Mitarbeiter am Institut für Psychologie
1962–1966 Geschäftsführender wiss. Mitarbeiter am Institut
1962 Dissertation: »Probleme des Leistungsversagens in der Schule«
Habilarbeit: »Der Lerneffekt in Abhängigkeit von Aktivität und Motivation«
1970 ordentl. Professor für Pädagogische Psychologie
–1972 stellvertr. Direktor für Erziehung und Ausbildung an der Sektion für Päd./Psych.
–1976 dieselbe Funktion an der Sektion für Psychologie
1983 verstorben in Leipzig (s. Literaturverzeichnis)

3.6 Biographische Daten von Helmut Kulka

1925 als Sohn eines Lokomotivführers in Falkenberg/Elster geboren
1943 Abitur in Torgau
1943–1945 Militärdienst
1947 Neulehrerausbildung in Köthen
1947–1951 Studium der Fachgebiete Pädagogik, Psychologie und Germanistik an der MLU Halle, mit Staatsexamen (dort mit Hans Hiebsch bekannt geworden und Freundschaft geschlossen)
1951 Psychologiediplom an der TH Dresden
1951–1955 Aspirantur am Institut für Psychologie der KMU
1955 Promotion zum Dr. phil. an der KMU
1955–1958 Assistent, bis 1961 Oberassistent am Psychologischen Institut der KMU
1961 dort mit der Wahrnehmung einer Dozentur beauftragt
1963 Habilitation zum Thema »Produktives Denken im industriellen Arbeitsprozess in volkseigenen Betrieben«
1963 Berufung zum Professor mit Lehrauftrag für Arbeitspsychologie, gleichzeitig Umberufung an die TH Karl- Marx- Stadt
1964–1968 dort Prodekan für Studienangelegenheiten

1973 Rückkehr an die Sektion Päd./Psychologie der KMU, hier in der
Lehre und in verschiedenen Funktionen tätig gewesen
1983 aus Krankheitsgründen ausgeschieden
1984 Emeritierung

3.7 *Biographische Daten von Adolf Kossakowski*

1928 als Sohn eines Bauern in Lindenau/Ostpreußen geboren
1942–1944 Lehrerbildungsanstalt Patschkau (Oberschlesien)
1946–1947 Lehrerbildungskurs in Güstrow, danach Neulehrer
1947–1949 Studium der Psychologie und Biologie an der Universität
Rostock
1949–1952 Neulehrer in Bad Doberan, 1. und 2. Lehrerprüfung
1952–1953 in Schulverwaltung Mecklenburg tätig
1953–1956 Studium der Psychologie an der KMU Leipzig
1956–1964 Doktor- und Habil-Aspirantur an der KMU
1960 Promotion zu Ursachen der Lese-/Rechtschreibschwäche
1964 Habilitation zu »Bedingungen des Entwicklungswandels in der
Pubertät«
1964 Dozentur an der KMU
1966 Berufung zum Professor mit Lehrauftrag. Ernennung zum Direk-
tor des Psychologischen Instituts an der KMU
1966 ein Semester Studienaufenthalt an der Lomonossow Universität
Moskau
1969 Berufung zum ordentl. Professor für Persönlichkeitspsychologie
an der KMU Leipzig
1970–1990 Direktor des Instituts für Psychologie an der APW Berlin
1975–1990 Präsident der GfPs der DDR (s. Literaturverzeichnis)
ab 1990 Warteschleife – ABM- Vorruhestand
ab Juni 1993 Altersrentner

3.8 Charakteristik von Günter Clauß

Günter Clauß war zwar gern Hochschuldozent, weil ihm seine Vorlesungen immer viel Freude und Erfolgserlebnisse brachten, aber am liebsten war er doch Forscher und Schreibtischgelehrter. Er wollte Neues entdecken, es mit empirischen Experimenten exakt begründet über Publikationen weiter vermitteln: Das war seine Welt, dafür suchte er Zeit und Gelegenheit zu finden.

Deshalb wollte er auch kein höherer Leiter sein – konnte aber solche Posten mehrfach nicht umgehen. Er war zwar sehr kollegial und hilfsbereit, aber das Leiten (etwa langwierige Beratungen durchzuführen), das war für ihn mehr ein notwendiges Übel.

Daher versteht sich, dass er auf das Amt eines stellvertr. Sektionsdirektors, noch dazu einer so großen und bunten Sektion, nicht gerade scharf gewesen sein kann.

Er hat es aus seinem stark ausgeprägten Verantwortungsbewusstsein übernommen – auch weil es damals noch keinen anderen mit dieser Qualifikation und diesem Ansehen im jetzt sogenannten »Wissenschaftsbereich Psychologie« gegeben hatte (mit Ausnahme von Hans Löwe, der sich aber auch nicht danach gedrängt hatte).

So stimulierte er mehr durch sein Beispiel und erwartete eine selbständige Arbeitsweise wie auch eine hohe Kooperationsbereitschaft seiner Mitarbeiter bei größeren Projekten.

Clauß war ein vielseitiger Wissenschaftler, der im Laufe seiner Universitätskarriere mehrfach seine Forschungsschwerpunkte gewechselt und stets auf hohem – dem internationalen Standard entsprechenden – wissenschaftlichen Niveau bearbeitet hat.

Als ehemaliger Mathematiklehrer vertrat er mit Nachdruck die strengen Präzisionsanforderungen an die Methoden der wissenschaftlichen Forschung.

Die damals aufkommenden Forderungen nach der Anwendung statistischer Methoden auch in der Psychologie kamen ihm wie gerufen. Er hatte sich leidenschaftlich und schnell in die statistischen Verfahren eingearbeitet, sie Studenten wie Kollegen vermittelt und bald auch publiziert. In Jürgen Guthke hatte er von Anfang an einen versierten Mitarbeiter und Freund gefunden.

Später veröffentlichte er gemeinsam mit Heinz Ebner, Rolf Ludwig, Heinz Lohse den Titel »Grundlagen der Statistik für Psychologen, Pädagogen und Soziologen« in mehreren Auflagen (7. Auflage 1992). Dieser wurde ein Dauerbrenner, weil Clauß und seine Autorenkollegen mit großem didaktischen Geschick die anfangs noch für die meisten Leser schwierige Materie gut verständlich und praxisbezogen darzustellen vermochten.

Wie aus der Literaturverzeichnis zu ersehen ist, folgten als weitere Themenbereiche:

– pädagogisch-psychologische Untersuchungen zum programmierten Unterricht, gemeinsam mit den Pädagogen W. Knöchel/H. Conrad organisiert und publiziert (1974). Eine der wenigen Gemeinschaftsarbeiten mit Kollegen aus anderen Wissenschaftsbereichen der neuen Sektion.

– ein Handbuch für Lehrer und Lehrerstudenten »Lernpsychologische Hinweise zur Unterrichtsgestaltung«, gemeinsam mit J. Guthke und H. Lohse (1976);

– das bei Psychologen in Ost und West bekannteste Werk, bei dem Clauß die Gesamtleitung des Herausgeberkollektivs hatte, war das »Wörterbuch für Psychologie« (1976), das 1984 in 4. Auflage erschienen ist.

Dieses Werk hat er in seinen späten Lebensjahren immer wieder in die Hand genommen, korrigiert und auf den neuesten Stand gebracht. Die Kommunikation mit den zahlreichen neuen Autoren hat ihn besonders befriedigt. Das Erscheinen der völlig überarbeiteten Neuauflage nach der Vereinigung unter dem veränderten Titel »Fachlexikon ABC Psychologie« (Frankfurt a. M. 1995) erlebte er jedoch nicht mehr.

Günter Clauß galt in der DDR als der führende pädagogische Psychologe, gerade weil er so bescheiden, aber zugleich so beeindruckend kompetent auftrat.

Daher wurde er 1963 zum Vorsitzenden der Sektion Pädagogische Psychologie im Wissenschaftlichen Beirat beim Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen berufen. In dieser Funktion war er 1964 für die Ausarbeitung der neuen Lehrpläne für die Direkt- und Fernstudenten des Instituts und 1965 für die Vorlage eines Planes für die Psychodiagnostik in den Schulen der DDR verantwortlich.

Auch für die Organisation des gesamten Lehrbetriebes am Institut, sowohl der Lehrveranstaltungen bei den Direkt- und den Fernstudenten wie auch bei den Lehrerstudenten war G. Clauß seit Mitte der 60er Jahre zuständig

Biographische Daten

- 1924 Als Sohn eines Lehrers in Chemnitz geboren
- 1942–1944 Arbeitsdienst und Kriegseinsatz
- 1944–1945 Kriegsgefangenschaft in der Sowjetuniversitäten, im Lager
Beitritt zum »Nationalkomitee Freies Deutschland«
- 1945–1947 Neulehrer in Chemnitz
- 1947–1951 Student der Fachgebiete Mathematik und Psychologie an
der Päd. Fakultät der Universität. Leipzig, dort päd. Staatsexamen,
danach dort wiss. Assistent mit Lehraufträgen für Psychologie
- 1951 Psychologiediplom am Psych. Institut der Universität. Leipzig
- 1951–1962 Assistent bzw. Oberassistent am Institut für Psychologie der
KMU
- 1956 Promotion zum Dr. phil. an der KMU »Über didaktische Sprechge-
staltung unter bes. Berücksichtigung des Lehrervortrages«
- 1956 Ernennung zum Abteilungsleiter der Abt. Pädag. Psychologie
- 1960 Habilitation »Zur Psychologischen der Einstellungsbildung im
pädagogischen Feld«
- 1962 Berufung zum Dozenten
- 1964 Berufung zum Professor
- 1970–75 stellvertr. Sektionsdirektor der Sektion Pädagogik/Psycholo-
gie
- 1989 emeritiert
- 1994 in Leipzig verstorben

3.9 Kurzbiographie von Manfred Vorweg

M. Vorweg hat an der Seite von H. Hiebsch in verschiedenen leitenden Funktionen am Jenenser Institut für Sozialpsychologie (1962 bis 1974)

einen bestimmenden Einfluss auf die Herausbildung der DDR-Sozialpsychologie gehabt.

Als Direktor des Leipziger Instituts (1974–1981) hat er mit großem persönlichen Einsatz und strategischem Weitblick entscheidend zum Gelingen des XXII. Weltkongresses beigetragen.

In den folgenden Jahren hat er am Institut besonders ein sozialpsychologisch fundiertes Persönlichkeitskonzept entwickelt und durchgesetzt, das v. a. auf die Modifikation von Verhaltensdispositionen/des praktischen Verhaltens durch Experimente, Trainingsverfahren, Erziehungsmaßnahmen gerichtet war.

Biographische Daten

1933 als Sohn eines Formers in Primkenau/Niederschles. geboren; sein

Vater ist 1943 an der Ostfront gefallen

1948 Abschluss der Grundschule in Stadroda/Thür.

1951–1951 Lehre u. Arbeit als Verwaltungsangestellter im Kreis Jena

–1953 ABF an FSU in Jena

–1958 Psychologiestudium an der KMU Leipzig

–1961 Aspirantur an der KMU

1959/60 Studienaufenthalt in der Sowjetunion

1961 Promotion/Diss. Zum Thema »Untersuchungen über Einstellungsstereotype«

1962 Oberassistent am Institut für Psychologie der FSU Jena

1965 Habilitation »Zur Strukturanalyse des Kollektivs« und Dozentur

1969 Berufung zum ord. Professor für das Fach Sozialpsychologie

1972–1974 Sektionsdirektor in Jena

1974–1980 mit Umberufung nach Leipzig Direktor der Sektion Psychologie

1979/80 verantwortlich für die organisatorische Vorbereitung und Durchführung des XXII. Weltkongresses in Leipzig

1981 Gründung und Leitung der Forschungsstelle für experimentelle Persönlichkeitspsychologie und Verhaltensmodifikation

1989 in Leipzig verstorben (s. Literaturverzeichnis)

Eine ausführlichere Darstellung seines Lebenswerkes des Literaturverzeichnis findet sich in H. Schröder / K. Reschke (1990, S. 339ff.).



Manfred Vorweg (r.) und Jürgen Guthke im Gespräch (Internat. Kongress 1980)

3.10 Kurzbiographie von Jürgen Guthke

J. Guthke hat eine geradlinige wissenschaftliche Karriere durchlaufen und ist – dank seiner zielstrebigem Arbeitsweise, theoretischen Begabung, reichen praktischen Erfahrungen und hohen Kooperationsbereitschaft – als Diagnostiker früh zu internationaler Anerkennung gelangt. Seit Mitte der 60er Jahre hat er am Leipziger Institut tatkräftig und konsequent ein wissenschaftliches Großprojekt entwickelt, womit auf dem Gebiet der Intelligenzdiagnostik eine nahezu revolutionäre Wende herbeigeführt wurde: nämlich die Überwindung des Dogmas von der

intellektuellen Statusdiagnostik hin zu einer die Lernfähigkeit messenden dynamischen Diagnostik. Er wurde hierbei durch die Konzeption Vygotskys von der »Orientierung auf die nächsthöhere Entwicklungsstufe« wesentlich inspiriert.

Damit wurde die Messung der bisher üblichen interindividuellen Gruppendifferenzen zur intra-individuellen Variabilität bei Einzelpersonen ins Zentrum der diagnostischen Forschung gerückt. Dieses neue »diagnostische Paradigma« hat sich theoretisch wie praktisch von großer Relevanz erwiesen und J. Guthke eine breite internationale Anerkennung eingebracht. 2001 wurde ihm von der DGfPs der Alfred- Binet-Preis, 2002 vom Berufsverband Deutscher Psychologen die »Hugo-Münsterberg- Medaille für besondere Verdienste um die angewandte Psychologie« verliehen.

Der von ihm geleitete Arbeitskreis hatte in Fachkreisen den Ruf der »Leipziger Diagnostikschule«.

In der Zeit nach der Wiedervereinigung stellte er sich der schwierigen Aufgabe, das Institut als Direktor unter den neuen Bedingungen der Universität, vor allem auch durch die Zuordnung zu einer anderen Fakultät (Biowissenschaften) zu organisieren.

J. Guthke wurde nicht nur wegen seiner fachlichen Kompetenz und Souveränität, sondern auch besonders wegen seines kollegialen, unpräzedenziösen, stets auf soziale Harmonie und wissenschaftliche Effizienz bedachten Verhaltens verehrt.

Biographische Daten

1938 als Sohn eines Buchhalters in Halle geboren

1956 Abitur in Halle

1956–1961 Psychologiestudium an der KMU Leipzig

1967 Mitarbeiter, später Leiter einer Beratungsstelle für Jugendgesundheitsschutz in Schönebeck/Elbe. Dort Aufbau und Leitung einer als Beispiel dienenden psychodiagnostischen und therapeutischen Station

1967 Dissertation zum Thema »Psychologie und Psychodiagnostik des Schulanfängers in Stadt und Land«

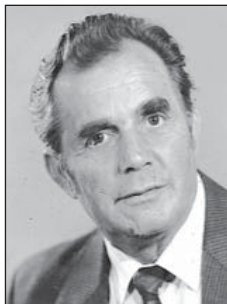
1967 Oberassistent am Institut für Psychologie der KMU Leipzig

- 1970 Habilitation zum Thema »Zur Diagnostik der intellektuellen Lernfähigkeit«
- 1975 Berufung zum Hochschuldozenten für Persönlichkeitspsychologie
- 1976 ein Semester Zusatzstudium an der Phil. Fak. der Moskauer Universität
- 1978 Professor für Klinische Psychologie, nach 1990 Umberufung zum Prof. für Differentielle Psychologie und Psychodiagnostik
- 1990 zum Direktor des neugegründeten Instituts für Persönlichkeits-, Entwicklungspsychologie und Psychodiagnostik gewählt
- 1992 zum Direktor des Fachbereichs Psychologie und
- 1996 zum Prodekan der Fak. für Biowissenschaften, Pharmazie und Psychologie ernannt
- 2004 in Leipzig verstorben (s. Literaturverzeichnis)

3.11 Kurzbiographie von Wolfgang Kessel

W. Kessel kam 1964 an das Institut. Er arbeitete von Anfang an eng mit A. Kossakowski zusammen und gewann mit seinen vielfältigen Leitungserfahrungen sowie seinem flexiblen und kollegialen Auftreten bald einen bedeutenden Einfluss auf die wissenschaftliche und soziale Entwicklung des Instituts.

W. Kessel ist später zu einem anerkannten Schulforscher mit internationalen Kontakten aufgestiegen. Nach seiner Berufung zum Professor wurde er für den Zeitraum von 1981 bis 1985 zum Direktor der Sektion Psychologie ernannt.



Biographische Daten

- 1926 als Sohn eines Schriftsetzers in Arnstadt geboren
- 1941–1943 Lehrerbildungsanstalt in Schwarzburg u. Luisenthal/Thür.
- 1944 Einberufung zur Wehrmacht
- 1944–1946 Kriegsgefangenschaft in USA und Frankreich
- 1948 Studium an Päd. Fachschule in Nordhausen
- 1948–1950 Neulehrer in Stützerbach und Arnstadt
- 1960 Schuldirektor an mehreren Schulen im Krs. Ilmenau
- 1960–1963 Studium der Pädagogik an HU Berlin
- 1964–1967 Aspirantur am Psych. Institut der KMU
- 1967 Dissertation zum »Einfluss der Lehrer- Schüler-Beziehungen auf die Lerneinstellung und das Disziplinverhalten«
- 1969 Berufung zum Dozenten
- 1990 Leiter einer interdisziplinären Forschungsgruppe, die in den zwei Jahrzehnten eine große Zahl von Forschungsthemen untersuchte und die Ergebnisse publizierte (vgl. Literaturverzeichnis).
- 1976 Habilarbeit zum Führungsverhalten der Lehrer
- 1977 Berufung zum Prof. für Persönlichkeitspsychologie
- 1981–1985 Direktor der Sektion Psychologie
- 1992 emeritiert (s. Literaturverzeichnis)

3.12 Kurzbiographie von Harry Schröder

Bereits während und auch nach dem Studium sammelte H. Schröder praktische klinisch-psychologische Erfahrungen, wobei er stark von der seinerzeit aufstrebenden Sozialpsychiatrie (Prof. Weise) beeinflusst wurde. 1971 kam er als wiss. Assistent an die Sektion Pädagogik/Psychologie der Universität zurück. Nach der Gründung einer eigenständigen Sektion Psychologie 1975 war er maßgeblich in verschiedenen Funktionen an ihrem Neuaufbau sowie an der Vorbereitung und Durchführung des Weltkongresses für Psychologie in Leipzig beteiligt. Dazu gehörte besonders die Wiedereinführung der Ausbildung und Forschung der Klinischen Psychologie, der er dann 30 Jahre lang bis zur Emeritierung vorstand. Konzeptionell gilt er als der spiritus rector

einer Arbeitsgruppe, die die Fachentwicklung einer »Leipziger Medizinischen Gesundheitspsychologie« vorangetrieben hat.. Davon zeugen entsprechende Forschungsprojekte und Publikationen.).



Biographische Daten

- 1941 in Posen als Sohn eines Arbeiters geboren, Schulbesuch in Cottbus
- 1962 Abitur an der ABF II in Halle
- 1963 Praktisches Jahr im Chemiekombinat Leuna
- 1961–1966 Psychologiestudium in Leipzig
- 1966–1971 Berufspraktische Arbeit in Psychotherapie und psychiatrischer Rehabilitation
- 1972 Dissertation zur Familienpathopsychologie bei schizophrenen Erkrankungen
- 1977 Habilitation zu personalen Komponenten und Prozessen der Verhaltensmodifikation
- 1980 Berufung zum Hochschuldozenten für Klinische Psychologie
- 1985 Direktor für Forschung an der Sektion Psychologie der KMU
- 1980 Berufung zum ordentl. Professor für Klinische Psychologie
- 1985–1990 Direktor der Sektion Psychologie
- 1988 Qualifikation als »Fachpsychologe Medizin«
- 1992 Umberufung zum Professor für Klinische und Gesundheitspsychologie
- 1992–2002 Direktor des Instituts für Angewandte Psychologie an der Universität Leipzig

1998 Approbation zum Psychologischen Psychotherapeuten

2005 Emeritierung

3.13 Kurzbiographie von Hans-Jürgen Lander

Hans-Jürgen Lander folgte 1975 einem Ruf an die KMU Leipzig, der im Zusammenhang mit der Gründung der eigenständigen Psychologie-Sektion an ihn ergangen war. Er gehörte zum engeren Kreis von Prof. F. Klix am Psychologischen Institut der HUB Berlin und hatte sich dort auf die Gebiete Psychologische Statistik, Psychologische Methodik und auf Gebiete der Allgemeinen Psychologie spezialisiert. Damit passte er gut in das veränderte Lehr- und Forschungsprofil der Leipziger Sektion, übernahm dort wichtige Leitungsfunktionen. H.-J. Lander hat sich hier wissenschaftlich wie auch sozial schnell integriert und konnte den Aufgaben in seinem komplexen Aufgabenfeld, zu dem auch die Geschichte der Psychologie zählte, voll gerecht werden.



Biographische Daten

1928 als Sohn eines kaufmännischen Angestellten in Greifswald geboren

1948 Abitur am Realgymnasium in Greifswald

- 1951–1952 Studium der Psychologie an der Universität. Rostock (bei Prof. Struck)
- 1953–1958 Psychologiestudium an der HUB Berlin (bei Prof. Gottschaldt)
- 1958–1960 Assistent an d. Arbeitsstelle für Allgemeine Psychologie an der Deutschen Akademie d. Wissenschaften zu Berlin (Prof. Gottschaldt)
- 1960–1962 Assistent am Institut für Psychol. der FSU Jena (Prof. Klix)
- 1963–1975 Oberassistent am Institut für Psychol. der HUB hier 1968 Promotion zum Dr. rer. nat., 1969 zum Dr. rer. nat. habil. der math.-nat. Fakultät der HUB
- 1969 Berufung zum Hochschuldozenten für Allgemeine Psychologie an die HUB
- 1972 Berufung zum o. Professor für Allgemeine Psychologie
- 1975 Berufung zum Professor für Allg. Psychol. u. Methodenlehre an die KMU Leipzig
- 1975–1993 Leiter dieser beiden Wissenschaftsbereiche (bis 1990 auch der Geschichte der Psychologie)
- 1993–Emeritierung
- Danach noch 3 Semester Vertretungsprofessur an der Universität. Leipzig (vgl. Literaturverzeichnis)

3.14 Kurzbiographie von Klaus Udo Ettrich

- 1939 geboren in Rosendorf/Kreis Tetschen
- 1958 Institut für Lehrerbildung Krossen/Elster
- 1968 Lehrer, ab 1961 Schulleiter von mehreren POS in Gera
- 1964–1970 Studium am Psychol. Institut der KMU Leipzig
- 1970–1974 Wiss. Mitarbeiter am ZIJ Leipzig
- Promotion; Diss.: Die Kennzeichnung ehrlichen und unehrlichen Aussageverhaltens in der anonymen schriftlichen Interviewsituation
- 1974–1980 Leiter einer Psychologischen Beratungsstelle in Herzberg
- 1979 Promotion zum Dr. sc. Diss.-schrift: Zum Einfluss methodenspezifischer Faktoren auf die Ergebnisse schriftlicher Befragungen

- 1980 Berufung zum Dozenten für Klin. Psychologie an d. Sektion Psych.
1989 Berufung zum ordentl. Professor für Pädagogische Psychologie
1992 Umberufung für Entwicklungspsychologie
1990–1992 kommiss. Leitung der Sektion Psychologie
1993–1997 Prodekan der Fakultät für Biowiss./Pharmazie/Psychologie
2002–2005 Direktor des Instituts für Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie/Psychodiagnostik
2005 Emeritierung (ausführlicher vgl. Mende 2004. S. 119–143 und Literaturverzeichnis)

3.15 Kurzbiographie von Anneros Meischner-Metge

Anneros Meischner-Metge hat sich seit 1974 (gemeinsam mit ihrem späteren Ehemann Wolfram Meischner) mit Arbeiten zur Psychologiegeschichte an der Leipziger Universität beschäftigt. Mit ihrer bereits 1977 fertiggestellten, leider aber nicht veröffentlichten Dissertation demonstrierte sie eindrucksvoll ihre historiographischen wie theoretischen Fähigkeiten auf dem Gebiet der Psychologie und konnte damit einen präzisierenden Beitrag zur Entstehungsgeschichte der experimentellen Psychologie: zur Rolle von Wundt und seinen Vorläufern wie Fechner, Helmholtz, Weber u. a. leisten.

In Vorbereitung der 100 Jahrfeier der Institutsgründung war sie mitverantwortlich in die umfangreichen Organisationsarbeiten des Wundt-Symposiums 1979 sowie der Wundtausstellung zum Kongress 1980 einbezogen.

Später hat sie sich (wieder zusammen mit ihrem Ehemann) sehr engagiert in die Gründung der Fechner-Gesellschaft, besonders der Vorbereitung und Durchführung der beiden Leipziger Fechner-Symposien 1987 und 2001 eingebracht.

Seit langem gilt sie als eine hervorragende (die vielseitigste, daher national wie auch international sehr gefragte) Wundtkennerin in Deutschland.

Die Liste ihrer Publikationen in Sammelbänden oder Zeitschriften ist lang, sie reicht von Mitte der 70er Jahre bis zu einem längeren Überblicksbeitrag über die Geschichte der Leipziger Psychologie in den Kongressbänden zur 600 Jahrfeier der Universität (2009).



Biographische Daten

- A. Meischner-Metge (geb. Brückner) wurde 1940 in Schirgiswalde geboren. Ihre Eltern waren beide Lehrer
- 1958 Abitur nach drei Jahren Oberschule Freiberg an der ABF Halle
- 1964 Psychologiestudium an der HU Berlin
- 1970 Assistentin am Psychologischen Institut der KMU Leipzig
- 1973 Kindererziehungszeit
- 2002 Aspirantin, Assistentin, wiss. Mitarbeiterin im Forschungsgebiet Geschichte der Psychologie an der Universität Leipzig
- 1977 Promotion zum Thema: »Zur Herausbildung der experimentellen Psychologie unter besonderer Berücksichtigung des Beitrages von Wilhelm Wundt« (s. Literaturverzeichnis, auch unter Meischner, W./ Meischner-Metge A.)
- 1990 Gründungsmitglied und seitdem Vorsitzende der G.-Th.- Fechner-Gesellschaft in Leipzig

3.16 Kurzbiographie von Christina Schröder

Chr. Schröder, geb. Fritzsche ist schon seit ihrer Studentenzeit in der Gruppe Psychologiegeschichte (Prof. Meischner) mit exzellenten Beiträgen hervorgetreten. Später hat sich ihr Arbeitsfeld am Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften auf historiographische Untersuchungen der medizinischen Psychologie, der Psychoanalyse und Psychotherapie ausgedehnt. Darüber hinaus hat sie sich zur Verhaltenstherapeutin qualifiziert und einige Jahre praktisch in Kliniken gearbeitet.

Ihre zahlreichen niveauvollen Publikationen zeugen von ihrer produktiven Arbeit



Biographische Daten

1954 als Tochter eines Universitätsprofessors in Halle geboren

1977 Psychologiestudium in Berlin und Leipzig

1980 Promotionsstipendium an der Sektion Psychologie der KMU Leipzig zum Thema »Die Krisendiskussion in der akademischen Psychologie«

1981 Wilhelm-Wundt-Preis

1980–1994 Assistentin/Oberass. am K.-Sudhoff-Institut der Med.-Fak. Leipzig

1987 Habilitation zum Thema »Geschichte der ärztlichen Psychotherapie zwischen 1880 und 1930«

- 1988 organisatorische Leitung des Internationalen Freud-Symposiums der KMU und der Gesellschaft für Internationale Psychotherapie der DDR
- 1994–1995 Psychologin am Fachkrankenhaus für Onkologie Schwarzenberg
- seit 1996 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abt. Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie der Med.-Fak. an der Universität. Leipzig
- 1999 Approbation zur psychologischen Psychotherapeutin
- 2001 zur Verhaltenstherapeutin
- 2005 Ernennung zur a. pl. Professorin an der Med.- Fak. der Leipziger Universität (s. Literaturverzeichnis)

3.17 Kurzbiographie von Walter Friedrich

Mein Name erscheint korrekterweise in dieser Aufstellung nicht früher, denn ich hatte bereits 1965 das Institut verlassen. Doch möchte ich an dieser Stelle Daten zu meiner Biographie und – etwas ausführlicher zu meiner früheren Tätigkeit am Institut – vorstellen.

Seit meiner Einstellung am Ausbildungsinstitut mit Beginn des HS 1959 gehörte ich zur Abt. pädagogische Psychologie und nahm Lehrveranstaltungen in der Lehrerbildung wahr: anfangs als Assistent, ab 1962 als Oberassistent, 1964 mit der Wahrnehmung einer Dozentur beauftragt.

Dank des bereits geschilderten freizügigen Leitungsstils des Abteilungsleiters Günter Clauß konnte auch ich die günstigen Bedingungen für die Verwirklichung meiner wissenschaftlichen Vorlieben und Projekte gut nutzen.

Schon seit Ende meines Studiums habe ich mich v. a. Fragen der Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie zugewandt.

– 1962 haben A. Kossakowski und ich gemeinsam den Titel »Zur Psychologie des Jugendalters« veröffentlicht. Diese erste Publikation zur Jugendpsychologie in der DDR ist (für uns beide eher wider Erwarten) positiv aufgenommen worden. Kritiken wie vorher bei Kulka oder Clauß/Hiebsch sind öffentlich ausgeblieben.

Das geht wahrscheinlich darauf zurück, dass wir uns nach 1960 schon auf eine Reihe inzwischen vorhandener empirischer Forschungen stützen konnten, die das Leben, die neuen Einstellungen und Verhaltensweisen von DDR-Jugendlichen widerspiegelten.

Außerdem konnten wir einige theoretische Positionen zur Jugendentwicklung im Ansatz vorstellen, die bisher kaum bekannt waren, z. B. die Kritik an den damals noch in West und Ost vorherrschenden Phasentheorien.

– Im gleichen Jahr gelang es mir bei über 2.000 Schülern der 8. bis 12. Klassen sowie bei Lehrlingen und Pädagogikstudenten (erstmalig in der DDR eine nicht repräsentative) Umfrage zu verschiedenen Einstellungsbereichen, Interessen und Verhaltensweisen durchzuführen.

Diese Umfrage wurde 1964 bei einer Schüler- und Lehrlingspopulation (n= 1.620) mit identischen Indikatoren wiederholt und die Ergebnisse in »Jugend heute« 1966 publiziert.

Darauf aufbauend konnten 1965/66 vergleichbare Schülerpopulationen in den Ländern Polen, Sowjetunion, CSSR, Ungarn Jugoslawien, Bulgarien – unter Mitarbeit von interessierten Universitätsprofessoren dieser Länder – erfasst werden. Ihre Ergebnisse wurden 1966 auf einer internationalen Tagung in Leipzig vorgestellt (vgl. die Schriftenreihe »Jugendforschung« H. 1/1966).

Damit wurden Ergebnisse vorgelegt, die 1965 in Berlin zur Vorbereitung und ein Jahr später in Leipzig bei der Gründung des Zentralinstituts für Jugendforschung (ZIJ) eingebracht werden konnten.

Einen Überblick über die Forschungsfelder, das methodische Herangehen, die Publikationen und wesentliche Erkenntnisse in der 24-jährigen Existenz des ZIJ findet sich u. a. in Friedrich/Förster/Starke 1999 oder aus westdeutscher Sicht bei Schäfers 1999.

Die Beziehungen zwischen dem ZIJ und der Sektion Psychologie an der KMU Leipzig waren im wesentlichen spannungsfrei. Sie funktionierten auf der Grundlage freundschaftlicher Kontakte zwischen den Leitungen beider Institute.

Gemeinsame Forschungen kamen allerdings kaum zustande.

Besondere Unterstützung fanden wir bei zahlreichen Qualifizierungsvorhaben (Promotionen, Habilitationen, auch bei Berufungen zu Professoren) unserer Mitarbeiter.

Dabei konnten wir vor allem mit dem gutwilligen Entgegenkommen bei den Professoren G. Clauß, H. Löwe, W. Kessel, J. Guthke, insbesondere bei I. Meischner in ihrer Funktion als stellvertretende Sektionsdirektorin für E. u. A. rechnen. Davon profitierten verständlicherweise vorrangig die ausgebildeten Diplompsychologen am ZIJ. Sie bildeten die stärkste Fraktion unseres interdisziplinär zusammengesetzten Forscherteams. Von ihnen hatten allein 10 das Leipziger Institut absolviert, 4 weitere das der FSU Jena.

Auch darin kam die enge Verbindung zur Leipziger Psychologie zum Ausdruck.

Literaturverzeichnis

- Allesch v., Chr, G. (2005): Der Einfluss von Lew S. Vygotski auf die neuere Kulturpsychologie. In: Geier, W. / Kalbe, E. (Hrsg.): Wiss. Halbjahreshefte Kultursoziologie. Leipzig 2/2005.
- Anweiler, O. (Hrsg.) (1990): Vergleich von Bildung und Erziehung in der BRD und der DDR. Köln 1990.
- Amelang, M. (2005): 100 Jahre Psychologie: Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik. In: Rammsauer, T. / Troche, S. (Hrsg.): Reflexionen der Psychologie. Göttingen / Bern 2005.
- Arndt, H. (1984): Niedergang von Studium und Wissenschaft 1933 – 1945. In: Rathmann, L. (Hrsg.): Alma mater lipsiensis. Leipzig 1984.
- Arnold, A. (1980): Wundts Philosophie und Psychologie im Widerstreit. In: Rektor der KMU (Hrsg.): Wilhelm Wundt. Progressives Erbe ... Leipzig 1980.
- Asanger, R. (Hrsg.) (1988): Handwörterbuch der Psychologie. München / Weinheim 1988.
- Ash, M. G. (1985): Ein Institut und eine Zeitschrift. In: Graumann, C. F. (Hrsg.): Psychologie im Nationalsozialismus. Berlin / Heidelberg / New York / Tokyo 1985.
- Ash, M. G. (2004): Geschichte eines Kongresses als Geschichte einer Disziplin. In: Psychologische Rundschau 55 (3) 2004.
- Behrens, H. u. a. (1988): W. Stern. Ein Wegbereiter der Historischen Psychologie? In: Jüttemann, G. (Hrsg.): Wegbereiter der Historischen Psychologie. München / Weinheim 1988.
- Beneke, F. E. (1853): Lehrbuch der pragmatischen Psychologie. Berlin 1853.

- Blackmore, S. (2008): Gespräche über Bewusstsein. Frankfurt a. M. 2008.
- Bolz, A. (1960): Die Auflösung der Pädagogischen Fakultät 1955. In: Bolz, A. (Hrsg.): Zur Geschichte der Pädagogischen Fakultät der Universität Leipzig. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2002.
- Bolz, A. (Hrsg.) (2002): Zur Geschichte der Pädagogischen Fakultät der Universität Leipzig. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2002.
- Boring, E. G. (1960): A History of Experimental Psychology. Prentice Hall 1960.
- Brauns, H. P. (2005): 100 Jahre Psychologie: Geschichte der Psychologie. In: Rammsayer, T./ Troche, S. (Hrsg.): Reflexionen der Psychologie. Göttingen / Bern 2005.
- Bredenkamp, J. (2005): Paradigmatische Untersuchungen der deutschen Psychologie. In: Rammsayer, T. / Troche, S. (Hrsg.): Reflexionen der dt. Psychologie. Göttingen / Bern 2005.
- Buckow, W. (1968): Aktuelle Aspekte und Tendenzen der Hochschulreformen in der DDR. In: Deutschland Archiv H. 1/1968.
- Bühler, K. (1907): Tatsachen und Probleme zu einer Psychologie der Denkvorgänge – Über Gedanken. In: Arch. f. ges. Ps. 1907.
- Bühler, K. (1918): Die geistige Entwicklung des Kindes. Jena 1918.
- Bühler, K. (1927): Die Krise der Psychologie. Jena 1927.
- Bühler, Ch. / Hetzer, H. (1927): Soziologische und psychol. Studien des 1. Lebensjahres. Jena 1927.
- Bunge, M. (1984): Das Leib-Seele-Problem. Tübingen 1984.
- Bunge, M. (1990): Philosophie der Psychologie. Tübingen 1990.
- Bruder, K.-J. (2005): Zwischen Kant und Freud. Die Institutionalisierung der Psychologie als selbständige Wissenschaft. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): Die Seele. Göttingen 2005.
- Busse, St. (1996): Psychologie im Realsozialismus. Pfaffenweiler 1996.
- Busse, St. (2004): Psychologie in der DDR. Weinheim / Basel 2004.
- Carpintero, H. (1993): Psychologische Zeitschriften. In: Lück, H. / Miller, R. (Hrsg.): Illustrierte Geschichte der Psychologie. München 1993 bzw. Weinheim 2003.
- Clauß, G. (1962): Zur statistischen Auswertung von Befragungsergebnissen. In: PEP H. 3/4 1962.

- Clauß, G. (1965): Einige psychologische Probleme des programmierten Lernens. In: PEP H. 14/1965.
- Clauß, G. (1968): Zur Methodik von Schätzskalen in der empirischen Forschung. In: PEP H. 26/1968.
- Clauß, G. (1969): Pädagogisch-psychologische Untersuchungen zur Effektivität des programmierten Unterrichts. In: PEP H. 34/1969.
- Clauß, G. (Gesamtleitung) (1976): Wörterbuch der Psychologie. Berlin 1976. [mindestens 3 Aufl.]
- Clauß, G. (1984): Differentielle Lernpsychologie: eine Einführung. Berlin 1984.
- Clauß, G. (Gesamtleitung) (1995): Fachlexikon ABC – Psychologie. Frankfurt a. M. 1995.
- Clauß, G. / Ebner, H. (1967): Grundlagen der Statistik für Psychologen, Pädagogen und Soziologen. Berlin 1967. [7. Aufl. 1992]
- Clauß, G. / Conrad, H. / Knöchel, W. / Lohse, H. (1974): Einführung in die Programmierung von Lehr- und Lernprozessen. Berlin 1974.
- Clauß, G. / Guthke, J. / Lehwald, G. (Hrsg.) (1978): Psychologie und Psychodiagnostik lernaktiven Verhaltens. Berlin 1978.
- Clauß, G. / Guthke, J. / Lohse, H. (Hrsg.) (1976): Lernpsychologische Hinweise zur Unterrichtsgestaltung. Lehrmaterial der Sektion Psychologie Leipzig 1976.
- Clauß, G. / Hiebsch, H. (1958): Kinderpsychologie. Berlin 1958.
- Clauß, G. / Kossakowski, A. (Hrsg.) (1974): Pädagogisch-psychologische Beiträge zur Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten. Berlin 1974.
- Czok, K. (1984): Der Höhepunkt bürgerlicher Wissenschaftsentwicklung 1871–1917. In: Rathmann, L. (Hrsg.): Alma mater lipsiensis. Geschichte der KMU. Leipzig 1984.
- Dahrendorf, R. (1965): Bildung als Bürgerrecht. 1965.
- Darwin, Ch. (1859): The origins of species. London 1859. [deutsch 1860 erschienen]
- Deutsch, W. (1996): Auf vier Wegen zu W. Stern. In: Pawlik, K. (Hrsg.): Grundlagen und Methoden der Differentiellen Psychologie. Göttingen 1996.

- Die Weiterführung der 3. Hochschulreform und die Entwicklung des Hochschulwesens bis 1975. In: Schriftenreihe des Staatsrats der DDR. H. 8/1969.
- Dilthey, W. (1894): Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. 1894. In: Gesammelte Werke. Bd. V. Stuttgart 1957.
- Döring, M. (Hrsg.) (1927): Pädagogisch – Psychologische Arbeiten aus dem Institut des Leipziger Lehrervereins. Bd. XII. Leipzig 1927.
- Dorsch, Fr. (1963): Geschichte und Probleme der angewandten Psychologie. Bern 1963.
- Dumont, K. (1999): Die Sozialpsychologie in der DDR. In: Lück, E. (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Psychologie. Bd. 17. Frankfurt a. M. / Berlin / Bern 1999.
- Ebbinghaus, H. (1992): Über das Gedächtnis. 1. Aufl. 1885/ Nachdruck Darmstadt 1992.
- Eccles, J. C. (1982): Gehirn und Seele. München 1982.
- Eccles, J. C., mit Popper, K. (1991): Das Ich und sein Gehirn. München / Zürich 1991.
- Eckardt, G. (1979): Zur Geschichte der Psychologie. Berlin 1979.
- Eckardt, G. (1980): Wilhelm Wundts Völkerpsychologie, ihre Vorläufer und Folgen. In: Rektor der KMU (Hrsg.): Wilhelm Wundt. Progressives Erbe ... Leipzig 1980.
- Eckardt, G. (1995): Meinungsstreit als Mittel der politisch-ideologischen Reglementierung der Psychologie in der DDR. In: Jäger, S. / Stäuble, I. / Sprung, L. / Brauns, H.-P. (Hrsg.): Psychologie im soziokulturellen Wandel. Frankfurt a. M. 1995.
- Eckardt, G. (1997): Völkerpsychologie – Versuch einer Neuentdeckung. Weinheim 1997.
- Eisler, R. (1902): Wilhelm Wundts Philosophie und Psychologie – in ihren Grundzügen. Leipzig 1902. [der Titel ist komplett zu finden in UAL 07. 0574-77]
- Eisler, R. (1906): Leib und Seele. Leipzig 1906.
- Eisler, R. (1912): Philosophen-Lexikon. Berlin 1912.
- Elsenhans, T. (1939): Lehrbuch der Psychologie. 3. Aufl. 1939.
- Erisman, Th. (1916): Angewandte Psychologie. Berlin 1916.

- Ettrich, K. U. (1975): Intelligenz-, Kreativitäts- und Schulleistungstests. In: Friedrich, W. / Hennig, W. (Hrsg.): Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozess. Berlin 1975.
- Ettrich, K. U. (1995): Lebenslange Entwicklung in sich wandelnden Zeiten. Leipzig 1995.
- Ettrich, K. U. (Hrsg.) (2005): 125 Jahre Psychologie an der Leipziger Universität. Leipzig 2005.
- Ettrich, K. U. / Guthke, J. (1991): Pädag.-psych. Diagnostik in der DDR. In: Tests und Trends 9/1991.
- Feist, H. U. (1992): Aspekte der Hochschulpolitik der SMAD. In: Deutschland Archiv 1992.
- Fensch, D. (1977): Zur Rolle W. Wundts bei der Institutionalisierung der Psychologie in Leipzig. In: GfPs. der DDR (Hrsg.): Psychologiehistorische Manuskripte. Symposium. Berlin 1977.
- Fischel, W. (1959): Rechenschaftsbericht über die Arbeit des Instituts für Psychologie der KMU Leipzig. In: Wiss. Ztschr. der KMU Leipzig. H. 2 /1959.
- Fischel, W. (1960a): Grundzüge des Zentralnervensystems des Menschen. Leipzig 1960.
- Fischel, W. (1960b): Tier zu Tier. Radebeul 1960.
- Fischel, W. (1962): Struktur und Dynamik der Psyche. Bern / Stuttgart 1962.
- Fischel, W. (1967): Vom Leben zum Erleben. München 1967.
- Fischel, W. (1969): Psychologie der Intelligenz und des Denkens. Berlin 1969.
- Fischel, W. (1972): In: Pongratz, L. / Traxel, W. / Wehner, G.-. (Hrsg.): Psychologie in Selbstdarstellungen. Bern 1972.
- Fischer, H. (Hrsg.) (1992): Ethnologie. Berlin 1992.
- Florey, E. / Breidbach, O. (1993): Das Gehirn – Organ der Seele? Berlin 1993.
- Flugel, J. C.: Probleme und Ergebnisse der Psychologie. Frankfurt a. M o. J. 5. Aufl. Originaltitel: A hundred years of Psychology. 1833–1933. London
- Frey, D. (2005): 100 Jahre Psychologie: Sozialpsychologie. In: Ramm-sayer T. / Troche, S. (Hrsg.): Reflexionen der Psychologie. Göttingen / Bern 2005.

- Frey, D. / Graf, S. (Hrsg.) (1997): Sozialpsychologie – ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. 4. Aufl. Weinheim 1997.
- Friedeburg v., L. (1989): Bildungsreform in Deutschland. Frankfurt a. M. 1989.
- Friedrich, W. (1966): Jugend heute. Berlin 1966.
- Friedrich, W. (1976): Jugend und Jugendforschung. Berlin 1976.
- Friedrich, W. (2008): Wilhelm Wundt – ein Begründer der experimentellen Psychologie In: Kultursoziologie. Wiss. Halbjahresschriften 1/08.
- Friedrich, W. (2009): Zur Leipziger Universitätspsychologie in der NS-Zeit: Felix Krueger – eine exemplarische akademische und politische Karriere. In: Kultursoziologie H. 1/09.
- Friedrich, W. / Förster, P. / Starke, K. (Hrsg.) (1999): Das Zentralinstitut für Jugendforschung 1966–1990. Berlin 1999.
- Friedrich, W. / Hennig, W. (Hrsg.) (1975): Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozess. Berlin 1975.
- Friedrich, W. / Kabat vel Job, O. (Hrsg.) (1986): Zwillingsforschung international. Berlin 1986.
- Friedrich, W. / Kossakowski, A. (1962): Zur Psychologie des Jugendalters. Berlin 1962.
- Friedrich, W. / Müller, H. (Hrsg.) (1980): Zur Psychologie der 12–22jährigen. Berlin 1980.
- Friedrich, W. / Voß, P. (1988): Sozialpsychologie für die Praxis. Berlin 1988.
- Frindte, W. / Leiße, M. (1987): Hans Hiebsch und die marxist.-leninistische Sozialpsychologie in der DDR. In: Der Rektor (Hrsg.): Hans Hiebsch. Theoretische und methodologische Beiträge zur Psychologie. FSU Jena 1987.
- Fritsche, C. (1976): Zur Geschichte des Leipziger Instituts: Wilhelm Wirth. Unveröfftl. Vordiplomarbeit. KMU Leipzig 1976.
- Fritsche, C. (1977): Untersuchung zur Krise der Psychologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Unveröffentl. Diplomarbeit. Leipzig 1977.
- Fritsche, C. (1980): Zur Rolle Wundts in der Krisendiskussion. In: Rektor der KMU (Hrsg.): Wilhelm Wundt. Progressives Erbe ... Leipzig 1980.

- Fuchß, G. (1964): Zur Diagnostik der mathematischen Leistungsfähigkeit. Diss. Leipzig 1964.
- Gall, F. J. / Spurzheim, J. C. (1809): Untersuchungen über die Anatomie des Nervensystems überhaupt und des Gehirns im besonderen. Strasburg 1809.
- Geier, W. (1996): Der genius loci lipsiensis. In: Kultursoziologie H. 5/1996.
- Geier, W. (2007): Kulturgeschichtliche und kulturhistoriographische Notizen: Leipzig im 18. und 19. Jahrhundert. In: Kultursoziologie. Wiss. Halbjahreshefte ... Leipzig 2/2007.
- Geier, W. (2009): 1409–2009 – 600 Jahre Universität Leipzig. In: Kultursoziologie H. 1/2008.
- Geulen, D. (1991): Das Gesellschaftliche in der Seele. In: Jüttemann, G. u.a.: Die Seele. Ihre Geschichte im Abendland. Weinheim 1991.
- Geuter, U. (1979): Der Leipziger Kongress der DGfP. 1933. In: Psychologie und Gesellschaftskritik. Nr. 12/1979. H. 4.
- Geuter, U. (1980): Die Zerstörung wissenschaftlicher Vernunft. In: Psychologie heute. H. 4/1980.
- Geuter, U. (1984a): Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. 1984.
- Geuter, U. (1984b): Gleichschaltung von oben? In: Psychologische Rundschau H. 4/1984.
- Geuter, U. (1984c): Universitätspolitische Strategien in der Psychologie während des Nationalsozialismus. In: Psychologische Rundschau. H. 4/1984.
- Geuter, U. (1985): Das Ganze und die Gemeinschaft – Wissenschaftliches und politisches Denken in der Ganzheitspsychologie Felix Kruegers. In: Graumann, C. F. (Hrsg): Psychologie im Nationalsozialismus. Berlin / Heidelberg / New York / Tokyo 1985.
- Geuter, U. (1986): Daten und Geschichte der deutschen Psychologie. Göttingen 1986.
- Grassel, H. / Kulka, H. (1958): Psychologische Untersuchungen über Berufswahl und Lehrausbildung. Berlin 1958.

- Graumann, C. F. (1975): Sozialpsychologie: Ort, Gegenstand und Aufgabe. In: Graumann, C. F. (Hrsg.): Handbuch der Sozialpsychologie. 2. Aufl. Göttingen 1975.
- Graumann, C. F. (1980): Wundt vor Leipzig ... In: Wiss. Ztschr. d. KMU Leipzig. 28. Jg. H. 2/1980.
- Graumann, C. F. (Hrsg.) (1985): Psychologie im Nationalsozialismus. Berlin / Heidelberg / New York 1985.
- Graumann, C. F. (2006): Die Verbindung und Wechselwirkung der Individuen im Gemeinschaftsleben. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): Wilhelm Wundts anderes Erbe. Göttingen 2006.
- Grüttner, M. (1995): Studenten im Dritten Reich. Paderborn / München 1995.
- Grüttner, M. (2004): Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik. Heidelberg 2004.
- Gundlach, H. (1985): Willy Hellpach. Attributionen. In: Graumann, C. F. (Hrsg.): Psychologie im Nationalsozialismus. Berlin / Heidelberg / New York / Tokyo 1985.
- Gundlach, H. (1986): Psychologiegeschichte. In: Psychologische Rundschau. Bd. XXXVII. 1986.
- Guski-Leinwand, S. (2007): Wissenschaftsforschung zur Genese der Psychologie in Deutschland vom ausgehenden 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Unveröff. Diplomarbeit an der Univ. Heidelberg / Fak. f. Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften 2007.
- Guski-Leinwand, S. (2008): Felix Krueger. Zum 60. Todestag. In: Rektor der Univ. Leipzig(Hg.): Jubiläen 2008. Altenberg 2008.
- Guthke, J. (1965): Intellektuelle Entwicklung und Verhaltensauffälligkeiten bei Schulanfängern in Stadt und Land. In: PEP H. 13/1965.
- Guthke, J. (1969): Lernfähigkeit und Leistungsdiagnostik. In: PEP H. 27/1969.
- Guthke, J. (1972): Zur Diagnostik der intellektuellen Lernfähigkeit. Berlin 1972.
- Guthke, J. (1978): Ist Intelligenz messbar? Berlin 1978.
- Guthke, J. (1981): Entwicklungstendenzen und Probleme der Psychodiagnostik. In: PEP 77/1981.

- Guthke, J. u. a. (1990): Entwicklung eines computergestützten Lerntests auf der Basis der strukturellen Informationstheorie. In: Diagnostica 1990.
- Guthke, J. (1996): Intelligenz im Test. Wege der psychol. Intelligenzdiagnostik. Göttingen 1996.
- Guthke, J. / Böttcher, H R. / Sprung, L. (Hrsg.) (1990): Psychodiagnostik. Berlin 1990.
- Guthke, J. / Wiedl, K. H. (1996): Dynamisches Testen. Göttingen 1996.
- Haeckel, E. (1960): Die Welträtsel. Berlin 1960.
- Hahn, H.-W. (2005): Die industrielle Revolution in Deutschland. München 2005.
- Hall, G. S. (1914): Die Begründer der modernen Psychologie: Lotze – Fechner – Helmholtz – Wundt. Leipzig 1914.
- Haritonow, A. (1995): Sowjetische Hochschulpolitik in Sachsen 1945–1949. Köln / Wien 1995.
- Harris, M. (1989): Kulturanthropologie. Frankfurt a. M. 1989.
- Harrington, A. (2002): Die Suche nach Ganzheit. Hamburg 2002.
- Hammer, St. (1983): Zur Psychologie Felix Kruegers im Spannungsfeld von exakter Experimentalpsychologie und lebensphilosophischem Irrationalismus. Diplomarbeit, Institut für Psychologie KMU Leipzig 1983.
- Hammer, St. (1989): Denkpsychologie – kritischer Realismus. Eine wissenschaftstheoretische Studie zum Werk Oswald Külpes. Diss. A. an MLU Halle 1989. [veröffentlicht unter gleichem Titel Frankfurt a. M. 1994]
- Hauschild, V. (Hrsg.) (1996): Die großen Leipziger. Leipzig 1996.
- Hehlmann, W. (1963): Geschichte der Psychologie. Stuttgart 1963.
- Heiber, H. (1994): Universität unterm Hakenkreuz. Teil II. Bd. 2: Die Kapitulation der Hohen Schulen. München / New York / London / Paris 1994.
- Heinze, C. (2001): Die Pädagogik an der Univ. Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus 1933 bis 1945. Heilbronn 2001.
- Heinze, C. (2005): Die Pädagogik an der Univ. Leipzig in der Zeit des Nat.-soz. 1933 – 1945. In: Hehl v., U. (Hrsg.): Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur. Leipzig 2005.

- Hehl v., U. (1996): Nationalsozialistische Herrschaft. München 1996.
- Helferich, C. (1992): Geschichte der Philosophie. 2. Aufl. Stuttgart 1992.
- Hellpach, W. (1938): Einführung in die Völkerpsychologie. Stuttgart 1938.
- Hellpach, W. (1948): Wirken und Wirren. Lebenserinnerungen. Hamburg 1948.
- Herrmann, Th. (1991): Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung. Göttingen 1991.
- Herrmann, Th. (1996): Wilhelm Wundt. In: Report Psychologie. 21 (7/1996).
- Heuss, E. (1953): Felix Krueger. Schriften aus den Jahren 1918–1940. Berlin / Göttingen 1953.
- Hiebsch, H. (1955): Zur Anwendung der Lehre Pawlows in Psychologie und Pädagogik. In: Pädagogik H. 10/1955.
- Hiebsch, H. (1956a): I. P. Pawlow – ein großer russischer Gelehrter. In: Pädagogik H. 2/1956.
- Hiebsch, H. (1956b): Zur Phänomenol. des Sprechgeschehens. In: Wiss. Ztschr. d. KMU 5/1956.
- Hiebsch, H. (1956c): Lernaktivität und Lernerfolg. In: Deutsche Lehrerzeitung 28/1956.
- Hiebsch, H. (1956d): Zur Problematik der geschlechtlichen Erziehung. In: Pädagogik. H. 4/1956.
- Hiebsch, H. (1957): Über die Erziehung zum produktiven Denken. In: Deutsche Lehrerzeitung 43/1957.
- Hiebsch, H. (1958): Aufgaben und Situation der Päd. Psychol. in der DDR. In: Pädagogik H. 2/1958.
- Hiebsch, H. (1959): S. L. Rubinstein Grundlagen der allg. Psychologie (Rez.) In: Z f Ps. 163/1959.
- Hiebsch, H. (1961a): Begabungstheorie und Schulversagen. In: Pädagogik. 3. Bh. 1961.
- Hiebsch, H. (1961b): Zu einigen Fragen der Begabungstheorie. In: Berufsbildung H. 6+7/1961.
- Hiebsch, H. (1963a): Die Bedeutung des Menschenbildes für die Theoriebildung in der Psychologie. In: PEP. H. 1/1963.

- Hiebsch, H. (1963b): Grundfragen der marxistischen Persönlichkeitspsychologie. In: PEP. H. 7/ 1963.
- Hiebsch, H. (1966): Sozialpsychologische Grundlagen der Persönlichkeitsformung. Berlin 1966. (9. Aufl. 1976)
- Hiebsch, H. (1973): Perspektiven und Aufgaben der Psychologie in der entwickelten soz. Gesellschaft. In: Hiebsch, H. / Sprung, L (Hrsg.): Aufgaben, Perspektiven und methodologische Grundlagen der marxistischen Psychologie in der DDR. Berlin 1973.
- Hiebsch, H. (1977a): Wilhelm Wundt und die Anfänge der experimentellen Psychologie. Berlin 1977. [ebenso in DZfPh. H. 4/1980]
- Hiebsch, H. (1977b): Wissenschaftspsychologie. Berlin 1977.
- Hiebsch, H. (1979): Ein Jahrhundert wiss. Psychologie. In: Eckardt, G. (Hrsg.): Zur Geschichte der Psychologie. Jena 1979.
- Hiebsch, H. (1980): Wilhelm Wundt und die Entstehung der Psychologie. (Hrsg.): Gesellschaft für Psychologie der DDR. Berlin 1980.
- Hiebsch, H. (1987). Theoretische und methodologische Beiträge zur Psychologie. Jena 1987.
- Hiebsch, H. (1990): Stalinismus und die Wissenschaft Psychologie. In: Weltbühne. H.1/1990.
- Hiebsch, H. / Clauß, G. (1958): Kinderpsychologie. Berlin 1958
- Hiebsch, H. / Clauß, G. (1959): Kinderpsychologie – zwischen zwei Welten? In: Päd. 8/1959.
- Hiebsch, H. / Schmidt, H.-D. (1989): Was kann Psychologie gesellschaftlich bewirken? In: Psychologie für die Praxis. H. 2/1989.
- Hiebsch, H. / Vorweg, M. (1963): Über Gegenstand, Aufgaben und Methoden der marxistischen Sozialpsychologie. In: DZfPh. H. 5/1963.
- Hiebsch, H./ Vorweg, M. (Hrsg.) (1966): Einführung in die marx. Sozialpsychologie. Berlin 1966.
- Hiebsch, H. / Vorweg, M.(Hrsg.) (1967): Ergebnisse der sowjetischen Psychologie. Berlin 1967.
- Hiebsch, H./ Vorweg, M.(Hrsg.) (1979): Sozialpsychologie. Berlin 1979.
- Höpke, K. (1962): Der Mensch der Arbeitspsychologie – ein zoon apoliton? In: Wiss. Beilage der Ztschr. »Forum«. H. 4/1962.
- Hoffmann-Erfurt, A.(Hrsg.) (1922): Wilhelm Wundt als deutscher Denker. Erfurt 1922.

- Hofstätter, P. R. (1984): Psychologie zwischen Kenntnis und Kult. München 1984.
- Hoyos, Graf, C. (1994): Angewandte Psychologie. In: Asanger, R. / Weniger, G. (Hrsg.): Handwörterbuch der Psychologie. 5. Aufl. Weinheim 1994.
- Ihlefeld, U. (1958): Zur ideologischen Situation in der päd. Psychologie. In: Pädagogik. H. 7/1958.
- Ingenkamp, K. (1987): Das Institut des Leipziger Lehrervereins 1906–1933 und seine Bedeutung für die empirische Pädagogik. In: Ztschr. zur Theorie u. Praxis erziehungsw. Forschung 1987.
- Jäger, S. (1985): Zur Herausbildung der Praxisfelder der Psychologie bis 1933. In: Ash, M. / Geuter, U. (Hrsg.): Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Opladen 1985.
- Jaroschewski, M. G. (1975): Psychologie im 20. Jahrhundert. Berlin 1975.
- Jüttemann, G.(Hrsg.) (2006a): Wilhelm Wundts anderes Erbe. Göttingen 2006.
- Jüttemann, G. (2006b): Wilhelm Wundt – der missverstandene Geisteswissenschaftler. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): W. Wundts anderes Erbe. Göttingen 2006.
- Jüttemann, G. (2007): Wundts Psychologiekonzeption ... In: Psychol. Rundschau 4/07.
- Joas, H. (1996): Die Sozialwissenschaften und der Erste Weltkrieg. In: Mommsen, W. (Hrsg.): Kultur und Krieg. München 1996.
- Joas, H. / Steiner, H. (Hrsg.) (1989): Machtpolitischer Realismus und pazifistische Utopie. Frankfurt a. M. 1989.
- Katz, D. (1913): Studien zur Kinderpsychologie. 1.Aufl. Leipzig 1913. (Reprint Darmstadt 1972)
- Katz, D. / Katz, R. (1928): Gespräche mit Kindern. Berlin 1928.
- Keiler, P. (2002): Lew Vygotskij – ein Leben für die Psychologie. Weinheim / Basel 2002.
- Keller, D. (1978): Die Karl-Marx-Universität von 1945 bis 1976. Ein historischer Abriss. In: Wiss. Ztschr. der KMU. Jg. 27. H. 1/1978.

- Keller, D. (1984): Die Universität nach der Zerschlagung des Faschismus. In: Rathmann, L. (Hrsg.): Alma mater Lipsiensis. Leipzig 1984.
- Kessel, W. (1969): Probleme der Lehrer-Schüler-Beziehungen. Berlin 1969.
- Kessel, W. (1970): Empirische Untersuchungen zu berufsrelevanten Einstellungen künftiger Lehrer und Kindergärtnerinnen. In: PEP. H. 34/1970.
- Kessel, W. / Bluhme, P. (1989): Lehrer-Schüler-Beziehungen und pädagogische Führung. Berlin 1989.
- Kessel, W. / Göth, N. (1983): Lern- und Verhaltensstörungen bei Schülern. Berlin 1983.
- Kessel, W. / Knauer, K. / Schröder, H. (1975): Sozialpsychologische Probleme der Schulklasse. Berlin 1975.
- Kessel, W. / Stoppe, G. (1966): Ermittlung von Ergebnissen. Berlin 1966.
- Klemm, H. (1958): Die Entwicklung der marx.-lenin. Psychologie. In: Pädagogik. H. 7/1958.
- Klemm, H. (2001): Würzburg schrieb sich in den Kopf ein. In: »FAZ« vom 17.11.2001.
- Klemm, O. (1911): Geschichte der Psychologie. Leipzig 1911.
- Klemm, O. (1933): Pädagogische Psychologie. Breslau 1933.
- Klemm, O. (Hrsg.) (1934): Bericht über den XIII. Kongress der DGfPs 1933 in Leipzig. Jena 1934.
- Klemm, O. (Hrsg.) (1935): Bericht über den XIV. Kongress der DGfPs 1934 in Jena. Jena 1935.
- Klix, F. (1980): Begrüßungsrede. In: Leipziger Universitätsreden. Neue Folge. H. 57/1980.
- Klix, F. (2004). In: Lück, H. u. a. (Hrsg.): Psychologie in Selbstdarstellungen. Lengerich 2004.
- Klix, F. / Kossakowski, A. / Mäder, W. (Hrsg.) (1980): Psychologie in der DDR. 2. Aufl. Berlin 1980.
- König, E. (1902): Wilhelm Wundt als Psychologe und Philosoph. Stuttgart 1902.
- Kölbl, C. (2005): Die Psychologie der kulturhistorischen Schule Wygotski/Lurija/Leontjew. Göttingen 2005.

- Kossakowski, A. (1966a): Wilhelm Wundt und sein wissenschaftliches Erbe. In: *Wiss. Ztschr. d. KMU Leipzig Gesellschafts- u. sprachwiss. Reihe* 4+5/1966.
- Kossakowski, A. (1966b): *Über die psychischen Veränderungen in der Pubertät*. Berlin 1966.
- Kossakowski, A. (1969): *Zur Psychologie der Schuljugend*. Berlin 1969.
- Kossakowski, A. (1980a): Die Aufgaben der Pädagog. Psychologie bei der Entwicklung sozialist. Persönlichkeiten. In: Klix, F. / Kossakowski, A. / Mäder W. (Hrsg.): *Psychologie in der DDR*. Berlin 1980.
- Kossakowski, A. (1980b): *Handlungspsychologische Aspekte der Persönlichkeitsentwicklung*. Berlin 1980.
- Kossakowski, A. (1987): *Psychologische Entwicklung der Persönlichkeit im Kindes- /Jugendalter*. Berlin 1987.
- Kossakowski, A. / Ettrich, U. (1973): *Psychologische Untersuchungen zur eigenständigen Handlungsregulation..* Berlin 1973.
- Kraepelin, E. (1983): *Lebenserinnerungen*. Berlin 1983.
- Krapp, A. (2005): 100 Jahre Psychologie: Pädagogische Psychologie. In: Rammeyer, T. / Troche, S. (Hrsg.): *Reflexionen der Psychologie*. Göttingen / Bern 2005.
- Krause, K. (2002): *Vorgeschichte der Gründung bis zur Eröffnung der Pädagogischen Fakultät an der Univ. Leipzig*. In: Bolz, A. (Hrsg.): *Zur Geschichte der Pädagogischen Fakultät der Universität Leipzig 1946–1955*. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig 2002.
- Krause, K. (2003): *Alma mater lipsiensis*. Leipzig 2003.
- Krueger, F. (1915): *Über Entwicklungspsychologie*. Leipzig 1915.
- Krueger, F. (1922): W. Wundt als deutscher Denker. In: Hoffmann-Erfurt (Hrsg.): *Erfurt 1922*.
- Krueger, F. (1926): Zur Einführung. Über psychische Ganzheit. In: *Neue Psychol. Studien*. H. 1/1926.
- Krueger, F. (1928a): Das Psychologische Institut der Univ. Leipzig. In: *Bericht über den Kongress für Heilpädagogik*. Leipzig 1928.
- Krueger, F. (1928b): *Das Wesen der Gefühle*. Leipzig 1928.
- Krueger, F. (1932a): Protest gegen Versailles. Ansprache vor Leipziger Studenten. In: *Die Leipziger Studentenschaft*. H. 4/1932.
- Krueger, F. (1932b): Sinn und Geist der deutschen Familie. In: *Deutsche Sängerschaft* 4/1932.

- Krueger, F. (1934): Die Lage der Seelenwissenschaft in der deutschen Gegenwart. In: Bericht über den XIII. Kongress der DGfPs Leipzig 1933. Jena 1934.
- Krueger, F. (1935): Zur Psychologie der Gemeinschaft. In: Bericht über den XIV. Kongress der DGfPs in Jena 1934. Jena 1935.
- Krueger, F. (1939): Otto Klemm und das Psychologische Institut der Univ. Leipzig. In: Ztschr. f. angew. Psych. u. Charakterkunde. Bd. 56. H. 5/1939.
- Külpe, O. (1912): Über die moderne Psychologie des Denkens. 1912.
- Kulka, H. (1955): Die Berufslage von männlichen Lehrlingen in der Metallindustrie. In: Wiss. Ztschr. der KMU Leipzig. Gesellschafts- u. sprachwiss. Reihe 2/1955/56.
- Kulka, H. (1960): Funktion und Menschenbild der bürgerlichen Betriebspsychologie. In: PEP 1/1960.
- Kulka, H. (1961): Psychologische Aspekte betrieblicher Leitungstätigkeit. In: Die Wirtschaft 7/1961.
- Kulka, H. (1962): Hauptprobleme der Psychologie im sozialistischen Betrieb. In: Grundfragen der Betriebsorganisation. Berlin 1962.
- Kulka, H. (1968): Arbeitspsychologie für die industrielle Praxis. Berlin 1968.
- Kulka, H. (Hrsg.) (1974): Arbeitswissenschaften für Ingenieure. Lehrbuch. 3. Aufl. Leipzig 1974.
- Kumm, G. (1988): Zur kultur-historischen Theorie L. S. Vygotskijs. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): Wegbereiter historischer Psychologie. München / Weinheim 1988.
- Kunath, P. (2002): Engagierte Mitgestaltung des Neuen ... In: Bolz, A. (Hrsg.): Zur Geschichte der Pädagogischen Fakultät der Universität Leipzig 1945–1955. RLS Leipzig 2002.
- Laitko, H. (1981): Umstrukturierung statt Neugründung: Die dritte Hochschulreform in der DDR. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 21/1981.
- Laitko, H. (1997a): Das Reformpaket der 60er Jahre – wissenschaftspolitisches Finale der Ulbricht-Ära. In: Hofmann, D. (Hrsg.): Naturwiss. und Technik in der DDR. Berlin 1997.

- Laitko, H. (1997b): Wissenschaftspolitik. In: Herbst, A. / Stephan, G. / Winkler, J. (Hrsg.): Die SED. Geschichte – Organisation – Politik. Berlin 1997.
- Laitko, H. (2002): Wissenschaftspolitik und Wissenschaftsverständnis in der DDR. In: Burrichter, C. / Diesener, G. (Hrsg.): Beiträge zur DDR-Wissenschaftsgeschichte. Reihe B. Bd. 1. Leipzig 2002.
- Lamberti, G. (1995): W. Wundt: Leben, Werk und Persönlichkeit in Bildern und Texten. Bonn 1995.
- Lamberti, G. / Meischner-Metge, A. (1994): Von Neckarau bis Großbothen. Photographische Impressionen über Leben und Persönlichkeit von W. Wundt. Leipzig 1994.
- Lander, H.-J. (1969): Beiträge zur Psychologie des Gedächtnisses. In: ZfPs 176/1969.
- Lander, H.-J. (1980): Hauptentwicklungslinien in der Entstehungsgeschichte der wiss. Psychologie und deren psychologiegeschichtliche Bedeutung. In: W. Wundt – Progressives Erbe, Wissenschaftsentw. und Gegenwart. KMU Leipzig. Wiss. Beiträge. Leipzig 1980.
- Lander, H.-J. (1990): Die Abschätzung von Interventionseffekten mittels einer linearen Prä-Post-Analyse. In: ZfPs 198/1990.
- Lander, H.-J. (2003): Hermann Ebbinghaus – ein Pionier der Gedächtnisforschung. In: Sprung, L. / Schönplflug, W. (Hrsg.): Zur Geschichte der Psychologie in Berlin. Frankfurt a. M. 2003.
- Lander, H.-J. / Klix F. (1967): Die Strukturanalyse von Denkprozessen als Mittel der Intelligenzdiagnostik. In: Klix, F. / Gutjahr, W. / Mehl, J. (Hrsg.): Intelligenzdiagnostik. Berlin 1967.
- Leontjew, A. N. (1964): Probleme der Entwicklung des Psychischen. Berlin 1964.
- Lersch, Ph. (1932): Gesicht und Seele. Grundlinien mimischer Diagnostik. Leipzig 1932, 2. Aufl. München 1948.
- Lersch, Ph. (1932): Der Aufbau des Charakters. 3. Aufl. Leipzig 1938.
- Lersch, Ph. (1932): Aufbau der Person. 4. Aufl. München 1951.
- Löwe, H. (1964): Über Ursachen und Bedingungen des unterschiedlichen Leistungsverhaltens bei Berufsschülern. In: Ztschr. »Berufsbildung«. H. 10-12/1964.
- Löwe, H. (1968): Der Lerneffekt in Abhängigkeit von Aktivität und Motivation. Unveröfftl.. Habilarbeit KMU Leipzig 1968.

- Löwe, H. (1970): Einführung in die Lernpsychologie des Erwachsenenalters. Berlin 1970.
- Löwe, H. (1978): Leben ist Lernen. Leipzig 1978.
- Löwe, H. / Lehr, U. / Birren, J. (Hrsg.) (1983): Psychol. Probleme des Erwachsenenalters. Bern 1983.
- Lompscher, J. (Hrsg.) (1996): Entwicklung und Lernen aus kulturhistorischer Sicht. Was sagt uns Vygotski heute? Bd. I u.II. Marburg 1996.
- Loosch, E. (2008): Otto Klemm und das Psychologische Institut in Leipzig. Berlin 2008.
- Ludwig, U. P. (1995): Der Leipziger Lehrerverein und sein Institut für experimentelle Pädagogik. Diplomarbeit am Psychol. Institut der Univ. Leipzig 1995.
- Lüer, G. (2005): Geschichtsbilder von der 100jährigen wissenschaftlichen Psychologie. In: Rammsayer, T. / Troche, S.: Reflexionen der Psychologie. Göttingen 2005.
- Lück, H. (1991): Geschichte der Psychologie. Stuttgart / Berlin / Köln 1991.
- Lück, H. / Grünwald / Geuter, U. / Miller, R. (Hrsg.) (1981): Sozialgeschichte der Psychologie. Opladen 1981.
- Lück, H. / Miller, R. (Hrsg.) (2002): Illustrierte Geschichte der Psychologie. Weinheim / Basel 2002.
- Lück, H. / Miller, R. / Rehtien, W. (Hrsg.) (1984): Geschichte der Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München / Wien / Baltimore 1984.
- Lück, H. / Rippe, H.-J. / Timoeus, E. (1986): Einführung in die Psychologie. Opladen 1986.
- Lück, H.: 100 Jahre Deutsche Gesellschaft für Psychologie. PDF-Datei unter <http://psychologie.fernuni-hagen.de/dgps/kalendertext.pdf>
- Lukacs, G. (1954): Die Zerstörung der Vernunft. Berlin 1954.
- Mack, W. (2006): Wundts programmatisches Erbe. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): W. Wundts anderes Erbe. Göttingen 2006.
- Malycha, A. (2002): Eine dokumentierte Geschichte des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik in der SBZ/DDR 1945–1990. In: Burrichter, C. / Diesener, G. (Hrsg.): Beiträge zur DDR-Wissenschaftsgeschichte. Reihe B./Bd. 1. Leipzig 2002.

- Malycha, A. (2005): Wissenschaft und Politik in der DDR 1945 bis 1990. In: Burricher, C. / Diesener, G. (Hrsg.): Beiträge zur DDR-Wissenschaftsgeschichte. Reihe B./Bd. 2. Leipzig 2005.
- Mäder, W. / Siebenbrodt, J. (1978): Zur Entwicklung der Psychologie in der DDR. In: Psychologie in der DDR. Berlin 1978.
- Mäder, W. / Siebenbrodt, J. (1980): Zur Entwicklung der Psychologie in der DDR. In: Klix, F. / Kossakowski, A. / Mäder, W. (Hrsg.): Entwicklung der Psychologie in der DDR. Berlin 1980.
- Markl, H. (2005): Gehirn und Geist. In: Rammsayer, T. / Troche, S. (Hrsg.): Reflexionen der Psychologie. Göttingen 2005.
- Mattes, P. (1985): Psychologie im westlichen Nachkriegsdeutschland. In: Mitchell u. a. : Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Opladen 1985.
- Meischner, I. (1966): Zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Werner Fischel. In: PEP 16/1966.
- Meischner, I. (1986): Psychomotorik. In: Psychologie an der Alma mater lipsiensis. Wiss. Ztschr. KMU- Leipzig 1986.
- Meischner, I. (1990): Ausgewählte Ergebnisse der Psychomotorikforschung. In: Schröder, H. / Reschke, K. (Hrsg.): 15 Jahre Psychologie an der Alma mater Lipsiensis. Leipzig 1990.
- Meischner, W. (Hrsg.) (1977a): Beiträge zur Wundt-Forschung. Wiss. Beiträge KMU Leipzig. Reihe Psychologie 1/1975, 2/1977.
- Meischner, W. (1977b): Wilhelm Wundt und die Forschungsgruppe. In: Berichte aus der Sektion Psychologie der KMU. 1977.
- Meischner, W. (1977c): Widersprüche im Wundtbild der Gegenwart. In: Meischner, W. (Hrsg.): Beiträge zur Wundt-Forschung II. KMU Leipzig 1977.
- Meischner, W. (1979): Wilhelm Wundt – Hauptetappen seines Lebenswerkes. In: Wiss. Ztschr. der KMU Leipzig. H. 2/1979.
- Meischner, W. (1980a): Wilhelm Wundt – Leben und Werk. In: Wiss. Ztschr. der KMU Leipzig. Gesellschafts- u. sprachwiss. Reihe. Jg. 29. H. 2/1980.
- Meischner, W. (1980b): Wilhelm Wundt und die Psychologie. In: Rektor der KMU (Hrsg.): Wilhelm Wundt – Progressives Erbe ... Leipzig 1980.

- Meischner, W. (1992): Wilhelm Wundt. In: Lück, H. / Miller, R. (Hrsg.): Illustrierte Geschichte der Psychologie. 1. Aufl. München 1992.
- Meischner, W. / Eschler, E. (1979): Wilhelm Wundt. Leipzig / Jena / Berlin 1979.
- Meischner, W. / Metge, A. (1979): Verzeichnis sämtlicher Veröffentlichungen Wilhelm Wundts. In: Wiss. Ztschr. d. KMU Leipzig. Gesellschafts- u. sprachwiss. Reihe 28. 1979.
- Meischner, W. / Metge, A. (Red.) (1980): Wilhelm Wundt. In: Karl-Marx-Universität Leipzig. – Wissenschaftliche Beiträge 1980.
- Meischner-Metge, A. (1990): Aus dem Briefwechsel Wilhelm Wundts. In: Schröder, H. / Reschke, K. (Hrsg.): 15 Jahre Psychologie an der Alma mater Lipsiensis. KMU Leipzig 1990.
- Meischner-Metge, A. (2003a): Geschichte der Psychologie an der Universität Leipzig. <http://www.unileipzig.de/+psycho/wundt/html> (29. Okt. 2003)
- Meischner,-Metge, A. (2003b): W. Wundt und seine Schüler. In: Brauns, H.-P. (Hrsg.): Historische Entwicklungen in der neueren Psychologie. Passau 2003.
- Meischner-Metge, A. (2006a): Die Methode der Forschung. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): Wilhelm Wundts anderes Erbe. Göttingen 2006.
- Meischner-Metge, A. (2006b): Völkerpsychologie oder allgemeine Entwicklungspsychologie? In: Jüttemann, G. (Hrsg.): Wilhelm Wundts anderes Erbe. Göttingen 2006.
- Meischner-Metge, A. (2009): Zur Geschichte der Psychologie an der Universität Leipzig. In: v. Hehl, U. / John, U. / Rudersdorf, M. (Hrsg.): Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009. Bd. IV. 2. Halbbd. Leipzig 2009.
- Meischner-Metge, A.: W. Wundt wohnte 12 Jahre in der Schwägrichenstr. 17. In: Musikviertel e.V. (Hrsg.): Das Leipziger Musikviertel. Leipzig o. J.
- Mende, T. (2004): Die Geschichte der Entwicklungspsychologie an der Universität Leipzig. unveröffentl. Diplomarbeit am Institut f. Entwicklungspsych. der Univ. Leipzig 2004.
- Merz, F. (1960): Amerikanische und deutsche Psychologie. In: Psychologie und Praxis 4/1960.

- Messer, A. (1927): Einführung in die Psychol. und psychol. Richtungen der Gegenwart. Leipzig 1927.
- Metge, A. (1977): Zur Herausbildung der Experimentalpsychologie, bei Berücksichtigung der Beiträge von W. Wundt. Unveröffentl. Diss. Sektion Psychologie der KMU. Leipzig 1977.
- Metge, A. (1979): Zur Methodenlehre W. Wundts ... In: Wiss. Ztschr. der KMU Leipzig. H. 2/1979.
- Metraux, H. (1985): Die angewandte Psychologie vor und nach 1933 in Deutschland. In: Graumann, C. F.(Hrsg.): Psychologie im Nationalsozialismus. Berlin / Heidelberg / New York 1985.
- Merz, F. (1960): Amerikanische und deutsche Psychologie. In: Psychologie und Praxis. H. 4/1960.
- Meumann, E. (1907): Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik und ihre psychologischen Grundlagen. Leipzig 1907.
- Meumann, E. (1908): Intelligenz und Wille. Leipzig 1908.
- Meyer, H. (Hrsg.) (1992): Soziologische Forschung in der DDR. In: Berliner Journal. f. Soziol. H. 2/1992.
- Mitchell, G. / Ash, M. G. / Geuter, U. (Hrsg.) (1985): Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. Opladen 1985.
- Moede, W. (1930): Lehrbuch der Psychotechnik. Berlin 1930.
- Mommsen, W. (1996): Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg. München 1996.
- Mühlmann, W. (1968): Geschichte der Anthropologie. Frankfurt a. M. 1968.
- Müller-Freienfels, R. (1931): Die Hauptrichtungen der gegenwärtigen Psychol. 2. Aufl. Leipzig 1931.
- Münsterberg, H. (1914): Grundzüge der Psychotechnik. Leipzig 1914.
- Nitsche, W. (1990): Einleitung in W. Wundt »Vorlesungen in die Menschen- und Thierseele«. Berlin 1990. [Reprint]
- Oesterreich, T. K. (1916). In: Ueberweg, F.: Grundriss der Geschichte der Philosophie. 11. Aufl. Berlin 1916. [1. Aufl. 1862–1866]

- Parak, M. (2005): Politische Entlassungen an der Univ. Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Hehl v., U. (Hrsg.): Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur. Leipzig 2005.
- Pawlik, K. (1996): Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung: Grundbegriffe, Fragestellung, Systematik. In: Pawlik, K. (Hrsg.): Grundlagen und Methoden der Differentiellen Psychologie. Göttingen 1996.
- Pawlik, K. (Hrsg.) (2006): Handbuch der Psychologie. Heidelberg 2006.
- Pehnke, A. (1998): Sächsische Reformpädagogik. Leipzig 1998.
- Pekrun, R. (1996): Differentielle und Persönlichkeitspsychologie. In: Pawlik, K. (Hrsg.): Grundlagen und Methoden der Differentiellen Psychologie. Göttingen 1996.
- Pongratz, L. (1967): Wilhelm Wundt und seine Zeit. Bern / München 1967.
- Pongratz, L. (1984): Problemgeschichte der Psychologie. 2. Aufl. München 1984.
- Pongratz, L. (1997): Die Kontroverse zwischen W. Wundt und K Bühler. In: Brentano-Studien 7/1997.
- Poppelreuter, W. (1934): Hitler, der politische Psychologe. Langensalza 1934.
- Porsch, P. (1979): Bemerkungen zur Kontroverse von W. Wundt und H. Paul. In: Wiss. Zeitschrift der KMU Leipzig. Gesellsch. u. Sprachwiss. Reihe. Jg. 28. H. 2/1979.
- Porsch, P. (2008): Wilhelm Wundt und die Junggrammatiker. Eine Kontroverse und zwei Quellen moderner Sprachwissenschaft. In: Kultursoziologie. H. 1/2008.
- Preyer, W. (1923): Die Seele des Kindes. 6. Aufl. Leipzig 1923.
- Prinz, W. (1985): Ganzheits- und Gestaltpsychologie im Nationalsozialismus. In: Graumann, C. F. (Hrsg.): Psychologie im Nationalsozialismus. Berlin / Heidelberg / New York / Tokyo 1985.
- Probst, P. (1990): Die Anfänge der akad. Psychol. in Hamburg. E. Meumann und die Schulreform ... In: Schorr, A. / Wehner, H. (Hrsg.): Psychologiegeschichte heute. Göttingen / Toronto 1990.
- Prokop, S. (1969): Direkte und indirekte Eingeständnisse. Das Echo auf die 3. Hochschulreform. In: Das Hochschulwesen 17/1969.

- Prokop, S. (2005): Probleme der III. Hochschulreform in der DDR. In: Burrichter, C. / Diesener, G. (Hrsg.): Beiträge zur DDR-Wissenschaftsgeschichte Reihe B/Bd. 2. Berlin 2005.
- Prokop, S. (2006): DDR am Scheideweg. Berlin 2006.
- Rathmann, Lothar (Hrsg.) (1984): Alma mater lipsiensis. Leipzig 1984.
- Rektor der KMU Leipzig (Hrsg.) (1977): Wiss. Beiträge zur Wundt-Forschung. II. KMU Leipzig 1977.
- Rektor der KMU Leipzig (Hrsg.) (1980): Wilhelm Wundt – Progressiver Erbe, Wissenschaftsentwicklung und Gegenwart. In: Wissenschaftl. Beiträge KMU Leipzig 1980.
- Rektoratswechsel an der Universität Leipzig, am 28.4.1935. Leipzig 1935.
- Richter, H. (1956): Über den pädagogischen Physiologismus. In: Pädagogik H. 12/1956.
- Ritter, J. / Gründer, K. (Hrsg.) (1989): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Berlin 1989.
- Rösgen, P.: Die Psychotechnik in Deutschland. <http://www.psychologie.fern-uni-hagen.de/pdf/Roesgen.pdf>
- Roth, G. (1998): Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Frankfurt a. M. 1998. (2002)
- Roth, G. (2007a): Fühlen, Denken, Handeln. Frankfurt a. M. 2007.
- Roth, G. (2007b): Persönlichkeit, Entscheidung und Verhalten. Stuttgart 2007.
- Roth, G. (2008): Homo neurobiologicus – ein neues Menschenbild? In: Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament« 44-45/2008.
- Roth, H. (1965): Autoritär oder demokratisch erziehen? München 1965.
- Roth, H. (1969): Schule zwischen Ost und West. Hannover 1969.
- Rubinstein, S. L. (1958): Grundlagen der Allgemeinen Psychologie. Berlin 1958.
- Rubinstein, S. L. (1962): Sein und Bewusstsein. Berlin 1962.
- Rudert, J. (1944): Charakter als Schicksal. Potsdam 1944.
- Rudert, J. (1972): Autobiographie. In: Pongratz, L. / Traxel, W. / Wehner, E.: Psychologie in Selbstdarstellungen. Bern 1972.

- Sander, F. (1928): Experimentelle Ergebnisse der Gestaltpsychologie. In: Ber. 10. Kongr. exp. Psych. Bonn 1927. Jena 1928.
- Sander, F. (1936): Zur neueren Gefühlslehre. In: Klemm, O. (Hrsg.): Bericht zum XV. Kongress der DGfPs 1936 in Jena.
- Sander, F. (1937): Deutsche Psychologie und nationalsozialistische Weltanschauung. In: Nationalsoz. Bildungswesen. München 1937.
- Sander, F. (1972): Autobiographie. In: Pongratz, L. / Traxel, W. / Wehner, E. (Hrsg.): Psychologie in Selbstdarstellungen. Bern / Stuttgart / Wien 1972.
- Sander, F. / Volkelt, H. (1962): Ganzheitspsychologie. München 1962.
- Schäfers, B. (1999): Ein großangelegter Rückblick auf das einstige Zentralinstitut für Jugendforschung der DDR in Leipzig. In: Das Parlament. Nr. 38 vom 17. Sept. 1999.
- Scheerer, E. (1985): Organische Weltanschauung und Ganzheitspsychologie. In Graumann, C. F. (Hrsg.): Psychologie im Nationalsozialismus. Berlin / Heidelberg / New York / Tokyo 1985.
- Schlotte, F. (1931): Pädagogisch-psychologische Arbeiten aus dem Institut des Leipziger Lehrervereins. Bd. XIX. Leipzig 1931.
- Schlotte, F. (1955): Beiträge zum Lebenswerk W. Wundts. In: Wiss. Ztschr. der KMU 4/1955/56.
- Schnabel, U. (2008): Im Labyrinth des Denkens. In: »Die Zeit« 24/2008.
- Schneider, Chr. (1990): Wilhelm Wundts Völkerpsychologie. Bonn 1990.
- Schönpflug, W. (2000): Geschichte und Systematik der Psychologie. Weinheim 2000.
- Schönpflug, W. (2006): Einführung in die Psychologie. Weinheim 2006.
- Schroeder, K. (1998): Der SED-Staat 1949–1990. München 1998.
- Schorr, A. / Wehner, G. (1990): Psychologiegeschichte heute. Göttingen / Toronto 1990.
- Schröder, Chr. (1989): Programm und Wirksamkeit der Neuen deutschen Seelenheilkunde. In: Thom, A. / Caregorodcev, G. I. (Hrsg.): Medizin unterm Hakenkreuz. Berlin 1989.
- Schröder, Chr. (1995): Der Fachstreit um das Seelenheil. Psychotherapiegeschichte zwischen 1880 und 1932. In: Lück, H. (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Psychologie. Bd. 9/1995.

- Schröder, Chr. (1990): Sigmund Freud – Psychologe auf eigene Faust?
In: Psychologische Praxis. Jg. 8/1990/2.
- Schröder, C. (1993): Wirth und das Psychophysische Seminar der Universität Leipzig. In: Lück, H. / Miller R. (Hrsg.): Illustrierte Geschichte der Psychologie. München 1993.
- Schröder, H. (1980): Persönlichkeitspsychologie in der DDR. In: Klix, F. / Kossakowski, A. / Mäder, W: (Hrsg.): Psychologie in der DDR. Berlin 1980.
- Schröder, H. (2005): Klinische Psychologie an der Universität Leipzig. In: Ettrich, U. (Hrsg.): 125 Jahre Psychologie an der Universität Leipzig. Leipzig 2005.
- Schröder, H. / Regel, H. / Rösler, H.-D. (1988): Medizinische Psychologie – von einer Psychologie der Krankheit zu einer Psychologie der Gesundheit. In: Jahrbuch der Psychopathologie und Psychiatrie 1988. Köln.
- Schröder, H. / Reschke, K. (1990): 15 Jahre Psychologie an der Alma mater lipsiensis. KMU Leipzig 1990.
- Schröder, H. / Reschke, K. (Hrsg.) (1996): Intervention für Gesundheitsförderung für Klinik und Alltag. Regensburg 1996.
- Schröder, H. / Schröder, C. (1986): Perspektivische Aspekte der Entwicklung einer medizinischen Psychologie. In: Marxistische Studien IMSF. Frankfurt a. M. 1986.
- Schubert, A. (2005): Die Univ. Leipzig und die deutsche Revolution 1918/19. In: Hehl v., U. (Hrsg.): Sachsens Landesuniversität. In: Monarchie, Republik und Diktatur. Leipzig 2005.
- Schulz, W. (2006): Ansätze zu einer historisch orientierten Psychologie der Gesellschaft bei Wilhelm Wundt. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): Wilhelm Wundts anderes Erbe. Göttingen 2006
- Schunter-Kleemann, S. (1975): Zur Geschichte der Debatte des Klassencharakters von Soziologie und Sozialpsychologie in der DDR. Diss. an der FU Berlin 1975.
- Schunter-Kleemann, S. (1980): Zwischen bürgerlicher und sowjetischer Ideologie. Psychologie in der DDR. In: Psychologie heute. Juni 1980.
- Scupin, E. / Scupin, G. (1907): Bubis erste Kindheit. Leipzig 1907.
- Simoneit, M. (1972): Deutsche Wehrmachtpsychologie von 1927–1942. In: Wehrpsychologische Mitteilungen 2/1972.

- Sonthheimer, K. / Bleek, W. (1975): Die DDR. Politik, Gesellschaft, Wirklichkeit. Hamburg 1975.
- Sparschuh, V. / Koch, U. (1997): Sozialismus und Soziologie. Opladen 1997.
- Spranger, E. in: Böhme, H.-G. (Hrsg.): R. Müller-Freienfels zum Gedächtnis. In: Nachrichtenblatt f. d. Mitglieder der Wiliniaburgia. Weillburg 1950.
- Sprung, H. / Sprung, L. (2006): Carl Stumpf – Eine Biographie. München / Wien 2006.
- Sprung, L. (1979): Wilhelm Wundt -Bedenkenswertes und Bedenkliches aus seinem Lebenswerk. In: Eckhardt, G. (Hrsg.): Zur Geschichte der Psychologie. Jena 1979.
- Sprung, L. (Hrsg.) (1992): Zur Geschichte der Psychologie in Berlin. Berlin 1992.
- Sprung, L. / Sprung, H. (1980): Weber – Fechner – Wundt. Aspekte zur Entwicklungsgeschichte einer neuen Wissenschaft. In: Rektor der KMU (Hrsg.): W. Wundt. Progressives Erbe. Leipzig 1980.
- Städtler, T.: Lexikon der Psychologie. Stuttgart 2003.
- Stallmeister, W. / Lück, H. E. (Hrsg.) (1991): Willy Hellpach. Beiträge zu Werk und Biographie. Frankfurt a. M. 1991.
- Stallmeister, W. / Lück, H. E. (2006): Die Völkerpsychologie im Werk von Willy Hellpach. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): Wilhelm Wundts anderes Erbe. Göttingen 2006.
- Staritz, D. (1995): Geschichte der DDR. Frankfurt a. M. 1995.
- Steinberg, H. (2001): Kraepelin in Leipzig. Bonn 2001.
- Steiner, H. (1989a): Die Leipziger Schule der Soziologie und Sozialpsychologie. In: Grebing, H. / Kinner, K. (Hrsg.): Arbeiterbewegung und Faschismus. Uni Bochum. Bd. 2/1989.
- Steiner, H. (1989b): Soziologie in Leipzig – Erbe und Tradition. In: Informationen zur soziologischen Forschung in der DDR. H. 4/1989.
- Steiner, H. (1997): Aufbruch, Defizite und Leistungen der DDR-Soziologie. In: Bertram, H. (Hrsg.): Soziologie und Soziologen im Übergang. Opladen 1997.
- Steiner, H. (2009): Soziologisches von und zu Werner Kraus. In: Zeitschrift marxistische Erneuerung. Nr. 77. März 2009
- Stern, C. u. W. (1907): Die Kindersprache . Leipzig 1907

- Stern, W. (1900): Über die Psychologie der individuellen Differenzen. Leipzig 1900.
- Stern, W. (1911): Die Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen. Leipzig 1911.
- Stern, W. (1923): Die menschliche Persönlichkeit. Leipzig 1923.
- Straub, W. (1965): Eröffnungsansprache auf dem 1. Kongress der GfPs der DDR 1964 in Dresden. In: Psychologie als gesellschaftliche Produktivkraft. Berlin 1965.
- Stroebe, W. / Jonas, K. (2003): Sozialpsychologie. 4. Aufl. Heidelberg 2003.
- Stubbe, H. (2006): Die Geschichte der Völkerpsychologie. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): Wilhelm Wundts anderes Erbe. Göttingen 2006.
- Stumpf, C. (1924): Autobiographie. In: Schmidt, R. (Hrsg.): Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Bd. V. Leipzig 1924.
- Thiermann, W. (1981): Zur Geschichte des Leipziger Psychologischen Instituts 1875–1945. Diss. Leipzig 1981.
- Tögel, Chr.: Freud und Wundt. Von der Hypnose bis zur Völkerpsychologie. <http://www.freud-biographik.de/frdwundt.htm>
- Thom, A. (1989): Die Wesensmerkmale des faschistischen Herrschaftsanspruchs in der Medizin. In: Thom, A. / Caregorodcev, G. I. (Hrsg.): Medizin unterm Hakenkreuz. Berlin 1989.
- Thomae, H. / Feger, H. (1969): Hauptströmungen der neueren Psychologie. Bern 1969.
- Thurnwald, R. (1929): Grundprobleme der vergleichenden Völkerpsychologie. In: Ztschr. f. d. ges. Staatswiss. H. 2/1929.
- Topel, R. (1980): Helmholtz und Wundt – zwei Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung. In: Wilhelm Wundt. Progressives Erbe ... Leipzig 1980.
- Traxel, W. (1983): Mitgliederstand und Mitgliederbewegung in der Gesellschaft f. exp. Psychologie und der DGfPs von 1904 bis 1939. In: Lüer, G. (Hrsg.): Bericht über den 33. Kongress der DGfPs in Mainz 1982. Bd. 1 Göttingen 1983.
- Traxel, W. (1985): Geschichte für die Gegenwart. In: Passauer Schriften zur Psychologiegeschichte. Nr. 3. Passau 1985.

- Üner, E. (1994): Kultur- und Universalgeschichte an der Schwelle der Zeiten. Vortrag. In: Karl-Lamprecht-Gesellschaft . Leipzig 1994.
- Van der Veer, R. (1999): Lev Wygotsky. In: Lück H. E. / Miller, R. (Hrsg.): Illustrierte Geschichte der Psychologie. Weinheim / Basel 1999.
- Verordnung über die Neuorganisation des Hochschulwesens vom 22. 2. 1951. In Gesetzblatt der DDR 1951. Nr. 23. S. 123ff.
- Volkelt, H. (1922): Die Völkerpsychologie in Wundts Entwicklungsgang. In: W. Wundt. Erfurt 1922.
- Volkelt, H. (1923): Primitive Komplexqualitäten in Kinderzeichnungen. In: Bericht z. VIII. Kongress d. exp. Psychol. 1923.
- Volkelt, H. (1925): Von den Anfängen der Ganzheitspsychologie. In: Neue Psychol. Studien. H. 1/1925.
- Volkelt, H. (1926): Fortschritte der experimentellen Kinderpsychologie. Jena 1926.
- Volkelt, H. (1929): Pädagogische Anwendungen der genetischen Ganzheitspsychologie. In: Bericht z. XI. Kongr. d. exp. Psychol. 1929.
- Vorländer, K. (1932): Geschichte der Philosophie. Berlin 1932.
- Vorweg, M. (1962): Wilhelm Wundt über das Experiment in der Psychologie. In: Wiss. Ztschr. der KMU Leipzig, Gesellschafts- und sprachw. Reihe 1962.
- Vorweg, M. (1963): Über Präzisionsanforderungen in der sozialps. Forschung. In: DZfPh 10/1963.
- Vorweg, M. (1969): Sozialpsychologische Strukturanalyse des Kollektivs. Leipzig 1969.
- Vorweg, M. (Hrsg) (1971): Sozialpsychologisches Training. Jena 1971.
- Vorweg, M. (1980a): Grundlagen einer persönlichkeitspsychologischen Theorie des sozialen Verhaltens. In: Vorweg, M. / Schröder, H. (Hrsg.): Persönlichkeitspsychologische Grundlagen interpersonalen Verhaltens. KMU. Leipzig 1980.
- Vorweg, M. (1980b): W. Wundt – Erbe und Gegenwart. In: Leipziger Universitätsreden. H. 57/1980.
- Vorweg, M. (1984): Experimentelle Psychologie in Leipzig. In: Lück, H. / Miller, R. / Recktien, W. (Hrsg.): Geschichte der Psychologie – Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München 1984.

- Vorweg, M. (1985): Gruppendynamik im Verhaltenstraining. In: Psychologie-Information/ Gesellsch. f. Psychologie der DDR 1985.
- Vorweg, M. (1990): Persönlichkeitspsychologische Grundlagen individueller Handlungsfähigkeit. Berlin 1990.
- Vorweg, M. / Hiebsch, H. (1964): Versuch einer Systematisierung des sozialpsychologischen Forschungsbereichs. In: DZfPh. 5/1964.
- Vorweg, M. / Schröder, H. (Hrsg.) (1978): Zur psychologischen Persönlichkeitsforschung. Bd. I. Berlin 1978. Bd. II. 1979.
- Watson, J. B. (1913): Psychology as the behaviorist views it. 1913. (Aufsatz).
- Watson, J. B. (1919): Psychology from the Standpoint of a Behaviorist. 1919.
- Weber, H. (1968): Von der SBZ zur DDR 1945–1968. Hannover 1968.
- Weber, H. (1991): Grundriss der Geschichte der DDR. Hannover 1991.
- Weber, H. / Rammsayer, T.(Hrsg.) (2005): Handbuch der Persönlichkeitsforschung und Differentiellen Psychologie. Göttingen 2005.
- Wehler, H.-J. (1995): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 3. München 1995.
- Wellek, A. (1950a): Die Polarität im Aufbau des Charakters. Bern / München 1950.
- Wellek, A. (1950b): Die Wiederherstellung der Seelenwissenschaft im Lebenswerk von F. Krueger. Hamburg 1950.
- Wellek, A. (1955): Ganzheitspsychologie und Strukturtheorie. Bern 1955.
- Wellek, A. (1960): Deutsche Psychologie und Nationalsozialismus. In: Psychol. und Praxis 4/1960.
- Wellek, A. (1972): Autobiographie. In: Pongratz, L. / Traxel, W. / Wehner, E. (Hrsg.): Psychologie in Selbstdarstellungen. Bern / Stuttgart / Wien 1972.
- Wertheimer, M. (1972): Kurze Geschichte der Psychologie. München 1971.
- Wiechert, M. (1979): Biographie über Friedrich Sander. Unveröff. Diplomarbeit. KMU Leipzig 1979.
- Windelband, W. / Heimsoeth, H. (1948): Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. 14. Aufl. Tübingen 1948 (1. Aufl. 1892)

- Wirth, W. (1908): Die experimentelle Analyse der Bewusstseinsanalyse. Braunschweig 1908.
- Witruk, E. (2005): Geschichte der Pädagogischen Psychologie an der Universität Leipzig. In: Ettrich, K. U. (Hrsg.): 125 Jahre Psychologie an der Univ. Leipzig 2005.
- Wundt, W. (1858): Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung. Leipzig / Heidelberg 1858-1862.
- Wundt, W. (1863): Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele. 2 Bd. Leipzig 1863. (Reprint Berlin 1990)
- Wundt, W. (1881): Eine Replik C. Stumpf's. In: Phil. Studien 7/1981.
- Wundt, W. (1888): Über Ziele und Wege der Völkerpsychologie In: Phil. Studien 4/1888.
- Wundt, W. (1893): Hypnotismus und Suggestion. In: Phil. Studien VIII/1893.
- Wundt, W. (1894): Über psychische Causalität und das Prinzip des psychophysischen Parallelismus. In: Phil. Studien. X. Bd. 1894.
- Wundt, W. (1896): Grundriss der Psychologie. Leipzig 1896.
- Wundt, W. (1902): Grundzüge der physiologischen Psychologie. 5. Aufl. Leipzig 1902.
- Wundt, W. (1907a): System der Philosophie. 3. Aufl. Leipzig 1907.
- Wundt, W. (1907b): Über Ausfrageexperimente ... In: Psychol. Studien. Bd. 3. 1907.
- Wundt, W. (1908): Kritische Nachlese zur Ausfragemethode. In: Arch. f. g. Ps. XI/1908.
- Wundt, W. (1909): Festrede zur 500jährigen Jubelfeier der Universität Leipzig. Leipzig 1909.
- Wundt, W. (1912): Elemente der Völkerpsychologie. Leipzig 1912.
- Wundt, W. (1913): Die Psychologie im Kampf ums Dasein. Leipzig 1913.
- Wundt, W. (1914): Über den gerechten Krieg. Leipzig 1914.
- Wundt, W. (1920): Erlebtes und Erkanntes. Stuttgart 1920.
- Wundt, W. (1920): Völkerpsychologie. Bd. 10. Kultur und Geschichte. Leipzig 1920.
- Wundt, W. (1921): Völkerpsychologie. Bd. 1. Die Sprache. 4. Aufl. Leipzig 1921.

Wundt, W. (1928): Völkerpsychologie. Bd. 7. Die Gesellschaft. 2. Aufl. Leipzig 1928.

Ziegert, G. (1957): Über die dialektischen Beziehungen von Reagieren und Verhalten in der psychologischen Theorie. In: Pädagogik. H. 4/1957.

ZK der SED/Abt. Wissenschaften (1982): Information über Ergebnisse und Entwicklungsprobleme der marx-leninistischen Psychologie nach dem XXII. Internationalen Psychologie-Kongress 1980. Internes Material, vorgelegt 1982.

Zur Situation in der westdeutschen Psychologie. In: Forum Nr. 23. Wiss. Beilage vom 9.6.1960.

Über den Autor



Walter Friedrich wurde am 5. Oktober 1929 als Sohn eines Handwerkers in Neuland/Niederschlesien geboren.

Nach Abschluss einer 8-jährigen Volksschule besuchte er 1944 für kurze Zeit eine Lehrerbildungsanstalt. Ende 1946 flüchtete er in die SBZ und arbeitete in Mutzschen vorübergehend als Landarbeiter. 1948 wurde er dort als Neulehrer eingestellt.

An der Leipziger ABF erwarb er die Hochschulreife und studierte dort von 1952–1957 Psychologie. 1962 Dissertation, 1964 Habilitation.

1966–1990 Direktor des Zentralinstituts für Jugendforschung in Leipzig.

Danach bis zum Altersruhestand 1995 Wechsel von Arbeitslosigkeit und kurzzeitigen Projektstellen.

Forschungsschwerpunkte und Publikationen s. Literaturverzeichnis.

